image
not
available

BIBL

SOCIALWIS

7.

DAS KONTRÄ

GESCHL

BIBLIOTHEK

FÜR

SOCIALWISSENSCHAFT

7. BAND

DAS KONTRÄRE GESCHLECHTSGEFÜHL

VON

HAVELOCK ELLIS

UND

J. A. SYMONDS

GEORG H. WIGAND'S VERLAG, LEIPZIG

BIBLIOTHEK

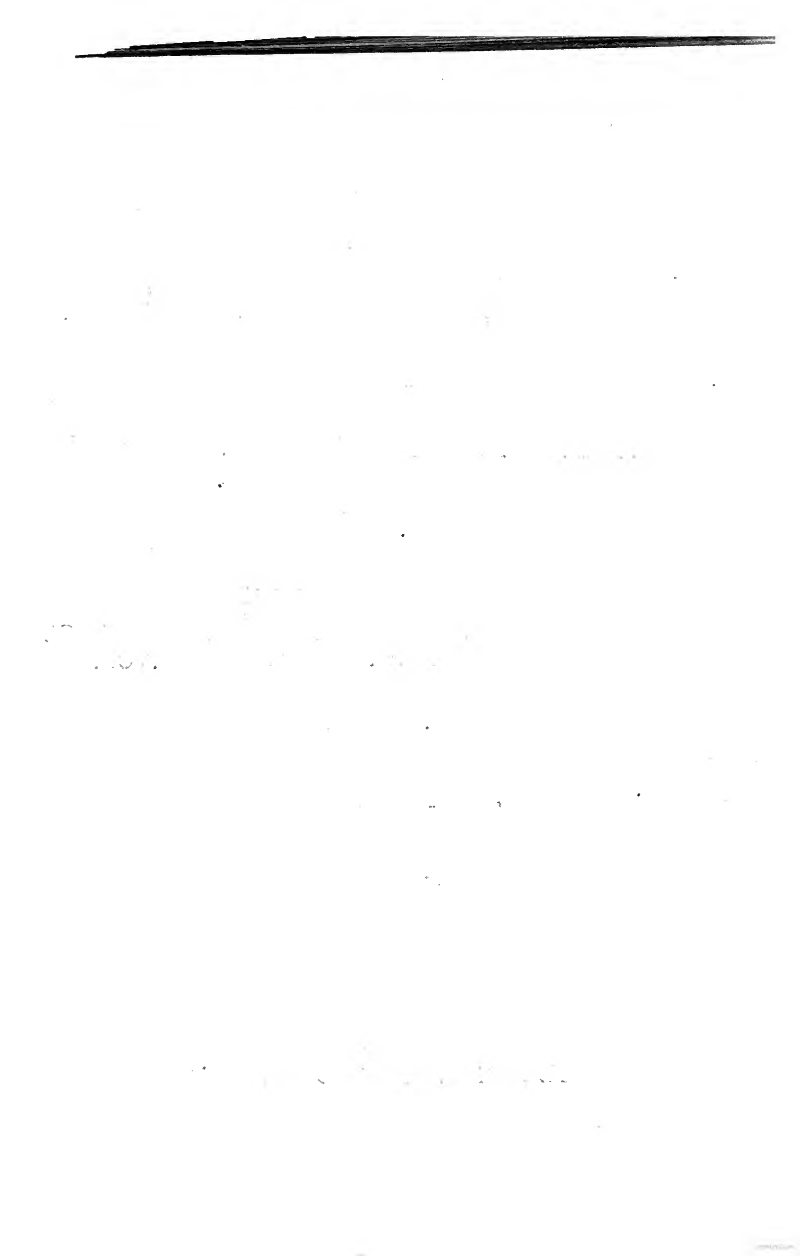
FÜR

SOCIALWISSENSCHAFT



Bis jetzt erschienene Bände:

1. **Die Vererbung,** psychologische Untersuchung ihrer Gesetze, ethischen und socialen Konsequenzen von Th. Ribot, *10. Mk. brosch., 11 Mk. 25. Pf. geb.*
2. **Natürliche Auslese und Rassenverbesserung** von John B. Haycraft, *5 Mk. brosch., 6 Mk. 25 Pf. geb.*
3. **Mann und Weib,** anthropologische und psychologische Untersuchung der sekundären Geschlechtsunterschiede von Dr. Havelock Ellis, *7 Mk. brosch., 8 Mk. 25 Pf. geb.*
4. **Verbrecher und Verbrechen** von Dr. Havelock Ellis, *5 Mk. brosch., 6 Mk. 25 Pf. geb.*
5. **Socialismus und moderne Wissenschaft** von Enrico Ferri, *1 Mk. 50 Pf. brosch., 2 Mk. 75 Pf. geb.*
6. **Die Zwitterbildungen**, Gynäkomastie, Feminismus, Hermaphrodismus von Dr. E. Laurent, *5 Mk. brosch., 6 Mk. 25 Pf. geb.*
7. **Das konträre Geschlechtsgefühl** von Havelock Ellis und J. A. Symonds, 6 *Mk. brosch., 7 Mk. 25 Pf. geb.*



BIBLIOTHEK
FÜR
SOCIALWISSENSCHAFT

MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF

SOCIALE ANTHROPOLOGIE UND PATHOLOGIE

IN GEMEINSCHAFT MIT

DR. HAVELOCK ELLIS,
PROF. ENRICO FERRI, PROF. CESARE LOMBROSO,
PROF. DR. GUSTAV H. SCHMIDT, PROF. GIUSEPPE SERGI,
PROF. DR. WERNER SOMBART UND PROF. DR. FERD. TÖNNIES

HERAUSGEGEBEN VON

DR. HANS KURELLA

7. BAND

LEIPZIG
GEORG H. WIGAND'S VERLAG
1896

DAS KONTRÄRE GESCHLECHTSGEFÜHL

VON

HAVELOCK ELLIS

UND

J. A. SYMONDS

DEUTSCHE ORIGINAL-AUSGABE

BESORGT UNTER MITWIRKUNG

VON

DR. HANS KURELLA



LEIPZIG
GEORG H. WIGAND'S VERLAG
1896

VORWORT

In den letzten zwanzig Jahren meines Lebens, ja ich kann wohl sagen, seit meinem Jünglingsalter, habe ich es als einen Hauptteil meiner Lebensarbeit betrachtet, mein Bestes zu thun zur Aufhellung des schwierigen Problems des Geschlechtslebens. Kein Problem verlangt meiner Meinung nach dringender nach einer Lösung, als dieses, und ich glaube, dass man es nicht lösen kann, wenn man es nicht ohne Scheu in das kühle und klare Licht der Naturforschung bringt. Die Theologen des Mittelalters kannten die Wichtigkeit solcher Fragen und machten in der mühsamsten Weise den Versuch, sie vom naturfeindlichen Standpunkte aus zu lösen. Heute ist es unsere Aufgabe, sie mit Hilfe der Biologie und Psychologie vom natürlichen Standpunkt aus zu behandeln. Dabei müssen wir jede krankhafte Schlüpfrigkeit ebenso vermeiden, wie jede krankhafte Sentimentalität. Das Reich der Wissenschaft ist, wie Bacon sagte, wie das Himmelreich; wir sollten, wenn wir es betreten, wie die Kinder sein und uns bemühen, uns ihm nur mit unbefangenem Geiste, reinen Händen und tapferem Herzen zu nähern. Vor allem gilt das für alles Wissen von geschlechtlichen Dingen.

Das ist keine leichte Aufgabe, und obwohl ich meine Arbeiten immer auf dieses centrale Problem hingerichtet habe, bin ich doch zu keiner Publikation geschritten. Das von mir unter dem Titel *Mann und Weib* herausgegebene Buch ist jedoch nur als Einleitung zur Untersuchung primärer geschlechtlicher Beziehungen zwischen Mann und Weib geschrieben, deren Regelung zu fördern mir in meiner Jugend als Ziel vorschwebte, während ich heute an diese Aufgabe mit viel mehr Zögern und Zurückhaltung herantrete.

Vielleicht wird der Leser etwas erstaunt sein, diese Bemerkungen an der Spitze eines Buchs über das konträre Geschlechtsgefühl zu finden, von dem man — wenigstens in Deutschland — kaum sagen kann, dass es ein neues Gebiet berühre. Es war auch ursprünglich nicht meine Absicht, eine Untersuchung über eine abnorme Erscheinungsform des Geschlechtstriebes früher zu veröffentlichen, als bis ich seine normalen Erscheinungen geschildert hätte. Es hat sich aber so gefügt, dass der vorliegende Teil meiner Arbeit zuerst zum Abschluss gekommen ist, und da ich so eine grössere Frist zur Ausführung des Hauptteils meines Entwurfs gewinne, bedauere ich die Änderung meines Planes nicht.

Die Veranlassung dazu, dass dieser Teil meiner Arbeit den gegenwärtigen Umfang gewonnen hat, ging von John Addington Symonds aus. Ich hatte anfänglich nicht die Absicht, dem konträren Geschlechtsgefühl einen selbständigen Band zu widmen; es ist ein Zweig meines Problems, für den ich kein besonderes Interesse fühlte, ja eher einen Mangel an Interesse. Ich fand aber, dass verschiedene Personen, für welche ich grosse Achtung und Bewunderung hegte, diese Anomalie auf

Grund angeborener Anlage besassen. Zugleich sah ich, dass in vielen Ländern und besonders in England Gesetz und öffentliche Meinung darin übereinstimmen, durch schwere Strafen und erbarmungslose sociale Brandmarkung eine Abweichung des Trieblebens zu treffen, die vielen, an denen sie haftet, ebenso natürlich erscheint, wie der gewöhnliche Trieb bei normalen Individuen. Es wurde mir klar, dass der Gegenstand aufgeklärt und zur Diskussion gestellt werden müsse. Als nun SYMONDS, der die Frage lange studiert hatte, ohne zu wissen, dass ich an einer Psychologie des Geschlechtslebens arbeitete, — denn sonst würde er (wie er mit charakteristischer Bescheidenheit bemerkte) mir den Vorschlag nicht gemacht haben — mich aufforderte, gemeinsam ein Buch über die Inversion herauszugeben, trat ich gern in einen Briefwechsel über die Art und die allgemeine Tendenz des vorgeschlagenen Werkes und ging schliesslich auf das Anerbieten ein. Ich entwarf den Plan des Werkes und wies jedem Mitarbeiter bestimmte Kapitel zu; SYMONDS nahm den Plan unverändert an. Er hatte schon zwei Broschüren über die Inversion als Manuskript drucken lassen: *A Problem in Greek Ethics* und *A Problem in Modern Ethics*. Wir hatten beschlossen, dass die erste Broschüre mit einigen von mir vorgeschlagenen Erweiterungen, wie: einem Abschnitt über die Inversion bei Frauen, ein Kapitel des Buches bilden sollte, und dass einige kleine Bruchstücke der zweiten Broschüre gleichfalls in dem Buche verwertet werden sollten. SYMONDS begann dann die Arbeit an dem ihm zuteil gewordenen Abschnitte des Buches; einige Monate später starb er.

So ist es gekommen, dass das Werk weniger ein-

heitlich und symmetrisch geworden ist, als es ursprünglich geplant war. SYMONDS' Anteil an dem Buche, wie es nun vorliegt, besteht aus: 1. *A Problem in Greek Ethics*;[1] ich glaube nicht, dass dieser Beitrag besonderes Licht auf die Inversion als angeborene sexuelle Anomalie wirft, vom historischen Standpunkte aber ist er von mindesten ebenso hohem Interesse wie alle anderen Arbeiten des Verfassers, die er während seines Lebens veröffentlicht hat; 2. einige Bruchstücke aus dem Aufsatz: *A Problem in Modern Ethics*; 3. verschiedene Bruchstücke, die für bestimmte Kapitel des Buches entworfen waren; 4. Auszüge aus SYMONDS' Briefen an mich, in denen die Frage erörtert wurde; (da er in Davos lebte), konnten wir nicht mündlich mit einander verkehren. 5. sind mehrere der im Buche publicierten Fälle von SYMONDS beigetragen worden. Von der Kasuistik abgesehen, ist jeder Teil des Buches, der aus der Feder von SYMONDS stammt, entsprechend bezeichnet; er stimmte im allgemeinen mit meinen Schlüssen überein, jedoch bin ich allein verantwortlich für Alles, was nicht mit seinem Namen versehen. Obgleich also der Anteil, welchen SYMONDS an dem Buche hat, mehr ein fragmentarischer ist, so haben doch seine Beiträge ein eigenartiges Interesse. Wie sein Vater — ein hervorragender Arzt,[2] dessen Name in Verbindung mit scharfsinnigen, psychologischen Beobachtungen noch lange genannt werden wird — zeigt SYMONDS in allen seinen litterarischen Arbeiten ein feines und eindringendes Verständnis für die psychologische Seite der Dinge, und dieser Geist wissenschaftlicher Forschung steht in den Beiträgen zur

[1] Kapitel III des Buches.

[2] S. HACK TUKE's kleine Schrift: *Prichard and Symonds.*

Kenntnis der Inversion auf seiner Höhe. Diese Beiträge rechtfertigen die Meinung WALT WHITMAN's, der SYMONDS' Interesse an diesem Thema gut kannte und der in einer Unterhaltung kurz vor seinem Tode folgende etwas ungewöhnliche Würdigung SYMONDS' äusserte: *A wonderful man is Symonds, in some ways the most significant and penetrating man of our times. Symonds is a curious fellow. I love him dearly. He is of college breed and education — horribly literary and critical — and enjoys things. A great fellow for delving into persons and into the concrete, even into the physiclogical — and wonderfully acute.*[1]

Ausser dem beträchtlichen Teile des Buches, welcher SYMONDS angehört, bin ich auch mehreren Freunden für ihre Unterstützung verbunden, besonders einem, — der geistig sehr bedeutend ist — mit dessen Hilfe ich viele zuverlässige Geschichten erhalten habe, und der mir viele wertvolle Andeutungen gemacht hat; er wird im Buche unter der Chiffre Q. genannt.

Obgleich in neuerer Zeit viel Arbeit auf die Erforschung der geschlechtlichen Inversion verwendet worden ist, ist es wohl kaum genügend bekannt, welche grosse Rolle die Anomalie im Geheimen überall in der Gesellschaft spielt, selbst unter ihren besten Elementen. Die niedrigsten und krankhaftesten Seiten der Inversion kommen am häufigsten und leichtesten ans Licht. Es giebt, wenigstens in England, sehr wenig Menschen, die nicht sehr überrascht sein würden, wenn man eine Liste bekannter Invertierter veröffentlichte. SYMONDS hat kurz

---

[1] Vgl. *The Life and Lettres of J. A. Symonds* by HORATIO BROWN, 1894; diese Biographie ist von hohem psychologischen Interesse.

vor seinem Tode eine Liste von Männern britischer Herkunft aufgestellt, von denen er aus eigener Erfahrung oder aus zuverlässigen Quellen wusste, dass sie invertiert sind. Diese Liste enthält 53 Personen, von denen viele weit und ehrenvoll bekannt sind und mehrere sehr hohes Ansehen in der Kirche, dem Staate, der Gesellschaft, der Kunst und der Litteratur erworben haben. (Es ist recht merkwürdig, dass die Liste keinen Juristen und nur einen Arzt enthält.)

Ich könnte meinerseits eine Liste von 10 invertierten Frauen geben, von denen 6 litterarisch oder in anderer Weise einen verbreiteten und grossen Ruf besitzen, während die anderen mehr als gewöhnlich begabt sind; und es würde leicht sein, die Liste durch Aufnahme von Schauspielerinnen und anderen Personen, von denen ich nur durch Hörensagen weiss, zu vergrössern.

Es lässt sich nicht mit positiver Sicherheit von allen diesen Personen behaupten, dass sie congenital invertiert sind, aber die konträre Tendenz scheint bei ihnen allen instinktiv und schon seit frühester Jugend zu bestehen. In keinem Falle handelt es sich aber um Menschen, die ins Gefängnis oder in die Irrenanstalt gekommen sind oder gehören. Jeder meiner Fälle betrifft Menschen, die in Freiheit leben, manche von ihnen leiden mehr oder weniger infolge ihrer angeborenen Anomalie, sind aber sonst gewöhnliche Mitglieder der Gesellschaft. In einigen Fällen handelt es sich um Menschen, deren sittliche oder künstlerische Ideale ihre Mitmenschen (die nichts von der besonderen Organisation wissen, welche sich an der Bildung dieser Ideale erheblich beteiligt hat) stark beeinflusst haben.

Unter Beihilfe des Übersetzers und Verlegers er-

scheint diese deutsche Ausgabe als erste und Originalausgabe. Es war ursprünglich nicht mein Wunsch und meine Absicht, dass mein Buch vor dem Erscheinen einer englischen Ausgabe in einer Sprache veröffentlicht werden sollte, die bereits alle wichtigeren Beiträge geliefert hat, welche bisher für die Erforschung der Inversion produciert worden sind. In England hat zwar die Inversion stets sehr geblüht, aber ein wissenschaftliches Werk über die Sache ist bisher noch nicht verlegt worden. Es gilt als anstössig, den Gegenstand zu erörtern und die heutigen englischen Verleger ziehen sich in der Regel sofort zurück, sobald eine derartige Arbeit genannt wird. So kommt es, dass die deutsche Ausgabe fertig ist, bevor es möglich war, Verhandlungen über eine englische Ausgabe zum Abschluss zu bringen.

Ich glaube, dass selbst in Deutschland dieser kleine Beitrag zur Kenntnis der Inversion nicht ganz ohne Interesse sein wird.

Carbis Water, im September 1896

HAVELOCK ELLIS

INHALT

DRITTES KAPITEL

DIE HOMOSEXUALITÄT IN GRIECHENLAND

VIERTES KAPITEL

DAS KONTRÄRE GESCHLECHTSGEFÜHL BEIM MANNE

FÜNFTES KAPITEL

DIE SEXUELLE INVERSION BEIM WEIBE

SECHSTES KAPITEL

DAS WESEN DER GESCHLECHTLICHEN INVERSION

SIEBENTES KAPITEL

THEORIE DER GESCHLECHTLICHEN INVERSION

ACHTES KAPITEL

ERGEBNISSE UND ANWENDUNGEN

ERSTES KAPITEL

EINLEITUNG

Das Vorkommen der sexuellen Inversion: Bei Tieren — Bei den niederen Menschenrassen — Bei den Eskimos — Unter europäischen Soldaten — Die gleichgültige Haltung der unteren Klassen in Europa der Inversion gegenüber — Eigentliche sexuelle Inversion tritt zuerst in Rom auf — Inversion in Gefängnissen — Bei geistig und bei moralisch hervorragenden Männern: MURET, MICHELANGELO, SODOMA, WINCKELMANN — Die Inversion in der englischen Geschichte — WALT WHITMAN — VERLAINE — BURTON's Klimatische Theorie der Inversion — Die Bedeutung der Rasse.

Angeborene sexuelle Inversion, d. h. ein durch konstitutionelle Abnormität auf Personen gleichen Geschlechts gerichteter Geschlechtstrieb, ist eine verhältnismässig seltene Erscheinung, soweit unsere gegenwärtige Kenntnis reicht. Dagegen kommt eine geschlechtliche Anziehung zwischen Personen gleichen Geschlechts in Situationen, in denen natürliche Gegenstände geschlechtlicher Anziehung ganz fehlen, überall unter Menschen und bei den meisten höheren Tieren vor. Erst seit wenigen Jahren ist die Existenz der sexuellen Inversion anerkannt; bis dahin hat man sie nicht von homosexualen[1]

[1] »Homosexual« ist eine barbarische Bastard-Wortbildung und ich lehne die Verantwortung für diesen Barbarismus ab, er ist aber weit verbreitet. Man hat dafür »homogenisch« vorgeschlagen.

Neigungen — womit man zweckmässig das ganze Phänomen sexueller Anziehung innerhalb eines einzigen Geschlechts bezeichnet — im Allgemeinen unterschieden und hat die Homosexualität als eine nationale Sitte, als ein individuelles Laster oder als eine unwichtige Episode in schweren Formen von Geistesstörung betrachtet.[1]

Vor der Erörterung derjenigen Fälle von Inversion, die einer einigermassen exakten Untersuchung zugänglich sind, lohnt sich ein kurzer Hinblick auf verwandte, noch nicht ganz differenzierte Erscheinungen, wie sie bei verschiedenen Rassen und zu verschiedenen Zeiten auftreten.

Bei Tieren, die gezähmt oder in Gefangenschaft leben, finden sich leicht Spuren homosexualer Neigungen, die einfach durch das Fehlen des anderen Geschlechts zu erklären sind. Buffon hat schon darauf hingewiesen, vor allem bei Vögeln. Er fand, dass wenn Männchen oder Weibchen von Huhn, Rebhuhn und Taube miteinander eingeschlossen werden, sie bald geschlechtlichen Verkehr unter sich beginnen, die Männchen früher und häufiger als die Weibchen. Neuerdings bemerkte Sainte-Claire Deville, dass Hunde, Widder und Stiere bei der Isolierung von Weibchen zuerst ruhelos und gefährlich werden und dann in einen Zustand andauernder geschlechtlicher Erregung geraten, in dem sie sich zu paaren versuchen; die Zulassung von Tieren des anderen Geschlechts bringt sie sofort in den normalen Zustand.[2] Lacassagne hat bei jungen Hühnern und jungen Hunden beobachtet, dass sie vor jeder Beziehung mit dem anderen Geschlecht in voller Freiheit ungeschickte Versuche des

[1] Wenn man alle Formen der Erscheinung zusammenfasst, so bekommt man sehr grosse Zahlen. Carlier hat in der Zeit von 1860—1870 in seinem Bureau aus polizeilichen Meldungen 6342 Fälle von Päderastie festgestellt; davon waren 2049 Pariser, 3709 Provinziale und 584 Ausländer. In 3432 Fällen, also bei mehr als der Hälfte, liess sich nicht der Nachweis einer gesetzwidrigen Handlung erbringen.

[2] H. Sainte-Claire Deville, *De l'internat et son influence sur l'éducation de la jeunesse* (*Bull. de l'Académie des sciences morales et politiques,* 27. Juli 1871).

Geschlechtsverkehrs mit ihrem eigenen Geschlechte machen.[1]

Jedermann kann beobachten, dass junge Hunde, wenn sie miteinander spielen, geschlechtlich erregt werden, und dass dasselbe bei einem Hunde eintritt, der mit seinem Herrn spielt, auch wenn der Hund sich Hündinnen gegenüber normal verhält. In allen diesen Fällen handelt es sich nicht um Inversion des Geschlechtstriebes, sondern um seine Ablenkung in eine falsche Richtung, dank einer Erregung des Triebes durch ein annähernd entsprechendes Surrogat bei Abwesenheit seines normalen Gegenstandes.

Wahrscheinlich kommt aber auch bei Tieren eigentliche Inversion vor, in welcher die Befriedigung mit Vorliebe beim gleichen Geschlecht gesucht wird, obgleich solche Beobachtungen selten verzeichnet worden sind. MUCCIOLI hat beobachtet, dass bei Brieftauben homosexuale Praktiken selbst in Gegenwart von Weibchen vorkommen.[2]

In diesen Fällen scheint es sich um echte Inversion zu handeln; wir erfahren allerdings nicht, ob diese Vögel sich auch gelegentlich mit dem anderen Geschlecht befasst haben. Derartige Beobachtungen werden künftig wohl öfters mitgeteilt werden, und es dürfte sich dann zeigen, dass Inversion bei Tieren häufiger ist als man gegenwärtig annimmt.

Spuren konträrer Praktiken sind bei allen grossen Zweigen des Menschengeschlechts gefunden worden, und es liesse sich dafür ein grosses Material zusammenbringen. Unglücklicherweise sind die hier als Quellen zu benutzenden Reisenden und andere Autoren in dieser Beziehung so zurückhaltend und mit dem Problem selbst so wenig vertraut, dass das Vorkommen eigentlicher Inversion bei Naturvölkern sehr schwer nachzuweisen ist. Manche Reisende sprechen unbestimmt von widernatürlicher Unzucht, ohne genau anzugeben, welche Handlungen dabei

[1] LACASSAGNE, *De la criminalité chez les animaux* (*Revue Scientifique* 1882).

[2] MUCCIOLI, *Degenerazione e criminalità nei colombi* (*Archivio di Psichiatria*, 1893, p. 40).

in Frage kommen, und ohne zu fragen, wieweit dabei eine angeborene Triebanomalie nachweisbar war.

Im allgemeinen kann man sagen, dass bei niederen Rassen in weiter Verbreitung ein Trieb vorkommt, der Männer zu homosexualen Beziehungen antreibt, und dass dieser Trieb manchmal, aber nur in seltenen Ausnahmen, zu nützlichen socialen Einrichtungen verwendet worden ist; im ganzen ist die Sodomie als ein antisociales Vergehen betrachtet und manchmal mit den schwersten Strafen belegt worden. So war es im alten Mexiko, in Peru, bei den alten Persern, in China, bei den Israeliten und den Muhammedanern.

Man könnte eine Ermutigung homosexualer Gepflogenheiten da erwarten, wo es nötig wurde, die Bevölkerungszunahme zu verringern. ARISTOTELES giebt an, dass die Päderastie aus diesem Grunde in Kreta gesetzlich gestattet war, und Prof. HADDON hat mir erzählt, dass in den Torres Straits ein Eingeborener Sodomie aus diesem Grunde verteidigt hat; indessen scheint eine bewusste Förderung des Gebrauchs zu diesem Zwecke selten zu sein.

Die homosexualen Neigungen sind anscheinend am meisten bei Kriegern und in kriegerischen Stämmen gediehen. Im Kriege, wo eine Trennung des Mannes vom Weibe notwendig wird, beginnt die Entwicklung homosexualer Neigungen; sie blüten z. B. bei den Karthagern, Dorern, Scythen, Kelten, wie später bei den Normannen und Tataren, und wo sich ihrer Ausgestaltung kein starkes sittliches Gefühl entgegenstellte, sind sie als kriegerische Tugenden gepflegt und idealisiert worden, teils weil sie dem mildernden weiblichen Einflusse im Familienleben entgegenwirkten, teils weil sie eine heroische Inspiration bedingten und den Korpsgeist steigerten.

In der Klage David's über Jonathan haben wir ein schönes Bild inniger Freundschaft — »sonderlicher denn Frauenliebe« — zwischen Waffenbrüdern in einem kriegerischen Barbarenstamme.[1] In Neu-Caledonien wurden

[1] II. SAMUELIS 1, V. 26.

homosexuale Verhältnisse unter den Kriegern anerkannt und geregelt; die mit Päderastie verbundene Waffenbrüderschaft galt für heiliger als die uterine Brüderschaft.[1] Selbst im heutigen Europa giebt es ein Beispiel der Anerkennung homosexualer Neigungen als nützlicher Institution — bei den Albanesen. HAHN sagt in seinen *Albanesischen Studien*, dass die jungen Albanesen zwischen 16 und 24 Jahren Knaben von 12 bis 17 Jahren lieben. Der Gege — so heisst der Ältere in solchen Paaren — heiratet mit 24 oder 25 Jahren und giebt dann gewöhnlich, aber nicht immer, die Knabenliebe auf. HAHN hat folgende Äusserung eines albanesischen Gege aufgezeichnet: »Das Gefühl des Liebenden für seinen Knaben ist reiner als Sonnenschein. Er stellt den Geliebten auf dasselbe Piedestal wie einen Heiligen. Es ist die höchste und stärkste Leidenschaft, deren die Menschenbrust fähig ist. Der Anblick eines schönen Knaben weckt in seinem Liebenden Erstaunen und öffnet das Thor seines Herzens dem entzückten Betrachten seiner Lieblichkeit. Er nimmt ihn so völlig in Besitz, dass sein ganzes Fühlen und Handeln darin aufgeht. Wenn er sich in der Gegenwart des Geliebten befindet, so versinkt er ganz in seinen Anblick. In der Entfernung denkt er an nichts als an ihn. Wenn der Geliebte unerwartet vor ihm erscheint, so wechselt er die Farbe und wird abwechselnd rot und blass. Sein Herz schlägt schneller und benimmt ihm den Atem. Er hat nur für den Geliebten Augen und Ohren. Er wagt ihn nicht mit der Hand zu berühren, küsst ihn nur auf die Stirn, singt seine Verse ihm, niemals einem Weibe zu Ehren.«

Ein Liebeslied eines Gege lautet so:

»Die Sonne, wenn sie morgens aufgeht, ist wie Du, Knabe, wenn Du mir nahe bist. Wenn Dein dunkles Auge nach mir blickt, treibt es alle Besinnung aus meinem Kopf.«[2]

---

[1] FOLEY, *Bull. d. l. Soc. d'Anthrop. de Paris*, 9. Okt. 1879.

[2] HAHN, *Albanesische Studien*, 1874, p. 166 ff.

Der wichtigste und am besten bekannte Fall dieser Art ist die Päderastie in Griechenland zur Zeit seiner höchsten kriegerischen wie geistigen und sittlichen Blüte.[1]

In allen diesen Fällen erscheint die homosexuale Liebe als eine Erscheinung, die ihres wohlthätigen Einflusses wegen nicht verurteilt, sondern als Tugend gefördert wird.

Ein weiteres grosses Material lässt erkennen, dass in den meisten Teilen der Erde ausserhalb Europas homosexuale Gepflogenheiten vorkommen und geduldet werden, auch wo sie keinem socialen Zwecke dienen. Inwieweit sie mit angeborener Inversion verbunden sind, ist meist zweifelhaft. In China scheint es besondere Häuser für männliche Prostituierte zu geben, die freilich nicht so zahlreich sind wie die gewöhnlichen Bordelle. Wenn ein reicher Chinese ein Fest giebt, lässt er Weiber kommen, welche die festliche Stimmung durch Musik und Gesang erhöhen sollen, und Knaben, die bei Tische aufwarten und die Gäste durch ihr lebhaftes Plaudern unterhalten. Die Knaben werden für diese Rolle sorgfältig vorbereitet, erhalten eine ausgezeichnete Erziehung und werden mehr um ihrer geistigen als um ihrer körperlichen Vorzüge willen geschätzt. Die Weiber werden weniger sorgfältig erzogen und weniger geachtet. Nach dem Mahle gehen die Knaben gewöhnlich mit einem bedeutenden Honorar nach Haus. Wenn noch etwas anderes passiert, so spricht der Chinese nicht davon. Anscheinend geht aus solchen Beziehungen oft eine wirklich tiefere Neigung hervor, die anfangs platonisch ist, aber am Ende physisch wird, was für die chinesische Art zu sehen nicht viel bedeutet. In chinesischen Novellen, die von Knabenliebe handeln — sie haben oft litterarischen Wert — findet man alle Vorspiele und Entzückungen der Liebe zum Weibe, und eine körperliche Paarung bildet oft den Schluss.[2] Jedoch kann in

---

[1] Das nächste, von J. A. Symonds geschriebene Kapitel giebt eine vollständige Darstellung der griechischen Knabenliebe.

[2] Morache, Artikel *Chine* im *Dict. encycl. des sci. méd.* Auch in Annam gab es von jeher Päderasten, besonders unter der Jugend (Mondière, *Mém. d. l. Soc. d'Anthrop.*, I, p. 465).

China das Gesetz gegen widernatürliche Unzucht auch bei beiderseitiger Zustimmung einschreiten, die Strafe besteht in 100 Hieben mit dem Bambusrohr und vierwöchentlicher Einsperrung; handelt es sich zugleich um Notzucht, so kann Enthauptung verhängt werden.[1] Ich kann nicht sagen, inwieweit das Gesetz bloss auf dem Papier besteht.

Unter den Indianern Amerikas, von den Eskimo in Alaska bis hinab nach Brasilien und noch weiter südwärts, sind homosexuale Gewohnheiten sehr häufig beobachtet worden. Manchmal werden sie von seiten des Stammes anerkannt, manchmal mit Gleichgültigkeit oder Verachtung angesehen, anscheinend werden sie aber immer geduldet. Bei einigen lokalen Verschiedenheiten scheinen alle diese Gebräuche im wesentlichen übereinzustimmen. Die früheste zuverlässige Beschreibung, die ich finden konnte, ist die von Langsdorff;[2] sie bezieht sich auf die Aleuten von Donalashka auf Alaska. Er sagt an der angeführten Stelle: »Knaben, die sehr hübsch sind, werden oft ganz als Mädchen aufgezogen und in allen Künsten unterrichtet, welche die Frauen pflegen, um Männern zu gefallen; die Barthaare werden, sobald sie erscheinen, sorgfältig ausgerissen und das Kinn wie bei den Weibern tätowiert; sie tragen Schmuck aus Glasperlen an Armen und Beinen, schneiden und binden ihr Haar ganz wie Weiber und nehmen deren Platz als Konkubinen der Männer ein. Dieser abscheuliche, unnatürliche und unsittliche Brauch herrscht bei ihnen seit uralter Zeit; es sind dagegen auch bisher keine Massregeln ergriffen worden; diese Männer werden als *schopans* bezeichnet.« Unter den Kmyagas fand Langsdorff diese Sitte noch häufiger als unter den Aleuten; er fand hier, dass Mütter so aufgezogener Söhne sehr stolz auf diese Kinder sind. Liscianskij berichtet ungefähr um dieselbe Zeit, dass »von allen Sitten dieser Insulaner die widerwärtigste die der *schopans* genannten

---

[1] Pauthier, *Chine Moderne*, p. 251.
[2] *Voyages and Travels*, 1814, Bd. I, p. 47.

Männer ist, die wie Weiber mit anderen Männern zusammenleben. Sie werden von Kindheit an mit Weibern zusammen aufgezogen und in allen weiblichen Künsten unterrichtet. Sie nehmen Tracht und Sitte des Weibes so ganz an, dass ein Fremder sie dafür halten muss. Dieser greuliche Gebrauch war früher so verbreitet, dass man es für ein grosses Glück hielt, wenn ein solches Monstrum in einem Hause war; er verliert aber jetzt zusehends an Boden.«[1] Derselbe Reiseschilderer erwähnt einen Fall, in welchem ein christlicher Priester beinahe zwei Männer verheiratet hätte, wenn nicht ein hinzugekommener Dolmetscher ihm gesagt hätte, was er damit anrichten würde. Holmberg[2] behauptet, die für die Rolle eines *schopans* ausersehenen Knaben würden durch ihr mädchenhaftes Aussehen dafür bestimmt; das geht jedoch aus den ursprünglichen Berichten durchaus nicht hervor; wenn es bewiesen werden könnte, wäre es recht interessant. Thatsächlich scheint die Effemination des *schopans* nur auf Suggestion und auf die Umgebung zurückzudeuten, in der er von frühester Jugend an aufwächst. Ähnliche Gebräuche kommen oder kamen in Florida, Louisiana und Yucatan vor. Unter den Eingeborenen Brasiliens findet man Männer, die Weibertracht tragen und sich nur mit weiblichen Arbeiten beschäftigen; sie werden aber nicht besonders geschätzt.[3] Man nennt sie *cudinas*, d. h. Beschnittene.

Konträrsexuale finden sich unter allen Stämmen des nordwestlichen Nordamerika. Bei den Indianern von Montana heisst der Konträre *Boté*, d. h. nicht Mann, nicht Weib, bei den Washington-Indianern *Burdas*, d. h. halb Mann, halb Weib. Der Boté ist sorgfältig von Dr. A. B. Holder erforscht worden.[4] Er fand, dass derselbe

---

[1] Lisciansky, *Voyages* etc., London 1814, p. 199.

[2] *Ethnographische Skizzen*, 1855, p. 121.

[3] C. P. von Martius, *Zur Ethnographie Amerikas*, Leipzig 1867, Bd. I, S. 74. Im alten Mexiko waren, wie Diaz schreibt, »*quasi omnes sodomia commaculati et adolescentes multi muliebriter vestiti ibant publice, cibum quaerentes ab isto diabolico et abominabili labore.*«

[4] *New York Med. Journal*, 7. Dez. 1889.

Weiberkleider trägt und in Sprache und Manieren weiberartig ist. Diese Haltung wird von Kindheit an angenommen, jedoch kommt es vor der Pubertät zu keinem Geschlechtsverkehr. Dieser besteht dann in *fellatio* von seiten des Boté, der dabei wahrscheinlich auch einen Orgasmus erfährt. Der Boté ist kein Päderast, jedoch kommt bei diesen Indianern auch Päderastie vor. Dr. Holder hat einen Boté untersucht, der prachtvoll gebaut, einnehmend und vollkommen gesund war. Er war nach langem Widerstreben auf eine genauere Untersuchung eingegangen. Seine Genitalien waren vollkommen normal, wenn auch vielleicht nicht so stark, als sein Körperbau hätte vermuten lassen; er hatte aber nie Verkehr mit Weibern gehabt. Beim Ablegen der Kleider presste er die Schenkel zusammen, wie ein schüchternes Weib, sodass seine Genitalien völlig verdeckt blieben; Holder sagt, die Oberschenkel wären »wirklich oder nach meiner Einbildung« von ganz weiblicher Rundung gewesen. Er hat gehört, wie ein anderer Boté »einen Indianer bat, sich seinen Liebkosungen hinzugeben«, und erzählt, dass »ein kleiner Bursche, der das Knabenpensionat der Indianer-Agentur besuchte, häufig dabei ertappt wurde, wie er heimlich Frauenkleider trug. Er wurde bestraft, lief aber schliesslich fort und wurde ein Boté, was er bisher auch geblieben ist.«

Diese Berichte sind sehr interessant, ihre eigentliche Tragweite ist aber zum grössten Teil zweifelhaft; nur Holder's sorgfältige Beschreibung der Boté lässt an angeborene Inversion denken. Alle diese Gebräuche liessen sich unter der Annahme einer angeborenen Inversion erklären, beweisen aber nicht ihre Existenz, und die Beobachter haben die entscheidenden Punkte der Sache meist nicht untersucht. Im ganzen zeigen diese Thatsachen so viel, dass bei niederen Rassen homosexuale Neigungen höchst nachsichtig beurteilt werden, und dass, wenn ein kongenital Invertierter bei ihnen vorkommt, er unbemerkt bleibt oder sich irgend einer heiligen Kaste anschliesst, welche seine ausschliesslich homosexualen Neigungen sanktioniert.

Auch im heutigen Europa findet man einen auffallenden Mangel an Widerwillen gegen die Inversion in den unteren Volksklassen. Hier wie in so vielen anderen durch folk-lore aufgewiesenen Beziehungen steht der Ungebildete der Kulturvölker dem Wilden nahe. In England hat, wie ich aus guter Quelle weiss, der Soldat wenig oder gar keine Abneigung dagegen, sich von dem *swell*, der ihn bezahlt, prostituieren zu lassen, wenn er auch sein eigenes Vergnügen lieber bei Weibern sucht.[1] Diese für primitive Zustände charakteristische Gleichgültigkeit ist gewiss auch zur Erklärung des häufigen Vorkommens der Homosexualität in Gefängnissen heranzuziehen, wenn auch hier zwei andere Faktoren — angeborene Anomalie und Isolierung — in Betracht kommen.

---

[1] Raffalowitsch sagt von London, wo er selbst lebt: »Die Zahl der Soldaten, die sich prostituieren, ist grösser, als man glauben möchte. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass in gewissen Regimentern wahrscheinlich die meisten Gemeinen sich verkaufen.« Carlier giebt einige merkwürdige Einzelheiten über französische Soldaten; dieselben sind dort kaum weniger gesucht als die Soldaten in England und Frankreich, und sowohl in Paris wie in Provinzialstädten giebt es besondere Häuser für prostituierte Soldaten. Anscheinend hat der französische Soldat diese Sitten in Algier gelernt, wo sie ganze Regimenter durchseucht haben. Was Ulrichs von der Fremdenlegion in Algier erzählt, verdient Beachtung (*Ara Spei*, p. 20; *Memnon*. p. 27). Ein zuverlässiger Gewährsmann erzählte Ulrichs, dass die spanischen, französischen und italienischen Soldaten die Liebhaber, die schweizer und deutschen Soldaten die Geliebten waren (vgl. den von Burton in der englischen Ausgabe von 1001 Nacht citierten Bericht des Generals Brossier, Bd. X, p. 251).

In Descave's Soldaten-Roman *Sousoffs* (Paris 1890) finden sich einige Angaben über Schlupfwinkel der männlichen Prostitution. (S. pp. 322, 412, 417, die Beschreibung der Kneipe *Aux Amis de l'Armée*, wo ein paar Mädchen zum Schein gehalten werden, und die Beschreibung ihrer Kunden, besonders die des Feldwebels Laprévotte.) Ulrichs teilt mit, dass in der österreichischen Armee die Kadetten und Rekruten in der Instruktionsstunde mit der Päderastie bekannt gemacht werden (*Memnon*, p. 26).

Ein früherer englischer Soldat erzählte einem Freunde von mir, dass er und viele seiner Kameraden während ihres Garnisonaufenthaltes auf einer einsamen überseeischen Station

In Russland finden nach Prof. TARNOWSKIJ alle Päderasten, dass das niedere Volk ihre geschlechtliche Annäherung ganz nachsichtig aufnimmt; sie nennen die Päderastie »Edelmannsspiel«. J. A. SYMONDS sagt, dass er wie viele andere Beobachter gefunden hat, dass die unteren Klassen nicht mehr Widerwillen gegen die Erscheinungen sexueller Anomalien haben, als die Bethätigung des normalen Geschlechtstriebes.[1] Er kannte mehrere Fälle, in denen Männer der unteren Klassen sich geschmeichelt fühlten, wenn Männer der höheren Klassen ihnen Aufmerksamkeiten zuwandten, ohne selbst etwa invertiert zu sein. In dieser Beziehung ist der folgende von ihm mitgeteilte Fall sehr lehrreich: »Ein Konträrer, auf den ich mich verlassen kann, erzählte mir, dass er im Verlauf der letzten 14 Jahre mehr als 100 Männern Avancen gemacht hätte und nur ein einziges Mal auf eine Weigerung gestossen wäre bei einem Manne, der sich ihm dann später freiwillig anbot, und dass nur einmal ein Erpressungsversuch dabei vorgekommen wäre. In den meisten Fällen entstanden dauernde freundschaftliche Beziehungen. Er gab zu, dass er sich dieser Leute angenommen und sie

---

sich homosexuelle Praktiken angewöhnt hatten. Er hätte die Gewohnheit auch in England nicht wieder abgelegt, »weil die Weiber seiner Klasse so wenig anziehend wären.« Der Kapitän eines englischen Kriegsschiffes sagte, dass er immer froh wäre, wenn er seine Leute nach einer langen Seereise an's Land schicken könnte, da er nie wüsste, wie weit sie gehen könnten, wenn sie für einen längeren Zeitraum ohne Weiber blieben. HAMON *(La France sociale et politique)* giebt Einzelheiten über das Vorkommen von Päderastie in der französischen Armee, besonders in Algier, an; er hält sie für sehr häufig, wenn auch die Majorität der Soldaten frei davon ist. Er citiert dabei einen Brief des General LAMORICIÈRE, in dem dieser vom Marschall CHANGARNIER spricht: *En Afrique nous en étions tous, mais lui en est resté ici.*

[1] SYMONDS erwähnt bei dieser Gelegenheit, dass das Volk den Verkehr mit einem Weibe *per anum* nicht für schimpflich hält. In Venedig hört man nicht selten von dem Verhältnis eines Mannes zu einem Weibe sagen: *l' ha conosciuta di davanti e di dietro.* Das soll keines von beiden herabsetzen, sondern nur eine Bezeichnung für die äusserste Intimität sein.

durch seinen gesellschaftlichen Einfluss und ein gewisses Mass pekuniärer Hilfe unterstützt hätte, indem er dem einen ein Geschäft einrichtete, einem anderen zu einer Heirat verhalf und anderen Stellen verschaffte.«

SYMONDS fand bei der bäuerlichen Bevölkerung in der Schweiz, dass homosexuale Beziehungen vor der Ehe nicht ungewöhnlich waren; sie werden leichthin als »Dummheiten« bezeichnet. Er hatte die Absicht, ausführlicher über die Homosexualität in der Schweiz zu schreiben, wo sie seiner Erfahrung nach eine bedeutende Rolle spielte.

Inversion im eigentlichen Sinne lässt sich seit Beginn der christlichen Zeitrechnung besonders bei zwei Klassen nachweisen (wenn wir auch das kongenitale Element nicht mit Sicherheit bestimmen können): bei Männern von hoher Begabung und bei Verbrechern; ferner auch bei den neuropathischen und degenerativen Naturen, welche zwischen diesen beiden Klassen stehen. Homosexualität in Verbindung mit anderen sexuellen Abnormitäten und Ausschreitungen scheint in Rom während der Kaiserzeit geblüht zu haben, wie das Beispiel gewisser Kaiser zeigt.[1] JULIUS CAESAR, AUGUSTUS, TIBERIUS, CALIGULA, NERO, GALBA, TITUS, DOMITIAN, NERVA, TRAJAN, HADRIAN, COMMODUS und HELIOGABAL — viele von ihnen Männer von höchster Begabung und nach römischen Begriffen von hohem sittlichen Wert — alle werden auf Grund mehr oder weniger belastenden Materials homosexualer Gewohnheiten beschuldigt.

In JULIUS CAESAR — dem »Manne aller Weiber und Weibe aller Männer« — scheint eine übermässig sexuelle Aktivität ein Übermass intellektueller Thätigkeit begleitet zu haben, wie man das manchmal sieht. Er ist erst homosexualer Neigungen beschuldigt worden, nachdem

[1] CHEVALIER, *L'Inversion sexuelle*, pp. 85—106, bringt ein grosses Material über die Päderastie im kaiserlichen Rom. Könige scheinen besonders zu Homosexualität zu neigen, so in England WILHELM II., EDWARD II., JACOB I. und WILHELM III., die ausgesprochen invertiert waren, wahrscheinlich sind auch Königin ANNA und GEORG III. hierher zu rechnen.

er lange Zeit in Bithynien bei König Nikomedes sich aufgehalten hatte, und diese Beschuldigung ist später sehr oft wiederholt worden. Caesar war auf seine körperliche Schönheit stolz und pflegte, wie viele heutige Invertierte, seinen Körper sorgfältig zu rasieren, um eine glatte Haut zu haben.

Hadrian's Liebe für seinen schönen griechischen Sklaven Antinous ist bekannt, die Neigung scheint tief und gegenseitig gewesen zu sein. Antinous ist unsterblich geworden, teils durch seinen geheimnisvollen Tod, teils durch den neuen merkwürdigen Schönheitstypus, den er der Skulptur gegeben hat. Heliogabal scheint ein echter Konträrer des weiblichen Typus gewesen zu sein; er trug Frauenkleider und war den Männern, die er liebte, ergeben.

Homosexuale Gewohnheiten finden sich unter Gefangenen überall stark verbreitet. Von dem grossen Material, das dafür spricht, will ich nur die Aussagen des Arztes bei der Straferziehungsanstalt (*Reformatory*) Elmira, des Dr. Wey, anführen. Er schreibt mir: »Sexualität ist eines der störendsten Elemente, mit denen ich zu kämpfen habe. Ich kann keine bestimmten Zahlen darüber geben, wie viele unserer Gefangenen sexuell pervers sind. In meinen pessimistischen Augenblicken neige ich dazu, es von allen anzunehmen; 80% würde aber der Wahrheit wohl näher kommen.« Über den gegenseitigen Einfluss der Gefangenen in sexueller Beziehung schreibt er mir: »Es giebt eine gewisse Zahl von Männern, deren Gesicht an ein Weib denken lässt und die andere in einer Weise anziehen, bei der ich an eine brünstige, von einer Schaar Hunde begleitete Hündin denken muss.« [1]

Das Gefängnisleben entwickelt und nährt homosexuale Neigungen in Gefangenen, aber man kann kaum

[1] Balzac beschreibt in *Une Dernière Incarnation de Vautrin* die Moral der französischen Bagnos. Dostojewskij berührt in seinen sibirischen Erzählungen *Aus dem Totenhause* dasselbe Thema. Man vergleiche die Gestalt Sirotkin's. Auch Carlier erwähnt in *Les Deux Prostitutions* (S. 300 ff.) die Heftigkeit der homosexuellen

daran zweifeln, dass diese Neigungen oder doch eine indifferente Form des Geschlechtstriebes — psychosexueller Hermaphrodismus — ein ursprüngliches Merkmal sehr vieler Verbrecher ist. Man findet dasselbe auch bei Vagabunden, einer verwandten Art Degenerierter, die nur vorübergehend Gefängnisinsassen zu sein pflegen. Ich bin in der Lage, dafür interessantes Beweismaterial erbringen zu können von einem ausgezeichneten Beobachter, der viel unter Vagabunden verschiedener Länder gelebt und sich ihrem Studium gewidmet hat. (S. den Anhang.)

Dass Homosexualität unter geistig sehr hervorragenden Männern besonders häufig ist, hat schon DANTE hervorgehoben:

In somma sappi, che tutti fur cherci,
E literati grandi e di gran fama
D' un medesmo peccato al mondo lerci.[1]

Es ist bisher noch nicht betont worden, dass bei den Führern religiöser und ethischer Bewegungen und unter Individuen mit starkem sittlichen Gefühl eine Tendenz zu der höheren Form des homosexualen Gefühls

---

Leidenschaften in französischen Gefängnissen. Dasselbe ist Kennern des englischen Gefängnislebens bekannt. Auf dem Lido in Venedig giebt es ein Militärgefängnis, wo unter anderen Sträflingen auch unverbesserliche Liebhaber des eigenen Geschlechts bewahrt werden. Einer dieser Gefangenen sagte: »Alle unsere Geliebten hier sind Hinterlader.« Ähnliches findet sich in der Beschreibung der Strafgaleere in Marseille im Jahre 1630, welche BOUCHARD in seinen *Confessions* giebt (Paris, Liseux, 1881). — SYMONDS.

[1] *Inferno* XV. — S. auch die Vorrede. MANTEGAZZA bemerkt, dass er in seinem engeren Bekanntenkreise mehrere Invertierte hat: »einen französischen Publicisten, einen deutschen Dichter, einen italienischen Staatsmann und einen spanischen Juristen, alles Männer von ausgezeichnetem Geschmack und hochgebildetem Geiste, die Konträre sind.« (*Gli Amori degli Uomini.*) v. KRAFFT-EBING sagt, dass die meisten seiner Fälle Männer von hohem geistigen und socialen Range sind und oft von reichem Gemütsleben. RAFFALOWITSCH bemerkt, dass in der Liste der Invertierten Namen glänzen wie ALEXANDER DER GROSSE, SOKRATES, SOPHOKLES, PINDAR, PHIDIAS, EPAMINONDAS, VIRGIL, CONDÉ, PRINZ EUGEN u. a. (*Uranisme et Unisexualité*, Lyon 1896, S. 197).

besteht. Spuren davon lassen sich nicht nur bei manchen der grossen moralischen Lehrer der Vorzeit, sondern auch bei Männern und Frauen unserer Zeit nachweisen. Es ist nicht schwer zu verstehen, wie dies kommt. Wie eine unterdrückte Liebe zu einem Weibe oder einem Manne häufig normal veranlagten Menschen das Motiv für eine weite philanthropische Thätigkeit geworden ist, so bringt ein Mensch, der auch sein eigenes Geschlecht im warmen Lichte der Geschlechtsliebe sieht, für die Arbeit im Dienste der Menschheit eine Glut mit, die normal veranlagten Individuen ganz fremd ist; Ethik ist für ihn eins geworden mit Liebe. Ich will auf diesen Punkt hier nicht näher eingehen, aber ich glaube, niemand, der mit innigem Verständnis die Geschichte und die Erfahrungen grosser ethischer Führer studiert, kann umhin, in vielen Fällen die Gegenwart dieses Gefühls zu bemerken.

Im modernen Europa tritt uns eigentliche Inversion erst entgegen, wenn wir die Männer der Renaissance betrachten. Die geistige Freiheit dieser Tage und der Einfluss des Altertums scheint die Triebe solcher abnormen Individuen, die sonst keinen klaren Ausdruck gefunden hätten und unbemerkt blieben, entwickelt und entfesselt zu haben. So war Muret, ein ausgezeichneter französischer Humanist, sein Leben lang ein Opfer seiner eigenen homosexualen Impulse. Er lehrte Philosophie und Civilrecht in Paris und hatte Scharen von Hörern, wurde aber widernatürlicher Laster beschuldigt und in das *Châtelet* gesperrt. Hier wollte er den Hungertod sterben, wurde aber mit Hilfe einflussreicher Freunde befreit, ging nach Toulouse und lehrte hier römisches Recht, bis er wieder der Sodomie mit einem jungen Manne beschuldigt und mit demselben zum Feuertode verurteilt wurde. Muret entwich jedoch und floh nach Italien, wo er Freund vieler ausgezeichneter Männer wurde, obwohl die früheren Beschuldigungen wiederholt gegen ihn erneuert wurden.

Michelangelo, einer der grössten Künstler der Renaissance, war ohne Zweifel ein Konträrer. Das beweisen

seine eigenen Briefe und Gedichte und auch die Untersuchungen zahlreicher neuerer Forscher (PARLAGRECO, SCHEFFLER, J. A. SYMONDS).[1]

MICHELANGELO hatte vier Brüder, von denen nur einer verheiratet war und einen Sohn hinterliess. Der Biograph beschreibt den Künstler als einen Mann »von eigentümlichem, nicht recht gesundem, nervösem Temperament.« Er war Frauen gegenüber gleichgültig. Nur einmal in seinem langen Leben hat er einem Weibe nahe gestanden und zwar nur als Freund; dagegen war er für Männerschönheit sehr empfänglich und seine Freundschaften mit Männern waren sehr gefühlvoll und enthusiastisch. Es berechtigt aber nichts zu der Annahme, dass er irgend ein physisches Verhältnis zu einem Manne gehabt hätte, und selbst seine Feinde haben das nie behauptet. Wahrscheinlich ist die Charakteristik, welche sein letzter Biograph von ihm giebt, zutreffend: »MICHELANGELO war einer jener nicht absolut seltenen Ausnahmemenschen, die mit Gefühlsanlagen geboren werden, welche abseits von dem normalen Wege liegen. Er zeigte keine Vorliebe für Frauen und einen hohen Enthusiasmus für die Schönheit junger Männer ..... Er war ein Mensch von physisch-kühlem Temperament, höchst empfänglich für die Schönheit des männlichen Typus; er hatte die Gewohnheit, seine Gefühle zu analysieren, und hielt die lebendigen Gegenstände seiner Bewunderung nicht nur wegen ihrer persönlichen Vorzüge für liebenswert, sondern auch wegen ihres ästhetischen Reizes.«[2]

Ein solches Temperament scheint den Männern seiner Zeit nicht aufgefallen zu sein; sie sahen das homosexuale Gefühl nur da, wo es zur Sodomie trieb. PLATO fand in einer solchen Neigung Stoff zu einer Metaphysik der Liebe; aber erst in unserer eigenen Zeit ist sie ein Gegenstand der Untersuchung und Beachtung

[1] PARLAGRECO, *Michelangelo Buonarotti*, Neapel 1888; L. v. SCHEFFLER, *Michelangelo. Eine Renaissancestudie*, 1892; *Archivio di Psichiatria*, XV ff., I—II, S. 129; J. A. SYMONDS, *Life of Michelangelo*, 1893.

[2] J. A. SYMONDS, *Life of Michelangelo*, II, S. 384.

geworden. Unzweifelhaft hatte aber diese Anlage einen tiefen Einfluss auf MICHELANGELO's Kunst, denn sie liess ihn alle menschliche Schönheit in der männlichen Gestalt finden und in der des Weibes nur eine ernste Würde oder Sanftheit, frei von allem, was sexuell begehrenswert ist. Diese tief wurzelnde Anomalie ist zugleich der Schlüssel zu MICHELANGELO's Melancholie und das Geheimnis seiner Kunst. Einer seiner Zeitgenossen, der Maler SODOMA, scheint auch homosexual invertiert gewesen zu sein und deshalb seinen Beinamen erhalten zu haben. Da er jedoch verheiratet war und Kinder hatte, war er vielleicht ein Mann, den wir heute einen psychosexualen Hermaphroditen nennen würden. Er war ein grosser Künstler, der ungerecht behandelt worden ist, zum Teil vielleicht infolge des Vorurteils von VASARI, dessen Bewunderung für MICHELANGELO an Anbetung grenzt, der aber SODOMA mit Geringschätzung behandelt. Vielleicht ist auch an der geringen Schätzung, in der SODOMA steht, der Umstand schuld, dass seine Arbeiten ausserhalb Italiens nicht bekannt und in Italien selbst schwer zugänglich sind. SODOMA war in seiner Lebensführung haltlos, excentrisch und sorglos; wenn man nach seinem Porträt im Palazzo Pitti schliessen darf, war er ein Mann von nervöser, reizbarer Energie und von tief melancholischem Temperament. In seinen Bildern ist etwas weiblich Weiches und Warmes und ein eigentümlich zärtliches Gefühl für Mannesschönheit, allerdings nicht für den eigentlich männlichen Typus.

In neuerer Zeit ist WINCKELMANN zu der Zahl berühmter Männer, die vermutlich invertiert waren, hinzugetreten. Er war der Schöpfer einer neuen Renaissance Griechenlands und der modernen Schätzung alter Kunst. Seine Briefe an ihm befreundete Männer sind voll von leidenschaftlichem Ausdruck der Liebe. Auch sein gewaltsames Ende scheint mit einem Liebesverhältnis zu einem Manne zusammenzuhängen. Der Mörder war ein Koch, ein ganz ungebildeter Mensch, ein Verbrecher, der schon früher einmal zum Tode verurteilt worden war; kurz ehe er WINCKELMANN ermordete, um

ihn zu berauben, war er mit ihm in den intimsten Beziehungen beobachtet worden.[1]

Es ist merkwürdig, dass sich Inversion so häufig in Verbindung mit Neigung zu antiken Studien findet. Man darf daraus aber nicht voreilig schliessen, dass es sich dabei um eine Suggestion handele und dass die Abschaffung der Beschäftigung mit griechischer Litteratur und Kunst die Inversion verschwinden lassen würde. In neueren Fällen lässt sich feststellen — und so wird es auch für die älteren Fälle gelten — dass Konträre sich mit dem klassischen Altertum beschäftigen, weil sie dort die Erklärung und zugleich die ideale Verklärung ihrer dunklen Impulse finden. Gewiss werden solche Studien dann die Entwicklung solcher Impulse begünstigen.

In der englischen Geschichte finden sich vielfache Spuren homosexualer Gepflogenheiten. In der Normannenzeit scheint die Homosexualität in England, wie überall, wohin die Normannen kamen, geblüht zu haben. Edward II. und Jakob I. fühlten sich sicher zu ihrem eigenen Geschlechte hingezogen. Marlowe, dessen mächtigstes Drama, *Edward II.*, der Schilderung der Beziehungen dieses Königs zu seinen Mignons gewidmet ist, steht selbst im Verdacht der Homosexualität. Ein Denunciant hat verschiedene Beschuldigungen der Freidenkerei und mehrfacher Verbrechen gegen ihn ausgesprochen. Diese Anklagen sind gewiss durch den schmutzigen Kanal, durch welchen sie flossen, gefärbt, aber man kann nicht einfach alle für blosse Erfindungen

---

[1] S. Moll, *Die konträre Sexualempfindung*, 1891, pp. 49—50. M. nennt einige andere vermutlich konträre Schriftsteller, so Platen und Iffland. Er nennt als solche ferner verschiedene fürstliche Persönlichkeiten, darunter Heinrich II. von Frankreich, Rudolph II., Friedrich den Grossen und seinen Bruder Heinrich, die Päpste Paul II., Sixtus IV. und Julius II., Ludwig II. von Bayern; dazu kann man auch den grossen Condé rechnen. Raffalowitsch nennt ferner in diesem Zusammenhange: den Sultan Baber, Alfieri, Casanova, Beddoes, Byron, K. P. Moritz, Grillparzer und Oscar Wilde.

des Galgenvogels, der sie vorbrachte, halten. Marlowe's Dichtungen zeigen ihn zwar durchaus nicht unempfindlich gegenüber weiblicher Schönheit, aber sie sprechen doch auch für eine besondere eigenartige Empfänglichkeit für die Schönheit des Mannes. Marlowe hatte seine grosse Freude an allem, was ungesetzlich war, und es ist wahrscheinlich, dass er das Temperament des psychosexualen Hermaphroditen besass.

Auch die Persönlichkeit Shakespeare's ist von diesem Gesichtspunkte aus erörtert worden. Alles, was sich in dieser Beziehung sagen lässt, besteht lediglich darin, dass er eine lange Reihe von Sonetten an einen jungen Freund gerichtet hat. Diese Sonette führen die Sprache einer sehr innigen und edlen Liebe. Sie enthalten offenbar nichts, was der Schreiber als schmachvoll betrachtete oder was die Welt so ansehen würde. Ausserdem repräsentieren sie nur eine Episode im Leben einer höchst empfänglichen und vielseitigen Natur. Im übrigen enthalten seine Werke nichts anderes, was auf Homosexualität hindeutet, wie es sich überall bei Marlowe findet, während überreiches Zeugnis für eine beständige Beschäftigung mit dem Weibe vorliegt. Anders als Marlowe scheint Shakespeare ein Mann gewesen zu sein, der sich ganz in Harmonie befand mit den moralischen Gesetzen der Gesellschaft, in welcher er lebte.

Ein bedeutender Schriftsteller unserer Zeit, den man vielfach als den dichterischen Propheten der Demokratie verehrt hat, Walt Whitman, hat von sich reden machen durch seine sympathische Haltung gegenüber leidenschaftlicher Freundschaft, *manly love*, wie er sie nennt in seinen *Leaves of Grass*. In diesem Buche, in *Calamus*, *Drum-taps* und wohl eigentlich überall feiert Whitman eine Freundschaft, in der körperliche Berührung und eine Art stillschweigend wollüstiger Stimmung wesentliche Elemente sind. Um die eigentliche Bedeutung solcher Stellen zu erfahren, schrieb Symonds an Whitman und stellte offen die Frage nach der Homosexualität. Die Antwort darauf ist die einzige Äusserung Whitman's über den Gegenstand (geschrieben am 19. August 1890).

Ich gebe sie deshalb hier wieder: »Die Fragen über *Calamus* verblüffen mich. *Leaves of Grass* kann nur durch und innerhalb seiner eigenen Atmosphäre, seines eigentlichen Charakters richtig verstanden werden, in allen seinen Stücken und Seiten. Dass der Abschnitt *Calamus* jemals die Möglichkeit einer solchen Konstruktion, wie die erwähnte, zugelassen hat, ist furchtbar. Ich hoffe, man wird die Seiten selbst niemals in Verbindung mit einer solchen willkürlich angenommenen und von mir seiner Zeit nicht im mindesten vermuteten und gewünschten Möglichkeit krankhafter Beziehungen nennen, welche ich abweise und für verdammenswert halte.« Bei WHITMAN's über allen Verdacht erhabener Aufrichtigkeit ist es klar, dass er nie auf den Einfall gekommen ist, dass irgend eine Verwandtschaft bestehen könne zwischen dem leidenschaftlichen Geniessen einer körperlichen Berührung von Mann zu Mann und der Handlung, die er mit anderen Menschen als ein widernatürliches Verbrechen betrachten würde. Das mag sonderbar erscheinen, denn es giebt viele Konträre, die volle Befriedigung in Freundschaften finden, welche weniger körperlich und leidenschaftlich sind, als die in *Leaves of Grass* beschriebenen; WHITMAN war aber eine auf das Konkrete gerichtete, emotive, instinktive Natur mit auffallend geringer Fähigkeit für die Analyse, für alle Einflüsse empfänglich, aber ohne alles Bedürfnis, sie miteinander in Harmonie zu bringen.[1]

Er würde sich wahrscheinlich geweigert haben, zuzugeben, dass er an konträrer Sexualempfindung litt;

---

[1] Ich möchte bemerken, dass manche Freunde und Bewunderer WHITMAN's nicht geneigt sind, dem angeführten Briefe viel Beweiskraft zuzuschreiben; ich verdanke Q. folgende Reihe von wichtigen Einwendungen:

»Ich selbst halte es für einen Fehler, diesem Briefe viel Gewicht beizumessen, — vielleicht ist es ein Fehler, ihn überhaupt hier anzuführen, da er dann natürlich ins Gewicht fallen wird. Ich glaube das aus mehreren Gründen:

1. Weil es schwer ist, den Brief selbst (in seinem Tone strenger Missbilligung) in Einklang zu bringen mit der allge-

aber die Thatsache bleibt doch bestehen, dass »männliche Liebe« in seinem Werke einen hervorragenden Platz einnimmt, den sie kaum in der Anschauung des »Durchschnittsmenschen« besitzt, den WHITMAN zu feiern wünscht.

Eine ganz normal veranlagte Natur von WHITMAN's sehr freier litterarischer Haltung würde dem Thema der sexuellen Beziehungen zum Weibe und allem, was mit der Mutterschaft zusammenhängt, viel mehr Raum und mehr Schwung haben verleihen müssen, als ihnen in *Leaves of Grass* gegeben wird. Obgleich WHITMAN ein Mann von grosser körperlicher Kraft war, hat er nie Lust verspürt, zu heiraten; es ist nicht leicht, ihn nach dem sexuellen Gesichtspunkte zu klassificieren, aber man geht kaum fehl, wenn man auch bei ihm die Anwesenheit des homosexualen Triebes annimmt, wenn auch eines latenten und unbewussten.[1]

Ein anderer bedeutender Schriftsteller, PAUL VERLAINE, kann in diesem Zusammenhange ohne Zögern genannt werden. Dieser bedeutendste der modernen französischen Dichter besass im höchsten Masse die unbekümmerte, freie Impressionabilität des Genies; er hat,

---

meinen »Atmosphäre« der *Leaves of Grass*, deren Tendenz die ist, alles frei und offen zu lassen.

2. Weil der Brief in hoffnungslosem Gegensatze zu dem Abschnitt *Calamus* der Gedichte steht. Denn gleichviel, was W. W.'s moralische Attitüde während der Niederschrift dieser Gedichte war, scheint es mir ganz unglaublich, dass die Möglichkeit gewisser Vermutungen, pathologischer oder sonst wie, absolut fern lag.

3. Weil der Brief nur ein paar Wochen vor W.'s letzter Krankheit und seinem Tode geschrieben und die einzige Äusserung von ihm auf diesem Gebiete geblieben ist.

4. Weil SYMONDS' Brief, auf den W.'s Schreiben antwortet, nicht vorliegt und wir deshalb nicht wissen, ob er nicht übereilte Äusserungen enthalten hat, die W., der so überaus vorsichtig war, veranlassten, zu verhindern, dass sein Name zur Rechtfertigung zweifelhafter Praktiken gebraucht würde.«

[1] Er hat übrigens einmal gesagt, dass er Vater mehrerer Kinder wäre.

wie er selbst zugiebt, sein Leben lang zwischen normaler und homosexualer Liebe geschwankt und sich bald vom Weibe, bald vom Manne angezogen gefühlt. Er war ganz sicher ein psychosexualer Hermaphrodit. Eine früh angeknüpfte Verbindung mit einem anderen jungen Dichter — ARTHUR RAMBAUD — endete in einem leidenschaftlichen Angriff auf seinen Freund und führte zu VERLAINE's Einsperrung in Mons. Später gab er der stürmischen Leidenschaft dieser Neigung in einem Gedichte Ausdruck (in dem Abschnitte *Laeti et Errabundi* des unter dem Titel *Parallèlement* erschienenen Bandes); in späteren Gedichten spricht er von weniger leidenschaftlichen und weniger sinnlichen Beziehungen, die jedoch mehr als Freundschaft waren, z. B. in dem Gedichte *Mon ami, ma plus belle amitié, ma meilleure en Bohême.* Ich will hier ein paar psychologisch interessante Verse aus *Les Passions* in *Parallèlement* wiedergeben:

Ces passions qu'eux seuls nomment encore amours
Sont des amours aussi, tendres et furieuses,
Avec des particularités curieuses
Que n'ont pas les amours certes de tous les jours.

Même plus qu'elles et mieux qu'elles héroiques,
Elles se parent de splendeurs d'âme et de sang
Telles qu'au prix d'elles les amours dans le rang
Ne sont que ris et jeux ou besoins érotiques.

Que vains proverbes, que riens d'enfants trop gâtés
Ah! les pauvres amours banales, animales,
Normales! Gros goûts lourds ou frugales fringales
Sans compter la sottise et des fécondités!

Nach dem kurzen Blick, den wir eben auf einige der ethnographischen, geschichtlichen und litterarischen Seiten der Homosexualität geworfen haben, zeigt sich nun ein anderes Phänomen, das genannt werden muss. Es ist die merkwürdige Thatsache, dass sich eine besondere Neigung zur Homosexualität bei gewissen Rassen und in gewissen Gegenden findet; dabei ist es nicht immer klar, ob damit eine grössere Anlage zu angeborener Inversion verbunden ist; im ganzen scheint diese

Neigung in den heisseren Gegenden der Erde häufiger zu sein. [1]

In Europa wird das wohl am besten durch Süditalien illustriert, das in dieser Beziehung von Nord-

[1] Sir RICHARD BURTON, der diesem Punkte besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, betrachtete die Erscheinung als »geographisch und klimatisch,« nicht als »Sache der Rasse«; seine Schlüsse werden am besten in seinen eigenen Worten wiedergegeben:

1. »Es giebt etwas, das ich als ‚sotadic zone' bezeichnen möchte, welche in ihrem westlichen Teile von der nördlichen und der südlichen Küste des Mittelmeeres begrenzt ist. (30—40° n. Breite.) Ihre Tiefe würde 780—800 englische Meilen betragen, einschliesslich des südlichen Frankreich, der iberischen Halbinsel, Italiens und Griechenlands, nebst den Küstenregionen Afrikas von Marokko bis Egypten.«

2. »Nach Osten wird die sotadische Zone enger, sie umfasst dann Kleinasien, Mesopotamien, Chaldäa, Afghanistan, Sindh, das Pendschab und Kaschmir«

3. »In Indochina wird der Gürtel wieder breiter und umfasst China, Japan und Turkestan.«

4. »Er umfasst dann die Südseeinseln und die Neue Welt, wo zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer die sotadische Liebe mit einigen Ausnahmen eine dauernde Rasseninstitution war.«

5. »Innerhalb der sotadischen Zone ist das Laster populär und endemisch oder gilt höchstens für eine verzeihliche Sünde, während die Rassen nördlich und südlich von dieser Grenze das Laster nur sporadisch treiben, unter der Missbilligung der Majorität, die physisch unfähig ist, die Operation zu vollziehen, und sie mit dem lebhaftesten Widerwillen betrachtet« . . . »Die einzige physische Ursache des Gebrauchs, die ich finden kann, ist, dass in der sotadischen Zone eine Mischung männlichen und weiblichen Temperaments vorkommt, die anderwärts nur sporadisch existiert.« (*Arabian Nights*, 1885, Bd. X, pag. 205 bis 254.)

Die Theorie der sotadischen Zone ist interessant, aber sie leistet, wie SYMONDS ausgeführt hat, nichts für die Erklärung der Sitte unter den Normannen, Kelten, Scythen, Bulgaren und Tataren, und ausserdem haben in manchen der genannten Bereiche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Laster geherrscht. BURTON war ganz unbekannt mit den neueren psychologischen Untersuchungen über die Inversion.

italien ganz verschieden ist, so unbefangen auch sonst die Italiener im allgemeinen von ihrem sexuellen Leben reden. SYMONDS sagt: »Der Süditaliener ist der Rasse nach homosexual. Mein Gondolier, der fünf Jahre bei den Pionieren gestanden hatte, sagte, dass in der italienischen Armee alle Soldaten in ihren Unterhosen schlafen müssen, auch im heissesten Wetter, wegen der indecenten Angriffe, zu denen Sicilianer und Neapolitaner neigen, die in derselben Kaserne liegen.« Die Norditaliener betrachten die südlichen Landsmänner in dieser Beziehung als ganz andere Menschen. Ein männlicher Prostituierter, den SYMONDS in Neapel sah, sagte ihm, er wäre aus Venedig, wäre aber nach Neapel gekommen, weil er in Venedig nur unter Engländern, Schweden und Russen Kunden gefunden hätte, während er in Neapel in ausgezeichneter italienischer Gesellschaft leben und ein hohes Einkommen haben könnte.« Inwieweit die Verbreitung der Homosexualität in Süditalien auf griechischen Einfluss zurückzuführen ist, wird sich heute kaum bestimmen lassen.

Man muss sich der Thatsache bewusst sein, dass, wenn es sich um ein nordisches Land wie England handelt — und in diesem Buch habe ich es hauptsächlich mit England zu thun — die Homosexualität uns nicht in derselben Weise entgegentritt, wie in Süditalien oder im alten Griechenland. Hier wurde die Leidenschaft anerkannt und idealisiert; man konnte ein offenkundiger Konträrer sein und doch, wie EPAMINONDAS, ein grosser und hochangesehener Bürger seines Landes. Man kannte keinen Grund, warum ein Mann, der geistig und körperlich vollkommen normal konstituiert war, nicht eine Gewohnheit haben sollte, die als durchaus erlaubt, wenn nicht als besonders ehrenvoll galt. Aber ganz anders steht es damit in Ländern wie England, Deutschland oder den Vereinigten Staaten. Hier sind alle Überlieferungen und alle sittlichen Ideale und ebenso das Gesetz jeder Äusserung homosexualer Neigung entschieden abhold. Es gehört ein sehr starker Impuls dazu, der kompakten socialen Macht entgegenzutreten,

die von allen Seiten das Individuum auf den Pfad heterosexualer Liebe drängt. Bei einem gut erzogenen Individuum, das das normale Leben seiner Standesgenossen führt und den gewöhnlichen Grad von Respekt für die es umgebenden socialen Gefühle besitzt, muss der homosexuale Trieb durch eine fundamentale, wahrscheinlich angeborene Abweichung des Geschlechtstriebes gegeben sein, der das Individuum konstitutionell abnorm macht, wenn er sich der Sitte zum Trotz geltend machen soll. Mit dieser fundamentalen Abnormität, die gewöhnlich geschlechtliche Inversion genannt wird, haben wir es in diesem Buche zu thun.

Wir haben kein Beweismaterial, um zu zeigen, dass Homosexualität in Griechenland eine angeborene Anomalie war; freilich hat Parmenides — nach der Angabe von Coelius Aurelianus — sie für erblich gehalten. Gewiss hatte in manchen Fällen der Trieb eine besondere organische Grundlage, und es mag wohl sein, dass bei den Griechen oder doch bei den Doriern eine organische Rassenanlage zur Homosexualität bestanden hat. Aber die socialen Gefühle des griechischen Volkes — gleichviel wie sie entstanden sein mögen — gestatteten einem grossen Teile der Bevölkerung, Homosexualität als eine Sitte anzunehmen. Deshalb wird eine beliebige Anzahl von Männern mit homosexualen Neigungen in Griechenland eine viel kleinere Zahl konstitutionell abnormer Personen eingeschlossen haben, als die gleiche Zahl moderner homosexualer Engländer. Ähnlich wurde Kindesmord und Aussetzung in einigen der frühen griechischen Staaten von ganz normalen Eltern geübt, während in England eine verheiratete Frau, die ihr Kind beseitigt, fast in jedem Falle nachweislich krank oder abnorm ist. Deshalb kann ich nicht zugeben, dass die im alten Griechenland heimische Homosexualität ein Licht auf die Inversion wirft, wie wir sie im heutigen Europa vor uns haben.

ZWEITES KAPITEL

GESCHICHTE DER LEHRE VON DER SEXUELLEN INVERSION

WESTPHAL — HÖSSLI — CASPER — ULRICHS — TARNOWSKIJ — VON KRAFFT-EBING — MOLL — VON SCHRENCK-NOTZING — CHEVALIER — LYDSTON — KIERNAN — RAFFALOWITSCH.

Der berühmte Berliner Psychiater Prof. WESTPHAL muss als der erste genannt werden, der eine wissenschaftliche Grundlage für die Betrachtung der Homosexualität geschaffen hat. Er hat 1870 in dem von ihm herausgegebenen *Archiv für Psychiatrie* ausführlich die Geschichte einer jungen Frau mitgeteilt, die von Kindheit auf geschlechtlich invertiert war: sie kleidete sich gern als Knabe, interessierte sich nur für Knabenspiele und fühlte sich, als sie sich entwickelt hatte, nur von Frauen geschlechtlich angezogen; sie trat mit Frauen in zärtliche Beziehungen, in denen man sich durch wechselseitige Liebkosungen befriedigte, wobei von selbst oder künstlich provociert geschlechtlicher Orgasmus eintrat. Diese Frau errötete und war befangen in Gegenwart von Frauen, besonders des Mädchens, in welches sie gerade verliebt war, blieb aber vollkommen gleichgültig und unbefangen in Gegenwart von Männern.

WESTPHAL wusste das Vertrauen von Fällen wie dieser dadurch zu gewinnen, dass er nicht nur wissenschaftlichen Scharfblick, sondern auch ein seltenes Mass von persönlicher Sympathie für die Kranken besass, die seine Hilfe in Anspruch nahmen, und das liess ihn die

wahre Natur eines solchen Falles erkennen, den die meisten damaligen Ärzte als eine vulgäre Offenbarung von Laster oder Irresein sich selbst überlassen haben würden. WESTPHAL sah, dass es sich hier um eine angeborene Anomalie handele, nicht um ein Laster oder sonst eine erworbene Eigenschaft; während er die neuropathischen Züge des Falles betonte, zeigten seine Beobachtungen doch, dass alles fehlte, was man mit einigem Recht als Irresein betrachten kann. Er bezeichnete diesen Zustand als »konträre Sexualempfindung«, welche Bezeichnung seitdem in Deutschland gebräuchlich ist. Damit war eine genaue Erforschung der Anomalie angebahnt; neue Fälle wurden schnell hintereinander veröffentlicht, anfangs ausschliesslich in Deutschland, und zwar vorwiegend in WESTPHAL's *Archiv*, bald aber auch in anderen Ländern, hauptsächlich in Frankreich und Italien.

Während WESTPHAL der erste war, der ein fruchtbares Studium der Inversion anbahnte, hatten schon vorher mehrere Beobachter Blicke in dieses Gebiet gethan. So sind 1791 zwei Fälle von Männern veröffentlicht worden, die eine typische leidenschaftliche Neigung zum eigenen Geschlecht zeigten,[1] obgleich es aus der Mitteilung nicht ganz deutlich hervorgeht, dass der Zustand angeboren war. 1821 veröffentlichte ein Schweizer Namens HÖSSLI ein etwas weitschweifiges und langweiliges Werk: *Eros*, das eine Menge von litterarischem Material zu diesem Thema herbeitrug. Der Anlass zu diesem Buche scheint ein damals viel besprochener Process gewesen zu sein. Ein Mann in angesehener Stellung hatte einen jungen Menschen ermordet und war hingerichtet worden; sein Verbrechen war nach HÖSSLI's Meinung auf Eifersucht aus homosexualer Leidenschaft zurückzuführen. 1852 hat CASPER, die damalige Hauptautorität in Fragen der gerichtlichen Medizin, in einem Artikel seiner *Vierteljahrsschrift* angedeutet, dass die

[1] MORITZ, *Archiv für Erfahrungsseelenkunde*, Berlin, Bd. VIII.

Päderastie im weiteren Sinne manchmal einer eigenartigen angeborenen Anlage entspränge und dass sie durchaus nicht immer von Sodomie (immissio penis in anum) begleitet sei. Er brachte für seine Auffassung wertvolle Beläge vor, die Neues enthielten, sah aber nicht die ganze Tragweite seiner Beobachtungen, und so blieb seine Arbeit ohne unmittelbaren Einfluss.

Der Autor der wichtigsten Beiträge zur Kenntnis der ganzen Gruppe von Erscheinungen ist weder als Arzt noch als Kriminalist mit derselben in Berührung gekommen.

Es war Carl Heinrich Ulrichs, ein hannoveranischer Amtsassessor, selbst ein Invertierter; er hat jahrelang die homosexuale Liebe geschildert und verteidigt und soll einigen Einfluss darauf gehabt haben, dass Westphal der Sache seine Aufmerksamkeit zuwandte. Seine Arbeiten sind von 1864 an in grosser Zahl in verschiedenen Teilen Deutschlands erschienen, erst unter dem Namen Numa Numantius, später unter seinem eigenen Namen; er machte wiederholt den Versuch, eine Revision der Strafgesetzgebung in Deutschland bezüglich der Stellung des Homosexualen durchzusetzen. 1889 fing er an, von Aquila in den Abruzzen aus eine Zeitschrift in lateinischer Sprache herauszugeben; er hat jetzt seine Propaganda aufgegeben.

Lange Jahre war er der einzige, der von der Wissenschaft eine Anerkennung der Inversion verlangte. Er ging allerdings nicht so weit, zu behaupten, die Inversion wäre ebenso normal wie die Heterosexualität. Das ist erst neuerdings behauptet worden. (S. den Anhang.) Er erfand in Anlehnung an den *Uranos* des Platonischen *Symposion* das Wort *Urning*, das seitdem häufig für den Homosexualen gebraucht wird, während er heterosexuell liebende Menschen *Dioning* (von *Dione*) nannte. Er betrachtete den *Uranismus* oder die homosexuale Liebe als eine angeborene Anomalie, kraft deren eine weibliche Seele in einem männlichen Leibe hauste — *anima muliebris in corpore virili inclusa* — und seine spekulativen Hypothesen darüber haben den Ausgangspunkt

vieler ähnlicher Spekulationen gebildet. Seine Schriften sind in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert und würden wahrscheinlich einen ausgesprochenen Einfluss auf das wissenschaftliche Denken gehabt haben, wenn sie nicht die polemische Wärme einer *oratio pro domo* gehabt hätten.

Diesen massgebenden Einfluss sollte erst Wetsphal haben. Nachdem er vorangegangen war und seine Zeitschrift für die Veröffentlichung anderer Fälle geöffnet hatte, folgten dieselben einander schnell. In Italien begannen Lombroso, Ritti und Tamassia die Untersuchung dieser Erscheinungen, und anscheinend ist der treffende Ausdruck: *sexuelle Inversion* zuerst in Italien gebraucht worden.

Als französische Forscher die Sache in Angriff nahmen, bedienten sie sich derselben Bezeichnung. 1881 erschien hier die erste wichtige Studie über Inversion und verwandte Perversitäten des Geschlechtslebens in den *Archives de Neurologie* von Charcot und Magnan. Diese beiden Forscher betrachteten die Inversion als eine Episode (*syndrôme*) eines tieferen Processes erblicher Entartung und verglichen sie mit zwangsmässig auftretenden Neigungen, wie Dipsomanie und Kleptomanie. Magnan hat seitdem oft, sowohl in seinen Vorlesungen wie in Journalartikeln, Fälle dieser Art erörtert, und auch einige seiner Schüler, besonders Sérieux, haben wertvolle Beiträge zu dem Thema geliefert. Brouardel hat gleichfalls die Kenntnis desselben gefördert, jedoch mehr vom gerichtsärztlichen Standpunkte aus, und noch mehr Lacassagne, in seinem wichtigen Artikel *Pédérastie* im *Dictionnaire Encyclopédique des Sciences Médicales*.

In den letzten zehn Jahren hat sich diesen Erscheinungen ein wachsendes Interesse zugewandt und die schnelle Ansammlung neuen Materials hat dazu geführt, dass sich verschiedene Werke ganz oder doch hauptsächlich mit der Inversion beschäftigen. Hierher gehört die Arbeit von Professor Tarnowskij in Petersburg *Über die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes.*

Das Buch ist durch das darin enthaltene reiche Material sehr interessant, fördert aber die wissenschaftliche Erkenntnis der Inversion nicht wesentlich. TARNOWSKIJ's Erfahrung scheint ganz eigener Art zu sein; er behandelt besonders die effiminierte, passive Form der Inversion bei Männern. Er gelangt zu keiner rechten Klassificierung und Durchdringung seines Stoffes und unterscheidet nicht genügend zwischen der männlichen Prostitution und der Inversion als psychologischer Anomalie. Er unterscheidet drei Arten angeborener sexueller Inversion, sämtlich Produkte einer ererbten Schwäche des Nervensystems: erstens eine chronische und unveränderliche, zweitens eine periodische, drittens eine epileptische.

Viel wichtiger ist in der Geschichte der Theorie der Inversion das Werk v. KRAFFT-EBING's, des ersten österreichischen Psychiaters, in Wien. Er hat sich seit 1877 anhaltend mit den verschiedenen Formen geschlechtlicher Perversion beschäftigt, und sein kürzlich (1895) in 9. Auflage erschienenes Buch *Psychopathia sexualis*, welches mehr als 200 Krankengeschichten, die zumeist selbst beobachtet sind, enthält, ist die beste vorhandene Darstellung des Gegenstandes und das Hauptrepertorium der einschlägigen Thatsachen.[1] v. KRAFFT's Methode ist nicht einwandfrei, er ist kein sehr kritischer Geist; die neuen Auflagen seines Werkes sind einander ausserordentlich schnell — acht davon in fünf Jahren — gefolgt, dabei ist der Umfang desselben stets gewachsen, während er in derselben Zeit zwei Auflagen von *Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia Sexualis* hat erscheinen lassen, um das darin enthaltene Material schliesslich in sein Hauptwerk aufzunehmen. Dabei hat er immer neue Unterabteilungen in seine Klassifikation der sexuellen Anomalien eingeführt; das hat gewiss zu einer präciseren Anffassung der Erscheinungen und zu einer Förderung ihrer Erforschung geführt, aber die

[1] Eine englische Übersetzung, von Dr. C. G. CHADDOCK, ist in Philadelphia erschienen.

Klassifikation wird sich kaum auf die Dauer halten lassen. v. Krafft's Verdienste liegen auf klinischem Gebiete. Er ist der Überzeugung, der Psychiatrie ein grosses, bisher beiseite gelassenes Gebiet erschlossen zu haben, und er hat in dieser Überzeugung ohne falsches Schamgefühl eine grosse Menge ausführlicher Geschichten zusammengebracht. Sein Name hat sexuell abnorme Menschen an allen Enden der Welt veranlasst, ihm Autobiographien zuzusenden, in dem Verlangen, ihren Leidensgenossen dadurch nützlich zu werden.

Als den grossen Kliniker der sexuellen Inversion, nicht als ihren Psychologen haben wir v. Krafft zu betrachten. Seine allgemeine Stellungnahme den Erscheinungen gegenüber ergiebt sich daraus, dass er nach Erwähnung des gewöhnlich normalen Baues der Genitalien bei Invertierten ausführt, als Ursache könne nur eine Anomalie der centralen Verhältnisse gelten. Die anatomischen und funktionellen Grundlagen dieser Veranlagung seien gegenwärtig durchaus dunkel. Da fast in allen Fällen die Träger perverser Sexualität in vieler Beziehung eine Färbung von Neuropathie erkennen lassen, und da diese mit hereditär-degenerativen Zuständen zusammenhängt, müsse jede Anomalie des psychosexuellen Gefühls klinisch als funktionelles Degenerationszeichen betrachtet werden. Diese perverse Sexualität erscheine ohne äussere Ursachen, spontan mit dem sich entwickelnden Geschlechtsleben, als die individuelle Bethätigung einer abnormen Modifikation der *vita sexualis*, und müsse demnach als kongenitale Erscheinung angesehen werden. Worauf diese geheimnisvolle Erscheinung, der erworbene homosexuale Trieb, beruhen mag, entziehe sich gegenwärtig ganz der Ermittelung und gehöre ins Reich der Hypothese. Sorgfältige Durchforschung sogenannter erworbener Fälle mache es wahrscheinlich, dass bei ihnen die Prädisposition in einer latenten Homosexualität besteht oder wenigstens in Bisexualität, die des Hinzutretens accidenteller Ursachen bedarf, um aus ihrem Schlummer erweckt zu werden. (*Psychopathia sexualis*, 8. Auflage, S. 188, 1893.)

Er unterscheidet vier Stufen der sexuellen Inversion: 1. *Einfache Inversion* des Geschlechtstriebes. 2. *Eviratio und Effeminatio*, in denen die ganze Persönlichkeit eine Veränderung ihrer Richtung und Stimmung erfährt, welche der Veränderung des Geschlechtstriebes entspricht. 3. Übergangsformen zur *metamorphosis sexualis paranoica*, in denen die Veränderung so vollständig ist und manchmal das Individuum so weit täuscht, dass es glaubt, sein Geschlecht wäre verwandelt. 4. *Metamorphosis sexualis paranoica*, welche den systematischen Wahn der Geschlechtsverwandlung enthält.

Auch in der angeborenen Inversion unterscheidet v. K. vier Grade: 1. *Psychosexueller Hermaphrodismus*, wo der homosexuale Instinkt vorwiegt, aber Spuren von heterosexuellem Triebe bestehen. 2. *Homosexualität*, in welcher der Trieb sich nur dem eigenen Geschlechte zuwendet. 3. *Effeminatio und Viraginismus*, wo die ganze psychische Anlage dem abnormen Instinkte entspricht. 4. *Androgynia und Gynandria*, wo die allgemeinen Körperformen in gewissem Grade den abnormen sexuellen und psychischen Erscheinungen überhaupt entsprechen.

1891 veröffentlichte Dr. Moll in Berlin ein Buch unter dem Titel *Die konträre Sexualempfindung*, von dem inzwischen eine vermehrte Neuauflage und eine französische Übersetzung erschienen ist. Dasselbe muss zweifellos als die wichtigste der bisher über den Gegenstand veröffentlichten Monographien betrachtet werden, zum Teil, aber nicht allein deshalb, weil es eine beträchtliche Zahl neuer Fälle enthält. Schon die neueren Auflagen der *Psychopathia Sexualis* enthielten eine Reihe von Moll beigesteuerter, sehr interessanter und sorgfältig beobachteter Fälle; Moll verdankt sein Material nicht nur seiner Privatpraxis als Nervenarzt, sondern er ist auch von seiten der Berliner Polizei unterstützt worden, und so hat er viel interessantes Material erhalten; ferner hat ihn ein hervorragender Berliner Gelehrter, der selbst ein Invertierter ist, mit wertvollem Rate unterstützt. Übrigens macht Moll in seinem Werke durchaus nicht den aussichtslosen Versuch, mit v. Krafft-Ebing an Fülle

des klinischen Materials zu wetteifern. Er hat sich an dem Problem versucht, das heute nach Anhäufung von so viel Material die grösste Wichtigkeit besitzt, der Frage nach dem Wesen und den Ursachen der sexuellen Inversion. Er behandelt dieselbe noch mehr als Psycholog wie als Arzt, und seine Befähigung zu solchem Unternehmen kann keinem Zweifel mehr unterliegen, nachdem er in seinem Werke über den Hypnotismus wohl die verständigste und besonnenste Darstellung dieses Gegenstandes geliefert hat. Moll behandelt psychologische Probleme nicht ausschliesslich vom medicinischen Gesichtspunkte aus, sondern als ein Forscher, der gewohnt ist, vor allem ihre weiteren wissenschaftlichen Beziehungen im Auge zu behalten. Er besitzt daneben einen ungewöhnlichen Grad allgemeiner Bildung und ist ein eminent kritischer Kopf, der stets den schwachen Punkt in den herrschenden Anschauungen herausfindet und seine eigene Meinung vorsichtig äussert. Moll ist der erste, der die üblichen vorurteilsvollen und abergläubischen Vorstellungen über die sexuelle Inversion, die selbst v. Krafft-Ebing manchmal ausgesprochen hat, beseitigte. Er lässt die herrschende Lehre gelten, dass Konträre gewöhnlich zu Familien gehören, in denen verschiedene nervöse und psychische Störungen vorwiegen, aber er hebt doch hervor, wie es sich nicht in allen Fällen beweisen lässt, dass wir es mit Individuen zu thun haben, die in ihrem Nervenleben erblich belastet sind; er ergeht sich dementsprechend nicht zu breit über den krankhaften Charakter der Anomalie und trennt sie entschieden von den Geistesstörungen. Er zeigt dasselbe klare Urteil in der Ablehnung einer zu eingehend specialisierten Einteilung der Erscheinungen und unterscheidet nur psycho-sexuellen Hermaphrodismus und Homosexualität. Zugleich bezweifelt er sehr mit Recht die Existenz einer erworbenen Inversion im strengen Sinne, von Ausnahmen abgesehen. Was den vermeintlichen Einfluss des »Lasters« auf die Verursachung der Inversion betrifft, so behandelt er die Annahme, dass übermässiger Geschlechtsverkehr mit Weibern beim

Manne eine Neigung zum eigenen Geschlecht hervorrufen könne, mit Ironie und betrachtet die Neigung alter Männer, ihre Begierden an Knaben zu befriedigen, als Zeichen beginnender Hirnerkrankung. Niemand, der das Wesen der Inversion verstehen will, kann an den Untersuchungen MOLL's vorübergehen, wenn dieser das Problem auch nicht hat völlig lösen können.

Was seitdem an selbständigen Büchern über die Frage erschienen ist, kann mit den Arbeiten von v. KRAFFT und MOLL nicht verglichen werden. 1892 hat der Münchener Arzt Frh. v. SCHRENCK-NOTZING, der sich viel mit Hypnotismus beschäftigt, eine Arbeit über die Suggestionstherapie der Inversion veröffentlicht, in der er ausführt, dass sexuelle Perversionen meist auf dem Wege der Suggestion zu Stande kommen und auch durch Suggestion geheilt werden können. Er hat diese Lehre auf eine gewisse Anzahl von Fällen gestützt und sein Buch darf nicht übersehen werden, aber der wissenschaftliche Wert desselben wird durch die Einseitigkeit der Auffassung einigermassen beeinträchtigt.

1893 ist von einem Schüler LACASSAGNE's, DR. J. CHEVALIER, ein zusammenfassendes Werk über die verschiedenen Seiten der Frage erschienen unter dem Titel: *L'Inversion sexuelle.* Es ist sehr flüssig und ungemein blühend geschrieben, sein Verfasser ist auf den verschiedenen Gebieten, welche diese Frage angeht, belesen und stellt die Ergebnisse seiner Lektüre ausführlich und gewöhnlich auch mit Genauigkeit dar. Das Buch kann, obschon es nichts Originelles enthält, mit Nutzen gelesen werden; als Handbuch für das Studium der Inversion ist es jedoch nicht zu empfehlen; der Verfasser ist nicht besonders kritisch und wiederholt ohne Bedenken viele der alten traditionellen Anschauungen, die seit den Untersuchungen MOLL's nicht mehr ohne weiteres angenommen werden können. In Nordamerika ist die Inversion, zum Teil schon vor v. KRAFFT-EBING, von HAMMOND, KIERNAN und LYDSTON untersucht worden. Ich hebe daraus besonders einen Vortrag LYDSTON's in

Chicago hervor,[1] der die folgende Klassifikation der Homosexualen enthält, die in mancher Beziehung den Vorzug vor der v. Krafft-Ebing's verdient:

I. Kongenitale und vielleicht erbliche sexuelle Perversion:
  a. Sexuelle Perversion ohne Defekt im Bau der Sexualorgane.
  b. Sexuelle Perversion mit Defekt der Sexualorgane, z. B. Hermaphrodismus.
  c. Sexuelle Perversion mit ausgeprägtem Defekt der Hirnentwicklung, z. B. Idiotie.

II. Erworbene sexuelle Perversion.
  a. Infolge von Schwangerschaft, Menopause, Ovarienerkrankung, Hysterie etc.
  b. Infolge erworbener Hirnkrankheit mit oder ohne anerkannte Geistesstörung.
  c. Infolge von Laster.
  d. Infolge anderweitiger Reizung der Nerven für sexuelle Gefühle und der Perceptionscentren für dieselben, in Zusammenhang mit sexuellen Excessen und Masturbation.

Eine etwas einfachere Einteilung ist von Kiernan vorgeschlagen worden:

1. Fälle, die von Zwangsvorstellungen ausgehen.
2. Solche, die von angeborener defekter Anlage ausgehen.
3. Solche, die in Zusammenhang mit Geistesstörung, Involutions- und neurotischen Vorgängen stehen.
4. Solche, die die Folge von Lastern sind.[2]

In England hat André Raffalowitsch eine originelle Arbeit geschrieben, die zuerst französisch in Lacassagne's, *Bibliothèque de Criminologie* 1896 unter dem Titel *Uranisme et Unisexualité* erschien und ein psychologisches Verständnis der Erscheinung verriet, das offenbar auf gründ-

[1] *Philad. Med. and Surg. Reporter*, Sept. 1889.
[2] *Detroit Lancet* 1884; *The Alienist and Neurologist*, April 1891.

licher Sachkenntnis beruht, obgleich keine individuellen Fälle darin mitgeteilt werden. Das Buch enthält viele scharfsinnige Bemerkungen über die Natur und Behandlung der Inversion und die Haltung der Gesellschaft ihr gegenüber. Der historische Teil ist durch Angaben über das Vorkommen der Inversion in England, die ganz Neues bringen, interessant. Der Verfasser hat offenbar eine gewisse Sympathie für die Inversion, aber er erstrebt eine unparteiische und wissenschaftliche Haltung und das gelingt ihm auch im Wesentlichen. Er betrachtet die Inversion als eine unvermeidliche, bleibende Erscheinung der menschlichen Natur, aber er rät dem Invertierten Selbstbeherrschung und das Streben nach dem Keuschheits-Ideale an.

Ganz kürzlich hat ein englischer Schriftsteller eine Broschüre: *Homogenic love* als Manuscript drucken lassen. Sie verficht die Sache der homosexuellen Liebe und behauptet, ihre Gesetze wären dieselben, wie die der normalen. Zugleich behauptet der Verfasser, sie besässe einen besonderen Wert durch ihre Fähigkeit, in höhere, geistigere Formen inniger Kameradschaft verwandelt werden zu können, die für die Gesellschaft wohlthätig wären.

Der Inhalt von Darstellungen wie die zuletzt erwähnte und noch mehr die ruhige und wirklich in philosophischem Geist gehaltene Erörterung des Problems durch Moll zeigen hinlänglich, wie schnell die Bearbeitung des Themas zugenommen hat. Noch vor wenigen Jahren, z. B. als P. Moreau sein Buch *Aberrations du sens génésique* schrieb, war die Inversion kaum dem Namen nach bekannt. Sie galt als ein scheussliches, unnennbares Laster, das man nur mit der Feuerzange, für einen Augenblick und mit allen Kautelen anfassen könne. Wie sie sich jetzt darstellt, ist sie ein psychologisches und gerichtlich medicinisches Problem von so hohem Interesse, dass wir uns nicht zu scheuen brauchen, es ins Auge zu fassen, und von so ernster Aktualität, dass wir verpflichtet sind, es zu erforschen.

DRITTES KAPITEL[1]

DIE HOMOSEXUALITÄT IN GRIECHENLAND

I.

Für die Erforschung der Inversion ist Hellas ein ergiebiges Gebiet der Beobachtung und des Nachdenkens. Die Bedeutung der hier zu Tage liegenden Thatsachen ist bisher von medicinischen und juristischen Schriftstellern unterschätzt worden; sie scheinen sich nicht recht der Thatsache bewusst geworden zu sein, dass wir hier das Beispiel einer hoch beanlagten und entwickelten Rasse vor uns haben, die nicht nur die homosexuelle Leidenschaft duldete, sondern auch versuchte, sie für das Wohl der Gesellschaft nutzbar zu machen. Die reichen Schätze der alten Litteratur gestatten uns auch, uns ein Bild von den verschiedenen Formen zu machen, in denen diese Leidenschaften sich entwickeln, wenn sie inmitten einer verfeinerten und durchgeistigten Civilisation freie Bahn finden. Das, was die Griechen »paiderastia« oder Knabenliebe nannten, war eine Erscheinung, die sich in einer der glänzendsten Perioden menschlicher Gesittung bei einem der höchstbegabten und hochstrebendsten Völker offenbarte. Sie ist ein Zug, der das griechische Leben aufs schärfste von dem jedes Volkes unterscheidet, das den Hellenen an sitt-

---

[1] Das Kapitel stammt ganz aus der Feder von G. A. Symonds.

licher und geistiger Vornehmheit nahe kam. Für die wissenschaftliche Psychologie muss es Bedeutung haben, wenn die Geschichte dieser merkwürdigen Sitte und die ethischen Gefühle der Griechen ihr gegenüber erforscht werden. Sie wird dann die Erscheinung von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten können, als derjenige ist, den heute Juristen, Psychiater und Gerichtsärzte gewöhnlich einnehmen.

II.

Die erste Thatsache, die sich dem Forscher aufdrängt, ist das Fehlen jeder Spur einer Kenntnis der Päderastie in den Homerischen Gedichten. Zwar zeichnet sich Achill, der Held der *Ilias*, ebenso durch seine Freundschaft für Patroklos aus, wie Odysseus durch seine lebenslange Anhänglichkeit an Penelope und Hektor durch seine Liebe zu Andromache. Aber die Darstellung der Freundschaft von Achilles und Patroklos enthält nichts von der Leidenschaft, wie sie zwischen Liebendem und Geliebtem herrscht. Das ist besonders deshalb bemerkenswert, weil in der späteren griechischen Zeit die Freundschaft dieser beiden Heroen die kriegerische Form der *paiderastia* beinahe mit einer religiösen Weihe umgab. Dasselbe gilt für die Betrachtung der Freundschaft zwischen Idomeneus und Meriones und zwischen Achill und Antilochos in nachhomerischer Zeit. Aber die Darstellung Homer's berechtigt uns zu der Annahme, dass Päderastie kein allgemeiner Zug des sogen. heroischen Zeitalters der Griechen war. Homer würde die Sitte sonst nicht unerwähnt gelassen haben. Wir werden sehen, dass Pindar, Aeschylos und Sophokles, zu deren Zeit die Päderastie allgemein verbreitet war, ohne Rückhalt den Gegenstand berührten. Das unbefangene Studium der Iliade lehrt, dass die Griechen nach Homer die Freundschaft zwischen Achill und Patroklos auf Grund später entstandener Sitten deuteten.

Die homerischen Gedichte bildeten die Bibel der Griechen und das Hauptmittel ihrer Bildung und Erziehung; sie lasen, wie später die Bibelverehrer, ohne Skrupel die Gefühle und Leidenschaften einer späteren Zeit in den alten Text hinein. Dafür ist eine Äusserung von AESCHINES in der Rede gegen TIMARCH charakteristisch. Er erwähnt die Frage der Liebe von ACHILL und PATROKLOS und sagt dabei: »Er verbarg ihre Liebe und gab der zwischen ihnen bestehenden Neigung nicht ihren eigentlichen Namen, denn er wusste, dass die Glut ihrer Neigung eingeweihten Männern in ihrer Umgebung verständlich sein würde.« Der Redner citiert dabei die Klage ACHILL's, dass er nicht sein Versprechen würde halten können, PATROKLOS zu MENOETIUS zurückzubringen. Er spricht da ganz wie ein athenischer Hoplit, der seinen Knaben mit gegen Syrakus genommen hat und ihn dort fallen sieht.

HOMER hatte für die Griechen der historischen Zeit eine doppelte Bedeutung; einerseits beeinflusste er durch seine idealen Charaktere ihre Entwicklung; andererseits erfuhr er durch sie eine Interpretation, die in jedem Jahrhundert in einem anderen Geiste geschah. Er war der Schöpfer des nationalen Temperaments, andererseits flossen aber die neu sich verbreitenden Gefühle und Gedanken auf ihn über. Deshalb ist es wichtig, bei Beginn unserer Untersuchung die so oft genannte Freundschaft ACHILL's ihrem Wesen nach zu bestimmen.

III.

Das Ideal des Charakters bei HOMER war, was die Griechen heroisch nannten und was wir ritterlich nennen würden. Die Jünglinge studierten die *Ilias*, wie unsere Vorfahren die Dichtungen des Arthus-Cyklus studierten, um darin Muster der Lebensführung zu finden, die wohl für die Nachahmung zu hoch über dem wirklichen Leben standen, aber Enthusiasmus erregten und die Phantasie erfüllten. Voran stand unter diesen Ideal-

gestalten diejenige ACHILL's, dessen glänzende Waffenthaten vor Troja nur durch das Pathos seiner Freundestreue erreicht wurden. Die Liebe zu dem getöteten PATROKLOS brach seinen brütenden Zorn und verwandelte das nagende Gefühl erlittener Kränkung in ein brennendes Verlangen nach Rache. HEKTOR, der Überwinder des PATROKLOS, musste von der Hand ACHILL's, des Kameraden des PATROKLOS, fallen. Man kann die *Ilias* nicht lesen, ohne zu bemerken, dass ihre Handlung sich um den Sieg dreht, welchen eine leidenschaftliche Freundschaft in dem Herzen des Ersten der Handelnden gewinnt über die Leidenschaft verletzter Eigenliebe. Die griechischen Kenner HOMER's haben das wohl gesehen und deshalb machten sie die Freundschaft Achill's zu ihrem Ideal männlicher Liebe. Diese war eine kraftvolle, männliche Leidenschaft, ohne jede Beimischung eines weibischen Elements, die durchaus nicht die Liebe zum anderen Geschlecht ausschloss. Gemeinsames Kämpfen und Jagen, privates und politisches Handeln, darin bestand die Gemeinschaft, die eine achilleische Freundschaft gewähren sollte, nicht Ausschweifung oder die Genüsse, welche weibliche Reize gewährten. Dieses Band war geistiger und zugleich mehr energie-erfüllt, als das zwischen Mann und Weib. Das war der Typus der Kameradschaft, wie HOMER sie schilderte, und so blieb das Bild heroischer Freundschaft für die Griechen trotz der abweichenden Darstellung späterer Dichter. Selbst AESCHINES hebt in der oben citierten Stelle die Loyalität des Verhältnisses zwischen ACHILL und PATROKLOS als das stärkste Band ihrer Neigung hervor.

IV.

Der Mythus von ACHILL und PATROKLOS sanktionierte also bei den Griechen eine Form von Mannesliebe, die zwar später in Verbindung mit der eigentlich so genannten παιδεραστία trat, die man aber mit Recht als heroisch bezeichnen und als eine der höchsten Lebens-

äusserungen ihres Gefühlslebens betrachten darf. Es wird sich weiter unten zeigen, dass die nach Achill benannte heroische Liebe mehr als ein Ideal denn als eine greifbare Wirklichkeit bestand; das ist aber ganz ebenso mit dem Christentum und dem Rittertum der Fall. Die wirkliche Geschichte des Mittelalters steht aber nicht auf der hohen Stufe, die den Rittern und ihren Damen vorschwebte, und ebensowenig haben die christlichen Nationen den Geist des Evangeliums verwirklicht, deshalb haben wir aber doch nicht weniger ein Recht, sowohl vom Christentum wie von der Ritterlichkeit als von mächtigen und wirksamen Kräften zu reden.

V.

Homer wusste also nichts von Päderastie, obgleich die *Ilias* die erste und edelste Erzählung von einer heroischen Freundschaft enthält. Sehr früh wurde in der griechischen Geschichte dann aber die Knabenliebe, als eine Form sinnlicher Leidenschaft, eine Volkssitte. Dafür sprechen sehr alte mythologische Überlieferungen, Legenden von Städtegründungen und die ursprünglichen Sitten der dorischen Stämme. Es ist nun die Frage, ob der Ursprung der Päderastie in Griechenland auf Autochthonie oder fremde Einflüsse hinweist.

Die Vermutungen, welche die Griechen über diese Frage selbst angestellt haben, haben zu keinem endgültigen Schlusse geführt. Herodot behauptet, dass die Perser die Gewohnheit in ihrer lasterhaften Form von den Griechen gelernt hätten,[1] aber selbst wenn diese Behauptung richtig wäre, gilt dasselbe nicht für alle den Griechen benachbarte Barbarenstämme, denn wir wissen aus den jüdischen Quellen und den assyrischen Inschriften, dass die orientalischen Völker diesen und anderen Arten der Sinnlichkeit ergeben waren. Ferner

[1] Herodot I, 135.

lässt sich aus sprachlichen Gründen vermuten, dass Herodot in der oben citierten Stelle nicht Knabenliebe überhaupt, sondern ihre besondere griechische Form meinte, die ich noch charakterisieren werde. Die Griechen selbst suchten ihren Ursprung häufig in Kreta; hier war die Heimat des Ganymed-Mythus.[1] »Die Kreter — sagt Plato — werden immer beschuldigt, die Geschichte von Zeus und Ganymed erfunden zu haben, die sie rechtfertigen soll, wenn sie dieselben Genüsse suchen wie der Gott, ihr vermeintlicher Gesetzgeber.«[2] An einer anderen Stelle bezieht sich Plato auf das Gesetz wegen des Laios[3] in Ausdrücken, die seine Verachtung gegen das die griechische Gesellschaft in ihrer Tiefe verderbende Laster erkennen lassen; an dieser Stelle wird die Theorie der späteren Griechen über diesen Gegensatz erwähnt. Sie glaubten, dass zuerst Oedipus' Vater Laios sich in dieser Weise vergangen hätte, durch die Entführung des Pelopiden Chrysippos.[4] Diesem Verbrechen des Laios schreibt der Scholiast der *Sieben gegen Theben* alles Unglück zu, welches später das thebanische Königshaus befiel, und Euripides machte eine Tragödie aus diesem Stoff.

Die Griechen hatten also keine vertrauenswürdige Theorie dieses Problems, sodass dem modernen Forscher nur Konjekturen übrig bleiben. Wenn wir uns hier nicht mit dem Hinweise auf die primitiven menschlichen Triebe begnügen wollen, können wir vermuten, dass die Päderastie in ihrer ursprünglichen rohesten Form ebenso aus dem Orient zu den Griechen gekommen ist, wie die orgiastischen Riten der späteren griechischen Kultusformen; dafür spricht auch ihr Vorherrschen auf Kreta, welche Insel zusammen mit Cypern eine Brücke zwischen Phönizien und dem eigentlichen Griechenland

---

[1] Vgl. jedoch *Athenaeus* XIII, 601.
[2] *Leges*, I, 636. — Timaeus, citiert bei *Athen.*, p. 602.
[3] *Leges*, VIII. 836.
[4] *ATHENAEUS*, XIII, 602. Plutarch weist im Leben des Pelopidas diese Ansicht zurück.

bildete. Nach dieser Hypothese wäre also die Päderastie wie die Verehrung der paphischen und korinthischen Aphrodite, ein Teil der orientalischen Einwirkungen.[1]

Dabei darf man jedoch nicht vergessen, dass die Griechen alles, was sie von ihren Nachbarn empfangen haben, der eigenen Sonderheit zu assimilieren wussten. Die Knabenliebe erhielt in Hellas hellenische Züge und lässt sich nicht mit irgend einer ganz asiatischen Ausschweifung vergleichen. Ich werde in Abschnitt X dieses Kapitels auf das Problem zurückkommen und meine Konjektur über den Einfluss vortragen, welchen die Dorier auf die Entwicklung der Knabenliebe zu einer Sitte gemacht haben. Hier mag die Bemerkung genügen, dass die Knabenliebe, als etwas anderes als die heroische Freundschaft, schon früh eine religiöse Sanktion erhielt. Nach Plato war der Mythus von Ganymed von den Kretern ausdrücklich zu dem Zwecke erfunden worden, ihre Lüste mit einem Schein der Devotion zu umgeben. Dieses Vorkommen in Kreta spricht für die Hypothese eines orientalischen Einflusses; ein Zug der griechisch-asiatischen Kulte war ja die rituelle Verherrlichung der Sinnlichkeit durch die Phallus-Verehrung, die Institution der Hierodulen Aphrodite's und der Eunuchen der »Phrygischen Mutter«.

Homer erzählt den Mythus von Ganymed in einfachster Form. Der Knabe war so schön, dass Zeus ihn nicht auf der Erde leben lassen wollte, sondern ihn in den Himmel versetzte und zum Mundschenk der Unsterblichen machte. Die sinnliche Liebe, in der der Gott den Knaben Leda, Jo, Danaë und allen von ihm geliebten und verlassenen Mädchen auf der Erde vorzog, ist ein Zusatz zu der homerischen Erzählung. Allmählich wurde der Mythus in seiner kretischen Fassung der Kern, mit dem sich die Ideen der Griechen von Päderastie associierten, ganz wie der Achilleus-Mythus den Kern der Tradition von heroischer Freundschaft

---

[1] S. Rosenbaum, *Die Lustseuche im Altertum*, S. 118.

bildete. Den Römern und den modernen Nationen bedeutete der Name GANYMED's, in *Catamitus* entstellt, etwas Schimpfliches, das hinreichend zeigt, für welche Art von Liebe er als Schlagwort diente.

VI.

Das Ergebnis der vorausgehenden Mitteilungen ist die Kenntnis zweier verschiedener Formen von Mannesliebe im frühen Hellas: einer edeln und einer niederen, einer geistigen und einer sinnlichen. Diese Unterscheidung war für die Griechen eine sehr bestimmte und sie blieb während des ganzen Verlaufs ihrer Geschichte bestehen. Sie verehrten EROS, wie sie APHRODITE verehrten, unter der zweifachen Vorstellung eines EROS URANIOS und eines PANDEMOS; während die eine Form der Liebe als die Quelle von Mut und Seelengrösse die höchste Billigung fand, wurde die andere nie öffentlich gebilligt. Zwar ist die gröbste Form der Knabenliebe in Griechenland mit einer Toleranz angesehen worden, die sie in einem christlichen Lande nie gefunden hat, und die heroische Kameradschaft blieb immer ein hohes Ideal, das — es sei denn innerhalb der strengsten dorischen Verbindungen — schwerlich verwirklicht wurde; aber trotzdem ist die Sprache der Redner, Dichter, Philosophen und Historiker kaum misszuverstehen; alles darin zeugt von dem Gegensatze zwischen vulgärer und heroischer Liebe. Ich werde der Untersuchung dieser ethischen Ideen ein besonderes Kapitel widmen und hier nur ein sehr bezeichnendes Citat aus einem der beredtesten späteren Rhetoren wiedergeben:[1]

»Die eine Liebe ist der Lust wegen da, die andere liebt Schönheit. Die eine strebt nach dem Heile des Geliebten, die andere nach dem Verderben beider. Die eine ist tugendhaft, die andere unmässig in allem, was sie thut; die eine endet in Freundschaft, die andere in

---

[1] MAX. TYR., XXV—XXVII.

Hass. Die eine wird in Freiheit gegeben, die andere gekauft und verkauft. Die eine bringt Ruhm, die andere Schande. Die eine ist griechisch, die andere barbarisch. Die eine ist männlich, die andere ist weibisch. Die eine ist fest und beständig, die andere ist leicht und flatterhaft. Wer die eine liebt, ist ein Freund Gottes und des Gesetzes, voll von Bescheidenheit und frei in seiner Rede. Er darf seinem Freunde im Lichte des Tages anhängen und sich offen seiner Liebe freuen. Er ringt mit ihm auf dem Spielplatz und läuft mit ihm um die Wette, er jagt und er ficht in der Schlacht an seiner Seite. Er leidet mit seinem Unglück, und wenn der andere stirbt, kann er nicht leben. Er braucht für ihren Verkehr nicht das Dunkel der Nacht und keine einsamen Orte.«

»Der anders liebt, ist ein Feind der Himmlischen, denn er ist ein Frevler; er ist ein Feind des Gesetzes, denn er bricht es. Feige, verzweifelt, schamlos, im Dunkeln und in Höhlen lauernd wünscht er, nie mit seinem Liebhaber zusammen gesehen zu werden, er hasst das Licht des Tages und geht der Nacht und dem Dunkel nach, das der Hirte hasst, der Dieb aber liebt.«

Und an einer anderen Stelle: »Du siehst einen schönen Körper in seiner Blüte und voll Verheissung der Frucht. Berühre, verdirb die Blüte nicht. Lobe sie, wie der Wanderer eine Pflanze preist — ganz so sah ich eine junge Palme am Altar Apoll's dem Sonnenlicht entgegenwachsen. Schone den Baum des Zeus und Apoll's; warte bis zur Zeit der Frucht und Du wirst ehrenvoller lieben.«

Mit der niederen Form der Knabenliebe werde ich in diesem Kapitel wenig zu thun haben. Laster dieser Art sind fast zu allen Zeiten und an allen Orten dieselben, ob wir sie in Athen oder im alten Rom, in Florenz des 16. oder dem Paris des 19. Jahrhunderts betrachten;[1] auch war es in Griechenland nicht merk-

[1] Sismondi, *Istoria*, II, 324. — Symonds, *Renaissance in Italy; Age of the Despots*, S. 435. — Tardieu, *Les attentats aux moeurs*, 1884 etc.

barer als anderwärts, von seiner geringeren Versteckheit abgesehen. Dagegen ist die edlere Form männlicher Liebe, wie die Griechen sie entwickelt haben, in der Geschichte der Menschheit eine einzige Erscheinung. Mehr als alles andere unterscheidet sie die Griechen von ihren barbarischen Zeitgenossen, von den Römern und der modernen Menschheit. Der eigentliche Gegenstand der folgenden Untersuchung soll demgemäss jene gemischte Form der Knabenliebe sein, welcher die Griechen sich rühmten und für welche die Freundschaft ACHILL's für PATROKLOS das Idealbild abgab, die aber in historischer Zeit einen Zug von Sinnlichkeit hatte, welcher sich bei HOMER nicht findet.[1] Ich werde bei der Behandlung dieses merkwürdigen Gegenstandes stets den Ausdruck »griechische Liebe« gebrauchen, worunter ich eine leidenschaftliche und begeisterte Neigung zwischen einem Mann und einem Jüngling verstehe, welche die Gesellschaft anerkannte und die öffentliche Meinung protegierte und die, trotz einer Beimischung von Sinnlichkeit, nie in Unzucht ausartete.

VII.

Ehe ich auf die Autoren und auf die einzelnen griechischen Gemeinwesen und ihre Sitten eingehe, will ich die Natur dieses Gefühls im allgemeinen behandeln, auf Grund der erhaltenen Mythen und historischen Überlieferungen, worin es hervortritt.

Die griechische Liebe hat ihren Ursprung ganz und gar im Kriegsleben. Sie drückte sich viel mehr in Feuer und Tapferkeit als in sentimentaler Zärtlichkeit aus; »malakia« (Weichlichkeit) fand sich nicht in ihrem Vokabular; dabei absorbierte sie den ganzen Menschen. So sagt ein Liebender: »Mein halbes Leben lebt in Deinem Bilde

---

[1] PLATO ist im *Phaedros*, im *Symposion* und den *Leges* ganz klar über die gemischte Natur der »paiderastia«.

und der Rest ist verloren. Wenn Du freundlich bist, verbringe ich den Tag wie ein Gott; wenn Du Dich abwendest, ist es ganz dunkel in mir.«[1]

PLATO sagt in seiner berühmten Schilderung einer liebenden Seele: »Sie eilt in ihrem Verlangen überall hin, wo sie den Holden zu sehen hofft. Und wenn sie ihn gesehen und sich im Wasser des Verlangens gebadet hat, ist ihre Gebundenheit gelöst, sie ist erfrischt und hat keine Qual und keine Schmerzen mehr; das ist ihr dann die süsseste Lust, und es ist der Grund, warum die Seele die liebt, niemals ihren Holden verlassen mag, den sie über alles schätzt; sie hat Vater, Mutter und Gespielen vergessen und sie achtet Verluste und Armuth für nichts. Die Regeln und Sitten des Lebens, die sie früher stolz war zu beobachten, verachtet sie jetzt, sie schläft wie ein Diener, wenn der Ort dem Holden nahe ist, der nicht nur der Gott ist, den sie verehrt, sondern der einzige Arzt, der sie in ihrer Agonie heilen kann.«[2]

Diese Stellen zeigen die lebensvolle Realität der griechischen Liebe; man wird kaum einen innigeren Gefühlsausdruck in der modernen Litteratur finden. Die Gegenwart des Geliebten wirkt auf den Liebenden ähnlich, wie die der Dame auf ihren Ritter. PHAEDROS sagt an einer Stelle des *Symposion*: »Ich kenne für einen ins Leben tretenden jungen Mann kein grösseres Glück, als einen mannhaften Liebenden zu haben, und für den Liebenden nichts Besseres, als einen tugendhaften Geliebten. Denn den Grundsatz, der der Führer aller, die edel leben wollen, sein sollte, diesen Grundsatz kann weder Abstammung noch Rang, noch Reichtum, noch irgend ein anderes Gut so fest einpflanzen als die Liebe. Und wovon rede ich? Von dem Gefühl für Ehre und Unehre, ohne dass weder Staaten noch Menschen je etwas Gutes oder Grosses vollbringen. Und ich sage,

---

[1] THEOKRIT, *Paidika*. (Wahrscheinlich Äolisches Lied aus viel älterer Zeit.)

[2] *Phaedros*. (S. 252 d. Übers. v. JOWETT).

dass ein Liebender, der auf irgend einer unehrenhaften That ergriffen wird oder aus Feigheit erträgt, dass ein anderer ihn verunehrt, mehr leiden würde, wenn der Geliebte es entdeckt, als wenn es sein Vater, seine Gefährten oder irgend ein anderer sähe. Auch der Geliebte hat, wenn er in irgend einer schmählichen Lage erblickt würde, dasselbe Gefühl in Gedanken an den, der ihn liebt. Und wenn es nur einen Weg dahin gäbe, dass ein Staat oder ein Heer aus Liebenden und denen, die sie lieben, bestände, so würden sie die besten Verwalter ihrer Gemeinschaft sein, indem sie sich alles nicht Ehrenhaften enthielten und in Ehre miteinander wetteiferten, und Seite an Seite fechtend, würden sie, wenn auch nur eine Handvoll, die Welt besiegen. Denn welcher Liebende würde nicht lieber der ganzen Welt sichtbar sein als dem Geliebten, wenn er seinen Posten verlässt oder seine Waffen wegwirft? Er würde lieber tausendmal sterben, als das erleben. Oder wer würde seinen Geliebten verlassen oder in der Stunde der Gefahr ihm nicht zur Seite stehen? Der Feigste würde ein begeisterter Held sein, dem Tapfersten gleich, zu solcher Zeit; Liebe würde ihn begeistern.«

Hierher gehört nun besonders der Bericht PLUTARCH's in seinem Leben des *Pelopidas* über die Zusammensetzung der »Heiligen Schar«, während folgende Erzählung XENOPHON's die Forderung erläutern wird, dass ganze Regimenter aus Liebespaaren bestehen sollten.[1] EPISTHENES von Olynth, einer der 10000, rettete einen schönen Knaben aus dem Gemetzel, das auf SEUTHES' Befehl in einer thrakischen Stadt angerichtet wurde. XENOPHON setzte dem über den Ungehorsam erzürnten Herrscher auseinander, dass EPISTHENES ein leidenschaftlicher Knabenliebhaber wäre und einmal eine Truppe gebildet hätte, die nur aus schönen Jünglingen bestand.[2] SEUTHES fragte den EPISTHENES, ob er nun anstatt des Knaben sterben wolle, und dieser streckte seinen Hals hin und antwortete: »Schlage zu,

---

[1] *Anabasis*, VII, 4, 7.
[2] Vgl. *Symposion*, VIII, 32.

wenn der Knabe ja dazu sagt.« Schliesslich gab SEUTHES dem Knaben die Freiheit und EPISTHENES ging mit ihm fort.[1]

Die männliche Natur der griechischen Liebe ergiebt sich ferner aus dem, was PAUSANIAS im platonischen *Symposion* sagt: »In Ionien und überhaupt in Gegenden, die unter der Oberherrschaft von Barbaren stehen, gilt die Sitte für schmählich; Liebe unter Jünglingen teilt den bösen Ruf, in welchem Philosophie und Gymnastik stehen, weil sie der Tyrannei gefährlich sind, denn das Interesse der Herrscher verlangt, dass ihre Unterthanen arm an Geist sind und dass kein starkes Band der Freundschaft oder Geselligkeit unter ihnen bestehe, wie es die Liebe am leichtesten schafft, was unsere athenischen Tyrannen aus Erfahrung gelernt haben.«

VIII.

Mythen, auf welche sich die Griechen für ihre Liebe mit Stolz beriefen, waren ausser dem achilleischen der von THESEUS und PEIRITHOOS, von OREST und PYLADES, von DAMON und PYTHIAS. Fast alle griechischen Götter, mit der einzigen Ausnahme des ARES, hatten ihre männlichen Lieblinge. APOLL liebte HYAKINTHOS, BRANCHOS und KLAROS; PAN liebte KYPARISSOS und der Dämon des Abendsternes den HYMENAEOS. Diese Mythen von APOLL, PAN und HESPEROS sind Analoga der Knabenliebe für die Mythen von ADONIS und DAPHNE. Sie stellen die besonderen Eigenheiten der griechischen Liebe nicht in derselben Weise dar, wie die von ACHILL, THESEUS, PYLADES und PYTHIAS.

Es handelt sich dabei nur um ein Spiel der mythenschaffenden Phantasie zu einer Zeit, in welcher die Knabenliebe sich bereits im Bewusstsein des Volkes einen Platz erworben hatte. Anders liegt es bei dem Mythos von HERAKLES, dem Patron und Vorfahren der

[1] Vgl. XENOPHON's *Symposion*, VIII, 32.

dorischen Hellenen. Er war ein Päderast im heroischen Sinne; Liebende schworen sich auf dem Grabe seines Geliebten JOLAOS in Theben Treue, während die Dichter den Verlust seines HYLAS besangen.[1] Aus dem Idyll *Hylas* des THEOKRIT erfährt man gewisse Einzelheiten über den Verkehr zwischen Liebendem und Geliebtem nach dem heroischen Ideal. »Ja, der Sohn AMPHITRYON's, mit dem ehernen Herzen, liebte einen Knaben, den schönen HYLAS, HYLAS mit den blonden Flechten, und er lehrte ihm alle Dinge, die ein Vater seinem Kinde lehrt, alles, wodurch er selbst mächtig und sangesberühmt geworden war. Nie trennte er sich von Hylas . . und alles, damit der Knabe nach seinem Wunsche gebildet würde und nie einen fehlenden Pfeil schösse und das rechte Mass des Mannes erreiche.«

IX.

Wenden wir uns von den Mythen der noch halblegendären Geschichte zu, so finden sich in den Berichten der ersten Grossthaten der Hellenen Paare liebender Jünglinge erwähnt. Die Äusserungen von PAUSANIAS und PHÄDROS im *Symposion* werden bestätigt durch die zahlreichen Berichte über Tyrannenmörder und Patrioten, welche die Freiheit der griechischen Städte herstellen halfen. Als EPIMENIDES für die Sühnereinigung Athens ein menschliches Opfer verlangte, boten sich zwei Liebende, KRATINOS und ARISTODEMOS, freiwillig dar. Weil der Knabe starb, um die Götter zu versöhnen, wollte der ihn liebende Jüngling nicht ohne ihn leben. CHARITON und MELANIPPOS, die PHALARIS von Agrigent zu ermorden versuchten, hatten ein Liebesverhältnis miteinander.[2] Ebenso DIOKLES und PHILOLAOS, die ihrer Adoptiv-Vaterstadt Theben Gesetze gaben und in einem Grabe bei-

---

[1] PLUTARCH, *Eroticus*, XII, S. 761, ED. REISKE.

[2] ATHENAEUS, XIII, 602.

gesetzt wurden.[1] Nicht weniger berühmt war ein anderer DIOKLES, der in der Schlacht von Megara neben dem Knaben, den er liebte, fiel.[2] Ihr Grab wurde wie die der Heroen verehrt und ein Wettkampf im Küssen bildete einen Teil des Erinnerungsfestes für sie. Eine ähnliche Geschichte wird von dem thessalischen Ritter KLEOMACHOS erzählt.[3] Er ritt in ein Treffen zwischen den Städten Eretria und Chalkis voller Begeisterung für den Knaben, den er liebte, und durchbrach in dieser Stimmung die Reihen der Feinde, sodass der Sieg seiner Seite zufiel. Nach der Schlacht fand man ihn unter den Gefallenen, aber sein Körper wurde mit hohen Ehren begraben und von da an die Knabenliebe in Chalkis hochgeehrt. Dazu kommen Parallelen aus der wirklichen Geschichte. PLUTARCH berichtet bei Erwähnung des Mutes der Heiligen Schar der Thebaner von einem Manne,[4] »der, als sein Gegner ihn töten wollte, ihn bat, ihn durch die Brust zu stossen, damit sein Geliebter nicht zu erröten brauche, wenn er ihn im Rücken verwundet sähe.« Derselbe Autor nennt in seinen erotischen Dialogen ANTILEON von Metapont, der einem Tyrannen in der Sache eines von ihm geliebten Jünglings entgegentrat;[5] ferner KRATEAS, PYTHOLAOS und einen dritten Jüngling, welche Tyrannen, die sie beleidigt hatten, töteten.[6] Eine andere hierher gehörige Geschichte erzählt PLUTARCH im Leben des DEMETRIUS POLIORKETES. Dieser Mann insultierte einen Knaben Namens DAMOKLES, welcher in seiner Verzweiflung sich durch einen Sprung in einen Kessel voll kochenden Wassers tötete. Hier verdient auch eine merkwürdige, von PAUSANIAS mitgeteilte Legende Erwähnung, weil sie zeigt, wie tief die

[1] ARISTOTELES, *Polit.*, II, 9.
[2] THEOKRIT, *Aites* und die *Scholien.*
[3] PLUTARCH, *Eroticus,* 760, 42, wo die Geschichte unter Berufung auf ARISTOTELES erzählt wird.
[4] PLUTARCH, *Pelopidas.*
[5] Kap. XVI, S. 760.
[6] Kap. XXIII, S. 768. Vgl. MAXIMUS TYRIUS, *Dissert.*, XXIV, I. ARISTOTELES, *Pol.*, VIII, 10.

Vorstellung von der griechischen Liebe in der allgemeinen Vorstellung Wurzel geschlagen hatte. Die Stadt Thespia war einmal von einem Drachen bedroht; jedes Jahr wurden diesem zur Besänftigung seiner Wut junge Männer geopfert. Sie starben alle namenlos bis auf einen, KLEOSTRATOS. Der Jüngling, der ihn liebte, kleidete ihn, ehe er dem Drachen ausgeliefert wurde, mit einem bronzenen Kettenpanzer, der dicht mit nach oben gekehrten Haken besetzt war. Der Drache verschlang den Knaben, der dabei starb, verendete aber infolge der Haken. So wurde diese Liebe die Rettung der Stadt und die Quelle der Unsterblichkeit für beide Freunde.[1]

Die Rhetoriker und Moralisten des späteren Griechenlands sind reich an solchen Geschichten; die berühmteste davon ist aber noch zu berichten: es ist die von HARMODIOS und ARISTOGEITON, die Athen von dem Tyrannen HIPPARCH befreiten. Es giebt keine poetische oder in Prosa geschriebene Verherrlichung der athenischen Freiheit oder der griechischen Liebe, die nicht die Geschichte dieser heroischen Freundschaft enthielte.

HERODOT und THUCYDIDES behandeln das Ereignis als ein ernsthaft historisches, PLATO bezeichnet es als den Anfang der athenischen Freiheit; das Trinklied zu Ehren der beiden Befreier gehört zu den wertvollsten Resten griechischer Volkspoesie, die wir besitzen. Wie in der Geschichte von LUCRETIA und VIRGINIUS war die Ausschweifung eines Tyrannen die Gelegenheit, wenn nicht die Ursache dafür, dass eine grosse Nation sich bildete. HARMODIOS und ARISTOGEITON wurden als die Märtyrer und Erretter der Freiheit ihres Volkes verehrt. Ihre Namen gaben ihrer Liebe, die sie den Tyrannen gegenüber mit Kühnheit erfüllte, eine Sanktion, und sie wurden in Athen sprichwörtlich für die Knabenliebe.[2]

---

[1] *Hellenika*, IX., Kap. XXVI.
[2] S. AISCHINES' *Rede gegen Timarch.* 59.

X.

Die meisten der eben erwähnten Überlieferungen sind dorischen Ursprungs und die Dorer haben die griechische Liebe zuerst anerkannt und ermutigt. Erst bei diesem durchaus kriegerischen Stamme, der wie eine Okkupationsarmee in den von ihm in Besitz genommenen Ländern lebte, in Kasernen und an gemeinsamer Tafel eng beieinander blieb und militärischer Disciplin und Schulung unterworfen war, findet sich die Knabenliebe als eine Institution; sie wurde in Kreta und Lacedämon ein wichtiges Erziehungsmittel. Diese Beziehungen sind eingehend in C. O. Müller's *Doriern* dargestellt worden, und ich verweise den Leser auf die dort angeführten Quellen. Plato nennt die Gesetzgebung der Spartaner auf diesem Gebiete ποικίλος, womit er sagen wollte, dass sie die Sache unter gewissen Einschränkungen erlaubte. Der Liebende hiess in Sparta Inspirator (εἰςπνήλας), der geliebte Knabe Hörer (ἀίτας). Diese Bezeichnungen geben eine deutliche Vorstellung von den zwischen einem solchen Paare herrschenden Beziehungen. Der Liebende lehrte, der Geliebte lernte, und so wurde die Überlieferung des Heroismus von den Alten zu den Jüngeren weitergegeben, und damit das besondere ἦθος des Staates, an dem die Dorer mehr als alle Griechen mit Zähigkeit festhingen. Xenophon sagt ausdrücklich, dass die Knabenliebe bei den Spartanern aus Gründen der Erziehung aufrecht erhalten wurde; erinnert man sich, wie früh in Sparta die Knaben dem Hause und damit den Einflüssen der Familie entzogen wurden, so ist die Einführung der Institution nicht schwer zu begreifen. Der Spartiat durfte seinen Geliebten in der Ratsversammlung vertreten, er war für seine gute Führung verantwortlich und stand als Muster von Männlichkeit, Mut und Besonnenheit für ihn da. Dieser Einfluss lässt sich einigermassen aus den Vorschriften erkennen, die der Megarer Theognis seinem jungen Freunde Kurnos giebt. In der Schlacht fochten

die Liebenden nebeneinander,[1] und es ist bemerkenswert, dass die Spartaner vor dem Gefecht dem Eros opferten. Es galt für einen Jüngling als Schande, wenn er keinen Verehrer fand. Deshalb werden die hervorragendsten Spartaner von den Biographen mit ihren Kameraden zusammen genannt. Agesilaos »hörte« den Lysander; sein Sohn Archidamos liebte den Kleonymos; Kleomenes III. war der Hörer des Xenares und der Inspirator des Panteus. Dagegen darf die Liebe des Königs Pausanias zu dem Knaben von Argilos, der ihn verriet, nicht zu diesen edlen Leidenschaften gerechnet werden.

Um die sittliche Führung beider Teile zu regeln, machte es Lykurg zu einem mit Tod oder Verbannung bestraften Verbrechen, wenn der Liebende bei seinem Knaben Wollust suchte; andererseits galt es für schmachvoll, wenn ein Jüngling der Werbung eines Älteren aus Gewinnsucht nachgab. Ehrenhafte Neigung und männliche Selbstachtung wurde von beiden Teilen verlangt; das sie vereinigende Band bedingte kein stärkeres Element der Sinnlichkeit, als das zwischen Brüdern oder zwischen Vater und Sohn. Andererseits war der Verkehr sehr frei. Cicero, der lange nach der Blütezeit der Hellenen schrieb, aber wahrscheinlich Quellen benutzte, die uns unzugänglich sind, sagt: *Lacedaemonii ipsi, cum omnia concedunt in amore juvenum praeter stuprum, tenui sane muro dissaepiunt id quod excipiunt; complexus enim concubitusque permittunt.*[2]

In Kreta war die Knabenliebe noch mehr als Institution ausgebildet als in Sparta. Der Liebende hiess φιλήτωρ, der Geliebte κλεινός. Wenn ein Mann mit einem Jüngling in ein officielles Verhältnis treten wollte, nahm er ihn anscheinend gewaltsam aus seinem Hause, thatsächlich aber unter Zustimmung seiner Angehörigen.[3]

---

[1] Daher der Name παραστάτης.

[2] *De Republica*, IV, 4.

[3] Die Analogie dieser Sitte mit den Hochzeitsgebräuchen halbcivilisierter Völker bedarf kaum ausdrücklicher Erwähnung.

Einen Monat lang lebte dann das Paar allein, jagend und fischend, in den Bergen. Dann gab der φιλήτωρ dem Jüngling Geschenke und liess ihn wieder zu seiner Familie zurück. War der Jüngling während dieses ersten Monats schlecht behandelt worden, so konnte er das Gericht anrufen. War er dagegen zufrieden, so nannte er sich nun nicht mehr κλεινός, sondern παραστάτης (Kampfgenosse), kehrte zu seinem φιλήτωρ zurück und lebte nun öffentlich in engster Beziehung mit ihm.

Die Unbefangenheit, mit welcher solche Beziehungen geregelt wurden, erscheint uns Modernen fremdartig, und es ist nicht leicht zu verstehen, dass sie ohne alle Missbilligung betrachtet wurden. Aber die öffentliche Meinung und der Einfluss der alten Überlieferung sorgten für die Erhaltung eines feinen Ehrgefühls auch unter anscheinend schwierigen Umständen. Wenn man PLUTARCH's Leben des *Kleomenes* oder des *Agis* aufmerksam liest, erhält man ein so lebensvolles Bild des wirklichen dorischen Lebens, dass keine moralisierende Betrachtung daran reicht. Übrigens lebte der Dorier in fast absoluter Öffentlichkeit und hatte sehr wenig Aussicht, vor seinen Mitbürgern Privatgeheimnisse zu haben. Erst als der ganze Charakter der Rasse korrupt geworden war, führte die geschilderte Institution zur Unzucht.[1] Eine solche Entartung des ursprünglichen Ideals in Lacedämon und Kreta erhellt aus der strengen Rüge der Philosophen. PLATO, der den Kretern die Einführung der Knabenliebe in Griechenland zuschreibt, bemerkt, dass die Syssitien und Gymnasien die Perversion der Sitte begünstigen.[2] ARISTOTELES sagt, dass die Dorier in ihren Sitten die Tendenz hatten, durch Begünstigung der Knabenliebe und Trennung der Weiber von der Gesellschaft der Männer die Bevölkerungszunahme einzuschränken.[3] Ein

[1] Die allgemeinen Anschauungen der Griechen über den höchsten Typus der dorischen Liebe finden sich am besten ausgedrückt bei MAXIMUS TYRIUS, *Dissertat.*, XXVI, 8.

[2] *Leges*, I, 636.

[3] *Politik*, II, 10, 4. (ED. V. KIRCHMANN, 1880, S. 61.)

bei ATHENAEUS zu findendes Citat aus HAGNON deutet auch darauf hin, dass die Griechen im allgemeinen keine sehr hohe Meinung von den Sitten der Spartaner hatten.[1] Das wichtigste Zeugnis liegt aber in der griechischen Sprache, da Worte wie λακωνίζειν, κρητίζειν von selbst reden, besonders wenn man sie mit anderen Worten wie κορινθιάζειν, λεσβιάζειν, φοινικίζειν vergleicht, die bestimmte, in gewissen Bezirken heimische Laster bezeichnen.

Bis hierher habe ich mich darauf beschränkt, den in späteren Autoren verstreuten Bemerkungen über dorische Zustände zu folgen, die C. O. MÜLLER gesammelt hat. Es liegt nun nahe, daraus Schlüsse und Konjekturen zu machen über den Einfluss, welchen die dorischen Stämme Griechenlands auf die Entwicklung der Knabenliebe im ganzen übrigen Hellas gehabt haben mögen. Ich will das versuchen, muss aber daran erinnern, dass unsere gegenwärtige Kenntnis der Dorier auf die historische Periode beschränkt ist und dass die Überlieferungen über ihre ursprünglichen Einrichtungen aus zweiter Hand stammen.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass der Mischtypus der Knabenliebe, den ich griechische Liebe genannt habe, dorischen Ursprungs ist. HOMER, der nichts von dieser Leidenschaft wusste, hat in ACHILLES ein lebensvolles Bild männlicher Neigung entworfen; in seinem Herzen hat Freundschaft den ersten, Geschlechtsliebe nur den zweiten Platz. Nun stammte ACHILL aus Phthia, einem Teile des dorischen Berglandes.[2] Man darf deshalb die Konjektur wagen, dass die Dorier bei ihrer Einwanderung nach Lacedämon und Kreta, den notorischen Sitzen dieser Sitte, eine Tradition heroischer »Paiderastia« mitbrachten. Sie drangen als Rudel von Kriegern und Piraten über das Meer und das Hügelland

---

[1] *Liber* XIII, 602, E.

[2] Es ist bemerkenswert, dass Knabenliebe von einem nicht unedeln Typus noch unter den albanesischen Bergstämmen vorkommt.

des südlichen Griechenlands vor und blieben auf den eingenommenen Gebieten als kriegerische Eroberer sitzen. Sie blieben bei einem Lagerleben stehen und lebten lange Zeit buchstäblich im Biwak. An Stelle einer Stadt mit ihren verwickelten socialen Verhältnissen hatten sie nur die Horde mit ihrem geringen Umfange und einfachen Zuständen. Während ihnen der Umgang mit Frauen und die Heiligkeit eines festen häuslichen Lebens fehlte, hatten sie, die HERAKLES und ACHILL als Stammesheroen verehrten, alle Gelegenheit, einen Kultus mit kameradschaftlichen Verhältnissen zu treiben. Die Zwischenfälle der Wanderung in einem fremden Lande — Seestürme, Übergänge über Flüsse und Berge, Angriffe auf Festungen und Städte, Landungen an feindlichen Küsten, Nachtwachen am Lagerfeuer, Fouragieren, Rekognoscierungen — das alles brachte Abenteuer mit sich, welche die Freundschaft mit dem Glanze der Romantik umgaben. Dabei kamen auch die Gefühle der Sympathie mit den Schwachen, der Zärtlichkeit für die Schönheit, des Schutzes der jüngeren Genossen zur Entfaltung, neben den entsprechenden Gefühlen der Dankbarkeit, Hingabe und bewundernden Treue, und tragen dazu bei, das Band, welches zwei Männer verband, nicht weniger fest zu machen, als es das der Ehe anderwärts war. Natürlich musste ein Truppenführer auf solche Beziehungen als Mittel für die Verstärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit und die Steigerung des Wagemuts Wert legen.

Im gemeinsamen Gefecht, an einem Kessel und auf einem rauhen Lager, Seite an Seite fechtend, vom Schilde des Kameraden gedeckt, lernten diese Männer den Sinn der Worte φιλήτωρ und παραστάτης kennen. Geliebt zu werden, war ehrenvoll, denn der Geliebte war es dann wert, dass ein anderer für ihn starb; lieben war glorreich, denn es bedeutete Selbstaufopferung des Liebenden im Falle der Not. Unter diesen Umständen kann die griechische Liebe wohl Mannhaftigkeit mit einer erotischen Gefühlsfärbung vereinigt haben und mit einem romantischen Gefühl, wie es andere Männer in ihrem Herzen

dem Weibe vorbehalten.[1] Für einen Liebenden nach früh-dorischem Typus könnte man als Motto den Vers THEOKRIT's wählen:

κἤμε μαλθακὸν ἐξ ἐπόησε σιδαρίω
(er hat mich eisernen Mann weich gemacht).

Als die Dorier allmählich auf den eroberten Gebieten ansässig geworden waren und nun die auf dem Kriegsfusse heroisch gefärbte Knabenliebe im Müssiggang zu einem Missbrauch wurde, fing man an, die von PLATO erwähnte Unterscheidung zwischen ehrenhaften und niederen Formen dieser Liebe zu machen. Wahrscheinlich sind die Dorier auch auf Kreta, wo diese Dinge am genauesten geregelt waren, mit phönicischen Unsitten in Berührung gekommen, sodass der Erlass strenger Vorschriften nötig wurde.[2] So wurde denn die παιδεραστία, als eine gemischte Erscheinung, halb kriegerisch, halb erotisch, bei den Doriern durch die öffentliche Meinung anerkannt und durch Gesetz geregelt und verbreitete sich von ihnen durch ganz Griechenland. Spuren zahlreicher halbwilder Gewohnheiten — κρυπτεῖα, Diebstahl von Nahrungsmitteln, Entführung als Vorspiel der Hochzeit u. s. f. — zeigen gleichfalls, wie bei den Doriern primitive Stammesgebräuche erhalten geblieben sind.

Ich komme also zu dem Schlusse, dass die hier von mir als griechische Liebe bezeichnete gemischte Form der Knabenliebe ihre besonderen Eigenheiten zwei

---

[1] Der oben gemachte Versuch, das Milieu der dorischen Form der Knabenliebe zu rekonstruieren, ist natürlich hypothetisch. Er wird aber durch das gestützt, was wir von den Sitten der Bergalbanesen und der nomadischen Tatarenstämme wissen, und was ich aus den Berichten von Officieren, die mit ihren Regimentern unter ausnahmsweise Umstände geraten waren, weiss. ARISTOTELES erwähnt die päderastischen Gewohnheiten der Celten, die zu seiner Zeit auf dem Wanderzuge waren. BALZAC's Studie in seinem *Vautrin* und die Kerkerstatistik, auf welcher diese Erzählung beruht, kann als Illustration oder vielmehr als Karrikatur der dorischen Leidenschaft angeführt werden.

[2] S. oben, Abschnitt V.

verschiedenen Elementen verdankte, die in dem Temperament der Griechen harmonisch verschmolzen. Das kriegerische und ideale Element stammte aus den eigenartigen Lebensbedingungen der Dorier während ihrer Wanderung her. Die darin enthaltene raffinierte Sinnlichkeit und sanktionierte Erotik sind auf die Berührung mit der Gesittung der Phönicier zurückzuführen. Dass sie in der historischen Zeit der Dorier eine besondere Form annahm, gleich weit entfernt von der Freiheit des Lagerlebens und von orientalischer Weichlichkeit, kann dem Einfluss des organisierenden, umschmelzenden und assimilierenden Geistes zugeschrieben werden, den wir als echt Hellenisch erkennen müssen.

Diese Auffassung ist leider eine kaum zu beweisende Hypothese; eine Kontrolle ihrer Zulässigkeit würde dadurch möglich werden, dass man die griechische Liebe mit der bei Naturvölkern vorkommenden Päderastie vergleicht; diese scheinen aber nichts zur Erläuterung der dorischen Phase der griechischen Liebe beitragen zu können. Eine Durchsicht der von HERBERT SPENCER entworfenen Tafeln, von BASTIAN's *Der Mensch in der Geschichte* (Bd. III, p. 304—323), verschiedener Schilderungen der nordamerikanischen Indianer und der Masse merkwürdiger Nachrichten, die in ROSENBAUM's *Geschichte der Lustseuche im Altertum* enthalten sind, zeigt, dass die homosexuale Liebe der barbarischen Völker nicht den Typus der griechischen Knabenliebe, sondern der von HERODOT und HIPPOKRATES als etwas wesentlich Ungriechisches beschriebenen θήλεια νόσος (krankhafte Unmännlichkeit) hat. In allen diesen Fällen — bei den scythischen ἀνανδριεῖς (Unmännlichen), den nordamerikanischen Burdasch, den Tsecats auf Madagaskar, den Cordatschen in Kanada und ähnlichen Kategorien unter den kalifornischen Indianern, den Eingeborenen Venezuelas etc. — ist das Wesentliche, dass weibische Männer ihr Geschlecht aufgeben, weibliche Kleidung anlegen und promiscue im Konkubinat mit den Männern ihres Stammes oder in förmlicher Ehe mit einem einzelnen leben. Dieses Aufgeben männlicher Attribute

und Gewohnheiten, diese Annahme weiblicher Kleider und Sitten wäre für einen Dorier etwas Widerliches gewesen. HERODOT, der die griechische Liebe sehr genau kannte, erklärte solch weibisches Wesen für krankhaft. Die dorische Kameradschaft war gerade dadurch ausgezeichnet, dass sie auf beiden Seiten männlich blieb und nichts Weichliches duldete. Deshalb wirft alles, was wir von Sodomie unter der Urbevölkerung von Mexiko, Peru und Yucatan wissen, wenig Licht auf den hier untersuchten Gegenstand. Ebensowenig Aufschluss geben die halbreligiösen Praktiken japanischer Bonzen und egyptischer Priester. Alle diese Thatsachen mit dem zusammen genommen, was man von den sogenannten widernatürlichen Lastern in moderner Zeit weiss, beweisen nur die universelle Verbreitung homosexualer Neigungen in allen Teilen der Erde und unter allen gesellschaftlichen Zuständen. Die Erforschung dieser Anomalien ist psychologisch sehr interessant, in ihnen liegt auch der Keim, den die Dorier in ihrer Weise ethisiert und entwickelt haben; aber nirgends findet sich irgend etwas ihrem Gebrauche Entsprechendes. Gerade dieser Versuch, einen Gebrauch zu ethisieren und social anzupassen, der anderwärts im Laufe der Entwicklung ausgemerzt, in den Hintergrund gedrängt oder erst mit beginnender Korruption wieder aufgetaucht ist, gerade dieser Versuch einer Assimilierung an die so eigenartig ästhetisch gefärbte griechische Ethik macht die unterscheidende Eigenheit der griechischen Liebe aus. Sie muss deshalb von den weibischen, brutalen und grobsinnlichen Lastern unterschieden werden, die wir in der Halbkultur und in korrumpierten Gesellschaften gleicherweise finden.

An der Stelle des *Symposion*, wo PLATO das Gesetz der Spartaner über die Knabenliebe ποικίλος nennt, spricht er mit Missbilligung von den Böotiern, bei denen solche durch Gesetz und Sitte gezogene Schranken nicht bestanden. Es muss aber hier bemerkt werden, dass die militärische Form der griechischen Liebe in der historischen Zeit nirgends so ausgesprochen ge-

wesen ist, wie in Theben. Epaminondas war als Päderast bekannt, und die Namen der von ihm geliebten jungen Leute werden von Plutarch genannt.[1] Sie fanden mit ihm Tod und Grab bei Mantinea. Die Legende von Herakles und Iolaos war in Böotien zu Hause; das Freundes- oder vielmehr Liebespaar Diokles und Philolaos, die Gesetzgeber Thebens, ermutigten direkt diese auf dem Ringplatz entstehenden Neigungen.[2]

Ein praktisches Ergebnis dieser nationalen Sitte in der Hauptstadt Böotiens war die Errichtung einer Truppe, der sogenannten Heiligen Schar oder der Schar der Liebenden, auf welche sich Pelopidas in seinen gefährlichsten Unternehmungen stützte. Plutarch berichtet, dass die erste Formation dieser Truppe durch Gorgidas geschah, der sie ganz und gar aus Liebespaaren bildete. Bis zur Schlacht bei Chäronea soll diese Truppe nie geschlagen worden sein. Am Abend dieses für die Freiheit Griechenlands entscheidenden Tages schritt Philipp von Macedonien über das Schlachtfeld, um die Gefallenen zu sehen; als er zu der Stelle kam — so erzählt Plutarch in seinem *Pelopidas* — wo die 300, die gegen seine Phalanx gefochten hatten, tot zusammen lagen, erstaunte er, und als ihm gesagt wurde, das wäre die Schar der Liebenden, vergoss er Thränen und sagte: »Verflucht soll jeder sein, der meint, dass diese Männer irgend etwas Niedriges gethan oder geduldet haben.«[3] Wie alle anderen Wendepunkte der griechischen Geschichte, hat auch dieser etwas Dramatisches und Wirkungsvolles. Theben war die letzte Burg der griechischen Freiheit; die heilige Schar enthielt die Blüte seines Heeres; diese Schar Liebender war vor den Speeren der Phalanx bis auf den letzten Mann gefallen, wie die Spartaner des Leonidas an den Thermopylen, und am Abend des Schlachttages sprach ihnen

---

[1] Eroticus, XVII, S. 761, 34.

[2] Plutarch, *Pelopidas*.

[3] Die Abstammung der macedonischen Königsfamilie von den Aiaciden und die frühe Niederlassung der Dorier in Macedonien sind bemerkenswert.

der Führer ihrer Besieger das beste Epitaph, das ein Grieche ihrem Grabe wünschen konnte.

Bei Chäronea war der letzte Tag griechischer Freiheit, griechischen Heroismus und griechischer Liebe im eigentlichen Sinn. Es ist bemerkenswert, dass ALEXANDER, der Sohn des Siegers von Chäronea, die achilleische Freundschaft wiederzuerwecken versucht hat. Er fand seine Freude daran, in etwas theatralischer Weise auf der ganz veränderten Bühne Griechenlands und Asiens die Rolle eines homerischen Helden zu spielen. Ein HOMER begleitete ihn beständig auf seinen Zügen; in der Troas feierte er das Andenken des ACHILL durch Kampfspiele an seinem Grabhügel und pries ihn, dass er einen so treuen Freund und einen Sänger seiner Thaten gefunden hätte. Seine Biographen berichten, dass er gleichgültig gegen Frauen, dagegen in hohem Grade ein Knabenlieber gewesen wäre.[1] Das wird durch die Geschichte seiner Trauer um HEPHAISTION bestätigt. Eine Art von seelischem Atavismus trieb den macedonischen Eroberer an, auf den weiten Ebenen Baktriens die Tracht eines ACHILLEUS AGONISTES zu tragen.[2]

In seinen Tadel gegen die Böotier hat PLATO auch die Bürger von Elis eingeschlossen. Er beschuldigt sie, den Jünglingen zu gestatten, sich Liebhaber ohne Rücksicht auf Alter, Wert und Angemessenheit zu wählen. Auch MAXIMUS TYRIUS macht einen Unterschied zwischen dem, was auf Kreta, und dem, was in Elis Gebrauch ist[3]: »Während ich die Gebräuche der Kreter ausgezeichnet finde, muss ich die von Elis wegen ihrer Ungebundenheit verwerfen.«

In Elis bestand, wie in Megara, ein Wettstreit um den Schönheitspreis unter Jünglingen, und es ist charakteristisch, dass die Megarer nicht selten von griechischen Schriftstellern der Masslosigkeit und Überhebung

---

[1] S. ATHENAEUS, X, 435.

[2] Hadrian hat in Rom eine ähnliche Belebung des Griechentums versucht, sie fiel aber noch mehr als Karrikatur aus; hierher gehört auch seine Liebe zu Antinous.

[3] *Dissert.*, XXVI, 8.

beschuldigt werden.[1] Man kann also annehmen, dass sowohl die Eleer wie die Megarer das Mass, welches der Geschmack der Griechen der Knabenliebe vorschrieb, überschritten haben. In Ionien und anderen dem Einflusse des Orients ausgesetzten griechischen Gebieten galt nach PLATO die Knabenliebe als schmachvoll; er nennt an derselben Stelle die Knabenliebe als zusammengehörig mit Philosophie und »Philogymnasie« und führt aus, dass der Despotismus hohen Gedanken und edlen Sitten immer feindselig war. Der Sinn seiner Ausführungen scheint also der zu sein, dass die Zustände in den kleinasiatischen Kolonien der freien Entfaltung der griechischen Liebe ungünstig waren. Dabei denkt er nicht an päderastische Ausschweifungen, sonst würde er PAUSANIAS eine andere Sprache haben führen lassen.

XI.

Ehe ich auf die Erscheinung der Knabenliebe in Athen eingehe, will ich ihre Behandlung bei einigen Dichtern der Frühzeit erwähnen. Über die Natur des echten griechischen Eros lässt sich vieles bei THEOGNIS, SOLON, PINDAR, AESCHYLUS und SOPHOKLES finden, während die Lyriker ANAKREON, ALKAIOS, IBYKOS und andere die wollüstige Seite der Leidenschaft (ὕβρις) schildern, welche das edlere Gefühl zersetzte und untergrub.

Bekanntlich waren THEOGNIS und sein Freund KURNOS megarische Aristokraten. Nachdem Megara sich zu Anfang des 6. Jahrhunderts von der Oberherrschaft Korinths befreit hatte, wurde die Stadt erst von dem Tyrannen THEAGENES beherrscht und machte dann mehrjährige Bürgerkriege durch. Die meisten Elegien des THEOGNIS sollen KURNOS darüber belehren, wie er sich als Parteiführer des Adels im Streite mit dem Volke verhalten solle. Sie bestehen somit aus politischen und socialen Ratschlägen und interessieren uns hier nur, soweit sie

[1] S. ATHENAEUS XIII, 609 f. Der Preis bestand in einer Rüstung und dem Myrtenkranz.

zeigen, welche Autorität ein dorischer φιλήτωρ über seinen jüngeren Freund beanspruchte. Diese Elegien lassen tief in das Herz eines griechischen Liebenden der Frühzeit blicken.

Das Bittersüsse der Liebe findet treffenden Ausdruck in den folgenden Versen (BERGK, *Poëtae Lyrici Graeci* II, Zeile 1353):

> πικρὸς καὶ γλυκύς ἐστι καὶ ἁρπαλέος καὶ ἀπηνής,[1]
> ὄφρα τέλειος ἔῃ, Κύρνε, νέοισιν ἔρως.
> ἢν μὲν γὰρ τελέσῃ, γλυκὺ γίνεται. ἢν δὲ διώκων
> μὴ τελέσῃ, πάντων τοῦτ' ἀνιηρότατον.

Einmal sagt THEOGNIS seinem Freunde, er hätte die unbeständige Laune des Habichts, die Flüchtigkeit eines übermütigen Füllen (l. c. Zeile 1259—70). An einer anderen sagt er, Knaben wären in ihrer Neigung beständiger als Weiber (Z. 1267). Seine Leidenschaft gewinnt einen edeln Schwung in einem Gedichte, das neben SHAKESPEARE's Sonette gestellt zu werden verdient und wie diese, die Unsterblichkeit erlangt hat, die es sich selbst versprach (Z. 237—254).

Um die Bedeutungen der Dichtungen zu verstehen, in denen THEOGNIS KURNOS pries, muss man sich erinnern, dass diese Elegien bei Festmahlen gesungen wurden. »Die schönen jungen Männer«, von denen der Dichter spricht, selbst Knabenlieber, sangen unter Flötenbegleitung das Lob des KURNOS, während der Becher kreiste oder die Lyra bei den frohen Gästen von einer Hand zur anderen ging.

Ein Gegenstand, den THEOGNIS mehr als einmal berührt, ist die Verleumdung (l. c. Z. 1239 f.). Immer wieder mahnt er den Knaben, den er liebt — bald KURNOS, bald andere — dass die Blüte der Jugend schnell vergeht und dass das der Grund wäre, nur Freundlichkeit zu erweisen (Z. 1304). Dieser Gedanke wird

---

[1] Bitter und süss, verlockend und abstossend, bis sie ihr Ziel erreicht, ist, KURNOS, die Liebe zu Jünglingen; wenn man es erreicht, dann ist sie süss, aber wenn der Verlangende es nicht erreicht, ist sie von allem das Schmerzhafteste.

mit einiger Derbheit ausgeführt in dem Distichon (Z. 1327):

> ὦ παῖ, ἕως ἂν ἔχῃς λείαν γένυν, οὔ ποτε σαίνων
> παύσομαι, οὐδ' εἴ μοι μόρσιμόν ἐστι θανεῖν.

Ein anderes Distichon (Z. 1253), das man auch manchmal SOLON zuschreibt, zeigt, dass damals die griechische Liebe eng mit männlichen Körperübungen und Spielen verknüpft war, und Ähnliches tritt an einer anderen Stelle hervor (Z. 1335):[1]

> ὄλβιος ὅστις ἐρῶν γυμνάζεται, οἴκαδε δ' ἐλθὼν
> εὕδει σὺν καλῷ παιδὶ πανημέριος.

Die späteren Griechen stellten es mit einiger Ironie so dar, als wäre der ernste SOLON der Sänger lüsterner Päderastie gewesen. PLUTARCH schreibt ihm das folgende Distichon zu, an dessen Echtheit nicht zu zweifeln ist:[2]

> ἔσθ' ἥβης ἐρατοῖσιν ἐπ' ἄνθεσι παιδοφιλήσῃ
> μηρῶν ἱμείρων καὶ γλυκεροῦ στόματος.

SOLON hat bekanntlich die Einrichtung öffentlicher Bordelle in Athen nötig gefunden. Er war als Grieche den Sitten seiner Zeit und seiner Rasse durchaus nicht abhold.

Man hat beim aufmerksamen Lesen des THEOGNIS den Eindruck, dass er für KURNOS eine echte Leidenschaft hegte und bemüht war, den Geist des Jünglings unter den Einfluss der ihm als die edelsten geltenden Grundsätze zu bringen. Zugleich schildert er die Liebe, von ihren mehr durch sinnliche Gefühle erfüllten Augenblicken abgesehen, als bitter-süss und angsterfüllt. Die Verwirrung des Gefühls, die jeder tieferen Art persönlicher Zuneigung anhaftet und durch die unvermeidlichen

---

[1] Glücklich wer mit dem Geliebten im Gymnasium weilt
Und, nach Hause gekommen, den ganzen Tag mit einem schönen Knaben verlebt.

[2] Die Jugend liebt die Lust an blühenden Knaben,
Wollüstigen Gliedern und süssen Lippen.

Eigenheiten der Knabenliebe gesteigert werden musste, erschien dem Griechen furchtbar. Es ist merkwürdig, wie alle Dichter des Zeitalters der Tyrannen sich gegen die Macht ihrer eigenen Gefühle auflehnen und entrüsten; das unterscheidet sie von den Minnesängern, die selbst die Leiden der Liebe verherrlichten.

Von IBYKOS, den die Alten als den Dichter der Knabenliebe feierten,[1] ist sehr wenig erhalten geblieben, aber genug, um den sinnlich glühenden Ton seiner Kunst erkennen zu lassen. Seine Tropik erinnert an die ANAKREON's. So vergleicht er in einem Fragment das Erwachen der Liebe mit dem alles aufrührenden Wirbelwind von Norden; in einem anderen zittert der Liebende vor dem nahenden Eros wie ein altes Rennpferd, das noch einmal die Bahn betritt.

Von ANAKREON selbst besitzen wir mehr und grössere echte Fragmente, und die Namen seiner Geliebten — KLEOBULOS, SMERDIES, LEUKASPIS — sind berühmt. Der allgemeine Ton seiner Liebeslieder ist schmachtend und orientalisch und seine Sprache voll von unverhüllter Sinnlichkeit. Ich erinnere an die Verse (BERGK, III, p. 1013):

Κλευβούλου μὲν ἔγωγ' ἐρῶ,
Κλευβούλου δ' ἐπιμαίνομαι
Κλεύβουλον δὲ διοσκέω.

An einer anderen Stelle spricht er von

ἔρως παρθένιος ποθῷ
στίλβων καὶ γεγανωμένος.[2]

Συνηβᾶν (mit einem Jüngling leben) ist ein Wort, das durch ANAKREON in ganz Griechenland in Umlauf gesetzt worden ist. Es kommt zweimal in seinen Fragmenten vor[3] und bezeichnet treffend das sinnlich gefärbte Lustgefühl an jugendlicher Anmut und Schönheit,

---

[1] Vgl. CICERO, *Tuscul.*, IV, 33.
[2] BERGK, III, p. 1015.
[3] L. c., p. 1019, Fragm. 24; 1023, Fragm. 46.

das sein Liebesideal gewesen zu sein scheint. Von hier bis zu der achilleischen Freundschaft der *Ilias* ist eine weite Strecke. Gelegentlich aber zeigt Anakreon grosse Kraft in der Schilderung des Anfalls der Leidenschaft; so sagt er (*Fragm.* 48, l. c.), dass die Liebe ihn mit einer gewaltigen Axt getroffen und in einen winterlichen Strom geschleudert hat.

Sowohl Anakreon wie Ibykos waren Hofpoeten, jener bei Polykrates, dieser bei Hippias. Die Knaben, die sie feierten, waren somit wohl kaum etwas Besseres, als die *exoleti* am Hofe der römischen Kaiser.[1] Das gilt jedoch nicht für Alkaios, dessen Liebe zu dem schwarzlockigen Lykos von Cicero und Horaz erwähnt wird. Die Geringfügigkeit der von seiner Dichtung erhalten gebliebenen Fragmente gestattet darüber kein Urteil. Die Autorität späterer griechischer Schriftsteller berechtigt zu der Annahme, dass er zu den Dichtern gehört, die viel dazu beigetragen haben, dass die griechische Liebe ihren männlichen Charakter verlor und weicher wurde.[2]

Zwei bei Athenaeus (XV, 695) überlieferte athenische Trinklieder, die den Charakter der lyrischen Zeit tragen, verdienen hier Erwähnung. Sie mögen das Gefühl erklären, welchem Knabenliebhaber öffentlich Ausdruck gaben; das eine ist durch sehr zarte, aber naive Phantasie ausgezeichnet:

εἴθε λύρα καλὴ γενοίμην ἐλεφαντίνη,
καί με καλοὶ παῖδες φέροιεν Διονύσιον ἐς χορόν.[3]

Das andere ist ausgezeichnet durch sein gehaltenes, leidenschaftserfülltes, einfaches Gefühl:

---

[1] Maximus Tyrius sagt (*Dissertat.* XXVI), dass Smerdies ein Thracier war, der von Griechen gefangen und seiner grossen Schönheit wegen Polykrates übergeben worden war.

[2] Vgl. Agathon in Aristophanes' *Thesmophoriazuse.*

[3] (Wenn ich doch eine elfenbeinerne Leier wäre,
Und mich holde Knaben zum Bacchusfeste trügen.)

σύν μοι πῖνε, συνέρα, συστεφανηφόρει,
σύν μοι μαινομένῳ μαίνεο, σύν σωφρονί σωφρόνει.[1]

Der grösste Dichter des lyrischen Zeitalters, der Lyriker *par excellence*, PINDAR, trägt viel zum Verständnis der Knabenliebe bei, wie sie damals war. Nicht nur ist das Gedicht an THEOXENOS, den er liebte und in dessen Armen er im argivischen Theater gestorben sein soll, eines der glänzendsten Werke seiner Kunst,[2] sondern der darin zu treffende Ausdruck und die darin gezogene Parallele zwischen der freien Knabenliebe und der sklavischen Weibesliebe macht den Ernst und die Stärke seiner Neigung begreiflich. Ἀκτῖνας προσώπου μαρμαριζοίσας, πόθῳ κυμαίνεται und παίδων νέογυιον ἥβαν sind Wendungen, die gar nicht entsprechend übersetzt werden können. Das gilt auch von manchen Bildern: so, wenn das Herz, das die Schönheit des THEOXENES nicht fühlt, verglichen wird mit einem im kalten Feuer geschmiedeten Diamanten, während der Dichter sich selbst mit in den Sonnenstrahlen schmelzendem Wachse vergleicht. Kommt man von IBYKOS und ANAKREON zu PINDAR, so gelangt man in eine reinere und gesundere Atmosphäre, die wohl von stürmischer Leidenschaft erfüllt, aber nicht mehr bloss sinnlich ist. Als Ganzes sind die von PINDAR zu Ehren junger Männer und Knaben gedichteten Oden in ihrer Schönheit und Kraft ebenso sehr das Werk eines grossen Moralisten wie eines grossen Künstlers. Er hört nie auf, durch Vorschrift und Vorbild zu lehren; er schmückt seine Lieder nicht, wie es von IBYKOS überliefert ist, mit Mythen von GANYMED und TITHONOS, um daraus schmeichelnde Lobpreisungen zu machen, aber keiner besass in höherem Masse den griechischen Sinn für Gesundheit, Anmut und Schönheit der Glieder. Das zeigt sich in seinen häufigen

---

[1] Das Lied ist in einer Übersetzung aus dem 18. Jahrhundert bis in das deutsche Commersbuch gelangt: »Lebe, liebe, trink' und schwärme und bekränze dich mit mir u. s. w.« — K.

[2] BERGK, I, p. 327.

Schilderungen strahlender männlicher Schönheit und in den Bildern, durch die er die Jugendblüte darzustellen sucht. Der echte hellenische Geist kann nirgends so erkannt werden wie bei PINDAR, und wenn wir seine edle Sittlichkeit, seine weisen Ratschläge, seine Ehrfurcht vor allem Guten neben die Leidenschaft halten, zu der er sich bekennt, werden wir dem Verständnis des Wesens der echten griechischen Liebe näher sein.

XII.

Die Rolle, welche die griechische Liebe auf dem antiken Theater spielte, erfordert eine gesonderte Betrachtung. Dass das ganze Volk diese Neigung gelten liess, ja, dass es sie billigte, kann uns Modernen durch nichts so deutlich gemacht werden, als dadurch, dass tragische Dichter, wie AESCHYLOS und SOPHOKLES, sie zum Gegenstande ihrer Dramen gemacht haben. Eine Anmerkung bei ATHENAEUS[1] zeigt, dass STESICHOROS, der zuerst lyrische Dichtungen dramatisierte, Zwischenspiele, welche von Knabenliebe handelten, verfasst hat. Es lässt sich aber davon nichts sagen, weil selbst ihre Titel verloren gegangen sind. ATHENAEUS sagt an der angeführten Stelle weiter: »auch AESCHYLOS, der ein grosser Dichter war, und SOPHOKLES führten in das Theater durch ihre Tragödien die Knabenliebe ein, sodass deshalb manche dieselbe die tragische nennen.« Unglücklicherweise ist von den Dramen, die dieser Bemerkung zu Grunde gelegen haben müssen, nichts erhalten ausser einigen wenigen von ARISTOPHANES, PLUTARCH, LUKIAN und ATHENAEUS angeführten Fragmenten. Sie sollen in diesem Abschnitt erörtert werden.

Die Tragödie *Die Myrmidonen*, die zu einer ACHILLEUS-Trilogie des AESCHYLOS gehörte, muss in Athen populär gewesen sein, denn ARISTOPHANES citiert sie nicht

---

[1] ATHENAEUS, XIII, 601, A.

weniger als viermal, zweimal in den *Fröschen*, einmal in den *Vögeln* und einmal in den *Ekklesiazusai*. Wir können aus den uns erhaltenen Fragmenten den allgemeinen Plan des Stückes rekonstruieren.[1] Es beginnt mit einer anapästischen Ansprache des Chores, der aus den Stammesgenossen ACHILL's besteht; sie tadeln ihn, dass er müssig im Zelt bleibt, während die Achaier unter den Händen HEKTOR's leiden.

ACHILL antwortet mit seinem Gleichnis von einem Adler, der von einem Pfeil getroffen ist, dessen Federn aus seinem eigenen Gefieder stammen. Dann kommt die Botschaft des PHÖNIX, und PATROKLOS rüstet sich zur Schlacht. Das nächste Fragment giebt eine deutliche Vorstellung der ganzen Scene: ACHILL sitzt beim Würfelspiel, da tritt ANTILOCHOS herein mit der Nachricht vom Tode des PATROKLOS; ACHILL sagt in dem Fragment: »Klage lieber um mich, ANTILOCHOS, als um den Toten, um mich, der noch lebt.« Darauf wird der Leichnam des PATROKLOS auf die Scene gebracht und ACHILL bricht in Wehklagen über seinen Freund aus. Dieser *threnos* ACHILL's war bei den Alten hoch berühmt. Eine Stelle voll gewaltiger Leidenschaft, die das zwischen den beiden Heroen herrschende Liebesverhältnis schildert, wird verschieden citiert.[2] LUKIAN citiert:

στένων γοῦν Ἀχιλλεὺς τὸν Πατρόκλου θάνατον ἀταμιεύτῳ πάθει πρὸς τὴν ἀλήθειαν ἀπερράγη.

ATHENAEUS giebt einen abweichenden Text:

σέβας δὲ μηρῶν ἁγνὸν οὐκ ἐπῃδέσω
ὦ δυσχάριστε τῶν πυκνῶν φιλημάτων.

Es zeigt sich, dass seit HOMER der ACHILLEUS-Mythus eine erhebliche Veränderung erfahren hat. HOMER lässt PATROKLOS älter sein als ACHILL, aber weniger hoch gestellt; er deutet nicht an, wer in ihrer Freundschaft der

---

[1] S. die Fragmente der *Myrmidonen* in den *Poetae Scenici Graeci*. Meine Interpretation dieser Reste beruht natürlich auf Konjekturen.

[2] LUKIAN, *Amores;* PLUTARCH, *Eroticus*; ATHENAEUS, XIII, 602 E.

erste war; er sah ihre Freundschaft nicht in diesem Licht. AESCHYLOS, der ACHILL diese Stellung anweist, wird dafür von PLATO streng getadelt.[1] Zugleich behandelte er ihre Freundschaft vom Standpunkte der nach-homerischen »paiderastia«.

Auch SOPHOKLES hat ein Drama über den ACHILLES-Mythus geschrieben unter dem Titel Ἀχιλλέως ἐρασταί. Es ist davon nur sehr wenig erhalten; HESYCHIOS citiert einen Vers, in welchem die griechische Anschauung ausgesprochen wird, dass die Liebe ein Erguss aus der Person des Geliebten durch die Augen des Liebenden in seine Seele ist;[2] STOBAIOS citiert den schönen Vers, in dem die Liebe mit einem Stück Eis verglichen wird, das ein Kind in der Hand hält.[3] Ein anderes Drama von SOPHOKLES, *Niobe*, wird von PLUTARCH und ATHENAEUS wegen der darin enthaltenen »paiderastia« erwähnt. (PLUTARCH, *Eroticus*, p. 760, E.) Ob auch EURIPIDES in einem seiner Dramen die Knabenliebe direkt behandelt hat, ist nicht ganz sicher; ein Fragment seines *Chrysippos*: γνώμην ἔχοντά μ' ἡ φύσις βιάζεται, berechtigt zu der Annahme, dass er darin das Verbrechen des LAIOS dargestellt hat. Eine Stelle bei CICERO spricht für diese Auffassung. (*Tuscul.*, IV, 33.) Der Titel einer anderen Tragödie, *Peirithoos*, scheint gleichfalls auf Freundschaft zu deuten, und eine schöne Stelle aus *Diktys* zeigt, mit welchem sittlichen Ernste EURIPIDES die Angelegenheit behandelt hat. Sie lautet folgendermassen: »Er war mein Freund und niemals führte mich meine Liebe zur Thorheit oder nach Kypris. Ja es giebt eine andere Art der Liebe, Liebe für die Seele, rechtschaffen, selbstbeherrscht und gut. Gewiss hätten die Menschen das Gesetz machen sollen, dass nur der Keusche und sich selbst Beherrschende lieben sollte und ZEUS' Tochter KYPRIS hätten

---

[1] *Symposion*, 180, A.

[2] S. EURIPIDES, *Hippolytos*, Z. 525; PLATO, *Phädros*, S. 255; MAXIMUS TYRIUS, *Dissert.*, XXV, 2.

[3] SOPHOKLES, Die sophokleischen Fragmente in den *Poetae Scenici Graeci*.

sie weiter schicken sollen.« Das Ideal der Kameradschaft wird hier vom Dichter mächtig belebt und der griechische Gedanke einer reinen Neigung für die »gerechte, besonnene und edle Seele« ist nie tiefer ausgedrückt worden. Der euripideische Begriff der Freundschaft ist in PYLADES personificiert, der in den drei Tragödien *Elektra*, *Orest* und *Iphigenie in Tauris* eine hochherzige und selbstverleugnende Rolle spielt.

Das eben aus AESCHYLOS und SOPHOKLES Angeführte zeigt, dass die Knabenliebe auf die tragische Bühne gebracht werden konnte, ohne Anstoss zu erregen. Deshalb darf man die Erzählungen von gewissen Liebesabenteuern des SOPHOKLES nicht ohne weiteres verwerfen.[1] ATHENAEUS nennt ihn φιλομείραξ, und es wäre nicht auffallend, wenn er im Zeitalter des PERIKLES, als er *Die Geliebten Achill's* dichtete, selbst die Neigungen gehabt haben sollte, welche sein Volk billigte.

Es bleiben hier noch einige berühmte Namen zu nennen, welche für den Kenner griechischer Litteratur und Kunst dauernd mit der Knabenliebe verknüpft sind. PARMENIDES, dessen Lebensführung, wie die von PYTHAGORAS, für besonders heilig galt, liebte seinen Schüler ZENO.[2]

PHIDIAS liebte PANTARKES, einen Jüngling aus Elis, und meisselte sein Bild in den Fuss des Olympischen ZEUS, in der Figur eines siegreichen Athleten.[3]

Die Redner LYSIAS, DEMOSTHENES und AESCHINES, deren Lebensführung der schonungslosesten Durchschnüffelung boshafter Feinde ausgesetzt war, hatten keine Bedenken, sich als Päderasten zu bekennen. SOKRATES bezeichnete seine Philosophie als die Wissenschaft von der Liebe. PLATO definierte die höchste Form menschlichen Daseins als φιλοσοφία μετὰ παιδεραστίας und schrieb das berühmte Epigramm über *Aster* und *Agathon*. Diese Liste liesse sich ins Endlose fortsetzen.

---

[1] ATHENAEUS XIII, p. 604 f.

[2] PLATO, *Parmenides*, 127 A.

[3] PAUSANIAS, V, 11, und MEIER, *Opuscula Academica*, p. 159, Anm. 93.

XIII.

Ehe ich das Material über das Vorkommen der Päderastie in Athen vorlege, will ich die Punkte zusammenstellen, die ich bis hierher zu konstatieren versucht habe. Zunächst war die Päderastie HOMER nicht bekannt.[1] Zweitens sind in Griechenland kurz nach dem heroischen Zeitalter zwei Formen von Päderastie erschienen (eine, ritterlich und kriegerisch, sie erhielt in dem dorischen Gemeinwesen eine Art von Organisation, eine andere, sinnlich und lüstern, die, einigermassen auf Kreta lokalisiert, als Laster die griechischen Staaten durchseuchte). Die Griechen waren sich des Unterschiedes dieser beiden Leidenschaften wohl bewusst, obgleich sie im Laufe der Zeit verschmolzen. Drittens haben wir der griechischen Liebe im Sinne einer männlichen Neigung von dauernder, begeisterter Art, ohne bestimmten ethischen Gehalt, in den Anfängen der griechischen Geschichte und den Institutionen der Dorier nachgeforscht. Schliesslich habe ich gezeigt, wie die griechische Liebe von den Elegikern, Lyrikern und Tragikern behandelt worden ist.

Ich habe nun noch ein Bild des socialen Lebens in Athen zu entwerfen, insoweit die Päderastie darin eine Rolle gespielt hat, und zu zeigen, ob PLATO berechtigt war, die Attischen Sitten hier als ποικίλοι zu bezeichnen.

Ich kenne keinen besseren Weg zur Einführung in diese Fragen, als das wiederzugeben, was PLATO in seinem *Symposion* PAUSANIAS in den Mund legt.[2] Nach-

[1] Das ist beiläufig ein wichtiges Argument gegen die willkürliche Annahme, die *Ilias* wäre eine nach-homerische Dichtung. Ein Dichter der Zeit von PEISISTRATOS oder PERIKLES würde die Päderastie nicht in seinem Bilde griechischen Lebens haben fehlen lassen und würde den Mythus von GAYNMED nicht so erzählt haben, wie HOMER ihn erzählt. Es ist zweifelhaft, ob er der Geschichte des PATROKLOS ihre reinen Linien hätte lassen können.

[2] Wenn JOWETT (l. c., S. 182) diese Rede als sophistisch und verwirrt bezeichnet, so ist sie gerade deshalb wertvoll, denn diese Unklarheit zeugt von einer Verwirrung des Gewissens der Athener in dieser Beziehung. Die Sophistik bedeutet eine halbe Anerkennung einer falschen Situation.

dem er gesagt hat, dass die päderastischen Sitten in Elis und Böotien widerspruchsfrei sind, insofern als jedes Zugeständnis an Eros geduldet wurde, und dass solche Sitten in keinem despotisch regierten Staate beständen, wendet er sich Athen zu: »Es giebt noch eine ausgezeichnete Art der Gesetzgebung darüber, unsere eigene; aber die ist, wie ich schon sagte, verwirrend. Denn denkt daran, dass offene Liebesverhältnisse für ehrenvoller gelten als heimliche, und dass die Liebe der Edelsten und Höchsten, auch wenn sie weniger schön sind als andere, besonders geehrt wird. Betrachtet auch, wie gross die Ermutigung ist, welche alle Welt dem Liebenden gönnt; man hält sein Thun auch nicht für unehrenhaft, sondern wenn er Gegenliebe findet, preist man ihn, und wenn er keinen Erfolg hat, wird er getadelt. Und in der Bethätigung seiner Liebe gestattet ihm die Sitte, viel merkwürdige Dinge zu thun, welche die Philosophie streng rügen würde, wenn sie aus irgend einem eigennützigen Grunde oder aus dem Verlangen nach Amt oder Macht geschähen. Er darf bitten und anflehen, beschwören und heischen, darf Sklave eines Sklaven sein und auf einer Matte vor einer Thür schlafen; in jedem ähnlichen Falle würden Freunde und Feinde ihn hindern, so zu handeln; dann aber giebt es keinen Freund, der sich seiner schämte und ihn warnte, keinen Feind, der ihm Niedrigkeit oder Schmeichelei vorwerfen würde; die Handlungen eines Liebenden haben eine Anmut, die sie adelt, und die Sitte hat entschieden, dass sie höchst löblich sind und dass sie nicht erniedrigen; und, was das Wunderbarste ist, er darf schwören oder sich verschwören, und die Götter werden ihm den Bruch seines Schwurs vergeben, denn der Eid eines Liebenden ist kein Eid. Solch völlige Freiheit haben die Götter dem Liebenden gewährt nach den in unserem Teile der Welt geltenden Sitten. So kann man also wohl behaupten, dass in Athen Lieben und Geliebtwerden eine höchst ehrenvolle Sache ist. Wenn aber andere Grundsätze herrschen und Eltern ihren Söhnen verbieten, mit ihren Geliebten

zu reden und sie unter die Aufsicht eines Begleiters stellen und ihre Gefährten und andere, die ihnen gleichstehen, ihnen alles Derartige vorhalten; wenn die Älteren die Lästerer nicht zum Schweigen bringen und zurückweisen, wird jeder, der über das alles nachsinnt, im Gegenteil denken, dass wir die Sitte für schmachvoll halten. Die Wahrheit ist aber, wie ich glaube und schon vorhin sagte, dass es keine einfache Frage ist, ob solche Gebräuche ehrenvoll sind; sie sind es für den, der sie ehrenhaft übt, sie sind es nicht für den, der sie ehrwidrig übt. Es liegt Unehre darin, dem Bösen nachzugeben oder einem Missbrauch; aber es ist Ehre dabei, sich dem Guten zu geben oder in einer ehrenhaften Lebensart. Schlecht ist der gemeine Liebhaber, der mehr den Körper als die Seele liebt und der unbeständig ist, weil er das Unbeständige liebt und deshalb, wenn die Jugendblüte, die er begehrt hat, vorüber ist, forteilt trotz aller Worte und Versprechungen; während der, der den edlen Geist liebt, der mit dem Unveränderlichen eins ist, sein Leben lang liebt.« PAUSANIAS schildert dann sehr ausführlich, wie der Gebrauch der Athener eine besonnene Wahl und eine Prüfung des Charakters als eine Bedingung ehrenhafter Liebe verlangte; wie er schnelle und flüchtige Neigungen oder solche, die mit der Absicht geschlossen waren, Geld zu machen oder politischen Einfluss zu gewinnen, verschmähte; wie die Liebe auf beiden Seiten uneigennützig sein musste und welchen Gewinn an Würde und Schönheit das Verhältnis den Freunden gewährte, wenn sie Philosophie betrieben und einander auf dem Wege tugendhaften Wandels unterstützten.

Das zeigt hinreichend, in welcher moralischen Atmosphäre die griechische Liebe in Athen geblüht hat. In einem früheren Teile seiner Rede verweilt PAUSANIAS bei dem Unterschiede zwischen den beiden APHRODITEN, der himmlischen und der irdischen, und beschreibt diese in einer Weise, die zeigt, dass die Knabenliebe für ethisch höher galt als die zum Weibe: »Die Liebe, welche von der vulgären APHRODITE herstammt, ist ihrem

Wesen nach gemein und kennt keine Unterschiede, da nur die niedere Art der Männer sie fühlt; sie passt für die Liebe zu Frauen so gut wie für die Liebe zu Jünglingen; sie gilt mehr dem Körper als der Seele; die thörichtsten Wesen werden ihr Gegenstand, denn sie begehrt nur ein Ziel, denkt aber nie daran, dies Ziel in edler Weise zu erreichen und thut deshalb ganz unterschiedslos Gutes und Schlimmes. Die Gottheit, die ihre Mutter ist, ist viel jünger als die andere und sie wurde aus der Vereinigung des männlichen mit dem weiblichen geboren und hat Teil an beiden.« Er wendet sich dann zur himmlischen Liebe. »Das Kind der himmlischen Aphrodite stammt von einer Mutter, an deren Erzeugung das Weibliche keinen Teil gehabt hat. Sie stammt allein vom Männlichen; dies ist die Liebe, die sich den Jünglingen zuwendet, und diese ältere Gottheit weiss nichts von Wollust. Wen sie inspiriert, der wendet sich dem Manne zu und entzückt sich an dem, der die tüchtigste und geistvollste Natur ist; jeder kann den reinen Enthusiasten an der Art seiner Zuneigung erkennen, denn er liebt nicht einen Knaben, sondern ein geistiges Wesen, dessen Vernunft sich zu entwickeln beginnt, gerade um die Zeit, wo der Bart zu sprossen anfängt. Wenn die Liebenden solche zu ihren Gefährten wählen, so wollen sie ihnen treu bleiben, ihr ganzes Leben mit ihnen verbringen und sie nicht in ihrer Unerfahrenheit gewinnen, sie betrügen, ihr Spiel mit ihnen treiben oder sie um anderer willen verlassen. Die Liebe zu jungen Knaben aber sollte das Gesetz verbieten, denn ihre Zukunft ist ungewiss; sie können gut oder schlecht ausfallen, an Körper wie an Seele, und viel edle Begeisterung kann an sie verschwendet werden; darin ist der Gute sich selbst Gesetz und die gemeinere Art Liebender sollte durch Gewalt zurückgehalten werden, wie wir sie davon zurückhalten oder zu halten suchen, dass sie ihre Liebe freigeborenen Frauen zuwenden.«

Es bedarf einer Rechtfertigung, wenn ich ein so langes Citat aus einem leicht zugänglichen Werke gebe. Meine Entschuldigung ist, dass diese Stellen in reiner

attischer Sprache eine echt athenische Anschauung der Frage wiedergeben. Die wesentlichsten Züge der ganzen Rede bestehen darin, dass sie erstens eine Bestimmung aus dem Ehrencodex giebt, der die edlere Form der Päderastie von den niederen Formen unterscheidet; zweitens in dem entschiedenen Vorzuge, der der männlichen Liebe vor der weiblichen gegeben wird; drittens in dem Glauben an die Möglichkeit dauernder Neigung in einer solchen Freundschaft und viertens in der kurzen Anspielung auf die häusliche Überwachung, welcher die Knaben in Athen unterworfen waren. Auf den ersten dieser Punkte werde ich bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen. Was den zweiten angeht, so will ich hier nur daran erinnern, dass die freigeborenen Frauen in Athen verhältnismässig ungebildet und uninteressant waren, und dass die Hetären sprichwörtlich schlechte Manieren hatten. Während die Männer ihrem Geschäft und ihrem Lebensgenuss in vollster Öffentlichkeit nachgingen, blieben ihre Frauen und Töchter in der Klausur ihrer Häuslichkeit, verkehrten vorwiegend mit den Sklaven und wussten kaum etwas von dem, was in der Welt um sie her vorging. Sie wurden von dem Gesetz als dauernd unmündig betrachtet und konnten nur über den Betrag eines Scheffels Gerste frei verfügen. Deshalb waren in Athen die Ehen in der Regel von den Eltern des Paares arrangierte Partien, und das Motiv, welches den Mann zu heiraten veranlasste, war weniger das Verlangen nach Lebensgemeinschaft mit einem Weibe als der Wunsch nach legitimer Nachkommenschaft und das Gefühl der Pflicht gegenüber dem Vaterlande.[1] DEMOSTHENES sagt in seiner Rede gegen NEAERA: »Wir haben Hetären zu unserem Vergnügen, Konkubinen für unsere körperlichen Bedürfnisse und Weiber für die Erzeugung legitimer Nachkommen.« (Cit. bei ATHENAEUS, XIII, 573, B.) Hätte er bei einem Gelage gesprochen,

[1] S. die merkwürdige Stelle bei PLATO, *Symposion*, S. 192 (JOWETT); ferner PLUTARCH, *Eroticus*, S. 751; LUKIAN, *Amores*, c. 38.

anstatt vor Gericht, so würde er hinzugesetzt haben: und Jünglinge für unsere geistigen Bedürfnisse.

Der vierte, oben erwähnte Punkt bedarf näherer Erläuterung, da er für das Verständnis der allgemeinen gesellschaftlichen Zustände in Athen wichtig ist. Infolge der herrschenden Knabenliebe war ein Knabe in Athen Gefahren ausgesetzt, die in unseren heutigen Grossstädten unbekannt sind und eine besondere Überwachung nötig machten. Wenn der Vater nicht selbst in der Lage war, seinen Sohn zu begleiten, so gab er ihm einen Sklaven mit, der gewöhnlich der älteste und zuverlässigste war. Die Pflicht dieses Pädagogen bestand nicht darin, den Knaben zu unterrichten, sondern ihn vor der unberufenen Annäherung von Liebhabern oder vor Überfällen zu schützen, wie sie ARISTOPHANES in den *Vögeln* beschreibt.[1] Er begleitete seinen Pflegebefohlenen in die Schule und in das Gymnasium und hatte ihn zu einer bestimmten Zeit wieder nach Hause zu bringen. So heisst es am Schlusse des *Lysis*[2]: »Plötzlich wurden wir von den Pädagogen des LYSIS und MENEXENOS gestört, die wie eine böse Erscheinung mit ihren Brüdern auf uns zu kamen und uns nach Hause gehen hiessen, denn es wäre schon spät. Zuerst jagten wir und die Anwesenden sie fort, als sie aber immer wieder kamen und in ihrem barbarischen Dialekt beständig schrieen, ärgerlich wurden und beständig nach den Knaben riefen — wahrscheinlich hatten sie bei Hermaia zu viel getrunken und waren deshalb nicht zu regieren — gaben wir nach und brachen unser Zusammensein ab.«

So wurden die Knaben von guter Herkunft und Stellung in Athen überwacht, und wahrscheinlich beruhte der Zauber, welcher Knaben, wie PLATON sie im *Charmides* und *Lysis* schildert, umgab, zum Teil auf der

---

[1] Z. 137. Der Witz liegt hier darin, dass der utopische Vater das nahelegt, was er in Athen sorgfältig zu vermeiden suchte.

[2] Übers. von JOWETT.

Selbstachtung und Selbstbeherrschung, die sich unter ihren Lebensbedingungen entwickeln musste.

Wie ein griechischer Knabe seinen Tag verbrachte, erfahren wir aus zwei Stellen bei Aristophanes und Lukian. Der *Dikaios Logos* sagt, dass in den Tagen, »wo Gerechtigkeit blühte und Selbstbeherrschung in Ehren stand, die Stimme eines Knaben nie gehört wurde. Er ging mit den Knaben seines Viertels ordentlich einher bis zum Hause des Harfenspielers, auch im Winter leicht gekleidet. Hier lernt er alte Hymnen an die Götter und vaterländische Lieder. Wenn er sass, bedeckte er sich anständig; wenn er aufstand, vergass er nie, den Eindruck, den er in den Staub gemacht hatte, wegzuwischen, damit niemand ihn sähe, wenn er fort war. Bei Tisch ass er, was ihm hingesetzt wurde, und plauderte nicht unnütz. Auf der Strasse suchte er nie den Blick Vorübergehender auf sich zu lenken, um einen Liebhaber zu finden. Er vermied die Läden, die Bäder, die Agora und die Häuser der Hetären.[1] Er ehrte das Alter und bildete sich ein Vorbild der Sittsamkeit. Im Gymnasion gab er sich edeln und schönen Übungen hin oder lief mit seinen Kameraden unter den Ölbäumen der Akademie um die Wette.«[2] Der *Adikos Logos* antwortet mit der Behauptung, dass eine so mässige Lebensweise altmodisch wäre, Knaben sollten lieber lernen, ihre Zungen zu gebrauchen und zu bramarbasieren. Schliesslich braucht er ein starkes Argumentum ad juvenem:[3]

σκέψαι γὰρ ὦ μειράκιον, ἐν τῷ σωφρονεῖν ἅπαντα
ἅ 'νεστιν, ἡδονῶν θ' ὅσων μέλλεις ἀποστερεῖσθαι
παίδων, γυναικῶν, κοττάβων, ὄψων, πότων, καχασμῶν.

[1] Aristophanes geht darauf (Z. 1036) noch einmal ein, wo er sagt, die Jugend solle den ganzen Tag im warmen Bade schwatzen und die Ringbahn leer lassen. Die Agora war das Centrum leeren Geschwätzes, Klatsches und Skandals. Die Läden waren, wie wir sehen werden, der Sammelplatz des Gesindels und der Kuppler.

[2] *Wolken*, 948 ff., in abgekürzter Wiedergabe.

[3] Z. 1071.

Besässen wir nicht die schönen und vollendeten Charakterschilderungen PLATO's, so möchte man die Beschreibung des ARISTOPHANES für ein blosses Ideal halten; es ist auch wahrscheinlich, dass das wirkliche Leben eines athenischen Knaben die Mitte zwischen den Vorschriften des *Dikaios* und des *Adikos Logos* hielt.

Die Worte des aristophanischen *Adikos* sind gegen EURIPIDES und die ganze damalige litterarische und philosophische Richtung gemünzt; ich will deshalb ein Seitenstück anführen, in welchem der nach dem System der Athletik erzogene Jüngling geschildert wird, wie diese Männer ihn kannten. Ich wähle dafür eine Stelle aus einem satyrischen Drama des EURIPIDES, *Autolykos:* »Es giebt Myriaden schlechter Dinge in Hellas, aber nichts ist schlechter als die Athleten. Erstens wissen sie nicht, als vornehme Männer zu leben, denn wie kann ein Mann, der Sklave seiner Kiefern und seines Bauches ist, das väterliche Vermögen vermehren; Armut und Schicksalsschläge finden sie gleich unzulänglich. Da sie keine gute Lebensart haben, sind sie im Unglück übel daran. In der Jugend glänzen sie wie in der Stadt verteilte Statuen, wenn aber das Alter kommt, findet man sie so fadenscheinig, wie einen alten Rock. Wenn einer gut gerungen hat, oder schnell läuft oder eine Scheibe schleudert oder mit Eleganz ein blaues Auge schlägt, hat er dem Staate mit den Kränzen, die er so gewinnt, einen Dienst gethan? Kämpfen die Krieger mit Wurfscheiben oder werden Magenhiebe den Feind ohne das Gedränge der Schilde von den Thoren vertreiben? Niemand wird so thöricht sein, an diese Dinge zu denken, wenn der Stahl vor seinen Augen blitzt. Hebt deshalb euren Lorbeer für den Weisen und Guten auf, für den, der eine Stadt gut regiert, den Gerechten und Mässigen, der durch seine Worte Übles verhütet, Krieg und Bürgerstreit abwehrt. Das sind Dinge, deren sich Städte, ja ganz Griechenland rühmen kann.«

LUKIAN vertritt freilich eine späte Periode attischen

Lebens. Aber seine Schilderung[1] des idealen Knaben ergänzt die aristophanische. KALLIKRATIDAS giebt bei ihm erst ein unerfreuliches Bild eines Damen-Boudoirs mit seinen Schminketöpfen, Parfüms, Farben, Kämmen, Spiegeln, Haarwässern und Brenneisen. Dann hebt er das Lob der Knaben an: »Wie anders ist ein Knabe. Am Morgen erhebt er sich von seinem keuschen Lager, wäscht sich mit kaltem Wasser den Schlaf aus den Augen, legt seine Chlamys an und macht sich auf den Weg zur Schule des Musikers oder des Gymnasten. Seine Pädagogen begleiten ihn und seine Augen sind zu Boden gekehrt. Er verbringt den Vormittag mit dem Studium der Dichter und Philosophen, mit Reiten oder kriegerischen Übungen. Dann geht er zum Ringplatz und stählt seinen Körper in Mittagshitze, Schweiss und Staub. Es folgt das Bad und ein bescheidenes Mahl. Dann kehrt er für eine Weile zu dem Studium des Lebens der Heroen und grossen Männer zurück. Nach einem frugalen Abendessen ergiesst sich dann der Schlaf über seine Lider.« So schildert LUKIAN, wie ein junger Grieche seinen Tag an der berühmten Universität zu Athen verbringt. Vieles wird dabei sicher übergangen, aber es ist doch genug gesagt, um die einfachen Beschäftigungen zu schildern, denen sich ein athenischer Jüngling hingab, und der enthusiastische Neigung zu erwecken befähigt war. Es folgt dann ein beredter Gefühlserguss, der, wenn man ihn mit dem gegen Weiber geäusserten Widerwillen vergleicht, die tief wurzelnde männliche Natur der griechischen Liebe offenbart: »Wahrlich, er verdient geliebt zu werden. Wer würde nicht HERMES in der Palästra lieben oder PHOEBOS an der Lyra oder KASTOR auf dem Rennplatz? Wer möchte nicht gern einem solchen Knaben gegenüber sitzen, ihn sprechen hören, seine Anstrengungen teilen, mit ihm wandeln, ihn in Krankheit pflegen, auf See neben ihm sein, Dunkel und Ketten mit ihm teilen, wenn es sein müsste? Wer ihn hasste, sollte mein Feind sein, und

[1] Ἔρωτες 44, 45, 46. Das Citat ist abgekürzt.

wer ihn liebte, mein Freund. Bei seinem Tode möchte ich auch sterben, ein Grab sollte uns decken, eine grausame Hand unseren Lebensfaden durchschneiden!« Die Fortsetzung des Dialogs zeigt, dass LUKIAN die Begeisterung des KALLIKRATIDAS eigentlich als romantische Übertreibung darstellen will. Aber die Thatsache bleibt doch bestehen, dass in Griechenland bis zuletzt die Knabenliebe nicht als weibisch galt. Die Gemeinsamkeit eines dem Sport, der Körperbewegung und dem Leben im Freien gewidmeten Existenz machten sie anziehend.[1]

Die Palästra war in Athen der Ort, wo Liebende die grösste Freiheit fanden. PLATO sagt im *Phaedros*, dass die Neigung zu einem Knaben in den Zusammenkünften und bei körperlicher Berührung wachse, und im *Symposion* nennt er *Philogymnastia* zusammen mit *Philosophie* und *Paiderastia* als die drei Bestrebungen freier Männer, die den Tyrannen ganz besonders gefährlich wären. Auch AISCHINES nennt Palästra und Gymnasion als die Orte, wo Liebesbündnisse zwischen Knaben und Männern geschlossen werden.

ARISTOPHANES drückt sich (in den *Wespen*, Z. 1025) ähnlich aus: οὐδὲ παλαίστραις περικωμάζειν πειρῶν (nicht auf den Übungsplätzen umher suchend). Ich erinnere ferner an die Worte: λιπαραὶ παλαῖστραι μέλουσί σοι (Du liebst die Gymnasien und ihre schlanken, geölten Ringer), die bei LUKIAN (*Amores*, Kap. 2) einem notorischen Päderasten gesagt werden. Knaben und Männer trafen sich ganz frei in den Wandelgängen, Nischen und anderen Nebenräumen der athenischen Palästren, und hier fanden auch Philosophen und Sophisten stets ein grosses und eifriges Auditorium. Allerdings verboten alte Gesetze

---

[1] Man vergleiche mit der eben citierten Stelle zwei Epigramme aus der Μοῦσα παιδική (Griech. Anthol., sect. 12, No. 123) von einem Liebenden an einen Knaben, der im Faustkampf gesiegt hat; No. 192, in dem STRATON sagt, er zöge Staub und Öl der Rennbahn den Locken und Wohlgerüchen des Frauengemachs vor.

die Anwesenheit Erwachsener auf den Ringplätzen der Knaben, aber das scheint schon zur Zeit PLATO's in Vergessenheit geraten zu sein. SOKRATES geht z. B. im *Charmides* gleich nach seiner Ankunft vom Lager bei Potidäa in die Taureas-Palästra, um die Tagesneuigkeiten zu hören, und die allererste Frage, die er stellt, ist, ob nicht unter den Jünglingen eine neue Schönheit aufgetaucht ist. Ähnlich ladet im *Lysis* HIPPOTHALES den SOKRATES ein, die private Ringschule des MIKKOS zu betreten, wo neben Knaben auch Männer am Festtage des HERMES zusammen übten: »Das Gebäude ist eine neu eröffnete Palästra, und die Unterhaltung besteht meistens in Gesprächen, bei denen Du willkommen bist.« Die darauf folgende Stelle des Dialogs ist als eine der schönsten und lebendigsten Schilderungen athenischen Lebens bekannt. Eine Gruppe von Jünglingen opfert HERMES; eine andere würfelt in einer Ecke des Ankleideraumes. LYSIS selbst »steht unter den anderen Jünglingen, einen Kranz auf dem Kopf, wie ein schönes Traumbild und nicht weniger preisenswert für seine Tugend wie für seine Schönheit.« Seine Bescheidenheit zeigt sich darin, dass er sich der Umgebung des SOKRATES nicht eher anschliessen will, bis er die Begleitung von ein paar jungen Freunden gefunden hat. Dann bildet sich in der Ecke des Hofes ein Kreis von Knaben und Männern, und es beginnt eine Unterhaltung über die Freundschaft. HIPPOTHALES, der LYSIS liebt, hält sich bescheiden im Hintergrunde.

Nicht weniger reizend ist das Bild, mit dem der *Charmides* beginnt. Er will den schönsten der athenischen Knaben sehen, »denn die, welche da eben hereinkommen, sind die Vorläufer der grössten Schönheit des Tages, und er selbst wird wohl nicht mehr fern sein.« Da hört man Geräusch und Hin- und Herlaufen an der Thür, und während die Umgebung des SOKRATES mit ihm zu plaudern fortfährt, kommt CHARMIDES herein. Nun tritt eine überwältigende Wirkung auf: »Ihr wisst, meine Freunde, dass ich nichts messen kann, und für das Schöne bin ich am wenigsten ein Massstab, denn

alle jungen Menschen sind in meinen Augen schön. Aber in dem Augenblick, wo ich ihn eintreten sah, war ich, ich muss es gestehen, ganz erstaunt über seine Schönheit und Gestalt; alle Welt schien in ihn verliebt zu sein und war befangen und verwirrt, als er eintrat; eine Schaar von Verehrern begleitete ihn. Dass erwachsene Männer wie wir diesem Eindruck unterworfen waren, überraschte nicht, aber ich fand diese Stimmung auch bei den Knaben; alle, bis zum kleinsten Kinde, wandten sich um und sahen nach ihm, wie nach einer Statue.« CHARMIDES wird veranlasst, sich zu SOKRATES zu setzen, der eine Diskussion über das Thema der *sophrosyne* (besonnene Mässigung) eröffnet. »Er kam, wie er gebeten war, und setzte sich zwischen KRITIAS und mich. Alles drängte in seine Nähe. Nun, Freunde, ich fing an, befangen zu werden; mein früherer kühner Glaube an meine Unterhaltungskünste kam ihm gegenüber ins Wanken und als KRITIAS ihm sagte, ich wäre der Mann, der die Leitung hätte, sah er mich in unbeschreiblicher Weise an und wollte etwas sagen; aber in dem Augenblick drängten sich alle, die in der Palästra waren, an uns heran, und ich, oh Glück, bekam einen Einblick ins Innere seiner Kleider und entbrannte. Da konnte ich mich nicht mehr länger halten. Ich dachte daran, wie gut KYDIAS das Wesen der Liebe verstand, wenn er davor warnte, das Reh nicht in die Nähe des Löwen zu bringen, um von ihm verschlungen zu werden; denn ich fühlte, dass ein Raubtier-Begehren über mich kam.«

Der Verlauf des platonischen Dialogs zeigt, dass CHARMIDES noch unverdorben war, trotz der Ehre, die ihm eine öffentliche Persönlichkeit wie SOKRATES erwies, und trotz des ihn umgebenden Haufens von Verehrern und Anbetern. Seine Lernbereitschaft, Bescheidenheit, Einfachheit und seelische Gesundheit sind mindestens ebenso merkwürdig, wie die Schönheit, für die er berühmt war. Einen ähnlichen Eindruck macht AUTOLYKOS im *Symposion* XENOPHON's. KALLIAS, sein notorischer

Liebhaber,[1] hat ihn zu einem Gastmahl eingeladen, nach einem Siege, den er im Pankration gewonnen hatte; viele andere Gäste, darunter SOKRATES mit seinen Jüngern, waren geladen. AUTOLYKOS kam mit seinem Vater, und sobald aufgetragen war und die Plätze eingenommen waren, befiel eine Art scheuer Ehrfurcht die ganze Versammlung. Die erwachsenen Männer waren wie benommen von der Schönheit und anmutigen Bescheidenheit des Knaben, wie ein dunkler Raum von einem hereingebrachten Licht erfüllt wird. Alles blickte nach ihm und alles war still, erwartungsvoll und erstaunt dasitzend. Das Essen wäre ganz zahm verlaufen, wenn nicht PHILIPPOS, ein professioneller Gesellschaftsmensch und Farceur, in die Gesellschaft geraten wäre. AUTOLYKOS sprach kein Wort, sondern lag wie eine atmende Statue neben seinem Vater. Später musste er auf eine Frage antworten. Er öffnete die Lippen, errötete und sagte nichts als: »Bei Gott, ich nicht«. Aber das machte in der Gesellschaft schon Sensation. Alles war entzückt, seine Stimme zu hören und sah nach ihm hin. Die Unterhaltung drehte sich fast ausschliesslich um Liebesfragen. So gab KRITOBULOS, der sehr schön und stolz auf seine vielen Verehrer war, eingehend Aufschluss über seine Gefühle für KLEINIAS (Kap. III, 12): »Ihr sagt mir, dass ich schön bin, und ich muss es glauben, aber wenn ich es bin und wenn ihr das fühlt, was ich fühle, wenn ich auf KLEINIAS blicke, so glaube ich, dass es mehr wert ist, schön zu sein als ganz Persien zu besitzen. Ich würde gern für alle anderen blind sein, wenn ich nur KLEINIAS sehen kann, und ich hasse die Nacht, weil sie mir seinen Anblick entzieht. Ich möchte lieber sein Sklave sein, als ohne ihn leben; ich möchte lieber Gefahren und Mühen um ihn ertragen, als behaglich und sicher ohne ihn leben. Ich würde mit ihm durchs Feuer gehen, wie Ihr mit mir. Ich trage von

---

[1] S. Kap. VIII, 7: »Dass aber Du, oh KALLIAS, den AUTOLYKOS liebst, das weiss die ganze Stadt« u. s. w.

ihm ein besseres Bild in meiner Seele, als irgend ein Bildhauer machen könnte.« Diese Äusserungen sind um so wunderbarer, als Kritobulos als junger Ehemann eingeführt wird.

Kehren wir aber zur Palästra zurück. Die Griechen wussten sehr wohl, dass gymnastische Übungen die Tendenz hatten, päderastische Gewohnheiten zu ermutigen und zu befestigen. Ὅσα μάλιστα ἅπτονται τῶν γυμνασίων, mit dieser Wendung bezeichnet Plato die Staaten, in denen griechische Liebe blühte (*Leges*, I, 636 C.) Herodot sagt, die Griechen hätten Gymnastik zusammen mit der Päderastie von den Barbaren entlehnt, und wir hören, dass Polykrates von Samos die Gymnasia zerstören liess, weil er die Liebe, welche politischen Verbindungen die Wärme eines persönlichen Enthusiasmus verlieh, zerstören und entmutigen wollte (Athenaeus, XIII, 602 D). Es war Sitte, auf den Ringplätzen Eros-Statuen aufzustellen, und hier wurden, wie Plutarch sagt, des Gottes Flügel so weit, dass keiner seinen Flug aufhalten konnte. Die Leser der idyllischen Dichter werden sich erinnern, dass es eine Eros-Statue war, die im Schwimmbade auf den grausamen Knaben fiel, der den Körper seines von eigener Hand gefallenen Freundes beschimpft hatte. (Im ἐραστής oder δύσερως Z. 60; die Verse werden fälschlich Theokrit zugeschrieben.) Charmos, der Verehrer des Hippias, errichtete in der Akademie zu Athen ein Bild des Eros, das folgende Aufschrift trug (Athenaeus, XIII, 609 D):

ποικιλομήχαν' ἔρως σοὶ τόνδ' ἱδρύσατο βωμόν [1]
Χάρμος ἐπὶ σκιεροῖς τέρμασι γυμνασίου.

Eros war in den Gymnasien ebenso zu Hause, wie Aphrodite in den Tempeln Korinths; er war der Schutzgott der Knabenliebe, wie sie die der Frauenliebe. So schreibt Meleager (Μοῦσα παιδική 86):

---

[1] Listenreicher Eros, Charmos hat Dir am schattigen Rande des Ringplatzes diesen Altar gestiftet.

ἁ Κύπρις θήλεια γυναικομανῆ φλόγα βάλλει.[1]
ἄρσενα δ' αὐτὸς Ἔρως ἵμερον ἀνιοχεῖ.

Plutarch spricht in dem erotischen Dialoge von Ἔρως, Ἀφροδίτης μὴ παρούσης, Ἔρως χωρὶς Ἀφροδίτης. Diese Thatsachen rechtfertigen die Äusserung Cicero's: *Mihi quidem haec in Graecorum gymnasiis nata consuetudo videtur: in quibus isti liberi et concessi sunt amores.* Er fügt mit echt römischer Abneigung gegen die ästhetische Richtung der Griechen und ihre durchsichtig verschleierte Sinnlichkeit hinzu: *Bene ergo Ennius, flagitii principium est nudare inter cives corpora.*[2]

Für die attischen Gymnasien und Schulen bestanden strenge Vorschriften. Wir haben schon erfahren, dass es anfangs den Erwachsenen verboten war, die Palästra zu betreten; die darauf stehende Strafe war der Tod. Die Schulen mussten bei Sonnenuntergang geschlossen und durften nicht vor Tagesanbruch geöffnet werden; erwachsene Männer durften sie nicht besuchen. Der städtische Gesanglehrer der Chöre durfte nicht unter 40 Jahre alt sein. Sklaven, die es wagten, einem freien Knaben Anträge zu machen, waren den schwersten Strafen unterworfen; sie durften keine gymnastischen Übungen treiben. Aischines, bei dem man das erfährt, zieht daraus den richtigen Schluss, dass Gymnastik und Knabenliebe als besondere Vorrechte des freien Mannes galten. Trotz aller dieser Einschränkungen waren die Sportplätze die Centren der Ausschweifung in Athen, wo nicht nur ehrbare Freundschaften, sondern auch manch schimpflicher Handel geschlossen wurde.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Männer wie Taureas und Mikkos, die Privatinstitute dieser Art eröffneten, die Rolle von Zwischenträgern und Kupplern

---

[1] Cypris das Weib wirft die für Frauen rasend machenden Feuerpfeile; Eros aber schürt die Liebe des Mannes zum Manne.

[2] Vgl. den *Attys* Catull's: *Ego mulier, ego adolescens, ego ephebus, ego puer, Ego gymnasii fui flos, ego eram decus olei.*

gespielt haben. Die Mauern der Ringplätze und die auf ihren Höfen wachsenden Platanen waren von Liebenden mit den Namen geliebter Knaben beschrieben. Die Schönheit des Knaben in solchen Aufschriften zu preisen, war eine verbreitete Gewohnheit, wie wir von Aristophanes und aus einem anonymen Epigramm der griechischen Anthologie erfahren (Μοῦσα παιδική, 130):

> εἶπα, καὶ αὖ πάλιν εἶπα; καλὸς, καλός. ἀλλ' ἔτί φήσω[1]
> ὡς καλός, ὡς χαρίεις ὄμμασι Δωσίθεος
> οὐ δρυός, οὐδ' ἐλάτης ἐχαράξαμεν, οὐδ' ἐπὶ τείχου
> τοῦτ' ἔπος. ἀλλ' ἐν ἐμῇ σμύχετ' Ἔρως κραδίᾳ.

Eine andere zarte Aufmerksamkeit eines Verehrers für seinen Knaben bestand in der Anfertigung eines Trinkbechers aus Terracotta, der aussen ein Bildnis des Knaben trug, flankiert von den Genien der Gesundheit und Liebe. Das Wort ΚΑΛΟΣ stand darunter und Symbole der Spiele daneben — ein Reifen und ein Kampfhahn. Ich darf auch die Neigung Liebender von litterarischem Geschmack nicht übergehen, ihren Freund in Versen oder Prosa zu verherrlichen.

Hippothales wird in Plato's *Lysis* lächerlich gemacht, weil er die Vorfahren der Knaben feiert und beständig Oden und Hymnen auf sie macht. Den Ausgangspunkt des platonischen Dialogs zwischen Sokrates und Phaedros bildet eine Abhandlung über die Liebe, welche Lysias geschrieben hatte, um das Herz des Knaben zu gewinnen. Ferner existiert eine merkwürdige Lobrede (ἐρωτικὸς λόγος), die fälschlich dem Demosthenes zugeschrieben wird, zu Ehren eines Jünglings Namens Epikrates, aus der man sich eine Vorstellung von diesen häufigen Produktionen machen kann.

---

[1] Immer wieder sage ich: Dositheos ist schön, immer noch wiederhole ich, wie reizend seine Augen sind; nicht in eine Eiche, nicht in eine Pinie, nicht auf eine Mauer will ich dieses Wort schreiben, sondern in mein Herz hat es Eros eingebrannt.

Geschenke spielten natürlich bei den Versuchen, die Liebe von Knaben zu gewinnen, eine grosse Rolle. Es galt für unanständig, Geld von dem Liebhaber zu nehmen, aber die Sitte gestattete, Kampfhähne, Phasane, Hunde, Pferde und Kleider anzunehmen.[1] Knaben mit vielen Bedürfnissen oder kostspieligen Liebhabereien waren häufigen Versuchungen ausgesetzt. Die bereits mehrfach erwähnte Rede des AISCHINES schildert solche Korruption in der Figur des TIMARCH, der sich verkauft hatte, um seine Naschhaftigkeit, Sinnlichkeit und Spielsucht befriedigen zu können. Die ganze Stelle klingt übrigens wie eine Schilderung der Sitten von Florenz in einer Predigt SAVONAROLA's.[2]

Die Läden der Barbiere, Feldschere, Friseure und Blumenhändler standen in schlechtem Ruf, und Knaben, die sie zu besuchen pflegten, machten sich verdächtig. So beschuldigt AISCHINES den TIMARCH, sich im Laden eines Feldschers am Peiraios feilgeboten zu haben, während eines der schönsten Epigramme STRATON's ein Stelldichein bespricht, das ihm ein Knabe im Laden eines Guirlandenmachers giebt.[3]

Einsame Orte vor der Stadt, wie der Hügel hinter der Pnyx, der Kerameikos, die Abhänge des Lykabettos, die Kimonischen Gärten vor dem Melitischen Thore, waren die Schlupfwinkel ausschweifender Männer und Jünglinge. Hier erwarteten Knaben, die von Hause entschlüpft waren, ihre Liebhaber im Dunkeln und hier fanden sich auch Kuppler, um unvorsichtige Knaben zu verführen. In einem Fragment von ALEXIS (Πύραυνος) sagt ein junger Mann, er hätte bei dreitägigem Suchen 30 Lehrer des »feuchten Lebens« am Kerameikos gefunden; KRATINOS und THEOPOMP erwähnen den übeln

[1] ARISTOPHANES, *Plutos*, 153—159; *Vögel* 704—707; Μοῦσα παιδική, 44, 237, 239.

[2] L. c., p. 29.

[3] Μοῦσα παιδική, 8; ferner ein Fragment des KRATES, *Poëtae comici*, Ed. Didot, p. 83.

Ruf der Gegend am Grabmal des Kimon und am Lykabettos.[1]

Der äusserste Schritt in der Korruption war es, wenn ein Jüngling das Dach seiner Eltern oder Vormünder verliess und zu seinem Liebhaber ins Haus zog.[2] Dann war er verloren.

Es verdient Erwähnung, dass das Athenische Recht Verträge anerkannte, welche zwischen einem Manne und einem Knaben — auch einem freigeborenen — gemacht waren, worin dieser sich verpflichtete, seine Person für eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Zweck jenem preiszugeben gegen eine bestimmte Summe. Der Ausdruck »prostituierter Knabe« kommt als etwas Natürliches bei Aristophanes vor, und es kompromittierte keinen Mann, wenn er solches Verhältnis anknüpfte. Aber der freigeborene Knabe, der sich für Geld prostituierte, wurde ehrlos, auch vor dem Gesetz.[3]

In Athen gab es auch Knaben-Bordelle, die eine hohe Steuer trugen. In einem dieser schlechten Häuser sah Sokrates zum ersten Male Phaedon (Diogenes Laertius II, 105). Dieser unglückliche Knabe war in Elis geboren. Als Kriegsgefangener wurde er auf offenem Markte verkauft und der Käufer erwarb nach attischem Rechte die Befugnis, ihn zu prostituieren und den Gewinn für sich zu behalten. Ein Freund von Sokrates kaufte ihn von seinem Herrn und er wurde einer der Hauptteilnehmer des sokratischen Kreises. Der Dialog Plato's über die Unsterblichkeit trägt seinen Namen, und er gründete später die sogenannte Eleatisch-Sokratische

---

[1] *Comici Graeci*, Ed. Didot, pp. 31, 308, 562.

[2] Es ist interessant, die Stelle in der zweiten *Philippica* gegen Marc Anton mit der Geschichte zu vergleichen, die Plutarch von Alkibiades erzählt, der aus dem Hause seines Vormunds zu Demokrates ging.

[3] S. Lysias gegen Simon; Aischines gegen Timarch; Aristophanes, *Frieden*, Z. 11; vgl. ferner das Wort παλλάκιον bei Plato, *Comici Graeci* p. 261.

Schule. Kein Leser PLATO's wird die Stelle vergessen, wo SOKRATES am Abend vor seinem Tode das schöne lange Haar des Jünglings streichelt und ihm sagt, er würde es bald als Zeichen der Trauer für seinen Lehrer abschneiden müssen.

Ein Tyrann von Syrakus, AGATHOKLES, soll seine Jugend als Bordell-Knabe verbracht haben, und zwar aus Liebe zur Kunst, wenn seine Biographen ihn nicht verleumden.

Bei solchen Verhältnissen ist es nicht weiter wunderbar, dass die Knaben in Athen nicht selten Anlass zu Streitigkeiten und Strassenaufläufen wurden und dass Klagen auf Schadenersatz oder wegen Kontraktbruch vor die athenischen Richter gebracht wurden. Der Peiraios war besonders wegen solcher tumultuarischen Vorgänge bekannt, wofür die Rede des LYSIAS gegen SIMON ein bemerkenswertes Beispiel ist. Der Beklagte SIMON und der Kläger, LYSIAS' Klient, standen beide in Beziehung zu THEODOT, einem Knaben aus Platäa. Dieser lebte mit dem Kläger, aber der Beklagte behauptete, er hätte mit ihm einen Vertrag geschlossen, wonach er für den Betrag von 300 Drachmen zu ihm ziehen wollte, und auf Grund dieses Vertrags hatte er mehrmals versucht, den Knaben gewaltsam wegzuführen. Heftige Streitigkeiten, Steinwürfe, Hausfriedensbruch und Zusammenstösse verschiedener Art waren vorgefallen und der Kläger strengte einen Process wegen Körperverletzung und Thätlichkeiten gegen SIMON an. Der moderne Leser fühlt sich überrascht, dass er sich seiner Beziehungen zu THEODOT nicht im Geringsten schämt. Die Einzelheiten der Sache machen die historischen Unruhen in Korinth verständlich, in denen ein Knabe getötet und der Anstoss zur Gründung der Kolonie von Syrakus durch den Bacchiaden ARCHIAS gegeben wurde.[1]

---

[1] S. HERODOT; MAXIMUS TYRIUS (*Dissert.*, XXIV, 1) erzählt die Geschichte ausführlich. Der Knabe hiess AKTAEON.

XIV.

Wir haben in dem vorigen Abschnitt gesehen, dass in Athen die Knabenliebe eng mit Freiheitsdrang, männlichem Sport, ernstem Studium, Enthusiasmus, Selbsthingabe, Selbstbeherrschung und kühnen Thaten in der Vorstellung derer zusammenhing, die auf diese Ideen Wert legten. Es hat sich ferner gezeigt, dass es nicht als schmachvoll galt, mit Knaben wie mit Weibern zu verkehren, dass aber freie Knaben, die sich prostituierten, unehrlich wurden. Es sind nun noch die feineren Unterscheidungen festzustellen, welche Gesetz und Sitte in Athen auf diesem Gebiete machten; z. T. wird schon aus dem Citat aus dem *Pausanias* Plato's (s. oben) hervorgehen, was in dieser Beziehung der attische Ehrenkodex bestimmte.

Im *Plutos*[1] unterscheidet Aristophanes sorgfältig zwischen den χρηστοί und den πόρνοι unter den ἐρώμενοι. Diese Unterscheidung soll den folgenden Bemerkungen zu Grunde liegen. Die Athener unterschieden sehr bestimmt zwischen Knaben, welche die Werbung ihrer Liebhaber annahmen, weil sie ihnen geneigt waren oder weil sie auf die Anhänglichkeit bedeutender Männer stolz waren, und denen, die ihren Körper für Geld verkauften (πόρνοι). Wie sich jene Klasse führte, danach wurde nie eingehend gefragt, sonst hätte Alkibiades nicht seine berühmte Erklärung über Sokrates machen können, und Plato würde nicht einen unter dem Antriebe heftiger Leidenschaft begangenen Verstoss gegen die Keuschheit als eine verzeihliche Verirrung behandelt haben.[2]

---

[1] *Plutos,* V. 153. Hesychios giebt πόρνος als eine der Bedeutungen von δημοκοινός an (vgl. das *notissima fossa* Catull's); Xenophon definiert damit in den Memorabilien (I, 6, 13) einen solchen Menschen als einen der τὴν ὥραν ἀργυρίου πωλεῖ τῷ βουλομένῳ.

[2] Phaedros, 256 (Jowett).

Die andere Kategorie von Knaben verfiel nicht nur der allgemeinen Verachtung, sondern verlor auch nach Gesetz ihr freies Bürgerrecht, durfte die Agora nicht betreten, war von Gesandtschaften ausgeschlossen und durfte bei Todesstrafe an keinem öffentlichen Feste teilnehmen. Aischines, der den Wortlaut dieser Bestimmung mitteilt, fügt hinzu: τοῦτον μὲν τὸν νόμον ἔθηκε περὶ τῶν μειρακίων τῶν προχείρως εἰς τὰ ἑαυτῶν σώματα ἐξαμαρτανόντων.[1] Er giebt dann eine Definition der echten *Hetairia*, die athenischen Bürgern gesetzlich untersagt war. Er drückt sich vorsichtig über den Punkt aus, dass ein geschriebener Kontrakt notwendig war, um einen Fall von *Hetairia* zu konstituieren: Im Gesetz fände sich der Ausdruck »Vertrag« (συνθήκη) oder »Urkunde« (γραμματεῖον) nicht.

Die Stellungnahme der Athener gegenüber des Erwerbes wegen betriebener Päderastie erhellt aus der Charakteristik des Strategen Menon bei Xenophon (*Anabasis*, II, 6, 21). Er beurteilt diesen Mann sehr ungünstig, schildert ihn als egoistisch und bestrebt, Ehrgeiz und Eifer nur als Mittel zur Erwerbung von Geld und Macht zu verwerten; als einen Mann ohne alle Ritterlichkeit, Feinheit und Ehrliebe. Von seiner Führung in der Jugend sagt er, er hätte sich von dem Barbaren Ariaios prostituieren lassen, um geschäftliche Vorteile zu haben; dabei hatte er auch noch das Ziel, das er auch erreichte, durch Beteuerungen seiner eigenen Liebe den Ariaios mit seinem bisherigen Geliebten, Tharypas, zu entzweien und diesen für sich selbst zu erobern. Plutarch nennt diesen Tharypas als den ersten, der griechische Sitten bei den Molossern einführte (*Pyrrhos*).

Wenn ein Knabe mehr als einen zahlenden Liebhaber hatte, so galt das als erschwerender Umstand. Die Frage, die an den Areopag in dem Processe gegen Timarch gerichtet wurde, lautete in der Wiedergabe bei Aischines folgendermassen: »In welche Klasse rechnet

[1] Dieses Gesetz gab er über die Knaben, die gern leichtsinnig gegen den eigenen Körper freveln.

Ihr den Timarch; in die der Geliebten oder in die der Prostituierten?« (πότερον εἰς τοὺς ἐρωμένους ἢ εἰς τοὺς πεπορνευμένους). In der Exposition seiner Rede charakterisiert Aischines den tugendhaften ἐρώμενος. Er giebt seine eigene Vorliebe für schöne Jünglinge offen zu und argumentiert dann: »Ich verbinde keinen Tadel mit der Liebe. Ich will schöne Knaben nicht herabsetzen; ich leugne nicht, dass ich oft geliebt und viele Streitigkeiten und Eifersuchtsscenen darin erlebt habe; aber ich behaupte auf das Bestimmteste, dass zwar die Liebe zu schönen und mässigen Jünglingen der Menschheit Ehre macht und von Grossherzigkeit zeugt, dass es aber von Schamlosigkeit und schlechter Erziehung zeugt, wenn Jemand einen freien Knaben zu Ausschweifungen kauft. Geliebt zu werden ist eine Ehre, sich zu verkaufen eine Schande«.[1] Er ruft dann das Gesetz an, welches den Verkauf von Knaben zu sexuellen Zwecken verbot, denn die Liebe wäre das Vorrecht und der Stolz freier Männer. Er spielt auf Achill und Aristogeiton an. Schliesslich stellt er eine Liste angesehener und bekannter Bürger auf, deren Liebesverhältnisse stadtbekannt waren, und stellt derselben eine andere berüchtigter Lüstlinge gegenüber. Einige seiner Wendungen sind für die in Athen herrschenden Anschauungen charakteristisch. Timarch wird als halb tierisch, halb weibisch, als einer, der sich widernatürlich prostituiert, bezeichnet. Wenn Aischines, der selbst Päderast war, seinen Gegner dadurch niederzuschmettern sucht, dass er ihm seine weibischen und naturwidrigen Lüste vorhält, so hält er offenbar gleichzeitig ehrliebende »paiderastia« nicht für eine solche Schande. Er bemerkt dabei, man erkenne den Pathicus ebenso leicht an seinem schamlosen Benehmen, wie den Gymnasten an seinen Muskeln.[2] Schliesslich fordert er die Richter auf,

[1] Aischines bei Dobson, *Oratores Attici*, Bd. XII, p. 59.
[2] Dobson, XII, p. 76. — Dieser Satz illustriert das Sprichwort, es wäre leichter einen Elefanten zu verbergen, als einen

sie sollten ausschweifende Menschen zwingen, sich von freien Knaben fernzuhalten und ihre Lüste an Fremden und Ausländern befriedigen.

Die ganze Frage ist heute nach so langer Zeit dunkel, und wir werden kaum Unterscheidungen verstehen, die ein griechischer Redner vor mehr als 2000 Jahren vor einem griechischen Publikum gemacht hat. Wahrscheinlich wird, wie so häufig in der Volksmoral, über die Sache bei den Athenern selbst eine gewisse Verwirrung der Begriffe geherrscht haben, und es wäre ihnen wohl unmöglich gewesen, ihre Gefühle folgerichtig zu formulieren. Die Hauptsache scheint zu sein, dass es in Athen als nicht unehrenhaft galt, mit freien Knaben ein innerhalb des äusseren Dekorums bleibendes Liebesverhältnis zu haben, dass das Verhältnis zwischen den Liebenden selbst sich der öffentlichen Kritik entzog und dass Ausschweifungen auf diesem Gebiete so lange geduldet wurden, als sie nicht Angriffe auf die Söhne von Bürgern veranlassten.

XV.

Die bisher von uns benutzten Quellen — Reden, Gedichte, Dialoge, Biographien — liefern mehr positive Thatsachen über die Päderastie in Athen, als die Erwägungen der Philosophen. Bei Aristoteles findet man kaum eine Erwähnung des Gegenstandes. Zwar stellt er in der *Politik* Betrachtungen über die Sitten der Kreter an, erwähnt das häufige Vorkommen der Knabenliebe bei den Kelten und citiert auch einmal gelegentlich den Mythus von Diokles und Kleomachos;[1]

Pathicus. Dabei ist nicht an eine körperliche Anomalie gedacht, sondern an das kokette und liederliche Benehmen.

[1] *Polit.*, II, 7, 5; II, 6, 5; II, 9, 6.

aber er erörtert die Frage nirgends so vollständig, wie es von einem Philosophen, der den ganzen Erfahrungskreis der griechischen Welt umfasste, wohl zu erwarten gewesen wäre. Seine Ethik[1] enthält ein Kapitel über die Freundschaft (φιλία), das für moderne Leser geschrieben sein könnte; nur die Bemerkungen über die Liebe aus Gewinnsucht (φιλία διὰ τοῦ χρησιμοῦ) bezieht sich vielleicht auf die lasterhafte Form der Knabenliebe. Seine *Politik* reicht in ihrem uns erhaltenen Zustande gerade bis an den Punkt, an dem wir eine wissenschaftliche Behandlung der Erziehung der Leidenschaften erwarten würden; vielleicht ist uns mit den fehlenden Teilen das wichtigste Urteil der griechischen Philosophie über unser Problem verloren gegangen. Anders sind darin die platonischen Schriften; wir müssen ausführlich auf Plato's Behandlung des Gegenstandes eingehen; er hat in der Frühzeit seiner Philosophie einen Standpunkt abgewonnen, diese Leidenschaft zu analysieren und derart zu sublimieren, dass sie den Ausgangspunkt geistiger Entwicklung abgeben könne.

Bemerkenswert ist zunächst, wie sehr verschieden die Ethik der Knabenliebe in den Dialogen *Phaedros*, *Symposion*, *Staat*, *Charmides* und *Lysis* einerseits, in den *Leges* andererseits behandelt wird. Die *Leges*, die wahrscheinlich eine authentische Schrift Plato's aus seinem späteren Alter sind, verurteilen die Leidenschaft, die im *Phaedros* und im *Symposion* als das grösste Gut des menschlichen Lebens und als eine Bedingung des philosophischen Temperaments gepriesen wird, deren gewöhnliche Erscheinung in der Gesellschaft im *Lysis* und *Charmides* sympathische Beschreibung erfährt und im *Staat* tolerant behandelt wird. Ich habe hier diese Widersprüche nicht zu lösen, will aber bemerken, dass Sokrates, der in allen anderen Dialogen Plato's die erste Rolle spielt und die Knabenliebe besonders

---

[1] *Nikomachische Ethik*, IX. Buch.

pflegte, in den *Leges* gar nicht genannt wird. Man sollte also eigentlich die philosophische Idealisierung der Knabenliebe, die gewöhnlich als platonische Liebe bezeichnet wird, besser sokratisch nennen. Ich will jedoch erst die Auffassung behandeln, welche in den *Leges* dem Athener in den Mund gelegt wird, und dann die Äusserungen von SOKRATES, die sich in den früheren Dialogen finden, besprechen.

PLATO's Standpunkt in den *Leges* ist folgender: Syssitien und Gymnasien sind in ihrer Art ausgezeichnete Einrichtungen, aber sie führen leicht dazu, dass die natürliche Liebe des Mannes unter das Niveau des Tierischen sinkt. Lust ist nur natürlich, wenn sie aus dem Verkehr zwischen Mann und Weib entspringt, Verkehr zwischen Mann und Mann oder zwischen Weib und Weib ist widernatürlich (παρὰ φύσιν).[1] Der kühne Versuch, die Naturgesetze zu überspringen, stammt ursprünglich aus schrankenloser Lüsternheit.

Diese Anschauung wird im 8. Buch weiter entwickelt; PLATO wendet sich dort nicht nur gegen das, was man heute widernatürliche Unzucht nennt, sondern gegen Ausschweifung im allgemeinen. Trotz der fast mönchischen Strenge, mit der er die Befriedigung des Geschlechtstriebes regeln will, bleibt er ein Hellene. Er gelangt nicht zu dem Standpunkte, von dem aus das Weib als ein geeigneter Gegenstand für Freundschaft und für Leidenschaft, als der gute Kamerad des Mannes in allen Beziehungen des Lebens erscheint, noch weniger kommt er auf seine früheren Ideen über den veredelnden Einfluss einer enthusiastischen Leiden-

[1] Die Verfechter der Knabenliebe in Griechenland suchten PLATO's Berufung auf die Tiere zu entkräften, indem sie sagten: der Mensch ist kein Bär oder Löwe; das gesellschaftliche Leben der Menschen ist höchst künstlich, deshalb sind Formen intimen Verkehrs, welche natürlichen Zuständen unbekannt sind, als Errungenschaften und Vorrechte vernunftbegabter Wesen zu betrachten, wie Kleidung, Häuser, Maschinen etc. (s. LUKIAN's *Amores*, 33, 34, 35, 36. Ferner Μοῦσα παιδική 245; *Daphnis et Chloë*, L. IV, die Worte von DAPHNIS zu GNATHON.

schaft zurück. Das moderne Ideal der Ehe und die ritterliche Verehrung des Weibes sind ihm gleich fremd. Verzicht auf die Lust der Liebe, Enthaltsamkeit ausser zum Zwecke der Zeugung sind für ihn das Gesetz, das er der Welt auferlegen will.

Er lehrt, dass man drei ganz verschiedene Dinge verwechselt, wenn man Dank der Unzulänglichkeit der Sprache von Liebe spricht.[1] Diese sind: Freundschaft (φιλία), Verlangen (ἐπιθυμία) und eine dritte Art, die sogenannte Liebe (οἱ λεγόμενοι ἔρωτες), die aus beiden gemischt ist. Verlangen ist immer auf ein Kontrastgefühl gegründet, (ἀπὸ ἐναντίων); Freundschaft beruht auf gleicher Lebensanschauung (ἥμερός τε καὶ κοινή διὰ βίου), Verlangen ist furchtbar und scharf (δεινὴ καὶ ἀγρία).[2] Der wahre Freund will keusch mit dem keuschen Gegenstande seiner Neigung leben, dessen Seele er liebt; der lüsterne Liebende will die Blüte der Jugend geniessen und verlangt nur nach dem Körper. Die dritte Art ist aus den beiden gemischt und ein Liebender dieser gemischten Art wird von zwei Trieben hin- und hergejagt, τοῦ μὲν κελεύοντος τῆς ὥρας ἅπτερθαι, τοῦ δὲ ἀπαγορευοντος.[3]

Die Beschreibung dieses Liebenden entspricht ganz der der edleren Form der Päderastie in Griechenland, wie ich mir sie vorstelle, und ich will deshalb die Stelle ganz wiedergeben: »Was nun diese dritte gemischte Art angeht, so ist es schwer zu sagen,

---

[1] Maximus Tyrius, der sich in seiner rhetorischen Darstellung der Liebe (s. p. 44, 45) stark an Plato anlehnt, verweilt auch bei der aus der Sprache herrührenden Verwirrung. (*Dissert.* XXIV, 3; XXV, 4; XXVI, 4.)

[2] Das ist die Entwicklung eines Gedankens im *Phaedros*, wo Sokrates in einer Erwiderung an Lysis Liebhaber mit Wölfen, Knaben mit Lämmern vergleicht. Vergl. die Stelle bei Maximus Tyrius, wo Sokrates mit einem Hirten verglichen wird, die athenischen Päderasten mit Metzgern und die Knaben mit Lämmern auf den Bergen.

[3] Diese Stelle ist eine Fortführung der beredten Analyse der Liebe im *Phaedros*, die sich gegen die uneingeweihten und unphilosophischen Naturen wendet.

was der, den sie beherrscht, eigentlich wünscht; ferner zieht es ihn nach verschiedenen Richtungen, und er schwankt zwischen den beiden Principien, deren eines ihn anfeuert, die Schönheit des Knaben zu geniessen, während das andere es ihm verbietet; denn das eine liebt den Körper, hungert nach Schönheit wie nach reifer Frucht und würde Befriedigung finden auch ohne an die Seele des Geliebten zu denken; das andere hält das Verlangen nach dem Körper für etwas Nebensächliches und lebt mehr im Schauen als in Liebe, und da es die Befriedigung der körperlichen Liebe als Wollust betrachtet, verlangt es keusch nur nach der Seele des anderen; dieser Liebende achtet und verehrt Mässigkeit, Mut, Hochherzigkeit und Weisheit und wünscht mit dem keuschen Gegenstande seiner Neigung keusch zu leben.«

Es ist merkwürdig, dass sich diese drei Liebesarten PLATO's nur auf die Knabenliebe beziehen. Er verwirft sinnliches Verlangen und die Neigungen gemischter Art, behält die Freundschaft bei und bestimmt die Ehe zur Befriedigung des erotischen Triebes im passenden Alter, besonders aber zum Zweck der Zeugung. Wollust jeder Art soll vor dem Gesetze und der öffentlichen Meinung ebenso als sündhaft gelten, wie Incest. Wenn die Kämpfer um die Krone von Olympia es lernen, zur Erhaltung ihrer Stärke während der Vorbereitung zum Wettkampf keusch zu leben, sollten dann Männer um eines himmlischen Preises willen nicht ihre Körper unbefleckt, ihre Seelen heilig halten können?

SOKRATES, der Mystagoge der Liebesphilosophie, ist in diesem Buche PLATO's nicht zu finden. Er entwickelt in den früheren Dialogen seine Lehre von der platonischen oder richtiger sokratischen Liebe. Das Einzige, dessen ich mich rühme, sagt er, ist Kenntnis aller Dinge, die zur Liebe gehören. Wir wissen nicht nur aus PLATO, sondern auch aus XENOPHON, dass SOKRATES seine Philosophie als die Wissenschaft von der Liebe zu bezeichnen pflegte. Ferner scheint er sich für be-

rufen gehalten zu haben, die Knabenliebe zu reformieren und zu veredeln. Maximus Tyrius sagt, er hätte voller Mitleid gesehen, wie diese Leidenschaft in ganz Hellas und besonders in Athen auf ihrer Höhe war, wie alles von Verführern und verführten Knaben wimmelte; da er kein Gesetzgeber wie Solon war, konnte er dagegen nichts Allgemeines thun, noch weniger auf gewaltsamem Wege oder durch Beredtsamkeit, aber deshalb überliess er doch nicht Liebhaber und Geliebte ihrem Schicksale, sondern suchte ihnen in einer Idee ein Heilmittel zu geben. Das ist eine treffliche Erklärung der Haltung, welche Sokrates in den platonischen Dialogen einnimmt.[1] Er hat mit den Knabenliebern Sympathie und gesteht, dass er ein glühender Bewunderer der Schönheit junger Männer ist. Dabei spricht er für eine hochherzige und selbstbeherrschte Neigung und strebt darnach, die erotische Begeisterung zu einem Motiv für Hingabe an die Philosophie zu machen. Es ist also das ein Versuch, durch einen Appell an ihre höheren Instinkte die Athener zu erziehen.

Wir sahen, dass zu Beginn der griechischen Kultur die Päderastie, gleichviel was sie an sinnlichen Elementen enthalten haben mag, eine männliche Leidenschaft war. Sie war eng mit der Liebe zur politischen Freiheit, mit der Verachtung gegen orientalischen Luxus, mit männlichem Sport und mit dem geistig regen Leben, das die Hellenen von den Barbaren unterschied, verbunden. Die gesellschaftlichen Zustände der Städte und die griechische Anschauung, dass die freie Frau sich auf ihr Haus beschränken müsse, hatten bewirkt, dass alle höheren Seiten des Seelen- und Geisteslebens und alle Bedingungen einer edlen Leidenschaft nur im Kreise

---

[1] *Dissert.*, XXV, I. Derselbe Autor bemerkt gelegentlich treffend, dass die Lehre des grossen Denkers auf diesem Gebiete wohl gefährlich scheinen könnte, dass aber weder Anytos noch Aristophanes in ihren Anklagen gegen ihn davon gesprochen haben.

von Männern gefunden werden konnten. Die Frauen hatten durchaus nicht die Stellung halber Sklavinnen, wie manche Gelehrte geglaubt haben, und in ihrem häuslichen Wirkungskreise genossen sie die Achtung und Hilfe des Mannes, aber die Verhältnisse gestatteten es ihnen nicht, romantische und begeisterte Liebesleidenschaft zu erwecken. Die Exaltation des Gefühls wandte sich dem männlichen Geschlechte zu.

Sokrates suchte also bereits vorhandene Kräfte zu lenken und zu ethisieren. Im *Phaedros* beschreibt er die Liebesleidenschaft zwischen Männern und Knaben als μανία (Ekstase), ähnlich der des Dichters; und nach dieser glühenden Liebesschilderung erklärt er, dass das wahre Ziel eines edlen Lebens nur von Freunden erreicht werden kann, welche durch die Bande enger, aber reiner Freundschaft verbunden, nach fortschreitender Entwicklung in Wissen, Aufklärung und Selbstbeherrschung streben. Was Sokrates im *Symposion* lehrt, ist im wesentlichen dasselbe, nur nimmt er dort einen höheren Flug. Dieselbe Liebe wird als der Weg geschildert, auf dem die Seele ihre mystische Reise nach den Regionen echter Wahrheit, Schönheit und Güte antritt.

Es ist oft gesagt worden, man müsste die platonischen Dialoge nicht sowohl als philosophische Abhandlungen, wie als Dichtungen lesen, und das gilt ganz besonders für den *Phaedros* und für das *Symposion*. Beide Schriften scheinen die Lehre einprägen zu wollen, dass Liebe wie Poesie und Prophetie Gaben der Götter sind, die den Menschen über das gewöhnliche Leben hinausheben, und dass im richtigen Gebrauch dieser Gaben das Geheimnis aller menschlichen Grösse liegt. Die Leidenschaft, die im Schlamme grober Sinnlichkeit wühlt, kann in eine herrliche Begeisterung verwandelt werden, in glänzende Flügel, die zur Anschauung ewiger Wahrheiten erheben. Wie wunderbar wird von den Höhen dieses Schauens der Blick auf die Erde sein und der Anblick der Knäblein, in denen die Seele zuerst die

Gestalt der Schönheit erblickte![1] In der sokratischen Lehre steckt ein tief wurzelnder Mysticismus.

Im *Phaedros*, im *Symposion*, *Charmides*, *Lysis* und dem *Staat* hat PLATO den wirklichen SOKRATES dramatisiert und dabei seiner eigenen Sympathie für die Knabenliebe Ausdruck gegeben.[2] In den *Leges*, die uns als ein Werk seines Alters gelten, hat er die sokratische Maske abgelegt und eine Art Wiederanfang geschrieben, die mehr moralische Entwicklung als absolute Missbilligung leidenschaftlicher Knabenliebe zum Ausdruck bringt. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass der Standpunkt der *Leges* der griechische ist, dass ihr Autor nicht die Sphäre griechischer Ethik überschritten hat. Er ist mit zunehmendem Alter nur asketischer geworden und hat die *rumores senium severiorum* in seine Darstellung hineingelassen; er zeigt dabei das Unzureichende seines früheren Standpunktes zwischen den beiden Extremen heidnischer Zügellosigkeit und mönchischer Askese, für die er in der Glut seiner Jugend gesprochen hatte. Als junger Mann fühlte er Sympathie für Liebe, soweit sie päderastisch war und sich nicht Frauen zuwendete; er verzieh damals selbst einen durch Wärme des Gefühls verursachten Fehltritt. Als alter Mann brandmarkte er jede Wollust und wollte den erotischen Trieb nur als Mittel der Zeugung gelten lassen.

Es hat sich gefügt, dass PLATO's Name noch jetzt mit dem Ideal einer von Sinnlichkeit reinen Leidenschaft verknüpft ist. Es liesse sich über die Verwandt-

---

[1] Das ist eine Bemerkung DIOTIMA's. MAXIMUS TYRIUS *(Dissert.* XXVI, 8) giebt ihr eine sehr klare Deutung. Nirgends als in der menschlichen Gestalt, dem schönsten und sinnreichsten der irdischen Körper, scheint das Licht der göttlichen Schönheit so klar. Das ist das Wort einer klassischen Kunst, das Wort der Humanität, wie man in der Renaissance gesagt hätte. Es findet in vielen schönen Sonetten MICHEL ANGELO's ein Echo.

[2] S. BERGK, Bd. II, pp. 616—629, bezüglich der Kritik und des Textes der ganz päderastischen Epigramme, die PLATO's Namen tragen.

schaft zwischen der »mania« des *Phaedros* und der *joy* der Erotiker des Mittelalters viel sagen. Auch würde es sich lohnen, eine Parallele zu ziehen zwischen der von DANTE in der *Vita Nuova*[1] geschilderten Liebe und der von PLATO in den Himmel erhobenen Päderastie.

Die sublime Leidenschaft für BEATRICE, die den Florentiner über das Gemeine emporhob und ihn zu der Philosophie des *convito*, zu den seligen Visionen des Paradieses führte, trägt mehr als eine oberflächliche Ähnlichkeit mit dem ἔρως des *Symposion*. Wir wissen aber, dass DANTE PLATO's Schriften nicht kennen konnte und die besondere Form der Liebe, welche PLATO preist, hat er streng verurteilt.

Die Harmonie zwischen dem griechischen Mysticismus der Leidenschaften und dem des Mittelalters beruht auf einer allgemeinen Eigenschaft der menschlichen Natur, die der Knabenliebe wie dem ritterlichen Frauenkultus gemeinsam ist.

Man kann sich der Frage nicht entziehen, ob nicht im Bewusstsein der Griechen und in den Bedingungen, unter denen es sich voll entwickelt hat, etwas Besonderes war, das den Versuch, die Päderastie zu idealisieren, wie SOKRATES ihn gemacht hat, rechtfertigt. In ihrer Stellung mitten unter barbarischen Völkern, von denen sie nur eine schmale, aber scharfe Grenze trennte, waren die Griechen die ersten, die sich in voller Freiheit einen Begriff vom Geiste, losgelöst von der Materie und aus den Banden enger Symbole, machten. Aber dieser Begriff war mehr ästhetischer als ethischer oder klar theoretischer Natur. Die griechischen Götter sind Wesen mit vollkommener Intelligenz und ausgeprägtem Charakter, aber sie sind immer konkrete Personen mit einer ihrem geistigen Wesen entsprechenden Körperlichkeit. Die Interpretation des körperlichen und des geistigen Elements in einer vollkommenen Persön-

---

[1] Ich wähle die *Vita Nuova* als das hervorragendste Beispiel des erotischen Mysticismus im Mittelalter.

lichkeit, das Durchdrungensein eines Organismus durch intellektuelle und emotive Elemente war gerade die eigentliche Aufgabe und der rechte Gegenstand der Darstellung in der Religion und Kunst der Griechen. Was sie in ihren Riten verehrten, was sie in ihrer Bildnerkunst darstellten, war immer Persönlichkeit: Geist und Fleisch in innigem Neben- und Ineinander; der Geist den Körper durchleuchtend und ihm seine individuelle Form verleihend, der Körper ein passender Wohnsitz für den Geist, der ihn leitete und formte. Nur die Philosophen in Griechenland versuchten den Geist als ein sich selbst genügendes, unabhängiges, bewusstes Wesen in abstracto hinzustellen; aber sie bildeten eine kleine Zahl und ihre Worte und Schriften hatten nur wenig unmittelbaren Einfluss auf das Volk. Diese Richtung der griechischen Rasse bewirkte mit Notwendigkeit, dass ihr reinstes Streben, ihre grösste Hingabe der deutlichen und glänzenden Offenbarung des Geistes in einer lebendigen Persönlichkeit gewidmet waren. Die Griechen hatten nicht gelernt, den Körper mit einem Gefühl von Scham zu betrachten, sie sahen in ihm mit Bewunderung den Tempel des Geistes und nahmen seine Bedürfnisse und Triebe als natürlich mit unbefangener Zufriedenheit hin. Die weibliche Gestalt erweckte Verlangen, zugleich aber den Gedanken an die Mutterschaft und die Sorgen des Haushaltes. Die männliche Gestalt war das vollkommenste Bild der Gottheit, selbstbeherrscht, keinem fremden Leben dienstbar, in ihren Handlungen nur durch die Gesetze des eigenen Denkens und Wollens bestimmt.

Von ganz anderen Ideen war das Ideal der Ritterschaft bestimmt. Der Geist in seinem sich selbst Genügen, vom Körper losgelöst und im Gegensatz zu ihm war durch das Christentum apotheosiert worden. Das Weib als Jungfrau und zugleich Mutter, die jungfräuliche Mutter des zum Gott gemachten Menschen, war auf den Himmelsthron erhöht worden. Ganz natürlich und logisch ergänzte nun der Kultus des Weibes im wirklichen Leben die Verehrung der mensch-gewordenen

Gottheit. Eine merkwürdige Eigenheit der mittelalterlichen Liebe ist, dass die sinnlichen Triebe, wenigstens in der Theorie, von der dem Weibe gezollten Verehrung ausgeschlossen waren. Nicht das Eheweib oder die Geliebte, sondern die Dame begeisterte den Ritter. DANTE hatte Kinder von GEMMA, PETRARCA von einer unbekannten Konkubine, aber es war die unnahbare BEATRICE, die von fern angebetete LAURA, welche die Verehrung DANTE's und PETRARCA's genossen.

Ebenso war, auch in der Theorie, sinnliches Verlangen von der platonischen Päderastie ausgeschlossen. Es war das Göttliche im menschlichen Körper — τῶν παιδικῶν ὄψις ἀστράπτουσα,[1] wie PLATO sagt, τὸ κάλλιστον καὶ νοερότατον γηίνων σωμάτων,[2] wie MAXIMUS TYRIUS sagt, was den liebenden Griechen begeistert, wie eine ähnliche Verkörperung der Gottheit den ritterlich Liebenden. Der Gedanke der platonischen Päderastie ist also dem ritterlichen Frauenkultus nahe verwandt, bei allem Unterschiede zwischen dem platonischen Ideal der griechischen und dem romantischen Ideal der christlichen Religion. Dass in beiden Fällen die Idee im Leben nur selten verwirklicht wurde, vollendet die Analogie nur.

Ich kann indessen dieser Untersuchung nicht weiter nachgehen. Es genügt, zu zeigen, dass innerhalb anscheinend entgegengesetzter Leidenschaften reine Neigungen psychologisch übereinstimmen können. Nur wenige moderne Schriftsteller denken, wenn sie bewundernd oder verächtlich von platonischer Liebe reden, daran, dass dieser Ausdruck ursprünglich eine alles beherrschende Leidenschaft für junge Männer bezeichnet. Die Platoniker würden, wie sich aus vielen Stellen in den platonischen Schriften ergiebt, den Petrarchisten als einen vulgären Weibliebhaber verachtet haben. Und doch ist platonische Liebe in ihrer attischen und in ihrer mittelalterlichen Form ein und dasselbe.

---

[1] Der strahlende Anblick der Knaben.
[2] Der schönste und durchgeistigste der irdischen Körper.

Das philosophische Liebesideal des SOKRATES und PLATO hat wenig mehr als Verachtung gefunden. CICERO spricht an einer von GIBBON beifällig wiederholten Stelle von »dem nebelhaften Bilde der Tugend und Liebe, mit dem sich die Philosophen von Athen belustigten.«[1] EPIKUR kritisierte die Lehren der Stoiker von der Knabenliebe mit der Bemerkung, dass die Philosophen sich von gewöhnlichen Menschen nur durch die Fähigkeit unterschieden, ihre Laster besser mit Sophistereien zu bemänteln. LUKIAN lässt in den *Amores* CHARIKLES, den Anwalt der Frauenliebe, das sokratische Ideal als blossen Widersinn verspotten, während THEOMNEST, der Lebemann, der das letzte Wort hat, entscheidet, die Philosophen wären entweder Narren oder Betrüger.[2] In dem erotischen Dialog PLUTARCH's kommt DAPHNAEUS zu einem ähnlichen Schluss, und in einem Aufsatz über Erziehung sagt PLUTARCH, kein verständiger Vater würde seinen Söhnen erlauben, intim mit den Philosophen zu verkehren. Dass die Philosophen in der späteren Zeit griechischer Kultur stark in Misskredit geraten waren, bestätigt mehr als eine Stelle bei JUVENAL und PETRON, während ATHENAEUS besonders gegen philosophische Freunde als widernatürlicher Liebhaber eifert.[3] Der Versuch des (platonischen) SOKRATES, die Moral seines Volkes ohne wesentliche Abänderung zu heben, kann also als gescheitert betrachtet werden. Wie seine Republik, so existierte auch die Liebe PLATO's nur im Himmel.

XVI.

Als PHILIPP VON Macedonien sein Urteil über die bei Chäronea gefallene heilige Schar aussprach, sprach

---

[1] *Tuscul.*, IV, 33; *Roman Empire*, Kap. 44, Note 192.

[2] LUKIANOS, *Amores*, XXIII, LIV.

[3] Es ist bemerkenswert, dass man immer Gelehrte mit Päderastie in Verbindung gebracht hat; vgl. die oben citierte Stelle aus DANTE (*Inferno* XV, 106) und ARIOSTO, *Satire* VII.

er die Grabrede der griechischen Liebe in ihrer edleren Form. Mit dem Untergang des kriegerischen Geistes und dem Verluste der Freiheit war für eine Kameradschaft von dem Typus, den ich oben (Abschn. IV) geschildert habe, kein Raum mehr. Das philosophische Liebesideal athenischer Denker hatte keine Verwirklichung gefunden ausser vielleicht in vereinzelten Fällen; die Päderastie als Laster nahm jedoch deshalb nicht ab, sie wurde nur sinnlicher. Es hat aber wenig Interesse, ihrem weiteren Auftreten nachzugehen, wenn auch die Haltung einiger späterer Dichter und Rhetoriker ihr gegenüber erwähnt zu werden verdient.

Sieht man von einigen Epigrammen in der Anthologie ab, so sind die Idylliker die einzigen Dichter, bei denen sich noch etwas von dem alten heroischen Gefühle findet. Gegen die auf Knabenliebe bezüglichen Abschnitte der *Thalysia*, des *Aites*, *Hylas* und der *Paidika* lässt sich kein harter Vorwurf erheben; sie haben den Klang eines echten und ehrlichen Gefühls. Das kann man auch von den beiden Fragmenten Bion's: Ἕσπερε, τᾶς ἐρατᾶς und Ὄλβιοι οἱ φιλέοντες sagen. Der *Dyseros*, angeblich von Theokrit, hat viel Schönes, es fehlt ihm aber die frische Männlichkeit des Meisters und er ist stark rhetorisch gefärbt. Maximus Tyrius sagt mit Recht von den Helden dieses Gedichtes, die sich aus Liebe zu einem schönen Knaben in Lokri selbst töteten, sie hätten den Tod verdient: ἄξιοι μὲν θανάτου. Der dem Lukian zugeschriebene Dialog *Amores* verdient nähere Berücksichtigung. Er ist der vollständigste Versuch des rhetorischen Zeitalters der griechischen Litteratur, die Leidenschaft der Liebe zu behandeln, und stellt die Meinungen der Philosophen und die Volksanschauungen zusammen.[1] Wie viele Schriften Lukian's hat auch diese ihren Hauptwert darin, dass sie weniger das eigentliche Gefühl des Verfassers zum Ausdruck bringt, als die

---

[1] Es ist mir bekannt, dass die Echtheit dieser Schrift angezweifelt wird.

Ergebnisse seiner Lektüre und ihre Verknüpfung mit seiner Erfahrung und Reflexion. Die Geschichte spielt auf Knidos in den Hainen der Aphrodite. Der Garten, der Tempel und die Statue der Göttin von Praxiteles werden in einer Sprache geschildert, deren Üppigkeit den Grundton der Schilderung anschlägt. Wir sind nicht mehr mit Plato, Aischines oder Xenophon zusammen, sondern mit einem juvenalisierenden Graeculus, einem weichlichen, lüsternen Schöngeist. Jedes Adjektiv duftet nach Moschus und jede Wendung provociert. Das Gespräch wird von einem Athener, Kallikratidas, und einem Rhodier, Charikles, geführt. Der Athener hält sich ein Haus voller *exoleti*, die er als Knechte aufs Land schickt, sobald sie Flaum am Kinn bekommen. Charikles hält sich einen Harem von Tänzerinnen und Flötenspielerinnen. Der eine war ein passionierter Päderast (φιλομεῖραξ ἐκμανῶς), der andere nicht weniger weibertoll (γυναικομανής). Charikles führt nun die Sache der Frauen, Kallikratidas die der Knaben. Jener beginnt: Die Frauenliebe ist durch ihr Alter sanktioniert, sie ist natürlich, sie dauert das ganze Leben lang und sie allein gewährt beiden Geschlechtern gleichzeitig Genuss. Knaben werden bärtig, roh und reizlos; Frauen erregen immer Begierde. Dann nimmt Kallikratidas das Wort: Männliche Liebe verbindet Mannhaftigkeit mit Genuss. Während die Frauenliebe eine physische Notwendigkeit ist, ist die Päderastie ein Ergebnis der Kultur und eine Gehilfin der Philosophie. Sie kann eine gemeine oder eine himmlische sein; diese werden Männer von edler Erziehung und guten Manieren suchen. Dann vergleicht er die Trägheit des Weibes mit der Männlichkeit des Jünglings (s. oben Abschn. XI). Die eine ruft Sinnlichkeit hervor, die andere edlen Wettstreit in männlicher Tüchtigkeit. Lukian entscheidet nach Erwägung der Argumente von beiden Seiten, dass Korinth vor Athen zurückweichen muss, und fügt hinzu, mit Weibern könne jeder verkehren, mit Knaben jedoch nur der Philosoph. Diese Entscheidung wird dem mit beiden Geschlechtern verkehrenden Theomnest mitgeteilt,

der dazu bemerkt, Weiber und Knaben wären beide vergnüglich, die philosophischen Gründe von Kallikratidas wären Heuchelei. Dieser Auszug aus dem Dialog Lukian's zeigt, wie cynisch er der Frage gegenüber stand und wie er die ganze Litteratur und Erfahrung der Griechen nur benutzte, um die Haltung des krassen Genussmenschen zu begründen. Die Lebemänner in Kairo oder Konstantinopel von heute würden dieselben Gründe angeben, nur ohne die Sophistereien des Kallikraditas.

Die griechische Litteratur aus der Zeit vor der Ausbreitung des Christentums hat nichts, was in dem Sinne unsauber wäre, wie es gewisse römische (Catull und Martial), italienische und französische Dichter sind (Beccatelli, Baffo, Scarron, Voltaire); nur ganz kurzsichtige Leser werden den Unterschied zwischen der Obscönität der lateinischen Rasse und der eines Aristophanes übersehen; er ist thatsächlich gross, radikal und stark ausgeprägt und entspricht dem Unterschiede zwischen einer mit einem zarten, hohen Schönheitssinn begabten Rasse und einer anderen, bei welcher dieser Sinn immer Störungen durch ein grobes Triebleben ausgesetzt war. Aber im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung veränderte sich die Phantasie der Griechen. Sie verloren zwar nie den durch ihre Sprache bedingten klaren und geschmackvollen Stil, aber sie entliehen dem Geiste ihrer lateinischen Beherrscher etwas; das fühlt man schon in der Anthologie. Straton und Rufinus erfuhren schon eine Färbung durch den Geist des Römertums, der staatsmännischer war als der griechische, aber gröber und in Ethik und Kunst materialistischer. Straton lebte im II. Jahrhundert nach Chr. in Sardes; er sammelte päderastische Gedichte, von denen die meisten ihn und Meleager zu Verfassern hatten; die Sammlung bildet jetzt das XII. Buch der Palatinischen Anthologie. Er widmete dieses Buch nicht der Muse, sondern dem Zeus, als dem knabenliebenden Gotte; er gab dem Buche seinen Gruss an alle schönen Jünglinge in der ganzen Welt mit und

glaubte eine himmlische Mission zu haben, nur einen Gegenstand, die Knabenliebe, zu besingen. Gewiss kannte er die Richtung seines Talentes; seine Epigramme haben etwas so Bestimmtes und Direktes, dass man sieht, wie ihn nur dieser eine Gegenstand interessierte. Meleager hat viel höhere dichterische Eigenschaften und sein Gefühl wie sein Stil sind zarter. Er schwankt aber zwischen Frauen- und Knabenliebe und sucht in beiden die Befriedigung einer Sehnsucht, welche an moderne Sentimentalität erinnert. Die sogenannte Μοῦσα παιδική ist eine Sammlung von 285 Epigrammen zum Preise von Knaben und Knabenliebe, die zum Teil hohen poetischen Wert haben. Die Schlagworte dieser Dichtungen sind Ganymed und Eros;[1] nur selten wird Aphrodite genannt, ihre Domäne ist der andere Teil der Anthologie, unter dem Titel Ἐρωτικά. Nur ein sehr kleiner Teil dieser Gedichte kann obscön genannt werden;[2] keines ist indecent, wie Martial oder Ausonius es sind; manche sind höchst anschaulich,[3] ein paar sind wie süsse Musik,[4] ein oder zwei voll zarten und feinen Humors.[5] Die ganze Sammlung gestattet ein Urteil darüber zu bilden, wie die Griechen in der Zeit des Niederganges dieser Form der Liebe gegenüber standen. Weichlichkeit, nicht Derbheit oder Roheit ist der eigentliche Fehler dieser Dichtungen.

Lieblingsgegenstand dieser Gedichte ist der Vorzug, den Knaben vor den Mädchen verdienen. Das wird manchmal krass ausgeführt,[6] manchmal aber mit psychologischer Feinheit, wie in dem folgenden Epigramm:

---

[1] 70, 65, 69, 194, 220, 67, 68, 78 u. a.

[2] Vielleicht 10 gehören hierher.

[3] Z. B. 8, 125.

[4] 132, 221, 256.

[5] 219.

[6] S. No. 7.

οὔ μοι θῆλυς ἔρως ἐγκάρδιος, ἀλλάμε πυρσοί
ἄρσενες ἀσβέστῳ θῆκαν ὑπ' ἀνθρακίῃ
πλειότερον τόδε θάλπος. ὅσον δυνατώτερος ἄρσην
θηλυτέρης, τόσσον χὠ ποθος ὀξύτερος.

Diese Zeilen erklären vieles in der griechischen Bevorzugung der Knabenliebe. Wenn die Liebe zu einem Jüngling einmal Wurzel geschlagen und Nahrung gefunden hat, so zeigte sie sich mächtiger in ihrer erregenden Wirkung, absorbierte viel mehr von der ganzen Persönlichkeit des Liebenden, als die Frauenliebe. Sie ist mehr eine alles beherrschende fixe Idee, eine krankhafte Sucht, als diese.

Mit der Anthologie sind die merkwürdigen Liebesbriefe des Philostratos zu vergleichen.[1] Sie waren wohl blosse Stilübungen ohne wirkliche Adresse, geben aber ein Bild von den Bewerbungen, denen junge Männer im späteren Hellas ausgesetzt waren.[2] Auffallend ist die ausgesuchte Schönheit der Diktion neben der Trivialität der Sache. Ben Jonson hat das Lieblichste seiner Lieder aus dieser Quelle geschöpft; so in Wendungen wie: »Nun ist ja auch Eros nackt und die Chariten und die Sterne« —, oder die Metapher für die Schritte des Geliebten:

ὦ ῥυθμοί ποσῶν φιλτάτων, ὦ φιλήματα ἐρηρεισμένα.

Während die griechische Knabenliebe in Roheit, Effemination und ästhetischer Spielerei verkam, machten sich die sittlichen Instinkte der Menschheit mit Ernst geltend. Die römischen Stoiker verlangten die Unterdrückung auch dieser Leidenschaft.[3] Die Christen begannen seit Paulus einen unermüdlichen Kampf und

---

[1] Philostratos, Ed. Kaiser, 1870, pp. 343—366.

[2] Diese Briefe können mit denen Alkiphron's, eines Zeitgenossen von Lukian, verglichen werden; in diesen findet sich keine Spur von päderastischen Tendenzen, vielmehr schildern sie die Bohême von Athen, wohl in Anlehnung an die spätere Komödie, wobei Athen wie ein Paris à la Murger erscheint.

[3] S. die Einleitung zu Mark Aurel's *Meditationes*.

nicht nur spekulierend, wie die athenischen Philosophen, sondern mit all ihren männlichen Kräften, mit dem Schwerte des Herrn und mit der Waffe der kirchlichen Exkommunikation, um diese für sie höchst ärgernis-erregende Sitte auszurotten. Dio Chrysostomus, Clemens Alexandrinus und Athanasius sind unsere besten Quellen für die zur Kaiserzeit herrschenden Laster[1]; auch zeigt das römische Recht, dass die Regierung die Kirche auf diesem Gebiete der Reform unterstützte.

XVII.

Die Verwandlung des eigentlichen Griechenlands in einen Teil des römischen Reichs und das Eindringen stoischer und christlicher Ideen in das griechische Denken bedeutet das Ende des hellenischen Zeitalters. Wir haben nun noch die Beziehung der Knabenliebe zu dem Charakter der Rasse und ihren ästhetischen Einfluss zu ermitteln.

Ich habe im V. Abschnitt dieses Kapitels gesagt, dass sich heute nicht ermitteln lässt, ob die Griechen die Knabenliebe von einem der Nachbarvölker empfangen haben und, wenn das der Fall wäre, von welchem. Da Homer die Sache nicht erwähnt, ist es wahrscheinlich, dass die in der nachheroischen Periode häufige Berührung der Griechen mit phönizischen Kaufleuten die Annahme der Sitte veranlasst hat, die dann schnell assimiliert wurde und den Stempel des griechischen Wesens erhielt. Ich habe ferner (in Abschn. X) angedeutet, dass die Erscheinung in ihrer idealeren kriegerischen Form im Heiligtum der nationalen Existenz der Griechen, bei den Doriern, im Laufe ihrer Wanderung gepflegt worden ist, um nach ihrer Ansiedelung in Kreta und Lacedämon systematisch entwickelt zu werden. Die Griechen selbst betrachteten Kreta als den klassischen Boden der Päderastie, das spricht

[1] S. die Citate bei Rosenbaum, angef. W., pp. 119—140.

für einen doppelten Ursprung, denn die Insel war das Rendez-vous der Griechen und Asiaten und zugleich die erste dorische Erwerbung.

Dass diese Leidenschaft so tiefe Wurzeln in Herz und Hirn der Griechen geschlagen hat, ist aus dem Einfluss des Klimas gewiss nicht zu erklären. Das Klima hat wohl einen grossen Einfluss auf die Gestaltung der sexuellen Moral, aber die Päderastie findet sich ganz unabhängig vom Klima im Norden und Süden, bald entwickelt, bald verabscheut.

Die Etrusker, die Chinesen, die alten Kelten, die tatarischen Horden TAMERLAN's, die Perser unter der Herrschaft des Islam, die Stadtbevölkerungen so gut als die Söhne der asiatischen Steppe sind in dieser Beziehung ebenso notorisch homosexual, wie die alten Griechen. Der einzige Unterschied zwischen diesen Völkern und den Griechen besteht darin, dass alles, was der griechische Genius berührt, etwas von seinem besonderen Wesen erhält und damit die Bedeutung der Lebenserscheinung einer welthistorischen Nation gewinnt.

Wie das Klima, so sind auch ethnologische Faktoren auszuschalten. Es ist eine sehr oberflächliche Philosophie der Geschichte, sich mit einer Terminologie von Semitismus, Ariertum etc. zu begnügen und zu glauben, es wäre für das Verständnis verwickelter psychologischer Fragen etwas gewonnen, wenn man auf den Einfluss der Abstammung und Vererbung hinweist. So seicht ist der Charakter eines Volkes nicht. So wichtig auch Klima und Rasse sind — die religiösen und ethischen Grundsätze, die ästhetischen Ideen und die Sitten, das alles determiniert den Charakter einer Rasse und bildet immer noch einen wichtigen Stoff für die Analyse. Wir werden ein Verständnis der griechischen Knabenliebe viel eher erreichen, wenn wir uns mit den besonderen gesellschaftlichen Zuständen beschäftigen, die dieser Leidenschaft sich zu entwickeln erlaubten, und mit der allgemeinen geistigen Richtung, welche die Griechen von dem übrigen menschlichen

Rohmaterial unterscheidet, als wenn wir uns behaglich über das Klima am Ägeischen Meer oder über die ethnische Stellung der griechischen Rasse verbreiten. Mit anderen Worten, es war die heidnische Lebensanschauung, die der Knabenliebe ihre Richtung gab, während bestimmte Sitten der Griechen ihre Entwicklung begünstigten.

Die Griechen selbst haben uns, wie aus den oben gegebenen Citaten hervorgeht, den rechten Weg für diese Untersuchung gewiesen. Wie auch die Päderastie in Griechenland begonnen haben mag, sie wurde durch die Körperübungen in den Gymnasien und durch die gemeinsamen Mahlzeiten der Männer (Syssitien) stark gefördert. Jünglinge und Knaben verbanden sich zu athletischen Spielen und bildeten ihren Körper zu höchster Vollendung aus; so erwarben sie ein kritisches Interesse für die Einzelheiten und die Proportionen der menschlichen Gestalt und lebten in einer Atmosphäre gegenseitiger Betrachtung. Junge Männer konnten für den Reiz eben aufblühender Knaben nicht unempfindlich bleiben; Knaben mussten die Stärke und Anmut der voll und schön entwickelten Männer bewundern. Und diese Männer und Knaben fanden sich, wenn sie auf dem Übungsplatz miteinander gerungen hatten, an der gemeinsamen Tafel wieder. Ihre Unterhaltung drehte sich natürlich um geschickte und starke Leistungen, und so entstand — denn ein ernstes religiöses Verbot dagegen fehlte — aus solchem Verkehr und solcher Intimität eine erotische Neigung. Das erotische Element wurde gewiss durch die Nacktheit, welche die griechische Sitte auf dem Spielplatze und bei manchen religiösen Gebräuchen gestattete, begünstigt; ihr Gefühl in dieser Frage verdient Beachtung. PLATO sagt im *Staat*: »Noch vor kurzem glaubten die Hellenen, wie alle Barbaren noch heute, dass der Anblick eines nackten Menschen unschicklich und lächerlich wäre.« Er nennt dann die Spartaner und die Kreter als die Urheber der Sitte, die Ringspiele nackt abzuhalten. Dazu kommen dann noch öffentliche Tänze, die Gebräuche des EROS-Kultus und die Schönheitskonkurrenzen.

Die berühmte Stelle im ersten Buche des Thukydides (Kap. VI) illustriert die Sache weiter. Bei der Schilderung der ursprünglichen Kultur der Hellenen hält er die Thatsache für wichtig, dass die Spartaner, die zuerst beim Rennen und Ringen ihre Kleider ablegten, auch den Gürtel entfernten, den man gewöhnlich um die Lenden trug. Er sieht hierin einen der charakteristischen Unterschiede zwischen den Barbaren und den Hellenen. Herodot betont dasselbe (Buch I, 10), und es wird ferner durch einen oben citierten Vers von Ennius bestätigt.

Die Nacktheit, welche Homer (*Ilias* XXII, 66) und Tyrtaeos als unanständig und unschicklich bezeichnen, ist die alter Männer. Beide Dichter finden den nackten Körper eines jungen Mannes auch im Tode schön. Wie wir gesehen haben, war die Päderastie in der Frühzeit der Hellenen eine mit dem Kriegsleben eng zusammenhängende Sitte, und sie hat nie diesen männlichen Charakter verloren. Dazu kommen andere ihre Entwicklung in hohem Grade begünstigende Umstände. Die Dorier lebten wie Soldaten in Kasernen; die älteren Leute hatten die jüngeren zu drillen und die so gegebenen engen Beziehungen mussten Männer einer Rasse, welche die mann-männliche Liebe nicht grundsätzlich missbilligte, dazu unmittelbar ermutigen. Auch begünstigten die gesellschaftlichen Verhältnisse viel mehr das Entstehen romantischer Neigung zu Kameraden als zu Frauen. Die Ehe galt nicht als ein angenehmes und förderliches Zusammenleben wahlverwandter Naturen, sondern als eine dem Staate zur Erzielung kräftiger Rekruten dienende Institution. Das zeigt ausser den spartanischen Eheformen auch die platonische Idee der Weibergemeinschaft. Die Beziehungen der Geschlechter zu einander waren also zugleich formeller und einfacher als bei uns, der natürliche nnd sociale Zweck der Kohabitation war weniger verhüllt durch individuelle und Gemütselemente, wie sie im modernen Leben eine so grosse Rolle spielen. Es war weniger Spielraum für die Entfaltung leidenschaftlicher Begeiste-

rung zwischen Mann und Weib gegeben; die Bedingungen einer nur durch gegenseitige Neigung bestimmten Seelengemeinschaft waren nur in der Kameradschaft zu finden. Auf dem Ringplatze, an der gemeinsamen Tafel, bei religiösen Ceremonien, bei den panhellenischen Spielen, im Lager, auf der Jagd, im Rat und unter den Arkaden der Agora waren die Männer einander alles. Das Weib hielt inzwischen Haus, gebar Kinder und erzog die Knaben so lange, bis der Staat es für gut befand, ihre Schulung zu übernehmen. Bekanntlich wurden die Knaben noch im zarten Alter von der Mutter genommen; sie lebten dann mit Männern und ihr Gefühl musste sich innerhalb der Kreise ihres Geschlechts zu entfalten suchen, bis das Alter kam, in welchem es eine Pflicht gegen die »Stadt« wurde, ein Weib zu nehmen. Welchen Einfluss das alles auf die Entwicklung und Art des Gefühlslebens haben musste, kann man sich denken.

Die letzten Ausführungen beziehen sich auf die Dorier, aber die Bemerkungen über die Stellung der Frauen gelten für ganz Griechenland und liefern den wichtigsten Beitrag zum Verständnis der Päderastie; die Idealisierung der mann-männlichen Liebe war unzweifelhaft dadurch bedingt, dass es den Griechen nicht gelang, den Frauen eine passende Sphäre in der Gesellschaft anzuweisen. Die Griechen waren sich dessen nicht eigentlich bewusst, ich erinnere mich auch keiner Stelle eines griechischen Schriftstellers, welche andeutete, dass die Knabenliebe gerade auf dem Boden zur Blüte gekommen ist, der das eigentliche Dominium der Frauen bildet. Die Griechen konnten bei ihrer grossen Überlegenheit über die Nachbarvölker nicht wohl die Mängel ihrer eigenen Gesittung fühlen; auch konnten sie nicht ahnen, dass die Frauenliebe sich einmal zu dem halbreligiösen Kultus steigern würde, welcher die Blüte der christlichen Ritterschaft darstellt. Vom Standpunkte unserer voll entwickelten Kultur aus entdecken wir die Mängel und können sagen, dass die Päderastie die notwendige Folge ihrer ungleichmässig entwickelten Kultur war; wir wissen heute auch, dass in der nach-

homerischen Zeit zugleich mit dem Eindringen der Päderastie das Zurückdrängen der Frauen in eine untergeordnetere sociale Stellung stattgefunden hat. Noch in den das heroische Leben behandelnden Tragödien spielen sie, wie in der *Ilias* und *Odyssee*, eine bedeutende Rolle, die in den späteren Zuständen Griechenlands nicht begründet ist.

In Athen machten sich die Nachteile der Stellung der Frauen am meisten geltend; dadurch wird die Idealisierung der Knabenliebe in den Kreisen der athenischen Philosophen verständlich; ein Athener kam niemals auf den Gedanken, mit einem freien Weibe vertraulich über die höchsten Probleme zu reden, sie als geistig gleichberechtigte Gefährtin zu behandeln oder sich mit Frauen zu Unternehmungen von politischer Bedeutung zu verbinden. Frauen fehlten an allen Orten, an denen Athen sich versammelte, in der Palästra, auf dem Markte, der Pnyx, in den Gerichtsverhandlungen, bei den Banketten, kurz an allen Orten, wo die geistigen Spannkräfte der Männer sich entfalteten. Ganz wie sich die kriegerischen Neigungen der Dorier mit der Päderastie verbanden, kam es auch in Athen zu einer festen Association dieser Neigung mit dem leidenschaftlichen Bildungsdrange, der seinen Bürger charakterisierte. In beiden Fällen war das Ergebnis ein psychischer Spannungszustand, der unserm Gefühlsleben fern liegt, der als ein Emporgehobenwerden der Rasse über ihre gewöhnlichen Bedürfnisse betrachtet werden muss, als Ausdruck eines glühenden, enthusiastischen Gefühlsüberschwanges.

Ich will durchaus nicht sagen, dass die Frau in Athen oder Sparta in ihrem Hause ohne Einfluss oder dass die Familie nicht das Reich eines viel grösseren weiblichen Einflusses gewesen wäre, als die vorhandenen Reste griechischen Schrifttums uns zeigen. Die Frauengestalten des Sophokles und des Euripides und die von Plutarch geschilderten edlen Damen müssen uns vor übereilten Schlüssen in dieser Beziehung warnen. Jedenfalls galt aber, wie bei der europäischen Ritterschaft, in Griechenland die Häuslich-

keit nicht als die Sphäre begeisterter Leidenschaft; Knabenliebe und Rittertum ignorierten die Familie in gleicher Weise, letzteres hatte selbst keine Scheu vor den Banden der Ehe. Die Familie in ihrer geringen Bedeutung für das höhere geistige Leben der Griechen ist also der Punkt, in dem sich die beiden Probleme der Knabenliebe und der Stellung der Frau in Griechenland schneiden.

Es kommen aber auch noch andere äussere Eigenheiten des griechischen Lebens in Betracht, welche die Knabenliebe begünstigen; dazu gehört die Musse, in welcher die Griechen, dank ihrer zahlreichen Sklaven, lebten; sie gestattete ihnen den Kultus körperlicher und geistiger Vervollkommnung und machte sie besonders empfänglich für Leidenschaft und Genuss. In den früheren Zeiten mit ihren beständigen Kriegen trug diese Musse weniger faule Früchte, als in der Stagnation, der das nationale Leben unter macedonischer und römischer Herrschaft verfiel.

Ich habe mich hier mit den besonderen socialen Bedingungen beschäftigt, welche die Entwicklung der Knabenliebe herbeiführten. Die allgemeine Haltung des griechischen Geistes, der anders als der jüdische und christliche dieses Gefühl duldete, fand natürlich in der heidnischen Weltanschauung keinen Widerstand. Ich werde darauf im nächsten Paragraphen eingehen und will mich auf die Bemerkung beschränken, dass die Religion und die Rasseninstinkte der Griechen der durch die Umstände so sehr begünstigten Verbreitung der Sitte kein direktes Hindernis bereiteten.

XVIII.

Die Bedeutung der Päderastie für die griechische Kunst kann ich hier nur kurz andeuten. Jeder Kenner der griechischen Kultur weiss, wie gesund und menschlich ihr Ton, wie echt ihr ethischer Gehalt ist. Sie zeigt keine parteiische Vorliebe für die männliche Schönheit, keine Tendenz, die edleren Züge der intellektuellen

und sittlichen Natur des Menschen den männlichen Gottheiten vorzubehalten, keine unnatürlichen Versuche, männliche Formen durch Einmischung frauenhaften Reizes pikanter zu machen. Aphrodite und Ares haben ihren Platz neben Hermes und Eros. Athene wird durch ihre Darstellung als durchgeistigte Persönlichkeit vor Ares bevorzugt. Hera steht gleichberechtigt neben Zeus, die Nymphen neben den Faunen, die Musen neben Apoll. Auch die kleineren Gestalten der Skulptur, die mehr der dekorativen als der grossen Kunst angehören, zeigen nichts von einer Ausstattung der Knabengestalten mit sinnlichen Reizen. Das gilt nicht nur sicher für die beste, sondern im wesentlichen auch für alle Zeiten der griechischen Plastik; ihre Typen der Geschlechter wurden nicht durch lüsterne Effemination herabgewürdigt oder entstellt. Auch voreingenommene Beobachter müssen zugestehen, dass die Päderastie die Phantasie der Griechen nicht ernsthaft verdorben hat. Die Ungebundenheit des Heidentums fand in der weiblichen Gestalt ihren Ausdruck, berührte aber kaum die männliche; es dürfte unmöglich sein, nachzuweisen, dass die Sinnlichkeit der Päderasten durch pornographische Malereien oder Bildwerke angeregt worden ist, wie sie die reservierten Räume des Museums in Neapel füllen. Das Zeugnis der griechischen Kunst bestätigt also das der Litteratur, dass, wenigstens unter edlen Männern, diese Leidenschaft zu einer Milderung der Neigungen beitrug, welche, soweit sie sich dem Weibe zuwendeten, an Verworfenheit grenzten. Auf eine androgyne Statue von Dionysos oder Hermaphroditos kommen wenigstens ein paar Dutzend lasciver Aphroditen und Bacchantinnen. Wo Eros nicht nach dem römischen Cupido als ein mutwilliges Knäbchen dargestellt wird, ist er ein ebenso sittiger wie schöner Jüngling. Seine Züge tragen nicht selten eine Nüance von Melancholie, wie bei dem sogenannten Genius des Vatikans; manche Bildwerke könnten ebenso als Darstellungen des Schweigens oder des Schlafes gelten, wie als Liebesgott. Es dürfte schwer sein, einen einzigen lüsternen Eros, eine einzige Dar-

stellung eines sinnlich wirkenden Liebesgottes nachzuweisen. Es giebt nicht einen, vor dem wir sagen dürften: hier hat der Künstler seine Seele päderastischer Begierde hingegeben. Und doch war EROS der eigentliche Beschützer der Knabenliebe.

Die griechische Kunst verkörperte wie die griechische Litteratur eine fein abgestufte, halb unbewusste Analyse der menschlichen Natur. Das Geheimnis der Zeugung wurde durch die *phalli* der Hermen angedeutet. Ungezügelte Lüsternheit fand ihre Verkörperung in PRIAP, der aber nie ein griechischer Gott war, sondern eine von den Römern aus Lampsakus eingeführte asiatische Gottheit. Der natürliche Trieb fand seine Darstellung in der Gestalt der als PRAXIS, KALLIPYGOS und PANDEMOS bezeichneten APHRODITE. Die höhere Liebesbegeisterung nahm in der APHRODITE URANIOS himmlische Gestalt an. Die Liebe selbst fand ihre Verkörperung in dem reizenden EROS von PRAXITELES; und wie erhaben die Darstellung des EROS durch PHIDIAS war, lässt sich heute noch aus den verstümmelten Resten der ELGIN'schen Sammlung erraten. Der wilde, urwüchsige Trieb, der wandernd, ungezähmt und ungezügelt die Menschen noch mit dem Leben der Tiere, des Waldes, der Frühlingstriebe verknüpft, fand seinen Ausdruck in den nur halb-menschlichen Gestalten der SATYRE, PANS und SILENS. Diese Gruppe der Plastik bietet uns in der Darstellung des einen Jüngling versuchenden Satyrs in Neapel das einzige Beispiel eines die Päderastie berührenden Kunstwerks, unter einer grossen Zahl ähnlicher Darstellungen, die weibliche oder hermaphroditische Gestalten zeigen und brutale Geilheit verkörpern.[1] Die griechischen Künstler stellten noch andere Nüancen und Stadien der Liebe auf; SKOPAS stellte für den Aphrodite-Tempel in Megara zusammen mit EROS den HIMEROS, das Verlangen, das den Geist durch die Augen hindurch ergreift, dar, und den Po-

[1] Den Hermaphroditen der Villa Borghese muss man doch auch zu den auf Päderastie deutenden Bildwerken rechnen. — K.

THOS, das Sehnen der Seele, die vom Gegenstande ihres Verlangens getrennt ist. In dieser ganzen Reihe von Gestalten der Liebe findet sich keine Verkörperung der Knabenliebe, wie man erwarten sollte, wenn die Phantasie der Griechen eine asiatisch-sinnliche Leidenschaft idealisiert hätte. Statuen GANYMED's, den der Adler zum Olymp trägt, sind freilich in der griechisch-römischen Kunst häufig, aber auch sie tragen nirgends den Stempel einer typisch sexuell-provocierenden Knabenschönheit.

Man muss daran denken, dass die Mythenbildung der Griechen zur Zeit, wo die Knabenliebe die Rasse ergriff, abgeschlossen war. HESIOD und HOMER machten, wie HERODOT sagt, die griechische Theogonie, und beide kannten nur die Leidenschaften und Gefühle, die allen gesunden, halb-civilisierten Menschen eigen sind. Die Künstler fanden also in den Mythen und Dichtungen einen Stoff, der das Studium der Formen beider Geschlechter nötig machte, und an schönen Frauen fehlte es nicht. Grosse Städte stellten ihre jungen Mädchen den Malern und Bildhauern als Modelle der APHRODITE zur Verfügung. Die spartanischen Mädchen gaben in ihren Tänzen Bilder für die Gruppe der ARTEMIS mit den Oreaden. Die korinthischen Hetären stellten jeden verborgenen Reiz weiblicher Schönheit offen aus; das Auge, das an den herrlichen Anblick nackter Kämpfer gewöhnt war, war für die leicht verhüllte jungfräuliche Anmut der athenischen Kanephoren nicht unempfindlich. Die Tempel der Göttinnen hatten ihren Stab von Priesterinnen und die Orakel ihre Prophetinnen. Erinnert man sich daran und vergisst man nicht die vornehmen äolischen Frauen, die als Dichterinnen berühmt waren, so versteht man, wie die Künstler ihr Ideal weiblicher Schönheit fanden. Wenn die griechische Litteratur reich an Erwähnungen der Päderastie ist und wenn diese Leidenschaft eine bedeutende Rolle in der griechischen Geschichte gespielt hat, so darf man doch nicht glauben, die Mehrheit des Volkes wäre nicht noch viel mehr für weibliche Schönheit empfänglich gewesen. Im Gegen-

teil sprechen die besten Quellen von der Päderastie als einer Eigentümlichkeit, welche Krieger, Gymnasten, Dichter und Philosophen von der grossen Masse unterschied. Was uns von Künstleranekdoten erhalten ist, bezieht sich wesentlich auf ihre Vorliebe für Frauen; auf eine Erzählung, wie die von der Neigung des PHIDIAS zu PANTARKES, kommen Dutzende wie die von der KAMPASPE des APELLES, der PHRYNE des PRAXITELES.

Es war vielleicht überflüssig, zu zeigen, dass die griechische Skulptur die weibliche Schönheit wenigstens so sehr idealisiert hat, wie die männliche; auch bedarf es keiner weitläufigen Darstellung, warum die Päderastie in der Kunst einer Rasse, die vor allem die Zurückhaltung des guten Geschmacks besass, keine deutlichen Spuren hinterlassen hat. Zugleich ist kein Zweifel, dass zwischen der Verbreitung der Knabenliebe und dem künstlerischen Genie der Griechen ein Zusammenhang bestanden hat. Bei ihrer Empfänglichkeit für alles Schöne und dem Mangel sittlicher oder religiöser Schranken mussten sie sich auch für die ganz einzige und eigenartige Schönheit begeistern, welche die männliche Pubertät ebenso verherrlicht, wie der Knabensopran kurz vor dem Stimmwechsel. Dass diese Form der Schönheit ihre Phantasie durch ihren unvergleichlichen Reiz in Schwingung versetzte, zeigen die oben angeführten Stellen aus PLATO's *Charmides* und XENOPHON's *Symposion*. Ein griechischer Ausdruck: ὡραῖοι καλοὶ δὲ μή (jugendlich frisch, aber nicht schön), deutet den verführerischen Reiz an, der — abgesehen von Formenschönheit — eine bestimmte Stufe der Entwicklung beim männlichen Geschlecht auszeichnet. Gerade die Flüchtigkeit dieser ὥρα (Jugendblüte) machte sie dem Griechen begehrenswert, und nichts charakterisiert die poetischen Sagen, welche dieses Gefühl symbolisieren, mehr, als das Pathos der Vergänglichkeit alles Blühenden. Wo zu diesem besonderen Reize noch feine Züge und edle Formen kamen, waren die Griechen als echte Künstler der Meinung, dass die Konturen und Verhältnisse des männlichen Körpers

einheitlicher und bei aller Anmut kraftvoller wären als die des Weibes.[1]

Ich will nicht sagen: sinnlich verführerischer, zarter, weicher, schöner geschwungen. In solchen Zügen besteht der Reiz der männlichen Schönheit nicht, sondern in der gleichmässigen Entwicklung aller Eigenheiten der menschlichen Gestalt, der vollkommenen Organisation des Körpers als höchsten Werkzeugs der Lebenskräfte. Beim aufblühenden Jüngling finden sich die eben nur angedeuteten Elemente weiblicher Anmut mit Männlichkeit zu einer Vollkommenheit verbunden, die den vollentfalteten Typen beider Geschlechter fehlt. Wenn ich mir eine richtige Vorstellung des griechischen Liebenden gebildet habe, so suchte er weniger nach Anregung der Sinnlichkeit durch die Betrachtung verführerischer Reize als nach Harmonisierung seines Geistes durch den Anblick der Kraft, die in der Anmut schlummert. Er bewunderte die zarten Linien, die sehnig-schlanke Gestalt, die wohlgebauten, biegsamen Glieder, den auf breiten Schultern sitzenden kleinen Kopf, die kühnen Augen, die kräftigen Hüften und die elastischen Bewegungen eines durch Übung gestählten Körpers. Vollendete Entwicklung dieser Art verkörperte ihm alle seine höchsten sittlichen Ideale. Widerstandsfähigkeit, Selbstbeherrschung, geistige Lebendigkeit, Gesundheit, Mässigkeit, Unbeugsamkeit, Energie, Lust am thätigen Leben, einfache Gewohnheiten und hohe Gesinnung, das waren die Ideale des Griechen, und für sie war der

---

[1] Auch Winckelmann äusserte die Anschauung, dass, wer nur für die Schönheit des Weibes ein Auge hat und durch die des Mannes wenig oder gar nicht berührt wird, selten einen allseitigen, lebendigen und angeborenen Instinkt für die Kunst hat. Für solche Naturen würde die griechische Kunst immer unvollständig scheinen, denn ihre höchste Schönheit wäre die des Mannes, nicht die des Weibes. Die letzte Bemerkung ist sehr richtig, aber das rührt nicht von einer Passion der Griechen für die männliche Schönheit her, sondern daher, dass der männliche Körper eine höhere Organisationsstufe des menschlichen Typus darstellt als der weibliche.

Anblick der Knaben eine lebende Verkörperung. Vieles in der Litteratur deutet darauf hin, dass die Knabenliebe durch die Überzeugung sanktioniert wurde, eine solche Seele fände sich eher im Körper eines Jünglings als in dem eines Weibes. Ich brauche kaum zu sagen, dass nur eine künstlerisch begabte Rasse so leben konnte, gerade wie nur eine poetische Rasse im Stande war, den ritterlichen Enthusiasmus für das Weib als Gegenstand der Verehrung zu concipieren.

Die Ethik der Griechen war, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versucht habe, ästhetisch. Sie betrachteten die Menschheit als Teil eines guten und schönen Universums und scheuten keinen normalen menschlichen Trieb. Die Aufgabe der Ethik erschien ihnen die, ein Mass für die natürlichen Wünsche des Menschen zu finden, den rechten Augenblick für Entsagung oder Befriedigung, ein gesundes Gleichgewicht und die rechten Grenzen für jede Funktion zu treffen, welche allen Funktionen ihre Harmonie sichern. Ihre Normen gipfelten in σωφροσύνη (Besonnenheit); nicht Enthaltung, sondern Wahl und Unterordnung beherrschten ihr wirkliches Leben. Sie begnügten sich damit, zu beherrschen, was ascetischere Vorschriften unbedingt unterdrückten. Deshalb war die Knabenliebe für die Griechen nicht von vornherein etwas Verbrecherisches. Es fiel ihnen nicht ein, sie als etwas Abscheuliches und Unreines zu verbieten; sie fanden die Neigung dazu in ihrem Herzen und zogen es vor, sie zu regeln als auszurotten. Erst als daraus Nachteile und skandalöse Dinge hervorgingen, fühlten sie eine Regung des Gewissens und wurden unsicher in ihrer bis dahin unbefangenen Haltung.

Auch die Religion der Griechen war ästhetisch. Sie analysierten — vielleicht unbewusst — die Welt der Dinge und der Seele und machten aus den Elementen, die sie dabei fanden, Götter und Göttinnen. Dass diese schön und mit menschlicher Energie erfüllt waren, war genug, um in den Griechen ein Gefühl von Verehrung zu wecken. Die Vorstellung von einem einzigen Gotte, der das Menschengeschlecht durch Lohn und Strafe

leitet, gewisse Handlungen verabscheut, andere begünstigt, war nie in den Kreis des griechischen Denkens eingetreten. Als nun Knabenliebe eine Thatsache ihres Bewusstseins wurde, argumentierten sie folgendermassen: Wenn der Mensch φιλόπαις ist, so ist es auch der Gott. Homer und Hesiod haben vergessen, uns von Ganymed, Hyacinth und Hylas zu erzählen. Diese Knaben gehören zu Danae, Semele und Jo. Homer sagt uns, dass Zeus den Ganymed zum Mundschenk der Götter machte, weil er schön war. Wir verstehen, was das sagen will; Zeus liebte ihn; wenn er ihn nicht auf Erden liess, wie die Danae, so kam das daher, dass er mit ihm nicht Kinder zeugen und durch sie die Erde mit Heroen bevölkern konnte. Bleiben unsere Weiber nicht auch zu Haus und gebären Kinder? Unsere Knaben aber sind immer an unserer Seite.

XIX.

Griechenland wurde ein Teil des römischen Reichs; aber die Römer wurden trotz aller Nachahmung griechischer Künste und Sitten niemals voll echten hellenischen Geistes. Selbst Vergil blieb im Vorhofe der griechischen Kultur. Deshalb war es auch nicht möglich, dass etwas so specifisch Griechisches, wie die Knabenliebe, in Rom blühen sollte. Wir finden in Rom anstatt eines Kleomenes oder Epaminondas — Nero als Braut des Sporus, und Commodus als öffentlich Prostituierten. Alkibiades wird durch Mark Anton repräsentiert, wie wir ihn in Cicero's *Philippica* kennen lernen. Korydon nimmt in falschen Tönen wieder das Lied des Ageanax auf; die Melodie Meleager's wird von den bitteren Disharmonien Martial's übertönt; nicht ἔρως, sondern ὕβρις war die Gottheit der Päderasten am Tiberstrand.

Im ersten Jahrhundert des römischen Kaiserreichs begann das Christentum seine reformierende Thätigkeit. Wenn wir seine Wirkung verstehen wollen, müssen wir

uns bewusst sein, dass es das Heidentum im Verfall und die Menschheit ihrem Untergange entgegeneilend fand. Seine ersten Anstrengungen richteten sich gegen die Sittenlosigkeit in Athen, Korinth, Rom und den Hauptstädten Syriens und Ägyptens. Die christliche Ascese führte unter der herrschenden Korruption logischerweise ins Kloster und in die Einsiedelei. Die Glieder der Gesellschaft waren durch den Verfall des Griechentums und durch den übermütigen Stolz der Römer auf ihrem materiellen Aufschwung zersetzt worden. Den leidenschaftlichen Anhängern Christi blieb nichts als die Loslösung von der Natur, die durch die Monstrosität ihrer Laster unheilbar geworden war. Aber das Kloster bedeutete ein Aufgeben socialer Probleme; die Politik der Verzweiflung vor dem Bösen, das Verschwinden aller Hoffnung auf das Gute hier auf dieser Erde wich edleren Neugestaltungen der Moral, deren Schöpfung in nicht geringem Masse das Verdienst der neubekehrten germanischen Christen war. Das Mittelalter verkündete im Rittertum die Wahrheit, die jetzt zum ersten Mal ganz begriffen wurde, dass das Weib das vermittelnde und veredelnde Element im menschlichen Leben ist. Nicht in Weltflucht hinter Klostermauern, nicht in der Hingabe an Laster, sondern in der Gemeinschaft freier Männer und Frauen musste die Lösung des Problems der Gesellschaft gefunden werden. Der Marien-Mythus gab dem ritterlichen Enthusiasmus religiöse Weihe und ein Kultus des Weibes erstand, dem wir, so romantisch und visionär er auch war, die geistige Grundlage unseres häuslichen und bürgerlichen Lebens verdanken. Der *modus vivendi* der modernen Welt war gefunden.

VIERTES KAPITEL

DAS KONTRÄRE GESCHLECHTSGEFÜHL BEIM MANNE

Undifferenzierter Umstand des Geschlechtsgefühls in den früheren Lebensperioden — Homosexualität in Schulen — Latente Inversion — Seltenheit erworbener Homosexualität — Klassifikation der Spielarten des konträren Geschlechtsgefühls — Kasuistik: Fall I—XXII — Der psychosexuelle Hermaphrodismus — Kasuistik, Fortsetzung: XXIII—XXVI.

Bei seinem ersten Auftreten ist das Geschlechtsgefühl viel weniger differenziert, als es in der Regel später wird. Es hat nicht nur anfangs eine weniger bestimmte Richtung auf ein eigentlich geschlechtliches Ziel, sondern auch sein Objekt kann unbestimmt sein.[1] Das ist immer so deutlich erkannt worden, dass manche Autoritäten in der Erziehung von Jünglingen sie zum Verkehr mit Weibern veranlasst haben, um die Gefahr möglicher unnatürlicher Ausschreitungen zu vermeiden.[2]

---

[1] So schildert GODARD, wie die kleinen Knaben auf den Strassen Kairos sich ebenso mit Knaben wie mit Mädchen in sexuellem Spiele belustigten. (*Égypte et Palestine*, 1867, S. 105.)

[2] SYMONDS sagt in einer nicht veröffentlichten Note: »BOUCHARD berichtet aus dem XVII. Jahrhundert von den Pagen des Herzogs von Orléans, dass dieser *cour était extrêmement impie et débauchée, surtout pour les garçons. M. d'Orléans défendoit à ses pages de se besonger ni branler la pique; leur donnant au reste congé de voir les femmes tant qu'ils voudroient, et quelquefois venant de nuict heurter à la porte de leur chambre, avec cinq ou six garces, qu'ils enfermoient avec eux une heure à deux.* (*Confessions*, S. 88.) Dieser Prinz hatte

Der Ort, wo uns diese Erscheinung am ausgeprägtesten entgegentritt und wo sie die grösste Wichtigkeit hat, ist natürlich die Schule, in England speciell die *public school* (Internat.).[1]

In Frankreich, wo man dieselbe Erfahrung gemacht hat, hat Tarde auf diese Beziehungen hingewiesen, die meist platonisch im ursprünglichen Sinne des Wortes wären und einfach »eine Unbestimmtheit der Grenze zwischen Freundschaft und Liebe andeuteten, die in der Dämmerung, in welcher das Herz erwacht, noch nicht unterschieden werden«; er bedauert, dass diese Erscheinungen noch von Niemand studiert worden wären. In England sind wir daran gewöhnt, unbestimmte Anspielungen auf die in Knaben-Internaten heimischen Laster zu hören. Von Zeit zu Zeit bringen die Zeitungen Briefe, in denen die Internate als »Treibhäuser des Lasters« bezeichnet werden, und neuerdings hat ein anonymer Briefschreiber bemerkt, »unsere Internate verdienten fast die Strafen, die über Sodom und Gomorrha gekommen sind.«[2] Soviel ich jedoch weiss, ist man diesen Erscheinungen nie sorgfältig nachgegangen. Die Ärzte und andere mit grossen Schulen zusammenhängende Personen, die in der Lage wären, die Sache zu untersuchen, sind nicht psychologisch geschult und scheinen die Homosexualität mit so viel Widerwillen zu betrachten, dass sie ihr keine Aufmerk-

---

also dieselbe Ansicht wie Campanella, der in seinem Sonnenstaate verlangte, dass junge Männer freien Zutritt zu Weibern haben sollten, damit geschlechtliche Verirrungen vermieden würden. Aretino und Berni geben uns ein Bild von den Ausschweifungen, die unter den an den Höfen römischer Prälaten massenhaft zusammenlebenden jungen Leuten im Schwange waren. Auch die Römer kannten die Homosexualität der Knaben, sie schlugen aber den entgegengesetzten Weg ein und sorgten dafür, dass sie Befriedigung fand. S. im Anhange die Angaben von Symonds über das Konkubinat.

[1] Das war schon in den Tagen Juvenal's so: er spricht von gegenseitiger Masturbation unter Schulknaben (VII. Satire).

[2] *Our public schools. Their Methods and Morals (New Review,* Juli 1893).

samkeit zuwenden.[1] Sie behalten das, was sie wissen, für sich, denn man glaubt, es läge im Interesse der Internate, so etwas zu vertuschen. Kommt einmal etwas besonders Skandalöses vor, so werden ein paar Knaben verwiesen, zu ihrem grossen, vielleicht lebenslangen Schaden und ohne jeden Vorteil für die, welche in der Schule bleiben und deren erwachendes sexuelles Leben selten verständig und sympathisch beachtet wird.

In einer Studie: *Zur Psychologie der Vita sexualis* hat MAX DESSOIR mit Scharfsinn und unabhängigem Urteil die Auffassung entwickelt, dass ein undifferenziertes Geschlechtsgefühl im Durchschnitt in den ersten Jahren der Pubertät, d. h. von 13—15 bei Knaben, von 12—14 bei Mädchen, das Normale sei, während es in späteren Jahren als pathologisch bezeichnet werden müsse. Er sagt sehr richtig, dass in dieser frühen Periode die geschlechtliche Gefühlserregung ihr Centrum noch nicht in den Geschlechtsteilen hat.[2] Dass es so ist, das vergessen erwachsene Personen allzu oft, wenn sie hinter den idealisierenden Leidenschaften von Knaben und Mädchen eine physische Seite suchen, von der Kinder nichts ahnen und auf die sie mit Grauen und Widerwillen blicken würden. Inwieweit der Geschlechtstrieb in der frühen Pubertät undifferenziert ist, ist mir einigermassen zweifelhaft; ich würde nicht weiter gehen, als zu sagen, dass er relativ undifferenziert ist. Ich kann zu einer genauen Behandlung dieses Punktes nicht

---

[1] Interessante Einzelheiten über die Homosexualität in Schulen finden sich in einem Artikel von DR. A. HOCHE: *Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen* (*Neurologisches Centralblatt,* 1896, No. 2).

[2] DESSOIR, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie,* 1894, Heft V. Auch CONOLLY NORMAN sagt, die geschlechtliche Leidenschaft wäre in ihrer ersten Erscheinung immer unbestimmt und liesse sich sehr leicht in eine falsche Richtung drängen; er scheint die Inversion auf diese Thatsache und auf die Frühreife neuropathischer Naturen zurückzuführen. Auch W. JAMES betrachtet die Inversion als »eine Abart des Geschlechtstriebes, zu der die meisten Menschen wahrscheinlich eine gewisse Anlage besitzen.« (*Principles of Psychology,* II, p. 439.)

viel neues Material beibringen, es wird sich im Laufe der Darstellung zeigen, dass das Schulleben bei der Entwickelung (es wäre unvorsichtig, zu sagen: Erzeugung) der Inversion eine gewisse Rolle spielt.

Diese Neigungen und Leidenschaften bei Schulknaben finden sich mit der Entwickelung des geschlechtlichen Fühlens spontan ein, wenn auch Beispiel und Suggestion die Art bestimmen mögen, wie sie sich offenbaren. Wenn das geschlechtliche Gefühl stärker geworden ist und der Jüngling die Schule oder sein Kolleg verlässt, um in der Welt mit Männern und Frauen in Berührung zu kommen, schlägt der Trieb gewöhnlich die normale Bahn ein, auf welche er bei der Mehrzahl der Knaben schon vom ersten Auftreten der Pubertät an hindrängt. Eine gewisse Anzahl von jungen Männern aber bleibt für weiblichen Einfluss unzugänglich und sie kann man als die eigentlichen Invertierten ansehen. Manche darunter sind wahrscheinlich Fälle von wenig entwickeltem Geschlechtstriebe überhaupt. Sie sind psychologisch recht interessant, sind aber wegen der relativen Stille ihres Geschlechtsgefühls wenig beachtet worden. Folgende mir zugegangene Mitteilung ist von diesem Standpunkte aus von Bedeutung:

»Die folgenden Thatsachen sind vielleicht für Sie von Interesse, obschon ich sie nur im allgemeinen und unbestimmten hinstellen kann. Ich kenne intim drei Männer, deren Neigung hauptsächlich Personen des eigenen Geschlechts zugewendet war.

Der erste derselben hat Masturbation als Knabe getrieben und sie dann 10 Jahre lang unterdrückt: es gelang ihm selbst, dadurch seine erotischen Träume zum Verschwinden zu bringen; jetzt hat er sie absichtlich wieder aufgenommen, als Ersatz für den Koitus, nach dem er nie das mindeste Verlangen getragen hat. Er hat manchmal, wenn er bei seinem Freunde schläft, bei einer Umarmung eine Ejakulation.

Der andere Fall leidet in ganz ungewöhnlicher Weise an erotischen Träumen und Pollutionen und

hat auf den Rat seines Arztes Medicamente genommen, um diese Erscheinungen zu bekämpfen. Neuerdings zeigt sich bei ihm ein sexuelles Interesse für Weiber, aber er entschliesst sich aus moralischen und anderen Gründen nicht zur Kopulation mit ihnen. Von dem dritten kann ich in dieser Beziehung nichts sagen, ich weiss aber, dass er nie mit Weibern verkehrt, sondern immer eine natürliche, instinktive Abneigung gegen den Gedanken daran gehabt hat. Bei allen dreien ist — wie mir scheint — der physische Geschlechtstrieb weniger gebieterisch als bei normalen Menschen. Dagegen ist das Liebesbedürfnis des Gemütes sehr stark; es sind Freundschaften daraus hervorgegangen, für die ich nirgends als in den platonischen Dialogen einen entsprechenden Ausdruck finde; dabei besteht, nachdem einmal allmählich die überraschende Entdeckung des abweichenden Trieblebens gemacht worden war, keinerlei Selbstquälerei oder Reue. Im Gegenteil hat ihr Gefühl ihnen das erhebende Bewusstsein gegeben, einer Neigung fähig zu sein, die schöner und durchgeistigter ist, als sie gewöhnlich zwischen Personen verschiedenen Geschlechts besteht. Alle stehen geistig weit über dem Durchschnitt, einer spielt eine thätige Rolle in der grossen Welt, wo er wegen seiner Begabung geachtet, wegen seines Charakters bewundert wird. Ich erwähne das besonders, weil Bücher über diesen Gegenstand den fraglichen Zustand gewöhnlich als pathologisch darstellen und Fälle auswählen, in denen Reue und Scham den Abnormen quälen. In den von mir beobachteten Fällen ist davon keine Rede.

In diesen Fällen geben alle Patienten zu, dass eine physische, sexuelle Anziehung die Grundlage ihrer Neigung bildet, und bekennen sich auf Grund ihres Gefühls und zum Teil auch in der Theorie zu einem asketischen Ideal.

Diese sind die einzigen Fälle, die ich persönlich und zwar näher kenne. Niemand kann aber ein

Internat oder ein Universitäts-Kollegium besucht haben, ohne beständig hierher gehörige Erscheinungen zu beobachten. Nach meiner Überzeugung besteht in vielen Fällen keine scharfe Grenze zwischen dem, was Freundschaft genannt wird, und Liebe; vielleicht sind Sitte und herrschende Anschauungen daran schuld, wenn sich in den meisten Fällen das Gefühl in seiner leidenschaftlichen Form in der Richtung auf das andere Geschlecht specialisiert.«

Die Klassifikation der Spielarten, in denen die Inversion auftritt, ist noch nicht frei von Schwierigkeiten. Während manche Autoritäten dazu neigen, fast alle Fälle als erworben zu betrachten, halten andere fast jeden Fall für kongenital. Ehe die Erscheinungen wissenschaftlich untersucht wurden, galten alle Fälle für erworben. Seitdem haben sich die Anschauungen so geändert, dass Moll, einer der neuesten und einsichtigsten Autoren auf diesem Gebiete, in der ersten Auflage seiner Arbeit die Existenz der erworbenen Homosexualität überhaupt bestritt. In der zweiten Auflage zeigt er eine Änderung seiner Auffassung und giebt das Vorkommen erworbener Zustände zu. Ich schliesse mich dieser seiner jetzigen Auffassung an. Als ganz abseits zu behandelnde Erscheinungen betrachte ich solche Fälle, wo Männer mit geschwächter Potenz zu Knaben hinneigen. Mit dieser Ausnahme betrachte ich erworbene Homosexualität als selten; ich würde mich nicht wundern, wenn eine eindringlichere Forschung zeigte, dass selbst in diesen seltenen Fällen ein angeborenes Element vorliegt. Ich verfüge nur über 3 Fälle, die man wohl als erworben und frei von deutlicher angeborener Veranlagung betrachten kann. Es ist übrigens durchaus nicht so leicht, im gegebenen Falle über Angeboren- oder Erworbensein der Homosexualität zu entscheiden, wie manche für die eine oder andere Auffassung eingeschworene Leute glauben. Solche Fälle müssen uns viel mehr zugänglich werden, als es gewöhnlich geschieht, und bevor man einen Fall für angeboren erklärt, muss man erst ganz

sicher sein, dass kein Eindruck aus der Umgebung, keine Suggestion in einem »psychologischen Moment« einen entscheidenden Einfluss gewonnen hat.

Ehe wir versichern können, dass die Anomalie in einem Falle rein erworben ist, müssen wir eine sehr genaue Kenntnis der Kindheit und der frühen Jugend des Falles besitzen und sagen können, ob die Gefühle und Ideale seiner Kindheit und die Natur seiner körperlichen Organisation ihn nicht zu homosexualen Trieben veranlagt haben. Ist uns eine genaue und vollständige Untersuchung ermöglicht, so werden wir in vielen Fällen, die man wohl als erworben bezeichnen kann, ein kongenitales Element finden und in durchaus kongenitalen Fällen irgend einen von aussen wirkenden Faktor, der einen Einfluss darauf gehabt hat, dass sich eine latente Inversion entwickelte. Leider habe ich nicht alle meine Fälle selbst untersuchen können, sodass einzelne Punkte der folgenden Kasuistiken unaufgeklärt bleiben; aber alle nicht unmittelbar beobachteten Fälle sind mit der gehörigen Sorgfalt unter durchaus zuverlässiger Unterstützung exploriert worden; soviel davon bekannt ist, kann also als zuverlässig angenommen werden.

Meine Einteilung geht nicht sehr ins Einzelne; ich unterscheide zwischen *einfacher Inversion* und *psychosexuellem Hermaphrodismus*, wie der übliche Ausdruck lautet; die erste Kategorie umfasst alle diejenigen Individuen, welche geschlechtliche Anziehung nur bei ihrem eigenen Geschlechte finden, die zweite Klasse diejenigen, welche von beiden Geschlechtern angezogen werden. Ich will von beiden Gruppen erst die anscheinend erworbenen Fälle zur Darstellung bringen.

EINFACHE INVERSION

I. FALL. Beide Eltern gesund; Vater körperlich ungewöhnlich gut entwickelt. Der Fall betrifft einen Handwerker, gleichfalls von ungewöhnlich guter äusserer Erscheinung, jedoch von nervösem Temperament. Er ist geistig regsam, jedoch ohne höhere Bildung, ist vor-

züglich in mancherlei Sport und im ganzen ein gutes Exemplar eines durchaus gesunden Engländers. Entschieden ein Gefühlsmensch, sind seine sexuellen Gefühle jedoch nach der körperlichen Seite nicht stark entwickelt und scheinen es nie gewesen zu sein. Er hat zur Zeit der Pubertät manchmal masturbiert, nachher nie, und scheint ausgesprochene erotische Träume nicht zu haben. Eine gewisse Hinneigung zu Weibern hat bestanden, war aber nie stark; als er 26 Jahre war, verführte ihn eine Frau, mit der er einmal Umgang hatte. Er hatte nachher Grund, zu glauben, dass sie ihn in verschiedener Art hinterging, das erweckte in ihm die grösste Abneigung nicht nur gegen diese Frau, sondern auch gegen das ganze heiratsfähige Geschlecht. Ein Jahr nach diesem Erlebnis trat bei ihm zum ersten Male klar und bestimmt ein homosexuales Gefühl auf. Er ist nun 33 Jahre und fühlt die gleiche Antipathie gegen die Frauen; von Ehe kann er nicht einmal sprechen hören.

Er hat nur einmal eine heftige Neigung gefühlt und zwar zu einem Manne von ungefähr gleichem Alter, aber anderer socialer Stellung, der körperlich und geistig einen gewissen Gegensatz zu ihm bildete. So weit physische Akte in Betracht kommen, ist diese Neigung nicht in bestimmter Weise sexuell, aber sie ist so intim wie möglich, und dass es nicht zu physischen Akten gekommen ist, beruht wohl wesentlich auf Zufall und den Umständen. Zugleich besteht kein bewusstes Verlangen nach einem solchen Akte um seiner selbst willen, sondern eine völlige Zufriedenheit und Harmonie. Dagegen besteht kein Widerwille gegen die physische Seite der Sache und er betrachtet das ganze Verhältnis als vollkommen natürlich.

II. FALL. 37jähriger Hochländer, unehelich geboren, aus recht ärmlichen Verhältnissen, arbeitet als Postbote. Er ist sehr verliebter Natur, mit guter Intelligenz, aber schwachem Willen. Seine Herzthätigkeit ist matt, es besteht eine Neigung zur Hypochondrie. Neuerdings hat er ziemlich viel Medicamente genommen, um seine Herzbeschwerden zu bekämpfen, und ist fast impotent geworden.

Als junger Mensch lief er gern Mädchen nach und war sehr reizbar (Emission beim Anblicke von Frauen u. dgl.); er hatte ein- oder zweimal ernsthafte Liebesaffairen, die in Enttäuschung endeten. Dann wandte sich seine Neigung, ohne dass er selbst sagen kann, warum, dem eigenen Geschlechte zu. Gegenwärtig ist er immer in irgend eine männliche Person völlig verliebt, ohne jedoch in physischer Beziehung bei der geliebten Person viel Erwiderung zu finden. Sein Leben ist im Schlafen und Wachen beständig angefüllt durch eine unaufhörliche Kette von Bildern erotischer Vorgänge, bald idealer, bald sinnlicher Art. Er hat etwas vom Temperament des Künstlers.

Der Fall trägt das Gepräge hochgradiger, allgemeiner Schwäche und Hyperästhesie, das ausgesprochen krankhaft ist.

Der erste dieser Fälle ist leicht nervös, der zweite entschieden krankhaft; bei beiden scheint die Homosexualität erworben zu sein. Leider konnte ich in beiden Fällen keine genaueren Erhebungen über ihre Geschichte machen; eine Enttäuschung in der Liebe ist, wie kaum gesagt zu werden braucht, keine adäquate Ursache für einen vollständigen Wechsel in der Richtung des sexuellen Triebes; vielleicht, dass in dem ersten Falle eine genaue Prüfung eine Prädisposition zur Homosexualität entdecken würde, während im zweiten Falle die sexuelle Hyperästhesie ein wichtiger Faktor ist.

Der nächstfolgende Fall kann als kongenital betrachtet werden; an demselben spricht nichts dafür, dass zu irgend einer Zeit seines Lebens der normale Instinkt vorhanden war. Wahrscheinlich ist der Geschlechtstrieb überhaupt bei ihm nicht stark entwickelt.

III. FALL. Das Individuum stammt aus einer Familie des schottischen Niederlandes, von beiden Seiten frei von Gehirn- und Nervenkrankheiten. Homosexuale Neigungen begannen mit der Pubertät. Er trieb als Schulknabe Masturbation in mässiger Weise und setzte sie fort, bis er 22 Jahre alt war. Seine erotischen Träume beziehen sich nur auf Männer. Mit Frauen jeden Alters

steht er auf freundschaftlichem und sehr intimem Fusse, fühlt sich aber sofort zurückgeschreckt, sowie er bei ihnen irgend ein Zeichen geschlechtlicher Zuneigung merkt. Das ist ihm in verschiedenem Grade drei- oder viermal begegnet. Von der Ehe sagt er: »Da keine unmittelbare Gefahr zu bestehen scheint, dass das menschliche Geschlecht ausstirbt, so überlasse ich die Ehe denen, die sie schätzen.«

Sein Mannesideal hat sich einigermassen geändert. Es ist seit einigen Jahren das eines gesunden, gut entwickelten Turners oder Landarbeiters, der intelligent und sympathisch, aber nicht besonders geistvoll zu sein braucht.

Auf der Schule waren seine geschlechtlichen Beziehungen von der einfachsten Art. Seitdem hat er keine mehr gehabt. Er sagt darüber: »Daran ist weder die Abwesenheit eines Verlangens noch die Wirkung der ,Moral' schuld, sondern kurz gesagt, *there were never the time and the place and the beloved one together* (Zeit und Ort und der Geliebte sind nie zusammen gewesen). Auch sind körperliches Verlangen und allgemeine Zuneigung nicht immer derselben Person zugewendet gewesen, und ersteres ist ohne letztere verhältnissmässig flüchtig, während die letztere die Befriedigung des ersteren hindert, wenn man fühlt, dass die Befriedigung den Gegenstand der Neigung geistig oder moralisch unglücklich machen könnte.«

Er ist gesund und ziemlich gut entwickelt; von sensiblem, erregbarem Temperament, aber selbstbeherrscht; geistig ist er zugleich anregend und receptiv, manchmal unkritisch, manchmal analytisch. Seine Stimmung ist gleichmässig, er ist starker Zuneigung fähig. Grosse Liebe zur Musik und den anderen Künsten, aber nicht viel Phantasie.

Eine Theorie der Inversion hat er sich nicht zurechtgemacht, er fasst aber seinen moralischen Standpunkt folgendermassen zusammen: Ich denke, wenn Inversion vorliegt, so kann sie Gegenstand des Gebrauchs und des Missbrauchs werden, wie einer will. Ich verurteile die Befriedigung des körperlichen Verlangens auf Kosten anderer, gleichviel welche Form sie annimmt. Ich ver-

urteile sie in der Form der Inversion nicht weniger als in der gewöhnlichen. Ich glaube, dass eine Neigung zwischen Personen gleichen Geschlechts, selbst wenn sie geschlechtliche Leidenschaft und Befriedigung mit sich bringt, zu so glänzenden Ergebnissen führen kann, als die menschliche Natur sie überhaupt zu erreichen vermag. Kurz, ich stelle sie der Liebe, im gewöhnlichen Sinne, vollständig gleich.

IV. FALL. Vater und Mutter waren Cousin und Cousine im 4. Grade, aus gesunder Familie. Er selbst ist ein Mann von schöner Erscheinung, sehr nervös, sympathisch, leidenschaftlich und sehr liebebedürftig. Er ist phantasiebegabt und hat künstlerische Neigungen. Homosexuale Gefühle traten gegen die Pubertät hin auf. Auf der Schule trieb er ohne Übermass Masturbation, später nie mehr. Seine erotischen Träume beziehen sich auf Männer und sind sehr häufig.

Er hat weiblichen Umgang sehr gern, fühlt aber starke Abneigung gegen geschlechtliche Beziehungen zu Frauen und jede Annäherung daran. Die Ehe wäre für ihn etwas ganz Unmögliches, ausser als Mittel zur Erlangung häuslichen Behagens und unter der Bedingung, dass die geschlechtliche Seite ganz fortfiele.

Die Männer, zu denen er sich hingezogen fühlt, sind von verschiedener Erscheinung und socialer Stellung, gewöhnlich aber jung. Die sexuellen Beziehungen haben in keinem Falle »venus aversa« zu Hilfe gerufen. Vom moralischen Standpunkte aus betrachtet er normale und konträre Sexualität als durchaus gleichwertig.

Von dem nächsten Falle kann ich Einzelheiten nicht angeben; er verdient aber hier angeführt zu werden, weil er den furchtbaren inneren Konflikt zeigt, wie er in einem Manne zwischen seinen tiefwurzelnden, unwiderstehlichen Trieben und seinen nicht weniger tiefgegründeten moralischen Überzeugungen toben kann.

V. FALL. 60jähriger Arzt, unverheiratet, Engländer. Es ist sicher, dass in seinem Falle Vererbung die Ursache sein muss. Sein Vater litt an schweren

Anfällen von Melancholie; seit seinem 13.—14. Jahre hat er ohne jede äussere Veranlassung und unter den besten Umständen seiner Umgebung, bei dem besten eigenen Streben nach allem, was edel ist, gefühlt, wie sich der homosexuale Instinkt in ihm entwickelte und Kraft gewann. Beten, Ringen und alle anderen von ihm versuchten Mittel waren wirkungslos. Gedanken und Phantasie behielten diese Richtung bei.

Sein Leben ist jammervoll gewesen. Er hätte den Tod, selbst wenn er nur ein Übergang ins Nichts wäre, tausendmal vorgezogen. Von einer wissenschaftlichen Erforschung der Sache versprach er sich nichts. Es gäbe so viele Abweichungen von der Norm auf geistigem und moralischem Gebiete (und wer wäre ganz frei davon), die doch keine Geistesstörungen wären, und hierher rechnete er seinen Zustand.

Er sagt in einer seiner Mitteilungen: »Wenn alle die schrecklichen Stunden des Elends und der Verzweiflung, die ich durchgemacht habe, zusammengezählt würden, so kann die Hölle nicht schlimmer sein. Selbst jetzt kann ich mir nicht klar machen, wieweit man unbedingt für krankhafte Triebe und Gefühle verantwortlich ist, von denen kein Gebet, kein Kampf befreit. Nach meiner Meinung ist so oder so nicht einer tadelfrei, aber es giebt grosse Unterschiede der sittlichen Veranlagung, und in dem Falle sehr vieler Menschen werden Flecke nicht als Flecke gefühlt.«

Die nächsten drei Fälle gebe ich mit den eigenen Worten der Betreffenden wieder.

VI. FALL. »Meine Familie ist sehr gesund und normal. Meine beiden Eltern (sie stammen aus Familien des höher gebildeten Mittelstandes) haben eine gute Konstitution; irgend eine ausgesprochene abnorme oder krankhafte Tendenz kann ich weder in körperlicher noch in geistiger Beziehung in der Ascendenz nachweisen.

Ich habe zwar ein nervöses Temperament und bin empfindlich, aber meine Gesundheit ist gut; ich weiss bei mir von keiner Anlage zu körperlicher Krankheit. Im frühen Mannesalter war jedoch, wohl infolge der

nervösen Anspannung, in der ich lebte, mein Nervensystem recht erschüttert und erschöpft. Mein Vater hat ein ziemlich stabiles geistiges und moralisches Gleichgewicht und ich habe auf diesen Gebieten nie ernste Störungen durchgemacht.

Als ich 8 oder 9 Jahre alt war, lange vor dem Auftreten geschlechtlicher Regungen, fühlte ich mich freundschaftlich zu meinem eigenen Geschlechte hingezogen, und daraus entwickelte sich in der Pubertät ein leidenschaftliches Liebesgefühl, das aber vor meinem 20. Jahre nie einen Ausdruck gefunden hat. Ich war ein externer Schüler und hörte wenig von den Schulgesprächen über geschlechtliche Dinge, dabei war ich sehr zurückhaltend und sittsam; nie sprach eines meiner Eltern oder eine ältere Person mit mir über solche Dinge, und die Leidenschaft für mein eigenes Geschlecht entwickelte sich bei mir gradweise ohne jede äussere Beeinflussung. Ich habe während dieser Zeit und lange nachher auch die Masturbation nicht kennen gelernt. Meine eigene sexuelle Natur war ein Geheimnis für mich. Mir waren die anderen ganz unverständlich, ich fühlte mich wie ausgestossen und war bei meinem sehr liebe- und anschlussbedürftigen Gemüte recht unglücklich. Ich dachte an meine Freunde, bald gleichaltrige, bald ältere Knaben, einmal selbst an einen Lehrer, und träumte nachts von ihnen, war aber zu sehr überzeugt, ein Monstrum zu sein, um irgend welche entschiedenen Annäherungsversuche zu machen. Das ist längere Zeit so geblieben, wenn ich auch allmählich herausfand, dass Menschen wie ich auch sonst noch vorkommen. Ich hatte ein paar specielle Freunde, und gelegentlich fügte es sich für mich so, dass ich mit einem schlafen und mein dringendes Verlangen in gegenseitigen Umarmungen stillen konnte, wobei es zur Emission kam. Ehe es aber dazu gekommen war, bin ich ein- oder zweimal vor unterdrückter Leidenschaft und Qual am Rande des Wahnsinns gewesen.

Dabei war mein Gefühl dem weiblichen Geschlechte gegenüber in physischer Beziehung Gleichgültigkeit, und als sich später mein sexuelles Gefühl bestimmt ent-

wickelt hatte, ausgesprochener Widerwille. Ich habe zwar mehrere Freundinnen, deren Gesellschaft ich liebe und denen ich aufrichtig ergeben bin, aber der Gedanke, eine von ihnen zu heiraten oder geschlechtlich zu besitzen, ist mir immer entsetzlich gewesen.

Als Knabe habe ich mich immer zu etwas älteren Knaben hingezogen gefühlt; nach der Schulzeit habe ich mich noch romantisch in Kameraden verliebt. Jetzt — in meinem 37. Jahre — ist mein Ideal ein stark gebauter Mann meines Alters oder etwas jünger, vorzugsweise einer aus dem Arbeiterstande; er muss ordentlichen Verstand und Charakter haben, braucht aber nicht viel geistiges Leben zu besitzen; ist er so begabt, so darf er nicht zu gesprächig und raffiniert sein; alles Weibische an einem Manne oder alles Geistreichelnde ist mir entschieden zuwider.

Ich habe mich nie mit der wirklichen sogenannten Päderastie befasst. Mein Hauptverlangen in der Erotik ist körperliche Annäherung oder Berührung, wie: nackt mit einem Freunde zu schlafen. Das speciell Sexuelle spielt zwar eine Rolle, aber erst in zweiter Linie. Päderastie — aktiv oder passiv — schiene mir am Platze mit jemandem, den ich mit grosser Hingebung liebte und der mir in gleichem Grade zugethan wäre — sonst nicht. Ich bin von Anlage und Beruf Künstler und liebe alles Schöne, besonders die männliche Gestalt, wenn sie beweglich und mässig muskulös ist; ferner liebe ich anschmiegende, etwas unentschiedene Charaktere, wenn sie Selbstbeherrschung besitzen.

Ich kann mein geschlechtliches Gefühl nicht unnatürlich oder abnorm finden, wenn ich daran denke, wie natürlich und spontan es sich entwickelt hat. Alles, was ich von der gewöhnlichen Geschlechtsliebe aus Büchern und Gesprächen, von ihrer Stärke und Leidenschaftlichkeit, ihrer lebenslänglichen Hingabe, ihrem Entstehen auf den ersten Blick etc. weiss, scheint mir nach meiner Erfahrung durchaus sein Gegenstück in homosexualen Neigungen zu finden. Und was die Moral meiner Art von Neigung betrifft, so glaube ich, dass

sie dieselbe sein muss wie in der Liebe zwischen Mann und Weib: nämlich, dass körperliche Befriedigung nur da erlaubt ist, wo sie einer anderen Person nicht Elend oder Erniedrigung bringt. Gewiss ist unsere Art, zu lieben, trotz der begleitenden physiologischen Schwierigkeiten, ebenso tief dringend und veredelnd als die andere, wenn nicht mehr; ich glaube, dass für unsere Liebe der Geschlechtsakt, gleichviel wie er vollzogen wird, weniger wichtig ist, als für die andere Liebe.«

VII. FALL. »Ich bin vor 34 Jahren in England geboren. Meine Eltern waren beide von englischer Abkunft und haben jung geheiratet. Mein Grossvater heiratete in vorgerücktem Alter, nachdem er Soldat gewesen war. Meine Pflichten sind die des geistlichen Amtes und bringen mich mit einem grossen Kreise von Freunden und Bekannten in Berührung.

Kaum acht Jahre, kam ich in ein Schulpensionat. Ich erinnere mich nicht, bis dahin irgend welche geschlechtliche Regungen gehabt zu haben. In der Schule entwickelte ich sofort eine tiefe Zuneigung zu denjenigen meiner Schulkameraden, die hübsch gewachsen waren, und verwandte viele Zeit darauf, Zusammenkünfte mit ihnen ausfindig zu machen. Besonders mit einem, der jetzt eine hervorragende gesellschaftliche Stellung einnimmt, war ich sehr befreundet und hatte für ihn eine lebhafte sexuelle Neigung, die ich aber ebenso wenig verstand wie er, obwohl wir jede Nacht zu einander ins Bett krochen. Seit meinem achten Jahre habe ich bei dem Gedanken an hübsche Knaben an Erektionen gelitten, aber bis zum 15. Jahre habe ich nichts von geschlechtlichen Fragen verstanden. Während dieser Schuljahre hatte ich zwar bei dem kleinsten Zeichen der Zuneigung, das ein Knabe mir gab, Erektionen, nahm aber von Frauen und Mädchen nicht die geringste Notiz und fühlte bei ihnen kein geschlechtliches Verlangen. Alles, was ich begehrte, war, mich an die Körper der Knaben, die ich liebte, anzuschmiegen oder ihre Geschlechtsteile zu berühren. Als ich 15 Jahre alt war, animierte mich einmal ein Knabe, das zu thun, und that

dasselbe mit mir; die Empfindung machte mir kein Vergnügen, er veranlasste mich aber, fortzufahren, bis es bei ihm zu einer Ejakulation kam. Ich erfuhr das an mir nicht, und er sagte mir, ich wäre noch zu jung. Ich machte dann denselben Versuch für mich allein, als es aber zu keiner Ejakulation kam, schloss ich, dass ich nicht in Ordnung und impotent wäre. Als ich dann 16 Jahre geworden war, schloss sich ein Knabe, den ich sehr lieb hatte, an mich an und dann kam es sehr bald zur Ejakulation. Von da an fanden wir uns drei- oder viermal in der Woche zu gegenseitiger Befriedigung zusammen, schliefen zuletzt zusammen und suchten einander zu befriedigen, indem wir den Penis an die Schenkel des anderen drückten; wir machten aber nie Versuche, in den Anus einzudringen, und verlangten auch nicht darnach, vielmehr hielten wir uns davon als von etwas Unnatürlichem und Tierischem zurück.

Meine tiefe Neigung zu meinen Freunden und unser freier Verkehr und Meinungsaustausch hielt mich von Masturbation in der Einsamkeit zurück; ich trieb sie nur, wenn ich einmal auf lange Zeit von meinen Freunden getrennt war. Erotische Träume haben mir nie viel zu schaffen gemacht; wenn es der Fall war, so wusste ich entweder nichts von geschlechtlichem Orgasmus oder, wenn es dazu kam, träumte ich immer vom Zusammensein mit einem meiner Freunde. Nur einmal habe ich eine geschlechtliche Neigung zu einem Weibe gehabt, und zwar hatte sie ein knabenhaftes Wesen und war einem meiner Freunde sehr ähnlich. Ich machte jedoch keinen Versuch, ein geschlechtliches Verhältnis mit ihr anzuknüpfen, und habe jetzt so wenig wie früher derartige Beziehungen zu Weibern. Als ich etwa 20 Jahre alt war, zeigte mir jemand mehrere Photographien nackter Frauen, aber sie stiessen mich nur ab.

Heiraten könnte ich nur aus Freundschaft und ich müsste vorher erklären, dass ich wahrscheinlich mit meiner Frau nicht den geringsten geschlechtlichen Verkehr haben könnte.

Die liebsten Freunde waren mir immer Knaben

von hübschem Äusseren, aber ich habe auch Knaben von unschönem Aussehen zu Freunden gehabt. Auch als Erwachsene und im reiferen Alter haben wir uns unserer früheren Neigung nicht geschämt, sondern haben einander immer geliebt und geachtet, wahrscheinlich mehr, als wir es sonst gethan hätten.

Ich bin im allgemeinen der Ansicht, dass das Leben in Schulen, Kasernen, auf Schiffen, in Bureaus — z. B. denen des Telegraphendienstes — und in Fabriken, wo viele Knaben beschäftigt werden, diese Richtung der Leidenschaft begünstigt, die bei freiem Verkehr mit Mädchen und Frauen in vielen Fällen die gewöhnliche Richtung der geschlechtlichen Leidenschaft einschlagen würde. Knaben, die mit Mädchen zusammen in Baumwollspinnereien arbeiten, suchen stets geschlechtlichen Verkehr mit Mädchen; werden sie aber ohne Weiber in grossen Massen zusammengepfercht, so erwerben sie in vielen Fällen eine Gewohnheit gegenseitiger geschlechtlicher Befriedigung oder, wo Schüchternheit ein Heraustreten hindert, geschlechtlichen Verlangens. Meine Art und Weise ist freundlich, und ich merke instinktiv, ob ein Knabe zugänglich ist. Oft haben mir Knaben dafür gedankt, dass ich mit ihnen sprach und ihnen meine Ansicht von der Sache sagte. Schüler von Internaten und Knaben in behaglichen Verhältnissen sind der homosexualen Leidenschaft sicher mehr ergeben als Knaben in ärmlichen Verhältnissen. Bezüglich der Moral halte ich geheime Masturbation für ein unbedingtes Übel und bin der Meinung, dass die wirtschaftliche Stellung des weiblichen Geschlechts nicht gestattet, es einfach als Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes zu betrachten, dass Enthaltsamkeit unmöglich ist und dass es deshalb das Beste ist, den Geist inniger Kameradschaft zu verbreiten, der für manche Männer und Knaben natürlich ist und sich auf dem Boden körperlich-sexuellen Verkehrs entwickelt. Dem steht nun das Gesetz, das ein Rest vergangener Zeiten ist, entgegen. Es ist aber einfach lächerlich, homosexuale Handlungen mit einer Strafe zu bedrohen, wo jeder Schulknabe sie kennt

und in den meisten Fällen versucht. Man könnte ebenso gut Ehebruch mit Frauen als Verbrechen bestrafen.

Ich bin durchaus gesund und keiner körperlichen oder geistigen Krankheit meines Wissens unterworfen.«

VIII. FALL. »Ich bin ein 30jähriger Engländer von guter Erziehung, feinfühlig und vornehm. Ich glaube, dass je ein Onkel von Vater- und von Mutterseite invertiert war; beide starben, ehe sie 40 Jahre alt wurden. Ich erinnere mich keiner Zeit, wo ich ohne Interesse für mein eigenes Geschlecht gewesen wäre. Erst mit 10 Jahren entdeckte ich die Masturbation und beschränkte mich bis zum 21. Jahre darauf, obgleich ich leidenschaftliche Neigungen zu Mitschülern hatte, die davon nichts wussten.

Ich habe kaum einmal von geschlechtlichem Umgange mit Männern geträumt und habe überhaupt keine erotischen Träume. Ich bin einer grossen Achtung und Zuneigung für solche Frauen fähig, die ich dessen würdig halte, im anderen Falle stossen sie mich entschieden ab; ich habe nie ein Weib berührt. Ich glaube, in meinem Falle wäre eine Heirat ein grosses Unrecht gegen ein Weib.

Anziehungskraft haben für mich die meisten Formen des Schönen, in Umriss, Farbe, Gesichtszügen etc. Ich habe keine besondere Vorliebe hinsichtlich des Alters und der Klasse, allerdings würde ich für eine grosse Freundschaft einen Gentleman vorziehen. Ich treibe keine Pädikation und sehr selten *fellatio*. Ich liebe Umarmungen, Berührungen und Küsse mit nachfolgender gegenseitiger Masturbation. Meine äussere Erscheinung ist mehr anmutig als männlich schön, meine Augen sind sehr gross, meine Züge von griechischem Schnitt. Ich bin meiner Mutter sehr ähnlich und habe ihren zarten und schönen Teint geerbt. Auf der Schule habe ich nie gern gespielt und Spaziergänge, allein oder mit einem intimen Freunde, vorgezogen. Ich führe eine sitzende Lebensart und höre gern Musik. Der Penis ist sehr gross, 7 Zoll Länge und 7 Zoll Umfang im eregierten Zustande.

Ich bin von der absoluten Natürlichkeit meiner sexuellen Neigungen fest überzeugt. Ich bin manchmal

deprimiert, besonders wenn ich mich aller erotischen Genüsse enthalten habe. Ich bin nicht eitel ausser in dem Sinne, dass ich gern gefallen möchte, und fühle mich überrascht, wenn Jemand, den ich gern habe, mir Zuneigung zeigt.

IX. FALL. 51jähriger Engländer, Regierungsbeamter. In seiner Ascendenz nichts Bemerkenswertes, so viel er weiss; auf Vaters Seite sind viele der Ascendenten Soldaten gewesen; die Familie seiner Mutter schildert er als wild und verwegen mit einem Zuge ins Geniale. In einer Privatschule, die er als kleiner Knabe besuchte, wurde er betastet, aber sonst nicht eingeweiht. Als er 14 Jahre alt war, stieg ein im Hause zu Besuch anwesender Officier zu ihm ins Bett und brauchte ihn mehrere Male *inter femora*. Von da an hatte er stets das brennende Verlangen, das wieder zu erleben. Er hat manchmal masturbiert, aber stets *faute de mieux*. Erotische Träume sind selten und nie lebhaft; es erscheinen ihm dann immer nackte Männergestalten. Er hat einen ausgeprägten Widerwillen gegen Weiber, und es wird ihm schwer, ein taktloses oder schlecht erzogenes Weib anders als roh zu behandeln; gutes Aussehen und Intelligenz bei einem Weibe beseitigen seinen Widerwillen nicht. Er hat nie geschlechtlichen Verkehr mit einem Weibe gesucht und ihn kaum auch nur gewünscht. Er ist unverheiratet, hat aber bei dem Gedanken an die Ehe keine absolute Abneigung. Männer ziehen ihn, ganz unabhängig von ihrer Stellung, ihrem Berufe und selbst Alter, an. Sie müssen aber ausgesprochen männlich und stark gebaut aussehen. Uniform und Livree verführen ihn. Sehr junge oder weibische Männer ziehen ihn nicht an. *Patiens inter crura agens exquirit voluptatem. Interdum inter digitos, rarius inter labra, patientis vires exsorbet. Paedicationem expuit.*

Er ist gross und hat hellblondes, sehr weiches Haar, das oft Männer sehr stark verführt hat; seine Haut ist weiss und glatt, er hat einen Schnurrbart, aber keinen Backenbart. Als Knabe und Mann hat er keine Neigung zum Sport in freier Luft gehabt, er liebt Musik, Bücher,

Kunst und die See. Er hat gelehrte Interessen, besonders für Linguistik. Er raucht ziemlich viel; er kann nicht pfeifen.

In der Jugend und im frühen Mannesalter hatte er eine sehr starke Spermasekretion.

Er verwünscht seine homosexualen Neigungen, obgleich sie für ihn etwas ganz Natürliches sind, und ist der Meinung, dass alle solche Anomalien zur Domäne der Arzte und Moralisten, nicht in die der Gesetzgebung gehören.

X. FALL. 38jähriger Schotte. Seine Ascendenten von Vaterseite waren, soviel er weiss, normal; seine Mutter gehörte zu einer keltischen, sehr excentrischen Familie. Kaum 5 Jahre alt, verliebte er sich derart in einen jungen Schafhirten, dass er fortgeschickt werden musste. Er übte viele Jahre vor der Pubertät Masturbation und schreibt diesem Umstande eine Bedeutung für die Entstehung seiner Homosexualität zu. Er hat erotische Träume gehabt, selten von Männern, häufig von Frauen. Bei indifferentem Gefühl Frauen gegenüber fühlte er keine Abneigung gegen dieselben. Er hat zweimal Verbindungen mit Frauen gehabt, aber ohne dieselbe leidenschaftliche Erregung wie bei Männern zu erfahren. Er hätte gern einen Sohn, hat aber nie so viel Leidenschaft gefühlt, um sich zu einer Heirat zu entschliessen.

Stets hatte er eine sentimentale und platonische Neigung zu Männern; neuerdings hat er zwei Freundschaftsverhältnisse mit erwachsenen Männern angeknüpft, die zärtlich und erotisch gefärbt sind. Er ist mit Küssen und gegenseitiger Masturbation zufrieden; was er eigentlich begehrt, ist die Liebe eines Mannes.

Seine äussere Erscheinung zeigt nichts Abnormes ausser einem jugendlichen Aussehen. Er ist geistig und körperlich kräftig und besitzt eine merkwürdige Fähigkeit, der Ermüdung zu widerstehen. Er ist ein ausgezeichneter Geschäftsmann und treibt sehr gründliche Studien. In seiner homosexualen Leidenschaft sieht er nichts Schlimmes; er wechselt seine Neigungen nicht

gern und sein Ideal wäre eine bleibende Vereinigung, welche sexuelle Beziehungen mit einschlösse.

Man wird bemerkt haben, dass in keinem dieser Fälle von Pädikation (*immissio penis in anum*) die Rede ist, welche doch gewöhnlich als der wesentliche Bestandteil des homosexualen Aktes angesehen wird. Wahrscheinlich ist diese Handlung in keinem dieser Fälle (vielleicht mit der einzigen Ausnahme des Falles V) ausgeübt worden. In den beiden folgenden Fällen ist sie gelegentlich ausgeübt worden, aber nur mit Widerstreben und nicht zur Befriedigung eines triebartigen Verlangens, sodass diese Fälle eigentlich mit den vorausgehenden in dieselbe Gruppe gehören.

XI. FALL. 35jähriger Engländer mit unabhängigen Mitteln, der, so viel er weiss, aus einer gesunden Familie stammt. Er war der einzige Sohn und wurde bis zum 14. Jahre zusammen mit zwei Schwestern erzogen. Auf der Schule war er ein zarter, mädchenhafter Knabe; er zog sich von den Spielen, für die er keine Neigung hatte und zu schwach war, zurück und liebte Malerei, Musik und Poesie. Er war auch sehr religiös, bis hart an den Rand hysterischer Zustände. Solange er denken kann, hat er sich zu Männern hingezogen gefühlt. Die wenigen Frauen, die ihn anzogen, waren älter als er selbst, und sein Gefühl für sie war nie sexuell. Auf der Schule hatte er eine einzige Liebesangelegenheit mit einem Kameraden; sein religiöses Gefühl hielt ihn und zwar, wie er heute glaubt, auf Kosten seiner Gesundheit zurück; auf der Universität schloss er mit einem anderen invertierten Studenten eine Freundschaft, die 10 Jahre dauerte, obgleich sie ausser ihren geschlechtlichen Sympathien wenig gemeinsam hatten. Zwischen 19 und 27 Jahren pflegte er zu masturbieren. Er hält diese Akte aber nicht für eigentlich bewusst, sie fanden in einer Art von Dämmerzustande zwischen Schlaf und Wachen statt und waren von lasciven Gedanken und Träumen von Männern begleitet. Seit der Pubertät hat er sehr an erotischen Träumen gelitten, gegenwärtig kommen sie, wenn sein Geschlechtstrieb nicht befriedigt

wird, wenigstens einmal die Woche vor. Es ist für ihn aber durchaus nichts Ungewöhnliches, dass sie in einer Nacht dreimal vorkommen. Anfangs bezogen sich diese Träume auf Frauen, jetzt fast stets auf Männer. Frauen haben ihn nie angezogen, und er hat nie sexuellen Verkehr mit einer gehabt, obgleich er etwa im 21. Jahre sich zum Verkehr mit Frauen zu zwingen versucht hat, ohne es jedoch je zum Koitus zu bringen. Der geistige Verkehr mit Frauen zieht ihn an, und zu seinen besten Freunden gehören Frauen. Er würde gern heiraten, da er sich eine dauernde Gesellschaft wünscht und gern Kinder haben möchte, aber er fürchtet, dass er ausser Stande sein würde, eine Frau zu befriedigen und sich eines Tages in einen Mann verlieben könnte. Er fühlt sich am meisten von jungen Männern zwischen 18 bis 24 Jahren angezogen, die schlank gebaut und eher niedlich als von männlichem Schönheitstypus sind. Grosse muskulöse Männer haben wenig Anziehungskraft für ihn. Er findet, dass die blosse Berührung von Körper zu Körper genügt, um dieselbe Lust zu gewähren, wie der Koitus. Pädikation widert ihn an, ausser wenn sie von einem Manne verlangt wird, dem er leidenschaftlich ergeben ist, und selbst dann hat er das Gefühl von etwas Erniedrigendem und Tierischem. *Fellatio* erregt ihn stark. Er findet, dass mässiger Verkehr mit Männern ihm wohlthut und dass er sich besser und stärker dabei fühlt.

Obschon er früher unmännlich war, hat er jetzt keine weibische Erscheinung. Er liebt Rudern und Fussmärsche, aber keinen anderen aktiven Sport. Er ist musikalisch, schreibt ziemlich viel und hat auch Einiges veröffentlicht. Er ist sehr sensibel für Gerüche und Farben; er raucht, liebt die Geselligkeit und besucht, wenn er in London ist, viele Mittagsgesellschaften. Er schmeichelt sich, dass, wenn seine Instinkte auch nicht männlich sind, er sie mit Erfolg zu verbergen weiss, und dass er nicht wie ein Invertierter aussieht. Seine Meinung über die sittliche Seite der Frage will ich in seinen eigenen Worten wiedergeben: »Mein

Gefühl auf diesem Gebiete ist sehr gemischter Natur und schwer zu definieren. Ich habe zwei oder drei grosse Leidenschaften für jüngere Männer gehabt. Sie fangen manchmal mit rein geschlechtlichem Verlangen an, aber das ist in der Regel Nebensache, und mein einziger Wunsch ist, mich und meine geringen Mittel dem Wohlergehen derer zu widmen, die ich liebe. Aber ich bedarf ungeteilten Besitzes und bin sehr eifersüchtig. Ich würde alles dafür geben, kein Urning zu sein, und ich habe jahrelang gegen meine Instinkte gekämpft mit allen Mitteln, die man erdenken kann: Religion, hygienische Massnahmen etc. Ich bin überzeugt, dass der Zustand für mich der natürlichste ist, aber weniger überzeugt, dass er eine Krankheit ist. Von seiner ausserordentlichen Verbreitung bin ich überzeugt, denn ich habe ihn auf meinen weiten Reisen und in allen Lebenslagen überall gefunden.«

XII. FALL. 36jähriger Ire; er weiss von nichts Ungewöhnlichem in seiner Ascendenz.

Seine Neigungen sind in jeder Beziehung männlich. Er ist stark, gesund und ein Freund von Körperübungen und Sport. Der Geschlechtstrieb ist ungewöhnlich stark entwickelt, und er giebt an, auf alle materiellen Genüsse: Essen, Trinken, Rauchen etc., einen ausserordentlichen Appetit zu haben.

Er war etwa 14 Jahre alt, als er anfing, gegenseitige Masturbation mit gleichalterigen Knaben zu treiben und in demselben Bette mit einem Onkel zu liegen, der ebenso mit ihm verfuhr. Später trieb er Masturbation mit jedem Manne, mit dem er auf intimem Fusse stand; mit einem Freunde in demselben Bette zu sein, ohne dass etwas Derartiges vorfiel, würde den Schlaf unmöglich gemacht und ihn in einen elenden Zustand versetzt haben. Seine erotischen Träume bezogen sich anfangs auf Frauen, neuerdings ist das selten der Fall, sie beziehen sich meist auf Männer. Er ist Frauen gegenüber gleichgültig, wie sie es auch immer ihm gegenüber gewesen sind. Obgleich er gut aussieht, stark und muskulös ist, hat er nie erlebt, dass eine Frau sich

in ihn verliebte. Als er 18 Jahre alt war, glaubte er, in ein Mädchen verliebt zu sein, und zwischen seinem 20. und 30. Jahre hat er öfters mit Prostituierten verkehrt. Er erinnert sich, einmal in einer Nacht bei einem Weibe sieben oder acht Ejakulationen und dann am anderen Vormittag wieder einen Drang zum Masturbieren gehabt zu haben, dem er nachgeben musste. Er ist unverheiratet und hält es für unwahrscheinlich, dass er je heiratet, aber er sagt, dass, wenn ein gesundes, schönes und kluges Weib sich in ihn verliebte, er seine Ansicht wohl ändern würde, da er im Alter nicht gern allein wäre und gern Kinder haben möchte.

Männer, die älter sind, als er selbst, ziehen ihn nicht an, und er zieht Knaben zwischen 18 und 27 Jahren vor. Sie können aus einer beliebigen Klasse sein, aber er liebt »gewöhnliche Leute« nicht und Uniform oder Livree ziehen ihn nicht an. Die Hauptreize sind für ihn ein intelligentes Auge, ein sinnlicher Mund und »intelligente Zähne.« »Wenn Alcibiades selbst mir den Hof machte und dabei schlechte Zähne hätte, wäre seine Mühe verloren«. Er hat manchmal aktiv Pädikation geübt und hat aus Neugier auch die passive erfahren, ohne dabei irgend ein besonderes Vergnügen zu empfinden; er zieht *fellatio* vor.

Er glaubt nicht, mit alledem irgend etwas Unrechtes zu thun und betrachtet seine Akte als ganz natürlich. Das einzige, was er bedauert, ist die alles absorbierende Natur seiner Leidenschaften, die sich ihm, ob unzeitig oder zur Zeit, gleich gebietend aufdrängen und ihm manchmal das Leben zur Hölle machen. Aber er weiss doch nicht, ob er sich ändern würde, selbst wenn er könnte.

In den folgenden 5 Fällen wird Pädikation vorwiegend getrieben, bald als die bevorzugte Form der Befriedigung oder neben den anderen ohne besonderen Vorzug für eine von ihnen.

XIII. FALL. Es handelt sich um einen 25jährigen Handwerker, der in einem entlegenen Gässchen einer grossen Stadt lebt, in der er geboren und erzogen wurde.

Er ist blond, schlank und sieht distinguiert aus. Die Geschlechtsorgane sind normal und gut entwickelt und das Triebleben sehr stark. Seine Mutter ist ein grosses Mannweib, an der er sehr hängt; der Vater ist klein und schwächlich. Er hat sieben Brüder und eine Schwester.

Homosexuale Neigungen sind bei ihm früh aufgetreten, obgleich er nicht unter irgend einen perversen Einfluss gekommen zu sein scheint. Er neigt nicht zur Masturbation. Seine erotischen Träume beziehen sich immer auf Männer. Er giebt an, sich nie aus irgend einem weiblichen Wesen ausser seiner Mutter etwas gemacht zu haben, und dass es ihm unmöglich wäre, bei einem Weibe zu schlafen. Nach seiner Angabe entsteht seine Liebe zum Manne immer auf den ersten Blick; es ist in der Regel eine Person, die höher gestellt und älter ist, als er; er sehnt sich darnach, mit dem Geliebten zusammen zu leben und zu schlafen. In einem Falle verliebte er sich in einen Mann, der doppelt so alt war als er selbst, und ruhte nicht eher, bis er dessen Neigung erworben hatte. Er legt nicht viel Gewicht auf die Form, in welcher der geschlechtliche Verkehr stattfindet.

Er ist von empfindlichem und weiblichem Temperament, zart und zärtlich. In seinen Gewohnheiten ist er reinlich und ordentlich und liebt Hausarbeit; er hilft seiner Mutter bei der Wäsche und dgl. Er scheint zu glauben, dass seine homosexualen Neigungen durchaus normal sind.

XIV. FALL. 31 jähriger Schauspieler von englischer Herkunft. Er bemerkt, dass Vater und Mutter beide ohne jede Leidenschaft waren und dass das vielleicht die Ursache nervöser Störungen war. (Es kann wohl die Folge davon gewesen sein.) Homosexuale Neigungen haben sich bei ihm so früh eingestellt, dass es unmöglich wäre, ihrem Anfange nachzuspüren; seine Schulfreundschaften waren ernste Leidenschaften. Masturbation hatte nach seiner Erklärung mit seinen Neigungen nichts zu thun. Seine erotischen Träume beziehen sich immer auf Männer und er hat einen physischen Wider-

willen gegen Frauen. Er fühlt sich zu Personen von etwas frauenhaftem Typus hingezogen, besonders zu Knaben zwischen 14 und 18 Jahren. Er treibt vollständige Päderastie oder, wie er sich ausdrückt, »den äussersten Akt des Besitzes, weil er Besitz *ist*«. Er ist blond, mittelgross, verabscheut »gewaltsame Unterhaltungen« und liebt Poesie und Kunst. Er glaubt, dass diese Liebe, wenn sie in Schranken gehalten wird, berechtigt und einer Veredelung fähig ist — viel mehr als die Liebe zum Weibe — und dass es eine grobe Ungerechtigkeit und Unwahrheit wäre, sie unnatürlich zu nennen.

XV. FALL. (Eigene Mitteilung desselben.) »Gentleman, von schottischer Herkunft, ohne Beruf, 27 Jahre alt.

Ich hatte einen Onkel von mütterlicher Seite, der, wie ich mit allem Grunde annehme, dieselben Neigungen hatte, wie ich.

Homosexuale Neigungen zeigten sich bei mir gegen das 12. Jahr; damals hing ich sehr an einem Vetter gleichen Alters, der sich später verheiratet hat. Ich bin immer stark der Masturbation ergeben gewesen und erst seit kurzer Zeit habe ich sie aufgegeben. Die Versuchung dazu ist besonders gross, wenn ich von mir sympathischen Menschen getrennt und nicht in der Lage bin, Männer gleichen Geschmacks zu sehen. Erotische Träume suchen mich nur selten heim; wenn sie manchmal gekommen sind, bezogen sie sich auf irgend einen Knaben, den ich gekannt habe. Geschlechtlicher Verkehr mit Frauen ist mir schon bei dem blossen Gedanken daran widerwärtig. Ich bin aber gern in Gesellschaft von Frauen, besonders wenn sie verheiratet sind. In den sehr seltenen Fällen, vor vielen Jahren, wo ich geschlechtlich mit Frauen verkehrt habe, habe ich nie den geringsten Genuss davon gehabt. Ich bin nicht verheiratet und bin persönlich der Meinung, dass die Ehe ein notwendiges Übel ist.

Ich bevorzuge Knaben von 17 bis 20 Jahren, obgleich mich gelegentlich auch etwas ältere Männer anziehen. Ich liebe den glatten, unbehaarten Körper der

Knaben; ein Zug weiblicher Formen steigert mein Wohlgefallen, er darf aber nicht ausgeprägt sein. Ich ziehe brünette Knaben blonden vor. Sie müssen meiner eigenen Gesellschaftsklasse angehören und feine Umgangsformen haben; ich bin besonders für eine reizvolle Stimme und Ausdrucksart empfänglich und jede Rohheit in diesen Punkten würde mich abstossen.

Mit ein paar Knaben habe ich Pädikation getrieben, aber nur wenn sie für mich besonders anziehend waren. Im allgemeinen bin ich mit demjenigen Genusse zufrieden, der durch den Gebrauch der Hand erreicht werden kann, und ziehe ihn auch vor. Die äusserste Hingabe des anderen ist für mich notwendige Bedingung für das Zustandekommen eines Genusses und die Handlungen müssen gegenseitig sein. Ich bin gross, schlank und brünett, mit einem kleinen Schnurrbart. Ich bin immer zart und allen wilden Spielen abhold gewesen. Ich leide ziemlich viel an den »Nerven« und bin schrecklich empfindlich gegen durchdringende Misslaute und gegen Störungen. Ich bin der Musik und allen Künsten leidenschaftlich ergeben, aber meiner schlechten Gesundheit wegen sind meine Anlagen nicht in ihrem ganzen Umfange entwickelt worden.

Ich betrachte die Neigung zu sexuellem Verkehr mit dem eigenen Geschlechte für durchaus natürlich; ich betrachte ihn bei mir als die Folge der Vererbung oder als die Folge meiner Verführung durch einen älteren Mann zur Zeit der Pubertät. (Das Wort »natürlich« wird hier im eigentlichen Sinne gebraucht.) Zugleich erscheint sie mir aber als ein Fluch, denn sie bildet eine moralische Scheidewand zwischen der gewöhnlichen Art der Menschen und mir. Ich verachte diejenigen, welche sich von ihrer Leidenschaft übermannen lassen und deren Leben in einem beständigen Suchen nach Menschen desselben Geschmackes vergeht. Ich betrachte den Geschlechtsakt unter keinen Umständen als Sünde und wenn Vergleiche gezogen werden müssen, so halte ich meine specielle Form für etwas Harmloseres — ihrer Konsequenzen wegen — als die Liebe zum anderen Geschlecht.«

XVI. FALL. 26jähriger Engländer, in Paris geboren. Schauspieler; er gehört einer alten englischen Familie an; sein Vater hatte, soviel er weiss, keine homosexualen Neigungen, ebensowenig einer seiner Vorfahren von Vaterseite; er glaubt aber, dass die Familie seiner Mutter und besonders ein Bruder derselben, der ein sehr lebhaftes Gefühl für schöne Formen hatte, ihm in dieser Beziehung ähnlicher gewesen sind.

Seine frühesten Erinnerungen zeigen eine Hinneigung zum männlichen Geschlecht. Wenn es eine Kindergesellschaft gab, erweckte er den Zorn seines Vaters dadurch, dass er mit anderen kleinen Knaben kokettierte und sie küsste, und seine Gefühle nahmen mit den Jahren an Intensität zu. Er hat nie masturbiert und hat nur selten erotische Träume; wenn solche vorkommen, so beziehen sie sich auf Männer.

Gegen Frauen ist er völlig gleichgültig. Er bewundert schöne Frauen ganz so, wie man eine schöne Landschaft bewundert. Zugleich unterhält er sich gern mit klugen Frauen und hat manchmal mit freimütigen, unbefangenen und gebildeten englischen Mädchen, für die er die grösste Achtung und Bewunderung hat, Freundschaft geschlossen. Die Ehe mit einem Weibe wäre ihm unmöglich, weil ihm ein genussreicher physischer Verkehr unmöglich sein würde; er hat darin Versuche gemacht und kann es nicht zum leisesten sexuellen Gefühl oder Reiz bringen.

Er bewundert besonders Jünglinge von 16 oder 17 bis etwa 25 Jahren. Sie dürfen nicht unreif sein und der Typus, der ihm zusagt, ist blond, glatthäutig, zart, ein wenig mädchenhaft und verzärtelt, aber mit der Zartheit der Naiven, nicht der Koketten. Sein besonderer Liebling muss, um ihn anzuziehen, fügsam und weiblich sein; er spielt gern den Herrn und Meister. Er sagt darüber: »Die grosse Leidenschaft meines Lebens ist eine Ausnahme und steht auf einem anderen Blatt. Sie besteht in einem Ideal der Ehe, in welcher Keiner herrscht, sondern beide gemeinsam regieren und in welcher Tyrannei für beide schmerzlich sein würde.

Aber diese Freundschaft und zugleich Liebe gilt einem Gleichstehenden, der ein Jahr jünger ist, als ich, und schliesst andere weniger ehrbare Liaisons nicht aus, da physische Beständigkeit für Männer unseres Kalibers unmöglich ist.« Pädikation ist die von ihm bevorzugte Art der Befriedigung, falls er dabei die aktive Rolle spielt.

Er ist ein schöner Mann von breiten Schultern, vorteilhafter Figur und einem beinahe klassischen Gesichtstypus mit schönen blauen Augen. Er liebt Rudern und Schlittschuhlaufen, nicht Kricket oder Fussball, und versteht Spass, hat aber zugleich eine Neigung zur Lektüre.

Er moralisiert über diese Dinge nicht, sondern betrachtet sie als ausserhalb der Moral stehend, als blosse Fragen des Temperaments und des socialen Gefühls. Er glaubt, dass er vielleicht etwas Gewissensbisse haben würde, wenn England in Gefahr wäre, an einem Rückgange der Bevölkerung zu leiden, aber er meint, dass, wie die Dinge liegen, er etwas Verdienstliches thut, wenn er nicht bei Frauen, sondern bei Männern Befriedigung seiner Triebe sucht.

XVII. FALL. 28jähriger Engländer aus einer alten Familie des nördlichen Landadels, ohne Beruf. Er ist blond, blauäugig, mittelgross und ziemlich schlank, er hat nicht viel Energie und nimmt das Leben gern leicht. Er kennt bis auf einen entfernten Vetter, der ihn in seinem 20. Jahre zuerst über den Gegenstand aufgeklärt hat, kein anderes invertiertes Mitglied seiner Familie.

Solange er denken kann, hat er sich immer mehr zu Männern als zu Frauen hingezogen gefühlt. Er trieb als Knabe Masturbation, war aber bei gegenseitiger Masturbation mit anderen Knaben immer mehr erregt, als in der einsamen Befriedigung. Soweit er sich erinnert, hat er nie erotische Träume gehabt, die sich auf Frauen bezogen; er träumt von Männern. Manchmal träumt er, dass er gegen seinen Willen mit einer Frau verheiratet worden ist und wacht dann sehr un-

glücklich auf. Er hat zweimal versucht, mit Prostituierten sexuell zu verkehren, aber beide Male vergeblich; er hat dann in beiden Fällen zu passiver *fellatio* gegriffen. Er sagt von seiner Haltung Frauen gegenüber: »Ich habe eine sehr bezeichnende Erfahrung über meine Gefühle für Frauen gemacht, die ich erzählen will. Ehe ich durch meinen Vetter eingeweiht war — ich war 19 Jahre alt — kam ich viel in die Gesellschaft einer sehr reizenden und hübschen verheirateten Frau von 21 Jahren. Sie war eben geschieden worden und man glaubte allgemein, ich wäre sehr verliebt in sie; ich war noch jung genug, um darauf sehr stolz zu sein, und that alles, um diese Vermutung zu bestärken; aber ich hatte in all dieser Zeit nicht das geringste Verlangen, ihr beizuwohnen, und obgleich ich gewohnt war, sie intim zu liebkosen, wurde ich nie aufgeregt und hatte dabei keine Erektion. Thatsächlich fühlte ich mich in Gegenwart von Frauen immer sehr nervös. Ein unverheiratetes Mädchen ist mir einfach schrecklich langweilig. Als Knabe liebte ich immer Knaben meines Alters mit wahrer Hingebung und hatte stets einen speciellen Freund, an den ich die zärtlichsten Briefe schrieb. Ich ziehe jetzt junge Leute von 18—21 Jahren vor, die letzten drei Jahre habe ich einen Knaben geliebt, der, als ich ihn kennen lernte, 16 Jahre alt war; wir verliebten uns beim ersten Sehen ineinander; wir sind jetzt so innig verbunden, wie es überhaupt möglich ist. Er ist ganz sicher der männlichste Junge, den ich in meinem Leben getroffen habe.«

Er zieht aktive Pädikation vor, passive gewährt ihm aber auch Genuss. Von der moralischen Seite der Sache schreibt er: »Ich bin bezüglich dieser Männerliebe der Meinung, dass sie harmlos ist, sobald sie auf Gegenseitigkeit beruht; wenn es sich aber dabei um Prostitution handelt, halte ich sie für unrecht, besonders wenn sie mit Knaben betrieben wird, die sich selbst noch nicht kennen.«

Er fügt hinzu, dass er den Knaben, mit dem er jetzt lebt, immer anspornt, von Weibern zu sprechen,

weil er zwar sicher ist, dass der Knabe ebenso invertiert ist, wie er selbst, ihn aber noch nicht für alt genug hält, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dieser Standpunkt enthält mehrere Trugschlüsse, aber das Individuum besitzt offenbar wenig Logik.

Ich gebe den nächsten Fall etwas ausführlicher wieder, da er die Entwicklung des Geistes und Gemütes in einer sehr radikalen Form der Inversion schildert.

XVIII. FALL. 49jähriger Engländer in unabhängiger Lebensstellung. Sein Vater und die väterliche Familie überhaupt sind kräftige, gesunde und fruchtbare Leute. Auf Mutterseite sind Phthise, Wahnsinn und Excentrität nachweisbar. Er hat zahlreiche Geschwister gehabt, von denen mehrere in früher Kindheit oder bei der Geburt starben, während andere normal sind. Er selbst war ein schwächliches und hochgradig nervöses Kind, hatte nächtliche Angst- und somnambulische Anfälle, war sehr scheu und hatte religiöse Skrupel.

Ein Bewusstsein von sexuellen Dingen erwachte mit einem Interesse für seinen Penis, das sich einstellte, als er 8 Jahre alt war. Seine Bonne sagte ihm auf einem Spaziergange, wenn kleine Knaben gross würden, fiele ihnen der Penis ab; ein anderes Mädchen kicherte darüber, und er hatte das Gefühl, dass es mit dem Penis eine besondere Bewandnis haben müsse. Er litt an Reizbarkeit des Präputiums und die Pflegerin puderte es ein, ehe er zu Bett ging. Masturbation knüpfte sich nicht daran.

Ungefähr zu derselben Zeit stellten sich wunderliche halbwache Träume ein. Er sah sich in ihnen als Diener mehrerer nackter Matrosen; er kroch zwischen ihre Schenkel, nannte sich ihr schmutziges Schwein und bediente sie auf ihren Befehl an Genitalien und Gesäss, die er mit Entzücken betrachtete und berührte. Ungefähr zu der Zeit, wo diese Phantasmen sich einstellten, hörte er, dass ein Mann sich manchmal vor den Fenstern des Mädchenzimmers exhibierte; das machte ihm einen undefinierbaren Eindruck. Im Alter zwischen 8 und

11 Jahren nahm er zweimal den Penis eines Vetters in den Mund, nachdem sie zusammen geschlafen hatten; das dabei entstehende Gefühl war angenehm. Als er mit einem anderen Vetter zusammen schlief, pflegten sie einander die Hände an die Genitalien oder die Nates zu legen. Er zog die Nates vor, sein Vetter den Penis. Keiner dieser Verwandten war homosexual, gegenseitige Masturbation wurde nicht versucht. Unter fünf Vettern, mit denen er zu spielen gewohnt war, war einer unbeliebt, und sie erfanden eine Art Strafe für ihn wegen angeblicher Vergehen. Sie sassen auf Stühlen im Kreise umher, der Knabe musste auf den Knieen von einem zum anderen rutschen und der Reihe nach jeden Penis in den Mund nehmen. Das sollte ihn demütigen; zur Masturbation führten diese Spiele nicht. Einmal beobachtete der Knabe in der Schule einen Nachbarn, der mit dem Penis spielte; das erregte ihm eine starke, unbehagliche Empfindung. Bezüglich aller dieser Erlebnisse bemerkte er, dass keiner der Knaben, mit denen er dabei in Berührung gekommen wäre und die genau denselben Einflüssen wie er unterworfen waren, invertiert wurde.

Er selbst war von früh an gegen das andere Geschlecht gleichgültig. In früher Kindheit und bis zum 13. Jahre hatte er häufig die Gelegenheit, genau die Genitalien seiner weiblichen Spielgefährten zu betrachten; das erweckte kein geschlechtliches Gefühl. Im Gegenteil war ihm der Geruch dieser Teile widerlich. Als er einmal die Kopulation eines Schulkameraden mit einem kleinen Mädchen sah, fühlte er ein mystisches Grausen. Auch der Anblick der männlichen Genitalien erregte kein besonderes Gefühl. Er glaubt, dass er in seiner unter seinen Schwesten verlebten Kindheit mit mehr Neugierde an sein eigenes Geschlecht, das ihm ferner gerückt war, gedacht hat; in seinen Spielen und Arbeiten zeigte er keine weibischen Neigungen.

Er war geistig frühreif. Als er zu lesen anfing, fühlte er sich besonders zu gewissen männlichen Charakteren hingezogen. Zu SHAKESPEARE's Adonis (er wäre

gern Venus gewesen), zu Hermes bei Homer, zu Anzoleto in George Sand's *Consuelo*. Es erweckte seine Neugierde, als er las, dass die Kaiser in ihren Serails neben Mädchen auch Knaben hielten, und er hätte gern gewusst, was die Götter mit ihren männlichen Lieblingen machten. Allmählich ahnte er, dass der Reiz, den Männer für ihn hatten, ein geschlechtlicher war.

Er trat später in ein Schulinternat ein. Hier forderten ihn Kameraden zur Masturbation auf, er sah den Akt auch oft, fühlte aber nur, dass etwas Unanständiges geschah. Im fünfzehnten Jahre begann die Pubertät mit nächtlichen Emissionen und nun begann er zu masturbieren und setzte das, einmal die Woche oder etwas seltener, acht Monate lang fort, immer mit dem Gefühl, dass das eine ärmliche und widerwärtige Art der Befriedigung wäre. Seine Gedanken waren beim Masturbieren weder mit Mädchen noch mit Knaben beschäftigt. Er sprach über diese Zeichen der Pubertät mit seinem Vater und gab auf dessen Rat die Masturbation ganz auf; erst nach seinem 30. Jahre nahm er sie, als er ohne Freund war, einigermassen wieder auf.

Als er dem Rate seines Vaters gefolgt war, wurden die nächtlichen Emissionen sehr häufig und schwächten ihn sehr. Eine medizinische Behandlung mit tonisierenden Mitteln, Chinin und Strychnin steigerte den nervösen Zustand. In der ganzen Zeit zeigte sich keine Spur einer sexuellen Zuneigung zu Mädchen; abgesehen von einer kameradschaftlichen Zuneigung zu seiner Schwester und deren Gouvernante war er gegen das andere Geschlecht vollständig gleichgültig. Er verstand nicht, was seine Kameraden an Weibern fanden und was ihre Geschichten von Geschlechtsverkehr oder der Wonne des Koitus bedeuteten.

Seine alten Träume von den Matrosen waren verschwunden; er schwelgte aber jetzt in Phantasiebildern schöner, junger Männer und herrlicher griechischer Statuen und vergoss dabei oft Thränen; oft hatte er einen Traum, dass ihn ein ideal schöner Jüngling besuchte, mit glänzenden blauen Augen und ausgebreitetem Haar,

der ihn in seine Arme schloss. Dieser Traum wiederholte sich einige Jahre hindurch, wurde aber durch andere Dinge allmählich verdrängt. Es waren Traumvorstellungen von jungen nackten Dienern oder Bauerburschen mit grossen erigierten Ruten. Diese gröblichen Visionen verletzten seinen Geschmack, erweckten aber gleichzeitig ein heftiges Verlangen nach Besitz, und er fand in der Idealisierung dieser Formen ein eigenartiges Vergnügen. Die Spermaverluste, welche beide Arten von Visionen begleiteten, wirkten sehr ungünstig auf seinen ganzen Zustand.

Unzweifelhaft entwickelte sich so zwischen seinem 15. und 17. Jahr eine homosexuale Diathese. Er besuchte nie lockere Weiber, obgleich er daran dachte, dass das der beste Weg sein könnte, seine wachsende Neigung zum männlichen Geschlecht zu bekämpfen. Er glaubt, dass er sich zu einem entschiedenen Genuss am normalen Koitus hätte bringen können, wenn er Weiber zuerst in einem männlichen Kostüm, als Débardeuse, Cherubin, Page und dgl. kennen gelernt hätte, da ihn auf der Bühne oder im Ballsaal nur so kostümierte Frauen erregt hätten.

Er ist, was man keusch nennt, nur geblieben, weil sein Ideal der Sittlichkeit oder die Furcht vor Infektion ihn zurückgehalten haben, nicht aus physischem Unvermögen. Er hat nie von Frauen geträumt, sie nie idealisiert, ihre Gesellschaft nie gesucht und in ihrer Gegenwart nie sexuelle Erregung gefühlt. Ästhetisch betrachtet erscheinen sie ihm weniger schön als Männer. Statuen und Gemälde nackter Frauen hatten für ihn keine Anziehungskraft, während alle Kunstwerke, welche schöne Personen männlichen Geschlechts darstellen, einen tiefen, erregenden Eindruck auf ihn machen.

Er war 17 Jahre alt, als er etwas für seine Entwicklung Entscheidendes erlebte. Er las den *Phädros* und das *Symposion* von Plato. Eine neue Welt öffnete sich ihm und er fühlte, dass ihm nun seine eigene Natur offenbart war. Kurz darauf schloss er eine leidenschaftliche, aber platonische Freundschaft mit einem Knaben

von 15 Jahren. Körperliche Berührung mit demselben rief Erregung, äusserste Unruhe, ein Gefühl schmerzlicher Lust, aber keine Erektion hervor. In vier Jahren eines intimen Verkehrs sah er den Knaben nie nackt und berührte ihn nie indecent. Nur zweimal küsste er ihn, und diese Küsse waren für ihn die reinste Freude, die er je gefühlt hat.

Sein Vater wurde nun um seine Gesundheit, zugleich aber auch für seinen Ruf besorgt. Er stellte ihm vor, welche Gefahren sein Temperament für seine gesellschaftliche Stellung und dem Gesetze gegenüber mit sich brächte; er ermutigte ihn aber nicht zum geschlechtlichen Verkehr mit Weibern. Der Sohn selbst war nun der Meinung, dass dieser Weg bei seinem eigenen Gefühl für die Gefahren seiner Lage erfolgreich hätte sein können, oder dass doch der normale geschlechtliche Verkehr seine Neuropathie gemildert und seine Aufmerksamkeit bis zu einem gewissen Grade von homosexualen Gedanken abgelenkt haben würde.

Nun begann für ihn eine Zeit grosser Angst und Sorge. Er machte zwar auf der Universität brillante Studien, aber seine Nervosität nahm zu, Schlaflosigkeit und unbestimmte Hirnbeschwerden stellten sich ein, er stammelte, konnte seine Aufmerksamkeit nicht konzentrieren, war niedergeschlagen und litt an chronischer Augenentzündung.

Inzwischen wurden seine homosexualen Gefühle stärker und nahmen eine sinnlichere Färbung an. Er gab ihnen nicht nach, masturbierte auch nicht, konnte aber trotz Scham und Widerwillen nicht umhin, Plätze zu besuchen, wo er männliche Nuditäten zu sehen bekam, wie Bäder, Pissoire und dgl. Da er keine Leidenschaft für Weiber hatte, war es ihm nicht schwer, sie zu meiden, doch hatte er keinen deutlichen Widerwillen gegen sie. Er dachte manchmal an die Möglichkeit, aus seiner peinlichen Lage dadurch einen Ausweg zu finden, dass er mit einem knabenhaften, grob zugeschnittenen Mädchen aus dem Volke geschlechtlich verkehrte, aber seine Furcht vor der Syphilis hielt ihn davon

zurück. Er fühlte jedoch, dass er durch Willensanstrengung sich überwinden müsse und durch beständiges Hinlenken seiner Phantasie auf Bilder zweigeschlechtlicher Liebe. Er suchte die Gesellschaft ausgezeichneter Frauen und phantasierte sich einmal im Auslande in eine romantische Neigung zu einem 15jährigen Mädchen hinein; sie führte aber zu nichts, wahrscheinlich weil das Mädchen das Fehlen echter Leidenschaft in seiner Werbung fühlte. Sie erregte seine Phantasie und er hatte sie wirklich lieb, aber sie erregte nie, auch nicht bei intimster Berührung, seinen Geschlechtstrieb. Als er sie einmal küsste, wie sie eben am Morgen aus dem Bette kam, erfasste ihn ein merkwürdiger, physischer Widerwille, verbunden mit einem traurigen Gefühle der Enttäuschung.

Ärzte rieten ihm entschieden zur Ehe. Schliesslich heiratete er, fand, dass er potent war, zeugte mehrere Kinder, fand aber auch zu seiner Enttäuschung, dass er seiner Frau nur *faute de mieux* beiwohnte. Die Abhängigkeit von der Vorstellung der männlichen Genitalien war so gross, dass Visionen von Männern ihn selbst bis in den Akt der ehelichen Kopulation hinein verfolgten. Unter diesen Einflüssen wurde sein physisches, geistiges und moralisches Unbehagen akut, seine Gesundheit litt stark.

Als er etwa 30 Jahre alt war, konnte er seine Lage nicht länger ertragen und gab schliesslich seinen Neigungen nach. Sobald das geschah, hatte er wieder Ruhe und war relativ gesund. Er fand enge Beziehungen zu einem 19jährigen schönen jungen Manne. Dieses Verhältnis war vorwiegend sentimental und zeichnete sich durch eine Art ätherisch gefärbter Sinnlichkeit aus. Er brach den Geschlechtsverkehr mit seiner Frau mit ihrer vollen Zustimmung ab. Die Freundschaft brachte keine anderen geschlechtlichen Akte mit sich, als Küsse, nackt zusammenliegen und seltene unwillkürliche Ejakulationen. Später, mit 36 Jahren, fing er an, seinen homosexualen Neigungen ganz frei zu folgen. Zugleich wurde seine Gesundheit schnell besser. Die nervösen Störungen verschwanden.

Seine Geliebten waren immer jünger als er; mit 27 Jahren fing er an, Wohlgefallen an jungen Soldaten zu finden. Seitdem hat er diesen Neigungen frei nachgegeben; er sucht starke Burschen zwischen 18 und 25 Jahren, die volle Glieder haben, geschlechtlich potent und stets unter seiner socialen Stellung sind. Eine solche Liebschaft hat er 12 Jahre ununterbrochen fortgesetzt; sie begann mit Neigung von der anderen Seite, erhielt aber bald bei beiden fast gleiche Stärke. Er wird nicht von Uniformen angezogen, sondern sucht »ein unverfälschtes Kind der Natur«. Die Befriedigung ist in den Stadien der Liebschaft verschieden gewesen; anfangs war sie rein platonisch; das blosse Zusammensein, ein Händedruck, ein Kuss genügten; dann kamen Zusammenschlafen, gegenseitige Betrachtung des entblössten Körpers, Umarmungen, gelegentlich nach langer Berührung Ejakulation. In der dritten Periode der Entwickelung seiner Homosexualität wurde, wenn er starke Männer fand, die Art der Befriedigung stärker sinnlich. Sie nahm jede Form an: *fellatio*, *irrumatio*, gelegentlich *paedicatio*, immer entsprechend dem, was der jedesmalige Liebhaber wünschte oder einräumte. Jeder Teil eines begehrten Körpers scheint ihm gleicher Zärtlichkeit wert. Er hat intensives Vergnügen daran gefunden, den Kopf des Anderen in langen Stunden des Schlafes an seiner Brust zu haben, ebenso, wenn er sein Gesicht stundenlang an die Schenkel oder die *nates* des Genossen halten konnte. Er spielt bei allen diesen Vorgängen die aktive, männliche Rolle, giebt sich nie dem Anderen hin und sagt, dass er nie die Freude gehabt hat, sich von Anderen mit einer der seinen gleichen Glut begehrt zu wissen. Er schreckt nicht zurück vor passiver Pädikation, aber sie wird nie von ihm gefordert. Koitus mit Männern in der oben beschriebenen Form scheint ihm immer gesund und natürlicher zu sein; er hinterlässt ein intensives Gefühl von Wohlbefinden und er hat ihm dauernde Freundschaft mit manchem tüchtigen Manne gebracht. Er hat immer darnach gestrebt, mit Männern, die er so stark begehrt hat, in dauernde Beziehungen zu treten.

Er ist mittelgross, nicht robust, aber von grosser Nervenenergie, starker Willenskraft und Selbstbeherrschung und wohl im Stande, Ermüdung und Veränderung der äusseren Verhältnisse zu ertragen. Als Knabe hatte er keine Vorliebe für weibliche Beschäftigungen oder für die Gesellschaft von Mädchen, sondern zog Einsamkeit und Studium vor. Er hat Spiele und die geräuschvollen Beschäftigungen der Knaben gemieden, war aber nur in seiner Gleichgültigkeit gegen Sport unmännlich, nie in Kleidung oder Gewohnheiten weibisch. Er hat es nie fertig gebracht, zu pfeifen. Er raucht stark und hat zeitweise viel getrunken. Er reitet gern, läuft gern Schlittschuh und ist Bergsteiger, aber ein schlechter Reiter und manuell ungeschickt. Er hat keine Anlage für die Ausübung der bildenden Künste und der Musik, interessiert sich aber sehr dafür und ist ein fruchtbarer Schriftsteller.

Er hat sein Leben lang sehr unter dem Bewusstsein gelitten, anders zu sein als normale menschliche Wesen. Keine genossene Freude kann, wie er sagt, nur dem tausendsten Teile des Schmerzes gleichkommen, den das Bewusstsein der eigenen Paria-Stellung hervorruft. Das äusserste, was er zu seiner eigenen Verteidigung anführen kann, ist Nichtverantwortlichkeit, denn er giebt die Möglichkeit zu, dass sein Triebleben krankhaft sein kann. Er ist aber auch dessen ganz sicher, dass seine Gesundheit in früher Jugend ruiniert war und seine sittliche Ruhe zerstört durch den beständigen Konflikt mit seiner angeborenen Eigenart, und dass er erst durch das Nachgeben gegenüber seinen Impulsen Ruhe und Kraft wiedererhalten hat. Mit der beständigen Gefahr der Entdeckung vor Augen, ist er überzeugt, dass der geschlechtliche Verkehr mit Männern für ihn durchaus gesund war und seine körperliche, intellektuelle und moralische Kraft sehr gesteigert hat, ohne für andere verderblich zu sein. Als Schriftsteller bedauert er, dass es ihm nicht gestattet sei, sein eigenartiges Gefühlsleben zum dichterischen Ausdruck zu bringen. Er hat durchaus nicht das Gefühl, in seinen

Handlungen ein sittliches Unrecht begangen zu haben, und er glaubt, dass die Haltung, welche die Gesellschaft Menschen in seiner Lage gegenüber einnimmt, äusserst ungerecht ist und auf falschen Grundsätzen beruht.

In den fünf soeben mitgeteilten Fällen zeigen die Individuen sämtlich einen Zustand, den ich als männliche Diathese bezeichnen möchte; obgleich ihre Liebe Männern zugewandt ist, fühlen sie doch für dieselben als Männer, nicht als Weiber. Das findet darin seinen Ausdruck, dass sie in ihren Liebesverhältnissen die Rolle des Mannes spielen. In den beiden folgenden Fällen ziehen die beobachteten Individuen die weibliche, passive Rolle vor; einer derselben ist überhaupt eine weiblich geartete Natur, der andere ist in seinen nichtgeschlechtlichen Verhältnissen männlich.

XIX. FALL. 70jähriger Engländer, von Vaters Seite deutscher Herkunft. Er war das erste Kind seiner bei der Geburt 36 Jahre alten Mutter; ein jüngerer Bruder ist normal; er hat keine weiteren Verwandten.

Er ist in England erzogen worden und hat vom 13. Jahre an eine Schule besucht. In sehr frühem Alter, zwischen 6 und 8 Jahren, machte ihm ein Kavallerie-Trompeter, ein junger Mensch mit auffallend schönem Gesicht, einen tiefen Eindruck. Hierbei und beim Anblicke der nackten Körper junger Männer bei einem Wettrudern geriet er in grosse Erregung, die aber nicht ausgesprochen sexuell gefärbt war. Stärker war diese Betonung beim Anblicke eines jungen Mannes, der mit offener Brust und spärlicher Bekleidung des Unterkörpers für einen rauchenden Türken Modell sass. Er wurde mit Bildern bekannt, bewunderte die männlichen Gestalten der Märtyrer bei italienischen Malern und die vollen, reichen Formen der Antinous-Statuen, er las mit Wonne Tausend und Eine Nacht und andere orientalische Erzählungen und Übersetzungen aus Sueton, Petron und anderen klassischen Schriftstellern. Er zeichnete in Akt-Klassen nach nackten Modellen und entzückte sich an Ballettänzern. Als Kind trat er in

Liebhaber-Aufführungen auf, zeichnete sich in Frauenrollen aus und sang die Lieder der Vestris, wozu ihn sein Vater ermutigte.

Die Genitalien waren nie voll entwickelt, die Hoden sind gross, aber schlaff. Er kann nicht pfeifen und glaubt, er hätte eigentlich ein Weib werden sollen.

Auf der Schule war er schüchtern und zurückhaltend und hatte keine intimen Freundschaften, so gern er sie auch gehabt hätte; er lernte von seinem jüngeren Bruder masturbieren; dieser hatte es wieder von einem älteren Knaben gelernt. Erotische Träume hat er nie gehabt. Ausser seinem Bruder hat er lange Zeit Niemanden berührt, bis er später, als er in Italien reiste, seinen Reisegefährten eroberte. Als er in Kleinasien reiste, boten sich ihm viele Gelegenheiten, die er aber nicht zu benutzen wagte, um später seine Furchtsamkeit zu bereuen. Er sehnte sich nach intimem Verkehr mit bestimmten Freunden, hatte aber nie den Mut, sich zu erklären. Er ging viel ins Theater, und was er da zu sehen bekam, reizte ihn zur Masturbation. Als er etwa 30 Jahre alt war, überwand er seine Schüchternheit unter dem Eindrucke eines Erlebnisses, das er spät in der Nacht bei der Börse hatte, und eines anderen Abenteuers auf der Galerie des »Olympic-Theater,« als Gustav Brooke spielte. Nun wurden das »Adelphi-Theater,« die italienische Oper und die öffentlichen Parke bei Nacht das Feld seiner Abenteuer. Auch unter den bei einem Feuer zusammenlaufenden Leuten fand er manche Gelegenheit. Seine besonders intimen Bekannten waren ein Eisenbahn-Beamter und ein italienisches Modell. In neuerer Zeit hat er meist bei Lakaien und bei Polizisten Erhörung gefunden.

Er ist ausschliesslich passiv, liebt auch gegenseitige *fellatio*. Er bewunderte, im Bewusstsein seiner eigenen Unvollkommenheit, schön entwickelte Formen, wohlgeformte Glieder, zartes braunes Haar und besonders männliche Stärke und Spannkraft. Knaben haben ihn nie interessiert und Frauen sind ihm immer gleichgültig gewesen.

XX. FALL. 30jähriger Engländer, Mediciner. Er glaubt, dass sein Vater, ein Jurist, Männern sehr sympathisch gegenüber stand; verschiedene Male war er zugegen, wenn sein Vater als Richter über Fälle von Sodomie zu entscheiden hatte, und sah, wie derselbe drei Fälle in Freiheit setzte, obgleich an ihrer Schuld kaum zu zweifeln war, und wie er in anderen Fällen gleicher Art sehr milde verfuhr.

Seit seinem 9. Jahre schlief er gern mit seinem 10 Jahre älteren Bruder, der in der Marine diente; sie hatten verschiedene Betten, aber der Knabe lag, wenn er früh zu Bett gebracht war, wach, bis er zusehen konnte, wie sein Bruder sich entkleidete, denn dessen nackter Körper entzückte ihn; dann stieg er zu ihm ins Bett. Wenn sein Bruder auf See war, bangte sich der Knabe nach ihm und masturbierte, wobei er sich den nackten Körper des Bruders vorstellte. Der Tod des Bruders betrübte ihn tief. Mit zwölf Jahren besuchte er eine Schulpension und verliebte sich beständig in hübsch aussehende Knaben. Er wurde immer von einem der grösseren Knaben ins Bett genommen. In diesem Alter war er schon im Stande, mit anderen zusammen in sexuellen Orgasmus zu geraten. Er hatte mit 9 Jahren von seinem Bruder das Masturbieren gelernt; damals hatte er noch keinen Orgasmus, es war ihm aber vergnüglich und erstaunlich, und es erregte ihn leidenschaftlich, denselben bei dem Bruder eintreten zu sehen.

Seine erotischen Träume haben immer Männer, besonders Knaben, zum Gegenstande gehabt; er hat nie sexuell von Weibern geträumt. Von seinem 9. bis zum 21. Jahre, wo er die Schule verliess, hat er nie mit sexueller Stimmung an Weiber gedacht, war aber immer gern in ihrer Gesellschaft. Zwei Jahre lang nach dem Verlassen der Schule hatte er Beziehungen zu Frauen, nicht weil er den Verkehr mit seinem eigenen Geschlecht für eine Sünde hielt, sondern weil er ihn für etwas hielt, was Niemand nach der Schulzeit thäte. In diesen beiden Jahren zog er aber thatsächlich Männer

vor und pflegte die Figuren von Soldaten und Matrosen zu bewundern. Er machte dann eine Vergnügungsreise nach London, über die er folgendes schrieb: »Ich suchte einen alten Schulkameraden auf, der dort lebte. In seinem Zimmer war ein junger Mensch, blond und sehr schön, mit schöner Figur und reizenden Manieren. In diesem Augenblicke kehrten alle meine alten Erinnerungen zurück: Ich konnte ihn nicht mehr vergessen, kurz, ich war in ihn verliebt. Ich stellte ihn mir nackt wie eine schöne Statue vor, ich träumte viel und immer von ihm. Vierzehn Tage lang masturbierte ich, wobei ich mir immer sein schönes Gesicht und seine reizende Gestalt vorstellte. Wir wurden schnell Freunde, und von diesem Tage an war für Frauen in meinen Gedanken kein Platz mehr.«

Er hat zwar bis jetzt weder den Wunsch noch die Absicht, zu heiraten, glaubt aber, dass er es eventuell thun wird, weil es für seinen Beruf förderlich ist; aber seine Liebe und Neigung für Männer und Knaben würde nie geringer werden.

Als er jünger war, zog er Männer von 20—35 Jahren vor; jetzt liebt er Knaben von 16 Jahren aufwärts, z. B. Grooms, die hübsch, gut entwickelt, reinlich und von gleichmässig liebenswürdigem Wesen sein müssen; er würde aber vornehmere junge Männer vorziehen. Er findet keinen Genuss in blossem gegenseitigen Umarmen und Masturbieren; wenn er einen Mann wirklich liebt, so verlangt er Pädikation, wobei er selbst die passive Rolle spielt. Er hat gekräuseltes Haar, ebensolchen Schnurrbart und wohlentwickelte Genitalien. Seine Gewohnheiten sind männlich; er hat immer Bewegung und Spiele im Freien geliebt und kann schwimmen, reiten, fahren, schlittschuhlaufen. Zugleich liebt er die Musik, kann zeichnen und malen und ist ein glühender Bewunderer der Skulptur, soweit sie männliche Schönheit darstellt. Er liebt praktische Thätigkeit jeder Art, hasst aber jede Theorie.

Seine Stellungnahme zu der moralischen Seite der Frage hat er folgendermassen bezeichnet: »Als Mediciner

bin ich nicht im Stande, etwas moralisch Ungesundes oder für eine natürliche Auffassung Beschämendes in der Sympathie für Männer zu sehen. Meine eigenen Neigungen weisen mich in diese Richtung, und ich finde, dass sie körperlich wohlthätiger und weniger gefährlich ist, als die Paarung mit Weibern. Wird die Päderastie nicht übertrieben, so ist sie viel weniger ungesund als die Masturbation, die so viel getrieben wird. Ich bin überzeugt, dass sie eines Tages als eine medicinische Frage bezüglich ihres günstigen Einflusses auf die körperliche und moralische Gesundheit diskutiert werden wird, und dass man dann ihre Existenzberechtigung anerkennen wird.«

Der nächste Fall, den ich schildern will, gehört mit den vorigen zu einer Gruppe, hat aber ausserdem die Eigenheit, dass die Inversion kompliziert ist. In dieser Beziehung hat er unter meinen Fällen, soweit ich über sie unterrichtet bin, eine eigenartige Stellung. Das betreffende Individuum giebt an, dass es auf der Höhe der geschlechtlichen Erregung ein Bedürfnis nach körperlichem Schmerz und roher Behandlung hat; diese Perversität hat v. Krafft-Ebing Masochismus genannt, nach dem österreichischen Novellisten v. Sacher-Masoch, der oft derartige Gefühlszustände beschrieben hat.

XXI. FALL. 34 jähriger Engländer, ohne Beruf. Die Familiengeschichte deutet auf nichts Abnormes. Die Familie ist italienischen und deutschen Ursprungs, aber seit einem Jahrhundert in England ansässig und durch Heiraten mit Engländerinnen gekreuzt. Er selbst sieht wie ein Italiener aus.

Sein Vater war ein sehr eifriger Frauenfreund, so sehr, dass seine Frau sich von ihm scheiden liess. Seine Schwester weicht männlicher Gesellschaft aus und hat warme Neigungen zu anderen Frauen; ausserdem ist nach seiner begründeten Meinung ein Vetter von ihm homosexual. Als er 8 oder 9 Jahre alt war, schloss er sich eng an einen jungen Diener an und beriet sogar mit seiner Schwester, wie er denselben überreden könnte, mit ihm ins Gebüsch zu gehen und an ihm zu spielen.

»Ich denke mir — so erzählt er — dass es sich dabei um mehr als um blosse Neugierde gehandelt hat, denn meine Zuneigung war recht romantisch, und ich glaube, dass dieser Wunsch ein Vorzeichen der sexuellen Neigungen war, die im späteren Leben eine Rolle spielen sollten. Sicher begann mit dem 14. Jahre die geschlechtliche Liebe zu Männern, und ich gab dann gern den Wünschen anderer nach und suchte zu meinem eigenen Vergnügen Männer auf. Lange vor der Pubertät legte ich im Bett ein Kissen auf mich und fand Vergnügen und Erregung in dem Gedanken, es wäre ein Mann. Da die Episode mit dem Kissen da war, ehe jemals Masturbation vorgefallen war, und zu einer Zeit, wo ich nicht glaubte, dass Ejakulation manuell hervorgerufen werden könne — denn was meine Schulkameraden davon erzählten, glaubte ich nicht — so mache ich den Schluss, dass diese Gewohnheit nichts mit Masturbation zu thun hatte, sondern schon meiner natürlichen Neigung entstammte.«

Er hat selten erotische Träume gehabt, — »ich habe mir selbst nicht die Gelegenheit gegeben, viele zu haben,« — aber wenn sie kamen, so waren sie auf beide Geschlechter ziemlich gleich verteilt; er träumt aber gern von Männern, ungern von Weibern.

Er hat im Laufe seines Lebens mit drei Weibern geschlechtlichen Verkehr gehabt, aber einfach aus Pflichtgefühl, um zu sehen, ob er dasselbe könne, wie andere Männer. Die Sache gefiel ihm nicht und erschien ihm nicht natürlich. Er liebt Frauen als Freundinnen und hat eine hohe Meinung von ihrer Güte und ihrer Nützlichkeit, aber er fühlt nie die Neigung, eine zu küssen, und noch weniger, sich irgend eine Freiheit zu erlauben. Er ist natürlich unverheiratet.

Er zieht gebildete Männer ungebildeten vor, weil der geringe Umfang der Interessen letzterer den Umgang erschwert. Das Alter, das er vorzieht, sind die Jahre zwischen 18 und 45, selbst aufwärts bis 60. Er lässt gern die Pädikation an sich ausführen, treibt sie aber nicht gern selbst; dagegen liebt er bei der *fellatio*

sowohl die aktive als die passive Rolle und findet auch bei interkruralem Koitus Befriedigung.

Er zieht zwar gebildete Liebhaber vor, macht aber folgende interessante Bemerkungen über seine instinktiven Neigungen: »Ich habe für die momentane sinnliche Erregung gern Soldaten oder Polizisten, aber sie wissen so wenig zu reden, dass der Akt dadurch unbefriedigend wird. Ich liebe grosse, schöne Männer, je stattlicher von Statur, um so besser, stark und so sinnlich wie möglich; ich lasse sie gern an mir Pädikation ausführen und zwar habe ich sie gern recht roh ausgeführt; am liebsten sind mir Männer, die von der Lust hingerissen mich auf dem Höhepunkte tüchtig beissen, und die durch ihre Zähne gemachten oder in anderer Weise hervorgerufenen Schmerzen habe ich sehr gern.«

Er ist mittelgross, schlank, brünett und zart, in seinen Bewegungen und Temperament agil; er hat Geschmack für Musik und bildende Künste, spielt gut Klavier. Seine Gewohnheiten halten ihn im Hause fest und er fragt wenig nach körperlichem Sport. Er besitzt, wie er sagt, die Fähigkeit, sich mit grosser Hingabe und Treue an einen einzigen Geliebten anzuschliessen, mit dem er sehr liebevoll, sehr sinnlich und entsprechend eifersüchtig verkehrt.

Mit Beziehung auf die sittliche Seite seiner sexuellen Neigungen schreibt er: »Ich kann in dem Betreiben dieser Dinge, so lange sie mit vollständiger beiderseitiger Freiheit geschehen, nichts Unrechtes finden. Sie sind sicher unschuldiger, als Mädchen und Frauen zu verführen und zu Grunde zu richten. Ich weiss wohl, dass es vom Standpunkte der Moral und der Religion besser wäre, ganz enthaltsam zu sein, aber das muss ich für Leute meines Temperaments als ganz unmöglich erklären. Ich versuche immer, es dahin zu bringen, dass meine Neigung für andere zu etwas Gutem führt, und ich glaube, dass jede Hilfe, die ich ihnen bringen, oder jede Freundlichkeit, die ich ihnen erweisen kann, meine Schuld mildert, wenn sie überhaupt eine Schuld ist.«

Der nächste Fall, mit dem ich diese erste und

Hauptgruppe schliesse, bildet eine Klasse für sich. Alle vorhergehenden Fälle sind Engländer und die Nachrichten über sie sind auf privatem Wege erlangt worden; sie sind nicht Insassen von Gefängnissen oder Irrenanstalten, und in den meisten Fällen ist nie ein Arzt wegen ihrer abnormen Instinkte konsultiert worden. Sie gehen als gewöhnliche, oft als hochgeachtete Mitglieder der Gesellschaft durchs Leben. Der folgende Fall ist nun ein Amerikaner und hat sowohl mit dem Gefängnis wie mit Irrenanstalten Bekanntschaft gemacht. Seine Geschichte ist in mehr als einer Beziehung interessant und zeigt, inwieweit die Inversion ein Gegenstand von gerichtlich-medicinischer Bedeutung werden kann. Ich glaube, annehmen zu dürfen, dass die Proportion, in welcher Konträre vor den Strafrichter oder in Irrenanstalten kommen, nicht grösser ist, als die Proportion, welche meine Kasuïstik dafür zeigt. Ich verdanke die Dokumente, auf welche ich die Geschichte von Guy Olmstead gründe, der Freundlichkeit von Dr. Talbot in Chicago. Die Untersuchungen, welche dieser Autor über die Anomalien der Kiefer und Zähne gemacht hat, — Anomalien, die so häufig mit psychischen Abnormitäten verbunden sind — haben ihn für das Abnorme und Perverse mit Interesse erfüllt. Er kennt den Mann, der die unten angeführten Briefe an ihn richtete.

XXII. FALL. Am 28. März 1894, Mittags, schoss in Chicago auf offener Strasse Guy T. Olmstead mit dem Revolver auf einen Briefträger, Namens William L. Clifford. Er näherte sich ihm von hinten und schoss wohlüberlegt vier Kugeln auf denselben ab, von denen die eine in die Lendengegend, die anderen 3 in den Hinterkopf eindrangen, so dass der Angegriffene umsank und für tötlich getroffen angesehen wurde. Olmstead machte kaum einen Versuch, zu entkommen, als ein Haufe mit dem gewöhnlichen Geschrei »Lyncht ihn!« auf ihn eindrang; aber er schwang seinen Revolver und rief: »Man wird mich nie lebendig bekommen;« und als ein Polizist ihn entwaffnete, sagte er: »Nehmen Sie mir meine Pistole nicht, lassen Sie mich enden, was ich angefangen habe.«

Das war offenbar eine Anspielung auf seine Absicht, Selbstmord zu begehen. Er stieg aber gern in den Polizeiwagen, um der drohenden Volksmenge zu entgehen.

Er ist ein 30jähriger Mann, geboren zu Danville, Staat Illinois, wo er lange gelebt hat. Beide Eltern waren in Illinois geboren. Sein Vater hat vor etwa 20 Jahren einen Kohlenspekulanten erschossen, wozu ihn ein Geheimbund angesehener Bürger veranlasst haben soll, denen sich der Spekulant durch beständiges Processieren wegen kleiner Anlässe verhasst gemacht hatte. Der angeschossene Mann wurde geisteskrank, der Verbrecher blieb aber straflos und starb 1874 im Alter von 44 Jahren. Er hinterliess noch einen zweiten Sohn, der als Sonderling galt. Die Mutter lebt noch.

Guy Olmstead zeigt seit seinem 12. Jahre Zeichen sexueller Anomalie. Er wurde anscheinend von einem Manne verführt, der mit ihm in demselben Zimmer schlief. Seine frühe Vergangenheit wird aus dem verfügbaren Material nicht klar. Er scheint seine Karriere als Schullehrer in Connecticut angefangen und hier die Tochter eines wohlhabenden Farmers geheiratet zu haben; kurz darauf verliebte er sich aber in ihren Vetter, den er als einen sehr schönen jungen Mann beschreibt. Das führte die Scheidung von seiner Frau herbei, und er ging nach dem Westen.

Er galt nie für geistig ganz gesund, und im Oktober 1886 finden wir ihn in der Irrenanstalt zu Kankakee. Der Direktor dieser Anstalt war so freundlich, uns die dort geführte Krankengeschichte zugänglich zu machen: Seine Krankheit dauerte drei Jahre und galt als durch allgemeine Gesundheitsstörungen bedingt; Erblichkeit zweifelhaft, Gewohnheiten gut, Beschäftigung: Schullehrer. Sein Zustand wurde als *Paranoia* diagnosticiert. Bei der Aufnahme war er reizbar, abwechselnd erregt und deprimiert. Ferner sind folgende Notizen zu bemerken:

26. Oktober: Fürchtet sich vor John Faulds, dem Manne, den sein Vater angeschossen hat. — 30. No-

vember: Sehr unruhig; wirft Gegenstände aus dem Fenster, nennt sich Wagner. Kurz darauf glaubt er, in Paris zu sein, und hält sich für Napoléon. — 1887 März: Ist oft impertinent, bleibt aber nicht lange verstimmt. — 1887 Juni: War in eine offene Abteilung verlegt, man traut ihm dort aber nicht, er wird deshalb in die Hauptanstalt zurückverlegt. — September: Düster und mürrisch. — Oktober: Typhus. — 1888 Januar: Ruhig und fleissig. — März: Reizbar und erregbar. — 22. April: Gesund. — August: Keine Wahnvorstellungen, handelt aber sonderbar. — December: Ruhig und fleissig. — 1889 Januar: In die offene Abteilung verlegt. — März: Arbeitet und verhält sich gut. — 16. Mai: Nach Hause entlassen.

Um diese Zeit und bei einer etwas späteren Untersuchung erweist sich der körperliche Zustand Olmstead's im Ganzen als normal und günstig. Statur 5 Fuss 8 Zoll; Gewicht 159 Pfund. Sinnesorgane normal; Genitalien abnorm klein mit rudimentärem Penis. Sein Kopf ist symmetrisch, mit dickem Occiput, am Bregma eingesunken, mit niedriger Stirn; Schädel-Index 78, also normal. Das Haar ist gelblichgrau und seine Verteilung über Kopf, Gesicht und Körper normal. Die Augen sind klein, grau und tiefliegend, die Jochbeine normal. Die Nase ist gross und sehr dünn. Am Oberkiefer Entwickelungshemmung. Die Ohren sind sehr gross und schlecht geformt. Das Gesicht ist stark von Linien durchzogen, die Nasolabial-Falte tief eingeschnitten, die Stirn von tiefen horizontalen Falten durchzogen, sodass er mindestens 10 Jahre älter aussieht, als er wirklich ist. Der Oberkiefer ist partiell V-förmig, der Unterkiefer gut entwickelt. Die Alveolar-Fortsätze, die Zähne und ihre Kuppen sind normal. Die Brüste sind voll. Der Körper ist im Ganzen wohl entwickelt; Hände und Füsse sind gross.

Aus den drei Jahren nach seiner Entlassung aus Kankakee haben wir keine zuverlässige Nachricht über ihn; im Oktober 1892 taucht er als Briefträger in Chicago wieder auf. Im nächsten Sommer entwickelte

sich bei ihm eine Leidenschaft für Clifford, der sein Kollege und ungefähr gleichalterig war, gleichfalls Schullehrer gewesen war und für einen der tüchtigsten und zuverlässigsten Leute des Dienstes galt. Eine Zeit lang schien Clifford diese Leidenschaft zu teilen oder sie ertragen zu haben, aber er brach die Beziehung plötzlich ab und riet seinem Freunde, ärztlichen Rat zu suchen, dessen Kosten er sich zu bezahlen erbot. Olmstead fuhr fort, Briefe des leidenschaftlichsten Inhalts an Clifford zu schreiben und folgte ihm beständig überall hin, sodass er ihm unerträglich wurde. Im December übergab Clifford die Briefe dem Postdirektor, der nun Olmstead sofort verabschiedete. Dieser wandte sich an die *Civil Service Commission* in Washington mit der Beschwerde, grundlos entlassen worden zu sein, und verlangte Wiederanstellung, hatte damit aber keinen Erfolg.

Inzwischen ging er, wahrscheinlich auf den Rat von Freunden, in ein Hospital und wurde dort Mitte Februar 1894 kastriert. Aus diesem Hospital liegt uns kein Bericht vor. Der Erfolg der Kastration war durchaus nicht günstig, und er kam nun in einen Zustand hysterischer Melancholie. Er ging wieder ins Krankenhaus und schrieb am 19. März von dort aus an Dr. Talbot: »Ich bin am Mittwoch Abend nach Chicago zurückgekommen, fühlte mich aber so elend, dass ich wieder in ein Krankenhaus zu gehen beschloss, und zwar hier ins Mercy Hospital, das, wie Krankenhäuser einmal sind, sehr gut ist. Aber was meine Hoffnung betrifft, gesund zu werden, so könnte ich ebenso gut zum Hades gehen. Ich bin vollständig unverbesserlich, vollständig unheilbar und vollständig unmöglich. Zu Hause glaubte ich einen Augenblick, ich wäre gesund, aber ich habe mich getäuscht, und als ich am letzten Donnerstag Clifford sah, wurde ich, was meine Leidenschaft für ihn betrifft, schlimmer als je. Der Himmel allein weiss, wie schwer ich gekämpft habe, einen anständigen Menschen aus mir zu machen, aber meine Verkommenheit ist unbezwinglich, und ich könnte es

wirklich aufgeben und sterben. Ich möchte wohl wissen, ob die Ärzte ahnen, dass man nach der Kastration Erektionen haben, Masturbation begehen und dieselben Leidenschaften wie vorher haben kann. Ich schäme mich meiner selbst, ich hasse mich selbst, aber ich kann es nicht ändern. Ich bin unheilbar, ein grosses, fettes, stumpfes Geschöpf, ohne Kraft und Gesundheit, und mir selbst zuwider. Ich habe kein Recht, zu leben, und ich glaube, die Menschen haben ganz recht, wenn sie mich schmähen und verurteilen. Ich weiss jetzt, dass diese Krankheit mit mir geboren ist und mich erst mit meinem letzten Atemzuge verlassen wird. Das ist um so schwerer zu ertragen, wenn ich daran denke, dass ich ohne diese Scheusslichkeit ein Gentleman hätte sein können, während sie mich auf drei Jahre in ein Irrenhaus geführt hat, wochenlang mich in die Zelle eines Armenhauses hat einsperren lassen und bis zu Selbstmordversuchen gebracht hat. Ich bin mit angesehenen Leuten befreundet, ich spiele Klavier, liebe die Kunst, Bücher und alles, was schön und erhebend ist; aber das alles kann mich doch nicht erheben, weil dieses Gewicht angeborener Niedrigkeit mich hinabzieht und es mir unmöglich macht, irgend etwas vollkommen zu geniessen. Die Ärzte sind die einzigen Menschen, welche meine Hilflosigkeit diesem Jammer gegenüber kennen und verstehen. Ich denke und grüble, bis mein Gehirn sich dreht, und ich kann kaum meine Thränen zurückhalten.« Einige Tage nach Abfassung dieses Briefes beging er sein Attentat.

Auf dem Polizeibüreau, wohin er nach dem Verbrechen gebracht wurde, brach er vollständig zusammen und weinte bitterlich, wobei er rief: »Will, Will, komm zu mir! Warum macht Ihr mich nicht tot und lasset mich nicht zu ihm gehen!« (Er glaubte anfangs, Clifford erschossen zu haben.) Es wurde bei ihm ein Brief folgenden Inhalts gefunden: »Mercy, 27. März. An denjenigen, der dieses lesen will. Da ich fürchte, dass meine Motive, Clifford und mich zu töten, falsch verstanden werden könnten, schreibe ich dieses zur Er-

klärung dieses Mordes und Selbstmordes. Im letzten Sommer begannen ich und CLIFFORD eine Freundschaft, die zur Liebe führte.« Er giebt dann eine eingehende Schilderung ihrer Freundschaft und fährt fort: »Als ich einmal CLIFFORD eine Rhapsodie von LISZT immer wieder vorgespielt hatte, sagte er, wenn für uns einmal die Sterbestunde käme, so würden wir, wie er hoffe, zusammen unter so herrlichen Tönen, wie diese, sterben. Die ist nun für uns gekommen, aber der Tod wird nicht unter Musikbegleitung kommen. CLIFFORD's Liebe hat sich leider in tötlichen Hass verwandelt. Aus irgend einem Grunde hat er unserer Beziehung und Freundschaft plötzlich ein Ende gemacht.«

In seiner Zelle benahm sich OLMSTEAD rasend erregt und machte mehrere Selbstmordversuche, sodass er streng bewacht werden musste. Nach ein paar Wochen schrieb er an TALBOT: »Cook County Gaol, 23. April. Ich habe das Gefühl, Sie dadurch, dass ich in dieser ganzen Zeit nicht an Sie geschrieben habe, vernachlässigt zu haben, obgleich Sie sich wohl nichts daraus machen, etwas von mir zu hören, da ich nie etwas anderes gethan habe, als Ihre Güte zu missbrauchen. Bitte, bedenken Sie aber, dass ich gar nicht an die Möglichkeit aller dieser Störungen gedacht habe, denn ich glaubte, um diese Zeit würden WILL und ich schon unser Grab und den Frieden gefunden haben. Aber mein Plan ist kläglich gescheitert. Der arme Will starb nicht und ich wurde ergriffen, ehe ich mich erschiessen konnte. Ich glaube wirklich, WILL hat selbst auf sich geschossen, und gewiss werden das andere auch glauben, wenn die ganze Geschichte vor Gericht herauskommt. Ich verstehe nicht, dass meine Handlung so viel Aufsehen und Entrüstung erregt hat, während es doch ganz recht und natürlich war, dass wir beide zusammen sterben sollten und sonst Niemanden etwas anging. Wissen Sie, ich glaube immer, der arme Junge wird sich doch noch umbringen, denn im letzten November, als ich in meinem Zorn und Kummer seinen Verwandten von meiner Absicht, uns zu verheiraten, erzählte, war er

so erschreckt, verletzt und ärgerlich, dass er davon sprach, wir müssten uns beide umbringen; ich ging auf diesen Plan gern ein, aber er zog sich nach einem oder zwei Tagen zurück. Ich bin jetzt froh, dass er lebt, und auch dass ich lebe, selbst mit der Aussicht vor mir, jahrelang im Gefängnis zu bleiben, denn das will ich um seinetwillen freudig ertragen. Und doch hat mich in den letzten 10 Monaten sein Einfluss so völlig beherrscht, dass, wenn ich recht gethan habe, es eigentlich sein Verdienst ist, und wenn ich Unrecht gethan habe, er für das Unglück getadelt werden sollte, da ich nicht ich selbst gewesen bin, sondern ein Teil von ihm, glücklich, meine Individualität ganz in der seinen aufgehen zu lassen.«

Olmstead's Process wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit im Juli 1894 verhandelt. Neue Gesichtspunkte kamen dabei nicht zum Vorschein; er wurde der Anstalt für irre Verbrecher überwiesen. Kurz nach dem Process schrieb er, noch aus dem Gefängnis in Chicago, an Dr. Talbot: »Da Sie für meinen Fall ein wissenschaftliches Interesse gehabt haben, möchte ich Ihnen noch etwas über mich selbst mitteilen, das ich bisher zurückgehalten habe, weil ich mich doch gewisser Punkte meiner schrecklichen Schwachheit schämte. Unter den wenigen sexuell Perversen, die ich kennen gelernt habe, habe ich bemerkt, dass alle die Gewohnheit haben, beim Schliessen des Mundes die Unterlippe oft vor die Oberlippe treten zu lassen«. (Das deutet wohl auf eine Entwickelungshemmung am Oberkiefer.) »Ich habe diese Eigentümlichkeit bei Clifford bemerkt, ehe wir intim bekannt wurden, und ich habe sie auch oft bei mir gefunden.«

»Vor der Operation schwollen meine Testikel oft an und thaten weh, und letzteres kommt auch jetzt noch vor, ganz wie bei Amputierten, die Schmerzen in dem operierten Bein fühlen. Dabei pflegten auch meine Brüste zu schwellen und wurden in der Umgebung der Warzen rot und hart. Seit der Operation bin ich keinen Tag ohne Schmerzen gewesen, die vom Abdomen

scharf gegen das Skrotum ausstrahlten und an der Basis des Penis am schlimmsten waren. Jetzt, wo mein Schicksal entschieden ist, kann ich sagen, dass meine Leidenschaft für CLIFFORD wirklich nachlässt, aber ich weiss nicht, ob die Besserung dauernd sein wird oder nicht. Ich habe durchaus kein Verlangen nach anderen Männern und fange an, zu hoffen, dass ich meine Leidenschaft für CLIFFORD noch überleben oder mindestens beherrschen werde. Ich habe von dieser Besserung in meinem Zustande noch zu Niemand gesprochen, weil ich wünschte, dass die Leute mich für geisteskrank hielten, denn dann bin ich sicher, der Strafanstalt zu entgehen. Ich weiss, dass ich geisteskrank war, als ich den Versuch machte, CLIFFORD und mich zu töten, und ich fühle, dass ich eine so furchtbare Strafe, wie die, in eine Strafanstalt geschickt zu werden, nicht verdiene. Ich glaube aber, dass meine Geistesstörung eher durch meine Kastration und darauffolgende Krankheit veranlasst war, als durch meine Leidenschaft für CLIFFORD. Ich würde sehr gern wissen, ob Sie sexuelle Perversion wirklich als eine Geistesstörung betrachten.«

Nach seiner Entlassung aus der Anstalt für irre Verbrecher kehrte er nach Chicago zurück und verlangte von dem Postdirektor seine Testikel zurück, wobei er ihn beschuldigte, Mitglied einer systematischen Verschwörung gegen ihn zu sein. Der Postdirektor wäre eines der Hauptmitglieder eines Komplots gegen ihn, das schon aus der Zeit vor der Kastration datiere. Er wurde nun nach der Grafschaftsanstalt für Geisteskranke des Chicagoer Bezirks geschickt.

DER PSYCHO-SEXUELLE HERMAPHRODISMUS

Mit diesem etwas ungeschickten Ausdruck wird eine Form der Inversion bezeichnet, bei welcher eine geschlechtliche Anziehung zu beiden Geschlechtern besteht. Sie ist entschieden seltener als einfache Inversion. Hierher dürfen nur diejenigen Individuen gerechnet werden, welche sowohl beim Weibe wie beim Manne

geschlechtliche Lust und Befriedigung finden, aber in mehreren der folgenden Fälle ist der homosexuale Trieb stärker als der heterosexuale, und es ist möglich, dass sie eigentlich als Fälle einfacher Inversion betrachtet werden sollten. Wir müssen daran denken, dass für den Konträren zahlreiche Anlässe und Gelegenheiten bestehen, eine unechte Neigung zum anderen Geschlecht zu erwerben. In einem Falle (XXIII) scheint der heterosexuale Trieb erworben worden zu sein, bei anderen dagegen (XXIV) der homosexuale.

XXIII. FALL. Soweit die Nachrichten reichen, ist dieser Fall in keiner Weise erblich belastet. Er datiert seine homosexualen Neigungen in die Pubertät zurück. Zwischen 16 und 20 Jahren hat er übermässig masturbiert. Er hat sich nie stark zu Frauen hingezogen gefühlt ausser in einem Falle (in seinem 25. Jahre), der zur Heirat führte. Er findet, dass die Ehe im Ganzen etwas Befriedigendes ist, enthusiasmiert sich aber nicht dafür.

Er ist ein Künstler von guter Konstitution, aber sehr nervös; er ist sympathisch, sehr phantasievoll, und seine Freunde halten ihn für eine einfache und schöne Seele, der es nur etwas an Kraft fehlt. Zwischen 16 und 23 Jahren hatte er viele Liebesabenteuer, meist mit Knaben, in ein paar Fällen aber auch mit älteren Männern. Seit seiner Verheiratung sind ernstere Dinge dieser Art nicht mehr vorgekommen. Er hat in keinem Falle Pädikation getrieben. Er ist der Meinung, dass die Inversion in jeder Beziehung auf demselben Niveau steht, wie die normale Sexualität.

XXIV. FALL. 30jähriger Mann, Kopfarbeiter, von mässig guter Konstitution und schlecht balanciertem, nervösem Temperament; etwas eifersüchtig und leidenschaftlich, aber durchaus gutherzig. Beide Eltern sind, soviel man weiss, von gesundem Stamm.

Er hat während der Pubertät mässig masturbiert; seit dem 15. oder 16. Jahre fühlte er sich stark zu Frauen hingezogen und hatte eine ganze Reihe kleiner Liebesgeschichten, von denen die letzte leidenschaftlich

war, aber in Enttäuschung endete. Er war damals 20 Jahre alt. Ein paar Monate später bemerkte er zuerst den homosexualen Instinkt an sich, der ganz spontan, ohne eine nachweisbare Ursache auftrat. Ein Jahr lang schien der normale Trieb ganz verschwunden, erschien dann aber wieder und bestand weiter fort. Sein homosexuales Gefühl gilt nur einer einzigen Person, und diese Neigung hat 16 Jahre angehalten, wenn auch nicht in der Weissglühhitze des ersten Jahres.

Er ist nicht in der Lage, zu heiraten, würde es sonst wahrscheinlich thun.

Er hat zu seinem Freunde keine geschlechtlichen Beziehungen, obwohl der Trieb sehr stark ist. Er ist teils durch die Furcht, die Gefühle seines Freundes zu verletzen, teils durch eigene Skrupel zurückgehalten worden. Er hatte immer ein Grauen vor solchen Handlungen, bei sich wie bei anderen. Er hat es jetzt zwar überwunden, ist aber immer noch zweifelhaft in seinen Anschauungen darüber und räumt in diesem einen Falle freimütig ein, dass er sich vernarrt hat.

XXV. FALL. 40jähriger Engländer, früher Geschäftsmann; jetzt zur Ruhe gesetzt. Gehört zu einer seines Wissens normalen Familie. Seine homosexualen Neigungen begannen, als er 11 Jahre alt war und sich in einem kleinen Pensionate befand, und entwickelten sich später in einem grossen Internat weiter. Seine erotischen Träume bezogen sich auf beide Geschlechter, häufiger aber, wie er glaubt, auf Weiber. Er hat Weiber im allgemeinen gern und ist gern in ihrer Gesellschaft, ein schöner junger Mann von 18—20 Jahren hat ihn aber immer mehr angezogen als ein Mädchen desselben Alters. Er hat oft mit Frauen geschlechtlich verkehrt und hat diesen Verkehr zwar gern, zieht aber den mit Männern vor; zu einer Heirat hat er sich nie entschliessen können.

Als kleiner Knabe liebte er Knaben seines Alters, als er älter geworden war, zog er Männer zwischen 20 und 28 Jahren vor, wie auch heute noch. Wenn sie seiner eigenen Schicht angehören oder Kommis sind, sind sie ihm am liebsten, er hat aber auch nichts gegen

Diener, Matrosen und Soldaten einzuwenden, wenn sie reinlich, männlich und in Stimme und Manieren anziehend sind. Seine geschlechtlichen Akte sind gewöhnlich *coitus inter crura*, manchmal ist er auch zur Pädikation bereit gewesen.

Als Knabe liebte er Reiten, Segeln und anderen Sport; er liebt auch Musik und Malerei. Was er an seiner homosexualen Anlage am meisten bedauert, ist, dass er dadurch gezwungen ist, ein doppeltes Leben zu führen.

XXVI. FALL. 52jähriger Engländer mit unabhängigem Vermögen, verheiratet. Seine Ascendenz zeigt komplicierte Verhältnisse. Mehrere der Vorfahren mütterlicherseits im vorigen Jahrhundert und früher haben vermutlich an Inversion gelitten.

Er erinnert sich, als ganz kleiner Knabe an den Liebkosungen eines Dieners in seinem elterlichen Hause Gefallen gefunden zu haben. Seine Träume beziehen sich gleichmässig auf Frauen wie auf Männer, und er hat starke sexuelle Neigung zu Frauen. Er kann normal kopulieren, verlangt aber nicht nach diesem Akte, hat vielmehr eine Tendenz zu raffinierten, wollüstigen Praktiken. Er ist seit mehreren Jahren verheiratet und aus seiner Ehe sind mehrere Kinder hervorgegangen.

Er ist bei der Wahl der Männer, denen er seine Neigung zuwendet, in Beziehung auf ihren Stand und Alter nicht wählerisch. Er fühlt älteren Männern gegenüber wie ein Weib und lässt sich gern von ihnen liebkosen. Er ist auf seine körperliche Schönheit ungeheuer eitel; er vermeidet Pädikation und macht sich nicht viel aus dem Koitus, liebt aber lange Stunden verliebten Zusammenseins, in denen sein Liebhaber ihn bewundert. Er ist empfänglich für die Schönheit des Knabenalters; zugleich wird er stark von jungen Mädchen angezogen.

Er ist in Kleidung, Gang und in seinem Gefallen an Parfüms, Schmuck und schönen Sachen entschieden weiblich geartet. Sein Körper ist ungewöhnlich glatt und weiss, die Hüften und *nates* rund. Die Genitalien sind normal. Sein Temperament ist weiblich, besonders in seiner Eitelkeit, Reizbarkeit und seinen kleinen Inter-

essen. Er beschäftigt sich immer viel mit seiner persönlichen Erscheinung und lässt sich gern bewundern; einmal hat er sich als Bacchus nackt photographieren lassen. Er hat moralischen und physischen Mut, besitzt Anlage zur Dichtkunst und zur Spekulation und einen Hang zum Mystischen.

Er ist sich des Gegensatzes zwischen seiner Liebe zu Männern und der Gesellschaft bewusst, auch des Gegensatzes zu seiner ehelichen Liebe. Er betrachtet sie als, wenigstens teilweise, ererbt und angeboren.

FÜNFTES KAPITEL

DIE SEXUELLE INVERSION BEIM WEIBE

Das Vorkommen der Inversion beim weiblichen Geschlecht — Bei niederen Rassen — Akute Inversion in Schulen und Kasuistik — Physische und psychische Eigentümlichkeiten — Die gegenwärtige Entwickelung der Inversion unter dem weiblichen Geschlecht — Inversion bei Prostituierten

Die sexuelle Inversion ist schon sehr früh und an den verschiedensten Orten bei Weibern beobachtet worden. Unter Verzicht auf eine Darstellung ihrer Geschichte will ich bemerken, dass aus dem 17. Jahrhundert ein Fall davon berichtet wird, der eingehender beobachtet und beschrieben ist, als irgend ein bis dahin beim Manne zur Kenntnis gekommener Fall. Übrigens war auch WESTPHAL's[1] erster merkwürdiger Fall, mit dem

[1] Es ist der Fall der Katherina Margarethe Lincken, die ein anderes Weib heiratete, wegen Sodomie zum Tode verurteilt und 1721, im Alter von 27 Jahren, hingerichtet wurde. Sie verfuhr ebenso, wie vor kurzem die ungarische Gräfin Charlotte V., d. h. mit Hilfe eines künstlichen männlichen Organs (s. F. C. MÜLLER, *Ein weiterer Fall von konträrer Sexualempfindung; Friedrich's Blätter*, 1891, H. 4). Es ist einigermassen merkwürdig, dass schon viel früher ein ähnliches Instrument in Deutschland von Frauen im *amor lesbicus* angewendet worden ist, denn im 12. Jahrhundert spricht Bischof BURCKHARD von Worms davon als »von einem Dinge, welches manche Frauen zu thun gewöhnt sind.« Ich habe einen ähnlichen, in Frankreich vorgekommenen Fall bei MONTAIGNE erwähnt gefunden (*Journal du voyage en Italie*, 1580); die Frau lebte in Vitry-le-Français; 7 oder 8 Mädchen

das wissenschaftliche Studium der Homosexualität eröffnet worden ist, ein Weib. Diese Form der Leidenschaft des Weibes für das Weib ist auch ein beliebter Gegenstand für Romanschriftsteller geworden, welche dieselbe Erscheinung beim Manne bis vor kurzem vermieden haben. Anscheinend ist Homosexualität beim Weibe wenig oder überhaupt nicht seltener als beim Manne. [1]

---

von Chaumont hatten beschlossen, Männerkleider zu tragen und als Männer Arbeit zu suchen; eine von ihnen kam als Weber nach Vitry und galt dort als ein tüchtiger junger Mann, den alle gern hatten. Hier verlobte sie sich mit einem Mädchen, aber infolge von Streitigkeiten kam keine Ehe zustande. Später verliebte sie sich in eine Frau, heiratete sie und lebte mit derselben mehrere Monate zur grössten Zufriedenheit der jungen Frau; sie wurde jedoch von Leuten aus Chaumont erkannt, vor Gericht gezogen und zum Tode durch den Strang verurteilt; sie erklärte, lieber zu sterben, als wieder als Mädchen zu leben, und wurde wegen unerlaubter Erfindungen zur Verdeckung der Mängel ihres Geschlechts gehängt (*Journal* etc., éd. Ancona, 1889, S. II).

[1] Diderot's berühmte Novelle *La Réligieuse*, die bei ihrem Erscheinen anfangs wirklich für die Schrift einer Nonne galt, schildert die Qualen, die eine Nonne infolge der lüsternen Attentate ihrer Äbtissin zu ertragen hatte. Diderot's Modell für die letztere soll die Äbtissin von Chelle, eine Tochter des Regenten gewesen sein, also ein Mitglied einer Familie, die in mehreren Generationen ausgesprochen konträre Neigungen gezeigt hat. Balzác, der so manche Seite der Psychophysiologie der Liebe mehr oder weniger verhüllt behandelt hat, ist dem Probleme in der *Fille aux yeux d'or* nahe getreten. Gautier erzählt in *Mademoiselle de Maupin* die Geschichte einer Frau, die homosexuell veranlagt ist und das erst allmählich entdeckt; er hat das Problem nur als Künstler und Poet behandelt, aber seine Darstellung zeugt von eindringendem Verständnis des Gegenstandes. Zola behandelt in *Nana* und anderwärts die Inversion mit der ihm eigenen Freiheit. Vor etwa 15 Jahren hat ein populärer Schriftsteller, A. Belot, den Roman *Mademoiselle Giraud, ma Femme* veröffentlicht, der viel gelesen wurde; B. nahm dabei die Haltung eines Sittenschilderers an, der sich verpflichtet fühlt, offen, wenn auch mit aller Decenz, einen Gegenstand von beständig wachsender socialer Bedeutung zu behandeln; die Geschichte ist die einer jungen Frau, die ihrem Manne keine Annäherung gestattet, weil sie auch nach der Hochzeit eine Liaison mit einer Freundin unterhält. Diesem Buche sind eine

Man weiss jedoch verhältnissmässig wenig von der Inversion beim Weibe; von der ganzen recht beträchtlichen Zahl der bisher publicierten Fälle dieser Anomalie betrifft nur eine kleine Zahl Frauen, und die Hauptmonographien des Gegenstandes widmen denselben nur geringen Raum.

Das hat wahrscheinlich mehrere Gründe. In einigen Fällen ist zwar sehr hart gegen homosexuale Frauen eingeschritten worden, meistens sind aber die Männer dagegen gleichgültig; während Inversion beim Manne als Verbrechen oder doch als Scheidungsgrund galt, wurde sie beim Weibe in der Regel überhaupt nicht als Vergehen betrachtet.[1]

Ein anderer Grund ist der, dass die Inversion beim Weibe so viel schwerer zu entdecken ist, denn man ist an eine so grosse Intimität und Vertraulichkeit unter Frauen gewöhnt, dass man bei ihnen kaum auf die Vermutung einer abnormen Beziehung kommt. Dazu kommt die grosse Unwissenheit und die grosse Verschwiegenheit der Frauen bezüglich jeder abnormen, ja jeder normalen Äusserung ihres geschlechtlichen Lebens. Ein Weib kann sich in hohem Grade von einem anderen Weibe geschlechtlich angezogen fühlen, ohne auch nur zu ahnen, dass ihre Neigung geschlechtlich ist, und wenn sie es entdeckt, so ist sie in der Regel sehr wenig geneigt, diese Erfahrung anderen mitzuteilen, selbst

---

Menge das gleiche Thema behandelnde Erzählungen gefolgt, die ich nicht gelesen habe, die es aber mit viel weniger ostentativer Zurückhaltung behandeln. Von Romanschriftstellern höheren Ranges, welche die Sache behandelt haben, nenne ich GUY DE MAUPASSANT, BOURGET, DAUDET und CATULLE MENDÈS. Auch einige Dichter haben homosexuelle Neigungen bei Weibern mehr oder weniger kühn behandelt, so LAMARTINE (*Regina*), SWINBURNE (*Poems and Ballads*) und VERLAINE (*Parallèlement*).

[1] Die gewöhnliche Beurteilung spricht sich wohl in der Bemerkung aus, die ein Franzose des vorigen Jahrhunderts über die lesbische Freundin eines Mädchens machte, das er zu heiraten wünschte: *J'avoue, que c'est un genre de rivalité, qui ne me donne aucune humeur; au contraire, cela m'amuse et j'ai l'immoralité, d'en rire* (Comte DE TILLY, *Souvenirs*).

unter allen Kautelen und selbst wenn sie glaubt, dass sie durch Beiträge zum Verständnis der Anomalie anderen gleich belasteten Frauen helfen könnte. Unter den zahlreichen Bekenntnissen, die v. KRAFFT-EBING erhalten hat, stammt nicht eins von einer Frau. Wir haben ferner Grund, anzunehmen, dass, während ein leichter Grad von Homosexualität bei Weibern häufiger ist als bei Männern, voll entwickelte Inversion bei Weibern, dank ihren Lebensbedingungen, seltener ist als bei Männern. Diese Thatsache würde mit dem übereinstimmen, was wir von der feineren Reaktion des weiblichen Organismus auf geringe Reize und von seiner geringen Neigung zu ernsten Abweichungen wissen.[1]

Geschlechtliche Perversitäten, die man bei Männern niederer Rasse findet, kommen auch beim Weibe dieser Rassen vor, obgleich sie weniger häufig berichtet werden. Nach MOERENHOUT treiben die Weiber der Neuseeländer Tribadie; in Südamerika, wo Inversion bei Männern häufig ist, findet sich Ähnliches bei Weibern. Von gewissen brasilianischen Stämmen schreibt GANDAVO[2]: »Es giebt unter diesen Indianern einzelne Mädchen, die keusch zu bleiben beschliessen und keinen Mann kennen. Sie lassen jede weibliche Beschäftigung und ahmen den Männern nach. Sie tragen ihr Haar ebenso wie die Männer, und jede hat ein Mädchen, das sie bedient und mit ihr lebt.« Dr. HOLDER, der die Boté sorgfältig erforscht hat, sagt mir, dass er bei ihren Weibern nichts von Inversion gefunden hat. In Bali ist nach JACOBS (citiert bei PLOSS, *Das Weib*, Bd. I, S. 390) Inversion fast ebenso gewöhnlich bei Weibern wie bei Männern, die Weiber üben dieselbe jedoch mehr im geheimen aus, teils als Tribadie, teils als gegenseitige Reizung mittels der Finger.

Bei arabischen Weibern sind nach KOCHER Fälle von Inversion selten, so häufig sie auch bei arabischen

---

[1] S. H. ELLIS, *Mann und Weib*, Kap. VI und XII.
[2] Citat LOMACCO's im *Archivio per l'Antropologia*, 1889, f. I.

Männern sind. In Ägypten ist sie nach GODARD und anderen fast Modesache, und jedes Weib eines Harems hat eine »Freundin«. Unter den weiblichen Farbigen der französischen Kolonien ist nach CORRE die Homosexualität sehr gewöhnlich; er erzählt: »Ich kenne eine ungewöhnlich schöne Dame in Guadeloupe, die den Markt und gewisse Läden nicht besuchen kann, weil dort die farbigen Weiber ihr ihre Bewunderung und ihre schamlosen Wünsche zu unverhohlen ausdrücken«.[1] Er erwähnt mehrere Fälle mehr oder weniger gewaltsamer geschlechtlicher Attentate gegen farbige Mädchen von 12—14 Jahren und bemerkt, dass derartige Angriffe von Männern auf Knaben seltener sind.

In Indien scheint Inversion unter Weibern sehr selten zu sein, selbst in Gefängnissen. Dr. BUCHANAN, Direktor des Centralgefängnisses von Bengalen, teilt mir mit, dass ihm niemals ein derartiger Fall vorgekommen ist und dass sein Oberaufseher, ein Mann indischer Rasse mit 25jähriger Erfahrung, nie von etwas Derartigem gehört hatte. Es muss dabei berücksichtigt werden, dass Verbrecherinnen in Indien sehr selten sind und dass in dem genannten Gefängnisse auf 1300 Männer 50 Weiber kommen, obgleich die Weiber aus einem doppelt so grossen Distrikte stammen als die Männer. Unter den Männern ist die Homosexualität sehr gewöhnlich.

In Gefängnissen und Irrenanstalten sind homosexuale Praktiken unter Weibern im Ganzen ebenso häufig wie unter Männern. Ja wahrscheinlich sind hier diese Erscheinungen bei Weibern mehr ausgesprochen. Ihr Auftreten hat oft etwas sehr Pathologisches und sicher Lasterhaftes; ich habe darüber nichts Neues zu sagen und beabsichtige nicht, näher auf diese Seite der Sache einzugehen.[2]

---

[1] CORRE, *Crime en pays créoles*, 1889.

[2] Als vor einigen Jahren der Direktor eines spanischen Gefängnisses gegen die tribadischen Gewohnheiten der ihm unterstellten Weiber einzuschreiten suchte, machten diese ihm seine

Bei Mädchen ist ganz wie bei Knaben die Schule der Ort, wo zur Zeit der Pubertäts-Entwickelung homosexuelle Neigungen zuerst erkennbar werden. Sie können von der Peripherie oder vom Centrum aus geweckt werden. Im ersteren Falle wecken zwei Kinder, die nahe beieinander im Bett liegen, mehr oder weniger unabsichtlich in einander ein gewisses Mass von geschlechtlicher Reizung, die sie durch gegenseitiges Berühren und Küssen unterhalten. Das ist eine blosse Nachahmung der Inversion, ist nur die früheste Regung des normalen Instinktes und hat keine notwendige Beziehung zur wirklichen Inversion. So giebt in einem Falle eine Dame folgende Schilderung ihrer Erfahrungen, die wahrscheinlich durchaus nicht besonders ungewöhnlich sind: »Wie vielen anderen kleinen Mädchen habe ich von Schulkameradinnen Masturbation gelernt und meine Erfahrungen anderen Mädchen mitgeteilt; ich erinnere mich, mit einer von diesen — wir waren damals 16 Jahre — eine Nacht unter gegenseitiger Reizung verlebt zu haben; wir schämten uns nachher sehr und es blieb das einzige Mal. Als ich erst 8 Jahre alt war, spielte ein 13 jähriges Mädchen gern an meinen Genitalien und liess mich an den ihren spielen. Wir schliefen zusammen und konnten das ein halbes Jahr lang treiben. Solche

---

Stellung so schwer, dass er seine Entlassung nehmen musste. Salillas sagt in seinem Buche *Vida penal en España*, dass in spanischen Gefängnissen die Inversion ausserordentlich häufig ist und dass Neuangekommene sofort umworben und sehr bald eingeweiht werden. Die Häufigkeit sexueller Perversitäten bei geisteskranken Weibern ist eine bekannte Thatsache; bezüglich der Inversion will ich mich hier mit einem Citat Venturi's begnügen: »In den Anstalten, die ich geleitet habe, fand ich homosexuale Tendenzen noch häufiger als andere Beobachter und zwar ohne das Vorwiegen irgend eines bestimmten Alters oder einer besonderen Krankheitsform, denn fast alle Weiber neigen dazu, ausser in akuten Psychosen. Tribadie gilt in Irrenanstalten den Weibern als wirklicher Ersatz des Koitus, während die in Anstalten detenierten Männer in Pädikation keine volle Befriedigung finden.« (Venturi, *Le Degenerazioni psico-sessuali*, 1892, S. 148.)

Dinge, die nur als Amüsement, nicht aus Leidenschaft betrieben werden, sind bei Kindern gewöhnlich, wenn auch nicht so häufig, wie manchmal angenommen wird.«

Hat ein Mädchen eine angeborene Anlage zur Inversion, so werden solche Erlebnisse sich immer wiederholen und die Inversion wird sich voll entwickeln; in den meisten Fällen aber werden solche Dinge gegenüber dem normalen Gegenstande sexueller Neigung, nicht ohne Scham, so schnell wie möglich vergessen werden.

Die Entwickelung der Inversion wird besonders durch diejenigen Beschäftigungen gefördert, welche eine Zahl von Weibern beständig, häufig auch nachts, zusammen zu bleiben veranlassen, ohne die Gesellschaft von Männern. Das ist z. B. bei den weiblichen Dienstboten grosser Hotels der Fall, unter denen konträre Praktiken sehr häufig gefunden worden sind.[1]

Laycock machte vor längerer Zeit auf solche Vorfälle bei Näherinnen, Spitzenklöpplerinnen und ähnlichen Arbeiterinnen aufmerksam, die viele Stunden in überheizten Räumen eng bei einander bleiben; er betrachtete die Erscheinung als hysterisch. Die Umstände, unter denen viele junge Weiber den Tag über in grossen Läden und Werkstätten beschäftigt werden, ihr Zusammenschlafen in solchen Etablissements zu zweien in einem Raum oder selbst in einem Bett sind der Entwickelung konträrer Gepflogenheiten günstig.[2]

---

[1] Ich möchte dazu folgendes Citat aus einem in der Schweiz geschriebenen Briefe geben: »Ein hier wohnender Engländer hat mir gesagt, dass seine Frau neulich ihr Stubenmädchen (eine hübsche Person) fortschicken musste, weil sie immer fremde Weiber ins Haus brachte, die mit ihr schliefen. Ich erkundigte mich, ob sie früher in einem Hotel gedient hätte, und bekam eine bejahende Antwort. Weder mein Bekannter noch seine Frau ahnten den wirklichen Grund dieser nächtlichen Visiten.«

[2] Auf dem Theater kommt zu diesen Momenten auch noch der innere Zusammenhang zwischen dramatischer Begabung und Inversion, auf den ich noch später einzugehen haben werde.

Die Fälle, in denen der Ausgangspunkt der Anomalie nicht in der Umgebung, sondern central gelegen ist, sind gleichfalls gewöhnlich. Sie verlaufen oft derart, dass ein Schulmädchen eine glühende Neigung zu einem etwas älteren Mädchen fasst, oft zu einer Schulkameradin, manchmal zu einer Lehrerin, an die sie eine wahre Überfülle von Zuneigung und Ergebenheit verschwendet. Diese Neigung wird bald erwidert, bald nicht. Gewöhnlich besteht die Erwiderung in einer freundlichen Annahme von Liebesdiensten. Das so hingegebene Mädchen ist ganz von Gefühlen erfüllt, hat aber oft keine Kenntnis oder kein Bewusstsein von einem sexuellen Antrieb und sucht in keiner Form geschlechtliche Befriedigung. Jedoch küsst sie die Freundin gern und teilt gern ihr Bett, und dann kommt es manchmal vor,

---

Ich verdanke einem Freunde, der mit den Vorgängen hinter der Bühne in den grossen Theatern und Singhallen Londons wohl bekannt ist, folgende Notiz: »Leidenschaftliche Freundschaften zwischen Mädchen, von den unschuldigsten Beziehungen bis zu den ausgebildetsten Formen lesbischer Liebe, sind unter dem Bühnenpersonal sehr häufig, sowohl bei den Schauspielerinnen, wie auch unter den Choristinnen und Ballettänzerinnen, die wohl besonders dazu neigen. Das Durcheinander in den Ankleideräumen, in denen die eng zusammengepferchten Mädchen oft stundenlange Pausen abwarten müssen, aufgeregt und unbeschäftigt, giebt reichliche Gelegenheit zur Entwickelung solcher Spielarten des Gefühls. In fast allen Theatern findet man einen Kreis von Mädchen, die von den anderen gemieden werden oder sich von ihnen isolieren und die für einander die grenzenloseste Anhänglichkeit zeigen. Die meisten kokettieren auch gern mit dem anderen Geschlecht, aber ich kenne ein paar unter ihnen, die nie mit einem Manne sprechen und nie ohne ihre bestimmte Freundin zu sehen sind, die sie, wenn sie einem anderen Theater angehört, abends am Ausgange erwarten. Aber nur selten gehen diese Verhältnisse sehr weit. Das englische Mädchen der Unter- und Mittelklasse ist — mag es nun seine Unschuld verloren haben oder nicht — völlig von konventionellen Vorstellungen beherrscht. Unwissenheit und Konvention halten sie davon ab, die logischen Konsequenzen dieser Perversität zu bethätigen. In den höheren Klassen der Gesellschaft (und in der feineren Prostitution) wird die Perversität voll entwickelt gefunden, weil hier eine grössere Freiheit des Handelns und eine viel grössere Vorurteilslosigkeit besteht.«

dass auch die kühlere Angebetete eine mehr oder weniger unbestimmte geschlechtliche Erregung erfährt (Kongestion zu den Genitalien mit Sekretion und mit Kontraktionen der Becken-Muskulatur), die ganz unbeachtet bleiben kann oder infolge der üblichen Unwissenheit der Mädchen in sexuellen Dingen nicht verstanden wird. In manchen Fällen wird, unbewusst oder absichtlich, der Versuch gemacht, diese Gefühle durch enge Umarmung oder Küsse zu steigern. Diese rudimentären Formen von Inversion sind, wie mir scheint, bei Mädchen häufiger als bei Jünglingen und zwar aus mehreren Gründen: Erstens sind Knaben oft schon etwas mit sexuellen Verhältnissen vertraut und würden solche Beziehungen als unmännlich verachten; zweitens besteht bei Mädchen ein viel lebhafteres Bedürfnis nach Hingebung und Selbstaufopferung als bei Jünglingen; ferner zwingen unsere gegenwärtigen socialen Verhältnisse ein Mädchen, sich weit vom anderen Geschlecht entfernt zu halten, und sie findet deshalb nicht dieselbe Ableitung für ihr geschlechtliches Fühlen, wie ein junger Mann; und schliesslich gestatten die heutigen Vorstellungen von Schicklichkeit einen hohen Grad intimer körperlicher Annäherung zwischen Mädchen, wodurch homosexuelle Regungen zugleich ermutigt und verdeckt werden.

Solche leidenschaftliche Neigungen von bewusst oder unbewusst sexueller Färbung sind sicher häufig. Oft wechseln bei jungen Mädchen Zeiten, in denen sie in einen jungen Mann ihres Kreises verliebt sind, mit Zeiten intimer Neigung zu einer Freundin. Gewöhnlich spielt da keine kongenitale Inversion hinein, sondern im allgemeinen bringt entweder ein Verhältnis zu einem Manne den normalen Trieb ins Spiel oder die schliesslich erworbene Kenntnis der eigentlichen Natur solcher Freundschaften führt zu einem dauernden Widerwillen dagegen. In manchen Fällen allerdings, zumal wenn die Freundschaft nach der Schulzeit abgeschlossen ist, kommt es zu einem dauernden Verhältnis. So schliesst sich etwa ein energisches, leidenschaftliches Mädchen an ein anderes

an, die einen bestimmten Beruf gefunden hat, aber recht unpraktisch und ohne ausgesprochenes geschlechtliches Leben ist; diese ist dann für die ihr zu teil werdende Hingabe dankbar, erwidert dieselbe aber nicht aktiv. Die in solchen Fällen zu Tage tretenden, eigentlich geschlechtlichen Erscheinungen können sehr verschiedener Art sein. Der Affekt kann latent oder unbewusst, er kann ganz einseitig sein, wird aber oft erkannt und erwidert. Solche Fälle liegen nicht innerhalb, sondern nur an den Grenzen eigentlicher geschlechtlicher Inversion. Das geschlechtliche Element ist in solchen Fällen nicht das Wesentliche und Fundamentale, es ist mehr oder weniger subordiniert und parasitisch. Der ausgesprochene geistige und seelische Gegensatz zwischen den Freundinnen giebt dem Verhältnis oft den Anschein des sexuellen, und das Nervenleben eines Teils oder beider ist oft etwas abnorm. Solche Verhältnisse sind als Hypertrophien der Freundschaft zu betrachten, und die Hypertrophie ist nur die Folge eines brachliegenden Geschlechtstriebes.

Für manche meiner Angaben über echte Inversion beim Weibe kann ich keine kasuistischen Nachweise geben; ich besitze zwar auch hierfür ziemlich reichliches Material, aber infolge von Eigentümlichkeiten, die ich schon berührt habe, ist dieses Material zum Teil unvollständig oder es ist mir nicht zu ganz freier Verfügung gestellt worden.

Eine bestimmte Klasse von Frauen, bei denen die Inversion zwar vorhanden, aber wenig ausgeprägt ist, besteht aus Individuen, zu denen aktiv konträre Frauen sich besonders hingezogen fühlen. Diese Frauen unterscheiden sich vom Durchschnitt zunächst dadurch, dass sie lebhaftere Annäherungen von Seiten anderer Frauen ohne Widerwillen hinnehmen. Sie haben gewöhnlich — doch giebt es davon auch Ausnahmen — wenig Anziehendes für Durchschnittsmänner. Sie haben hässliche oder schlecht geformte Gesichter, aber oft eine gute Figur, was konträre Frauen mehr anzieht, als ein schönes Gesicht. Ihre geschlechtlichen Gefühle sind selten aus-

gesprochen, dafür sind sie aber leidenschaftlichen Temperaments. Im Ganzen ist weder ihre körperliche Konstitution stark entwickelt, noch ihr Nervenleben, sie passen wenig zum Muttergeschäft, besitzen aber viele ausgezeichnete Eigenschaften und sind immer weiblich. Man könnte sie als den besten Teil derjenigen Frauen, an denen der Durchschnittsmann vorbeigeht, bezeichnen. Gewiss ist das oft der Grund, warum sie der homosexualen Annäherung zugänglich sind, aber doch nicht der einzige Grund. Man kann wohl im Ganzen von ihnen sagen, dass sie eine ausgesprochene, wenn auch nicht sexuelle Vorliebe für das Weib, nicht für den Mann besitzen, und dass diese Kälte, nicht der Mangel an Reiz schuld daran ist, wenn Männer ihnen gegenüber gleichgültig bleiben.

Das aktiv konträre Weib unterscheidet sich von den eben geschilderten Fällen durch ein wesentliches Merkmal: einen mehr oder weniger deutlichen Zug von Männlichkeit. Sie ist nicht immer ein Mannweib, denn diese kopieren Männer auf Gebieten, die nichts mit dem Geschlechtsleben zu thun haben, während beim konträren Weibe die männlichen Züge ein Teil eines organischen Instinktes sind, den sie durchaus nicht immer zu betonen wünscht. In seiner schwächeren Entwickelung zeigt sich das männliche Element bei der konträren Frau nur darin, dass sie Weibern, die sie anziehen, entgegenkommt und Männern ein kühles Wesen zeigt, welches eine Kameradschaft nicht ausschliesst, wohl aber jede Leidenschaft und Koketterie. In der Regel sind einem konträren Weibe die Männer ganz gleichgültig, nicht selten widerwärtig. Und dieses Gefühl wird vom Manne gewöhnlich instinktiv geteilt.

In dem folgenden Falle ist die Inversion ziemlich stark ausgebildet: Fräulein B. ist 26 Jahre alt; der Vater Deutscher, die Mutter Engländerin; ein Bruder ist sexuell invertiert, eine Schwester ist nervös, liebt das Zusammenleben mit Frauen, hat aber sehr strenge religiöse Grundsätze. Sie selbst ist ganz gesund.

Sie hat keine Abneigung gegen Männer und würde,

wie sie sich ausdrückt, eine Ehe auf Probe versuchen; sie hat sich aber nur ein einziges Mal von einem Manne angezogen gefühlt; damals verlobte sie sich, sah aber bald ein, dass heterosexualer Verkehr für sie unmöglich sein würde, und löste das Verlöbnis.

Sie fühlt sich von Weibern verschiedener Art angezogen. Sie findet aber, dass es »Weiber für Weiber und Weiber für Männer« giebt. Sie hat einmal während längerer Zeit eine innige Beziehung mit einem Mädchen gehabt, in der jedoch körperliche Praktiken keine besondere Rolle spielten. Seitdem ist sie mehrfach durch Frauen angezogen worden, ihr Entgegenkommen hat aber nichts anderes als gewöhnliche Freundschaft zur Erwiderung gefunden. Nur einmal ist sie in intimere Beziehungen zu einem etwas jüngeren Mädchen getreten. Diese war eine Persönlichkeit von durchaus weiblichem Gepräge, die Fräulein B.'s glühende Annäherung mit Vergnügen, aber passiv hinnahm und in dem Verhältnis keinen Grund sieht, nicht zu heiraten, obgleich sie unter keinen Umständen ihrem Manne etwas davon erzählen würde.

In diesem Verhältnis erwachte die latente Inversion der B. zum ersten Male voll und deutlich; sie findet höchste Befriedigung in den Küssen, mit denen sie den Körper der Freundin bedeckt, und in Umarmungen; sie strahlt seitdem von Glück.

Männern gegenüber fühlt und zeigt sie keine weibliche Befangenheit; sie macht auf Männer keinen anziehenden Eindruck. Ihre Erscheinung hat nichts Auffallendes und abgesehen von einer gewissen ungenierten Energie und Offenheit haben ihre Manieren nichts Männerartiges. Sie liebt körperliche Übungen, raucht viel, hat künstlerische Neigungen und ist nachlässig in ihrem Anzuge.

In dem folgenden Falle besteht eine voll entwickelte Inversion: Fr. X., unverheiratet, 30 Jahre. In der Familie ihres Vaters besteht eine Anlage zur Überspanntheit und zu Nervenkrankheiten. Ihr Grossvater trank, ihr Vater war excentrisch, grausam, geizig und hypochon-

drisch; er hatte Zwangsvorstellungen und starb an »Hirnerweichung«. Ihre Mutter und deren Familie sind gesund und normal.

Mit 4 Jahren fand sie ein Vergnügen daran, das Gesäss einer kleinen Spielkameradin anzusehen. Mit 6 Jahren hatte sie ein Kindermädchen, die, wenn sie mit ihr im Grünen sass, an den eigenen Geschlechtsteilen spielte und das Kind aufforderte, dasselbe zu thun, sie würde dann ein Kind bekommen; sie that das auch manchmal, fühlte aber dabei nichts Besonderes. Als sie 8 Jahre alt war, sah sie oft zu, wie verschiedene Kindermädchen die Genitalien ihrer Pflegebefohlenen aufdeckten und verglichen. Sie dachte daran und an Schläge auf das Gesäss, wenn sie allein war. Sie machte sich nichts aus Puppenspielen und fand in den Spielen mit anderen Kindern für sich immer eine männliche Rolle. Die erste Regung sexueller Gefühle stellte sich im Alter von 8 oder 9 Jahren ein, wenn sie träumte, auf das Gesäss gehauen zu werden oder andere zu hauen; diese Träume waren im Alter von 11—14 Jahren am lebhaftesten und verschwanden, als sie die erste Neigung zu anderen Mädchen fühlte. Sie wurde mit 12 Jahren menstruiert.

Ihre erste Neigung galt einem Schulmädchen, einem anmutigen, blauäugigen und blondlockigen Kinde von kokettem Wesen. Die Neigung bethätigte sich in allerlei Liebesdiensten, in beständigem Denken an die Freundin und in wonniger Dankbarkeit für jede freundliche Erwiderung. Mit 14 Jahren hatte sie eine ähnliche Leidenschaft für eine Kousine; sie erwartete die seltenen Besuche derselben und besonders das gemeinsame Schlafen mit ihr voller ungeduldiger Erregung und konnte oft vor Erwartung nicht schlafen; es fehlte aber dabei jedes bewusste geschlechtliche Gefühl. Mit 11 Jahren fühlte sie Ähnliches für eine andere Kousine, und ihr Umgang mit ihr war voll von genussreichen Erlebnissen; wenn das Mädchen nur ihren Hals berührte, ging ein Schauer, den sie jetzt als sexuell betrachtet, durch ihren Körper. Mit 17 Jahren hatte sie eine über-

wältigende Leidenschaft für eine Schulkameradin, ein hübsches alltägliches Mädchen, die sie so übertrieben vergötterte und idealisierte, dass sie den niederschmetternden Eindruck, sie einmal zufällig aus dem Klosettraum kommen zu sehen, lange nicht verwinden konnte. Diese Leidenschaft machte sie krank, blieb aber selbstlos und frei von geschlechtlicher Regung. Als sie mit 19 Jahren die Schule verlassen hatte, lernte sie ein gleichaltriges Mädchen von sehr weiblichem Wesen kennen, das sich sehr wenig zu Männern hingezogen fühlte, sich innig an sie anschloss und ihre Neigung zu gewinnen suchte. Die X. erwiderte bald diese Neigung, zum Teil weil sie ihr ein Gefühl von Macht gewährte, und die Beziehungen wurden bald intim körperlich; die X. hatte dabei die Initiative gehabt, aber ihre Freundin hatte gleiche Wünsche und fand darin den grössten Genuss; der Verkehr bestand in gegenseitiger Berührung der Genitalien und in glühenden Küssen, besonders auf den mons veneris. Es kam dabei zu einer Ejakulation, aber nicht zum Orgasmus. Im Allgemeinen war ihr Verhalten zu einander das von Liebesleuten, sie suchten aber die Thatsache möglichst zu verbergen. So ging es mehrere Jahre fort und würde noch länger gedauert haben, wenn nicht die Freundin der X. aus religiösen und moralischen Skrupeln der körperlichen Intimität ein Ende gemacht hätte. Die X. hatte sich in dieser Zeit sehr wohl und glücklich gefühlt; der Abbruch des Verhältnisses demoralisierte sie nun und weckte ausgesprochenes geschlechtliches Verlangen. Als ihr bald ein Mädchen von sehr üppigem und sinnlichem Typus den Hof machte, gab sie sich ihr völlig hin und befriedigte damit ihren Geschlechtstrieb und ihre Herrschsucht in gleichem Masse. Sie dachte später mit Beschämung an diese Episode und ihre Gewissensbisse waren so gross, dass sie allen Bitten der früheren Freundin, die früheren Beziehungen wieder aufzunehmen, widerstand. Sie blieb nun mehrere Jahre jeder Versuchung unzugänglich und suchte sich durch geistige Arbeit abzulenken. Eine weitere intime

Freundschaft, die sie später anknüpfte, verband sie mit einem Mädchen von ähnlichen Anschauungen und dauerte mehrere Jahre.

Masturbation hat sie nie getrieben; manchmal kam es zu Träumen von Ausflügen zu Pferde, die von Wollustempfindungen begleitet waren; wenn sie wirklich ritt, kam es nicht zu solchen Reizungen. Nie kamen sexuell gefärbte Träume von Männern vor: in späteren Jahren träumte sie erotisch von Weibern.

Männern gegenüber fühlt sie keine geschlechtliche Regung und keinerlei Anziehung; sie hat sie als gute Kameraden gern, wie Männer einander gern haben, besonders sucht sie bei Männern geistige Anregung. Vor der Ehe hat sie immer Widerwillen gehabt, sie kann sich aber einen Mann denken, den sie lieben und heiraten könnte. Weiber ziehen sie an, wenn sie weiblich sind: aufrichtig, zurückhaltend, rein. Sie hat kein besonderes Gefallen an geistig bedeutenden Frauen, kann aber auch alberne Frauen nicht leiden. Körperlich sind Frauen für sie nicht sowohl durch schöne Gesichtszüge anziehend als durch volle Formen von schönen Umrissen; ihre Freundinnen sind gewöhnlich jünger als sie selbst und sie spielt gern die Rolle der Führerin und Beschützerin. Sie hat viel Charakterenergie und ein nervöses Temperament.

Geschlechtliche Befriedigung findet sie durch zärtliches Berühren, Liebkosen und Küssen des Körpers, besonders der *pudenda* der Geliebten (*cunnilinguus* betrachtet sie als eine Scheusslichkeit). Sie fühlt mehr zärtlich als leidenschaftlich. Die Küsse führen einen sehr erethischen Zustand herbei, unter Ejakulation von Schleim, aber keinen Orgasmus, der selten auftritt und nur, wenn sie auf der Freundin liegt oder umgekehrt, ohne dass dann dabei ein besonderer Kontakt eine Rolle spielt. Sie lässt sich auch gern küssen, spielt aber lieber die aktive Rolle.

Sie hält homosexuale Liebe für sittlich berechtigt, wenn sie wirklich einen Teil der natürlichen Anlage ausmacht und wenn ihr Wesen dem Gegenstande des

Begehrens klar gemacht worden ist. Sie billigt sie aber nicht, wenn sie blos aus Genusssucht von normal veranlagten Frauen als eine Abwechslung gesucht wird. Sie hat manchmal versucht, den geschlechtlichen Ausdruck ihrer Gefühle zu unterdrücken, ein solcher Versuch hat einige Jahre gedauert, sie ist aber immer wieder rückfällig geworden. Sie findet, dass sie moralisch und physisch sich immer besser befindet, wenn sie eine Geliebte hat, während Unterdrückung ihrer Neigung sie nur krankhaft und hysterisch macht. Sie hat zu verschiedenen Malen an neurasthenischen Beschwerden gelitten, die unter geeigneter Behandlung allmählig zurückgetreten sind. Der konträre Trieb sitzt zu tief bei ihr, um ausgerottet werden zu können, aber sie kann ihn völlig kontrollieren.

Das Hauptmerkmal der homosexualen Weiber ist ein gewisser Grad von Männlichkeit. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass ein Weib, das gern die Manieren und Kleider von Männern zur Schau trägt, deshalb durchaus nicht homosexual zu sein braucht. Unter weiblichen Abenteurerinnen, wie sie u. a. Mrs. Norman in ihren Beiträgen für die *Adventure Series* geschildert hat, findet sich keine Spur von Inversion; in den meisten dieser Fälle war gerade die Liebe zu einem Manne für das Weib der Grund, eine Männerrolle zu spielen. Charlotte Charke, die Tochter Colley-Cibber's, war eine knabenhaft aussehende, lebhafte Frau und trug den grössten Teil ihres Lebens Männerkleider; in ihren lebhaft geschriebenen Erinnerungen findet sich keine Spur davon, dass sie sich zu Weibern hingezogen gefühlt hätte, wenn auch manche Weiber, die sie in ihrer Tracht für einen Mann hielten, sich ihr zu nähern versuchten; es ist übrigens merkwürdig, dass Weiber sich so leicht in verkleidete Mitglieder ihres eigenen Geschlechts verlieben. Freilich tragen homosexuale Weiber sehr gern, wenn irgend möglich, Manneskleider, mehr weil sie sich darin wohler fühlen, als um mehr Eindruck auf Weiber zu machen. So hat Moll den Fall einer 17jährigen Bonne mitgeteilt, die nichts von ihrer eigenen Inversion wusste, aber ein Vergnügen darin fand,

die Kleider eines zur Familie gehörenden jungen Mannes anzuziehen, wenn alles ausser dem Hause war. Wenn diese Weiber die Tracht ihres Geschlechts tragen, so thun sie es mit männlicher Einfachheit und fast immer mit Verachtung für die kleinen Toilettenkünste des Weibes. Aber auch wo das nicht hervortritt, findet sich doch immer eine Zahl von instinktiven Gesten und Gewohnheiten, die andere Weiber zu der Bemerkung veranlassen, ein solches Wesen »sollte eigentlich ein Mann sein«. Die brüsken, energischen Bewegungen, die Haltung der Arme, die direkte Art des Ausdrucks, eine männliche Form von Aufrichtigkeit und Ehrgefühl und besonders die unbefangene und sichere Haltung Männern gegenüber verraten dem geübten Beobachter die verborgene Abnormität.[1]

Obgleich manchmal eine gewisse allgemeine Ver-

---

[1] Zuccarelli hat den Fall einer 35jährigen Frau mitgeteilt, deren Verhalten in sehr ausgesprochener Form diese Eigentümlichkeiten homosexualer Weiber zeigte: »Bei weiblicher Kleidung ist ihr Verhalten ganz das eines Mannes. Sie trägt ihr dünnes Haar formlos à la Umberto zurückgeworfen und im Nacken in einem einfachen Knoten zurückgebunden. Die Brüste sind wenig entwickelt und werden durch ein hohes Korsett zusammengedrückt; ihr enges Kleid hat nicht den von der Mode vorgeschriebenen Umfang. Auf dem Kopfe trägt sie einen Knabenhut oder einen breitrandigen Strohhut mit einer Feder. Sie trägt keinen Sonnenschirm, lehnt die Begleitung von Herren ab oder geht mit einer anderen Frau aus, die sie am Arme führt, den anderen Arm nach Kavalierart auf die Hüften gestemmt. Im Wagen benimmt sie sich ganz anders als sonst die Frauen pflegen. Sie sitzt dann in der Mitte des Doppelsitzes, mit übereinandergeschlagenen Beinen und sieht sich unter schnellen, starken Drehungen des Kopfes nach Bekannten um, denen sie mit einer kräftigen Handbewegung zuwinkt, wie es die Geschäftsleute machen. Ähnlich ist ihr Verhalten im Gespräch; sie spricht lebhaft, mit starken Gesten und lebhafter Mimik und zieht dabei die inneren Winkel der Augenbrauen stark in die Höhe, sodass die Stirn sich in kleine vertikale Falten legt. Sie lacht oft und explosionsartig und zeigt dabei ihre Zahnreihen. Mit Männern verkehrt sie auf dem Fusse ungenierter Gleichheit. (*L'Inversione congenita del l'istinto sessuale in una donna; L'Anomalo*, 1889, Febr.)

gröberung des Typus besteht, findet man keine Spur von Bart oder Schnurrbart.[1]

Dagegen bestehen andere wichtigere Annäherungen an den männlichen Typus. Die Muskeln sind überall fest und arm an weichem Bindegewebe, sodass man bei der Berührung eines homosexualen Weibes den Eindruck eines männlichen Wesens hat. Die Stimme hat eine andere Klangfarbe als beim Weibe, was wahrscheinlich gleichfalls auf eine anatomische Abweichung zurückzuführen ist; FLATAU hat auf Veranlassung von MOLL bei 23 homosexualen Weibern den Kehlkopf untersucht und bei mehreren einen ausgesprochen männlichen Typus an diesem Organ gefunden, besonders bei den Fällen, deren kongenitale Veranlagung sicher war. Was die Gewohnheiten betrifft, so besteht nicht nur häufig eine Neigung zum Rauchen (die man ja auch bei normalen Frauen findet), sondern eine oft auf Unfähigkeit dafür gegründete Abneigung gegen Nadelarbeit und andere häusliche Beschäftigungen, während oft Anlage zum Turnen vorhanden ist.

An den Genitalien findet sich in der Regel kein männliches Merkmal, sie sind dagegen manchmal unentwickelt. Trotz dieser Merkmale ist indessen die Inversion beim Weibe oft nicht erkennbarer als beim Manne. Frauen dieser Art üben gewöhnlich keine Anziehung auf Männer aus; sie selbst fühlen dem Manne gegenüber die grösste Gleichgültigkeit und begreifen nicht, warum ein Weib den Mann liebt, obgleich sie leicht begreifen, dass der Mann das Weib liebt. Sie haben deshalb nichts von der specifisch weiblichen Zurückhaltung und der fesselnden Schwäche und Abhängigkeit, die eine Einladung an die Adresse des

---

[1] Es ist ein Irrtum, anzunehmen, dass bärtige Frauen dem männlichen Typus nahe stehen. Ich verweise auf M. BARTELS' ausführliche Studie in der *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. XIII, S. 219, *Ueber abnorme Behaarung beim Menschen.* Über diese Befunde bei geisteskranken Frauen hat L. HARRIS-LISTON geschrieben: *Cases of bearded women* (*British med. Journ.*, 1894, 2. Juni).

Mannes bedeuten. Wenn ein Mann sich zu einem homosexualen Weibe hingezogen fühlt, so hat er gewöhnlich einen etwas weibischen Typus. Ein Individuum dieser Art, welches ich näher beobachtet habe, stammte aus einer neuropathischen Familie und war ein unansehnlicher Mann ohne Reiz für den weiblichen Geschmack, mit dünner Stimme, genau und pedantisch in seinen Gewohnheiten, von einer frauenhaften Rücksicht auf andere, prüde in seiner Weltanschauung, sehr häuslich in seiner Lebensführung, kurz ganz der Typus, der sich zu seinem eigenen Geschlechte hingezogen fühlen kann.

Während das homosexuale Weib Männern ein kühles oder höchstens kameradschaftliches Gefühl zeigt, kann sie in Gegenwart anziehender Personen des eigenen Geschlechts befangen und verwirrt werden, sich unfähig fühlen, sich in ihrer Gegenwart zu entkleiden; sie kann für ein Weib, das sie liebt, voll zärtlicher Glut sein.

Die Leidenschaft findet darin ihren Ausdruck, dass das Paar zusammen schläft, sich umarmt und küsst, wobei, besonders wenn die eine auf dem Körper der anderen liegt, Orgasmus eintreten kann; die höchste Befriedigung wird durch *cunnilinguus* erreicht, was soviel sagen will wie Sapphismus. Die früher manchmal angenommene Beziehung zwischen Inversion und Hypertrophie der Clitoris beim Weibe besteht nicht; letzterer Zustand findet sich sehr selten und — von Hermaphrodismus abgesehen — nie in einem Grade, der den Gebrauch des Organs zum Koitus mit einem anderen Weibe gestatten würde.

Homosexuelle Weiber sind begeisterte Kenner weiblicher Schönheit, besonders plastischer Körperschönheit, anders als normale Weiber, deren geschlechtliches Fühlen nur schwach durch ein ästhetisches Element gefärbt ist. In ihren sexuellen Verhältnissen sind sie selten so wenig wählerisch, wie die homosexualen Männer. Homosexuale Weiber sind nicht selten verheiratet; Moll glaubt auf Grund gewisser Bekenntnisse, die ihm ge-

macht worden sind, dass homosexuelle Weiber nicht denselben Widerwillen gegen den normalen Koitus haben, wie homosexuelle Männer; das liegt wahrscheinlich daran, dass Frauen unter solchen Umständen eine gewisse Passivität bewahren können; in anderen Fällen besteht ein gewisser Grad von psychischem Hermaphrodismus, obgleich auch dann, wie bei homosexuellen Männern, der Verkehr mit dem eigenen Geschlecht die grösste Befriedigung und Beruhigung gewährt.

Viele Beobachter, die eine Autorität auf diesem Gebiete beanspruchen können, haben — in Frankreich, Deutschland und Amerika — bemerkt, dass die Inversion beim weiblichen Geschlechte im Zunehmen begriffen ist. Das scheint richtig zu sein, denn viele Erscheinungen unserer heutigen Kultur müssen das Weib in solchen Tendenzen bestärken. Die moderne Emancipationsbewegung — das Streben nach Erlangung derselben Rechte und Pflichten, derselben Freiheit und Verantwortlichkeit, derselben Bildung und derselben Arbeit — muss im wesentlichen als eine gesunde und unvermeidliche Bewegung betrachtet werden; aber sie bringt gewisse Nachteile mit sich. Sie hat eine Zunahme der Kriminalität und des Irreseins beim Weibe mit sich gebracht, die sich dem Durchschnitt beim männlichen Geschlecht nähern. Es ist deshalb nicht überraschend, eine Zunahme der Inversion zu finden, die — nach der allgemeinen Auffassung — zu einer verwandten, vielleicht zu derselben Gruppe von Erscheinungen gehört. Das Weib betrachtet heute Erkenntnis und Erfahrung im allgemeinen so gut als ihr eigenes Recht wie als das des Mannes; diese Anschauung findet aber in der Sphäre des Geschlechtslebens ihre bestimmten Grenzen. Intimer Verkehr zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts wird heute ebenso erschwert wie je zuvor; im höheren Unterricht scheut man in England ganz wie in Amerika das Zusammenbringen der Geschlechter in Hörsaal, Laboratorium und am Krankenbett. Der geschlechtliche Spielraum der Mädchen beschränkt sich auf trivialen Flirt mit dem

männlichen Geschlecht; Intimität findet ein Mädchen nur beim eigenen Geschlecht; seitdem nun das Weib Unabhängigkeit vom Manne und Verachtung für die alte Theorie kennen gelernt hat, die das Weib auf den engen Bezirk des Hauses beschränkte, um nach einem Manne zu schmachten, der nie kommt, seit dem Sturze dieser Anschauungen entwickelt sich beim Weibe eine Tendenz, diese Unabhängigkeit weiter auszudehnen und da Liebe zu suchen, wo sie Arbeit findet. Ich sage nicht, dass diese offenkundigen Momente des modernen Lebens direkt sexuelle Inversion hervorrufen können, — indirekt durch Steigerung der nervösen Veranlagung können sie es gewiss — sondern diese Zustände entwickeln die Keime der Inversion und bedingen wahrscheinlich Fälle künstlicher Perversität; diese letztere unechte Nachbildung ist darauf zurückzuführen, dass die angeborene Form besonders häufig bei Frauen von hoher Intelligenz vorkommt, welche andere absichtlich oder unabsichtlich beeinflussen.

Dass die Inversion bei Prostituierten häufig vorkommt, ist eine interessante, einer besonderen Erklärung bedürftige Thatsache, denn sie scheint auf den ersten Blick allem, was wir von den Gelegenheitsursachen der Inversion wissen, zu widersprechen. Die Thatsache selbst ist ganz sicher gestellt. Sie ist von allen beobachtet worden, die das Leben der Prostituierten kennen, wenn auch die Meinungen über ihre Häufigkeit auseinandergehen. In Berlin beträgt, wie Moll aus zuverlässiger Quelle erfuhr, die Zahl der Prostituierten mit homosexualen Neigungen etwa 26%; genau dieselbe Verhältniszahl fand Parent-Duchatelet bei seinen sorgfältigen Forschungen über die Pariser Prostitution; heute ist die Zahl nach Chevalier grösser und Bourneville giebt die Zahl der homosexualen Insassen der Hospitäler für Geschlechtskranke in Paris auf 75% an. In London ist nach meinen Ermittelungen die Abnormität unter Prostituierten erheblich weniger häufig und ihre ausgeprägten Formen finden sich nur innerhalb einer kleinen Gruppe. Die ganze Erscheinung tritt meist

erst im späteren Abschnitte der Prostitutions-Karriere auf, und sehr oft ist die Geliebte der Prostituierten nicht selbst prostituiert.[1]

Gewiss muss es irgend eine Ursache für die Häufigkeit der Inversion unter Prostituierten geben; eine davon ist gewiss die Art der Beziehungen, welche Prostituierte zu Männern haben; sie sind geschäftlicher Art, und je mehr dabei die gewerbliche Seite in den Vordergrund tritt, desto mehr tritt die geschlechtliche Befriedigung in den Hintergrund; auch im besten Falle fehlt das Gefühl socialer Gleichheit, das Bewusstsein des Besitzes und ein Ziel für das Bedürfnis weiblicher Hingabe und Neigung. Das alles muss die Prostituierte bei ihrem Zuhälter oder bei einer Freundin suchen. Es ist interessant, dass eine der Bedingungen, unter denen sich die

---

[1] Ich verdanke einem Freunde von grosser Weltkenntnis folgende Mitteilung zu der oben behandelten Frage: »Nach meinen Erfahrungen über die Prostituierten in Paris ist der Sapphismus dort sehr häufig, ich möchte fast sagen die Regel. Besonders sind die Chahut-Tänzer von Lokalen, wie Moulin Rouge, Casino de Paris u. s. w., dafür bekannt, dass sie paarweise leben; sie trennen sich thatsächlich sehr ungern, selbst während der Ausübung ihres eigentlichen Gewerbes mit Personen anderen Geschlechts. In London liegen die Dinge viel weniger auf der Hand und die Erscheinung ist viel weniger häufig, sicher aber nicht ganz selten. Eine gewisse Zahl bekannter Prostituierten steht im Rufe dieser Neigung, ohne dass ihr Verhalten in ihrem Gewerbe deshalb dadurch beeinflusst würde. Ich kenne keine einzige Prostituierte, die ausschliesslich lesbische Praktiken treibt, ich habe jedoch Andeutungen gehört, als gäbe es ein oder zwei solche abnorme Wesen. Einmal habe ich gehört, wie eine fashionable Kokette im Corinthian-Club (ein von Prostituierten höheren Ranges besuchtes Lokal) in den Saal rief, sie ginge mit einem Mädchen nach Hause, und niemand zweifelte daran. Ein anderes Weib der gleichen Sorte hat eine kleine Klientel von Frauen, die ihre Photographien kaufen. In den tieferen Schichten der Prostitution ist das alles sehr selten. Man findet hier oft Weiber, die einfach nie von solchen Dingen gehört haben, ausser von Päderastie. Sie sind gewöhnlich entsetzt, wenn sie davon hören; sie betrachten es dann als einen Teil der »französischen Bestialität«. Natürlich hat jedes Mädchen ihre Freundin, mit der sie manchmal schläft, aber das bedeutet in der Regel nicht mehr als bei allen anderen Mädchen.«

männliche Inversion entwickelt, getäuschte Liebe zum Weibe, diesem Faktor der Inversion bei Prostituierten nahe steht. Davon abgesehen, muss man sich daran erinnern, dass in sehr vielen Fällen die Prostituierten mehr oder weniger ausgesprochene Zeichen geistiger und körperlicher Entartung an sich tragen, die auf eine ererbte neuropathische Anlage deuten, so dass man die Prostitution beinahe als eine besonders anthropologische Varietät des Menschen betrachten kann.[1]

Das unruhige Leben der Prostituierten, die übermässige geschlechtliche Reizung und die Trinkausschreitungen steigern diese das Gleichgewicht von vornherein schädigende Anlage; so ergiebt sich eine pathologische Tendenz zur Inversion, wie wir sie unter Verbrechern und in viel geringerer Ausdehnung auch unter geistig begabten und unter genialen Naturen finden.

---

[1] Dieser Gesichtspunkt ist besonders von LOMBROSO und seiner Schule gewürdigt worden. (LOMBROSO und FERRERO, *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte.* Hamburg 1893.)

SECHSTES KAPITEL

DAS WESEN DER GESCHLECHTLICHEN INVERSION

Analyse von Krankengeschichten — Rasse — Heredität — Allgemeine Gesundheit — Erstes Auftreten des konträren Impulses — Sexuelle Frühreife und Hyperästhesie — Gelegenheitsursachen — Masturbation — Stellungnahme dem Weibe gegenüber — Erotische Träume — Formen sexueller Beziehung — Pseudosexuelle Anziehung — Anomalien der Geschlechtsorgane — Künstlerische und sonstige Begabung — Moralische Stellungnahme des Konträren.

Ehe ich in Kürze meine Schlüsse über den Begriff der Inversion entwickle, will ich die Thatsachen analysieren, die in den oben mitgeteilten Krankengeschichten enthalten sind. Alle meine 33 Fälle sind mit Ausnahme eines, der einen Amerikaner betrifft, Engländer. Ihre Ascendenz habe ich in Bezug auf Rasse nicht eingehend erforscht. Es scheint jedoch, dass 17 davon Engländer im engeren Sinne des Wortes sind, 5 sind Schotten oder von schottischer Herkunft, 1 ist Irländer, ein anderer fast Vollblut-Irländer; zwei haben deutsche Väter, während ein anderer entfernte deutsche Vorfahren hat. Abgesehen von der wohl nur nebensächlichen Anwesenheit des deutschen Elements, ist über diese Fälle bezüglich der Rasse nichts Besonderes zu bemerken.

Die Bedeutung der Erblichkeit und eine sichere Basis von Thatsachen dafür ist kaum sicher zu ermitteln. Ich bin auch derartigen Schwierigkeiten begegnet, denn

in den meisten Fällen, deren Geschichte ich erhalten habe, konnte ich nicht einmal die Personen selbst ausfragen. Immerhin hat das, was sich ermitteln liess, einiges Interesse. In 29 meiner Fälle besitze ich Material für die Frage der Heredität; 9 davon glauben ein Recht zu der Annahme zu haben, dass in ihrer Familie andere Fälle von Inversion vorgekommen sind, und während es sich in einzelnen Fällen nur um eine begründete Vermutung handelt, ist in anderen jeder Zweifel ausgeschlossen. In einem Falle scheint Inversion bei beiden Eltern vorgelegen zu haben. 12 der Fälle stammen aus gesunden Familien; sehr eingehende Ermittelungen würden diese Zahl vielleicht etwas reducieren. In neun Fällen sind Krankheitszustände und Anomalien, Excentrität, Alkoholismus, Neurasthenie, Nervenkrankheiten auf beiden Seiten mehrfach nachweisbar, neben einer gleichzeitigen Inversion oder ohne dieselbe. In einzelnen Fällen stammt der Konträre aus der Vereinigung einer sehr gesunden mit einer schwer belasteten Familie; in ein paar anderen Fällen besteht ein geringer Grad von Abnormität auf beiden Seiten.

Ich lege diesen Ermittelungen keine sehr grosse Bedeutung bei. Ich glaube, dass eine sehr genaue Ermittelung die Zahl der Fälle mit erblicher Belastung sehr vermehren würde; diese Vermehrung würde zugleich im wesentlichen darauf hinauslaufen, geringfügige Anomalien zum Vorschein zu bringen, und es wäre dann zu zeigen, inwieweit die Familien von normalen oder Durchschnittsfällen frei von solchen Anomalien sind. Man würde so zu der Frage kommen, welche Familie frei von neuropathischen Elementen ist. Diese Frage dürfte sich heute nur schwer beantworten lassen; ich glaube, dass ihre Zahl nicht gering ist, und wahrscheinlich lassen die Familien, zu welchen die Konträren gehören, in der Regel keine schweren Degenerationszeichen erkennen, wie ich das schon oben angedeutet habe; sogenannte Excentrität ist bei ihnen gewöhnlich, Geistesstörungen sind viel seltener.

Über den Gesundheitszustand der Konträren selbst

lässt sich viel leichter etwas Bestimmtes ermitteln als über den ihrer Familie. Von den 33 Fällen erfreuten sich 23 — oder mehr als $^2/_3$ — guter, zum Teil ausgezeichneter Gesundheit, obgleich einzelne Besonderheiten vorkommen. In 9 Fällen ist die Gesundheit zart oder besten Falls nur mittelmässig; in diesen Fällen besteht manchmal eine Anlage zur Schwindsucht, oft ausgesprochene Neurasthenie und ein mehr oder weniger erregbares Temperament; ein Fall ist hochgradig abnorm, in einem weiteren Falle sind Hallucinationen vorgekommen, sodass eine Anstaltsbehandlung notwendig wurde. 9 der Fälle, die zu den Personen von guter oder mittlerer Gesundheit gehören, müssen als sehr nervöse Naturen gelten und bezeichnen sich meist selbst als solche; 6 darunter verbinden grosse körperliche und geistige Energie mit dieser Nervosität, sie alle haben ein unzweifelhaft neuropathisches Temperament. Nur von 2 der letztgenannten Fälle lässt sich sagen, dass sie deutlich energielos sind. Im Ganzen gehen also 16 dieser Konträren — nahezu die Hälfte — in einem Zustande ungestörter Gesundheit durchs Leben, der es ihnen ermöglicht, zum mindesten ihr tüchtiges Teil Arbeit in der Welt zu thun; in einer sehr beträchtlichen Zahl meiner Fälle hat diese Arbeit einen hohen intellektuellen Wert. Nur in 2 oder 3 Fällen muss der allgemeine Gesundheitszustand als schlecht bezeichnet werden.

Dieses Resultat wird vielleicht überraschend erscheinen, aber man muss sich vergegenwärtigen, dass die Fälle nicht zu der Klasse gehören, die dem Arzte gewöhnlich allein zur Beobachtung kommt, d. h. zu den Konträren, die an einem ausgesprochenen Verfall ihres Nervenlebens leiden.

In 4 von 33 Fällen wendete sich der Geschlechtstrieb im erwachsenen Alter dem eigenen Geschlechte zu; in 3 dieser Fälle war eine unglückliche Liebe zu einem Weibe vorausgegangen; es lässt sich keine andere Ursache für diese Veränderung nachweisen, aber es ist bemerkenswert, dass in wenigstens 2 der Fälle der Geschlechtstrieb unentwickelt und krankhaft schwach

ist, während in einem dritten Falle körperliche Schwächlichkeit besteht.

In den übrigen 27 Fällen zeigte sich der abnorme Instinkt früh im Leben ohne eine vorausgehende Neigung zum anderen Geschlecht. In 10 der Fälle datiert er von der Pubertät, zumeist aus der Schulzeit her, in 17 Fällen zeigte sich die Tendenz vor der Pubertät, nämlich in 12 zwischen 5 und 11 Jahren (meist speciell zwischen 7 und 9), während sie in den 5 übrigen Fällen so weit zurückreicht, wie die Erinnerungen der Person. In diesen zahlreichen Fällen frühen Auftretens der Inversion waren die Erscheinungen nun nicht ausgesprochen physischer Natur, wenn auch einigemale Erektionen bemerkt wurden; in diesem frühen Alter sind sexuelle Regungen, ob sie nun homo- odeı heterosexual sind, rein psychisch. Diese Beschaffenheit zeigt sich sehr deutlich in zwei meiner Fälle (worunter einer eine Frau betrifft), in denen ich die Entwickelung des Instinktes eingehender erörtert habe.[1]

Es ist interessant und wichtig, dass in nicht weniger als 17 meiner Fälle deutliche Frühreife in geschlechtlicher Hinsicht bestand; d. h. diese Fälle offenbarten vor dem 12. Jahre irgend eine sexuelle — nicht not-

---

[1] Bei dieser Frage möchte ich eine verständige und offenbar auf Erfahrung beruhende Äusserung von Raffalovich citieren: »Es ist nur natürlich, dass der Konträr-Sexuale sich an das frühzeitige Auftreten seines abnormen Triebes erinnert. In dem Dasein eines Jeden kommt der Moment, wo er das Rätsel seiner homosexualen Neigungen löst. Dann ordnet er all seine Erinnerungen und rechtfertigt sich vor sich selbst durch das Faktum, dass er von seiner ersten Kindheit an so gewesen ist. Die Homosexualität hat seinem ganzen jungen Leben ihren Ton gegeben, er hat an sie gedacht, von ihr geträumt, sich mit ihr beschäftigt, — sehr oft in aller Unschuld. Noch in der ersten Jugend hat er sich vorgestellt, er werde von Räubern oder Barbaren entführt; 5- oder 6jährig, hat er von der Wärme ihrer Brust und von ihren entblössten Armen geträumt. Er sah sich als ihr Sklave und liebte seine Sklaverei und seine Herren. Er hatte dabei nicht den geringsten rein sexuellen Gedanken, aber er entdeckte die zwingende Richtung seiner Gefühle.«

wendigerweise konträre Tendenz; in 4 Fällen bestand früh eine gefühlvolle, aber nicht ausgesprochen physische Vorliebe für Personen desselben Geschlechts. Sicher besteht — das haben auch frühere Beobachter festgestellt — ein enger Zusammenhang zwischen Inversion und Frühreife. Ich bin ferner der Meinung, dass Präcocität die konträren Neigungen ermutigt, wo diese bestehen. Das ist auch ganz verständlich, wenn der Geschlechtstrieb in seinen ersten Stadien verhältnismässig undifferenziert ist. Ferner kann man erwarten, dass frühreife geschlechtliche Neigung schwach bleiben wird, und dass ein schwacher Trieb sich leichter an homosexuale Beziehungen anpassen wird, in denen kein bestimmter Akt zu vollziehen ist, als an normale Beziehungen. Ich kann nicht sicher angeben, wie viele meiner Fälle geschlechtlich schwach sind. In zwei Fällen ist dieser Zustand augenfällig und in anderen darf man ihn vermuten, besonders bei denen, die empfindlich und nervös sind oder sich so nennen. Im II. Falle besteht ausgesprochene sexuelle Hyperästhesie oder reizbare Schwäche. Dieser Zustand hat den Anschein der Kraft, und wenn auch einzelne Konträre ungewöhnliche sexuelle Energie besitzen, ist das bei anderen blosser Schein; häufige Ejakulationen z. B. sind gewöhnlich mehr das Resultat von Schwäche als von Stärke.[1]

Ferner ist bei vielen Konträren diese geschlechtliche Reizbarkeit verbunden mit ausgesprochener Anlage des Gemüts zu altruistischen Gefühlen und Selbstaufopferung. In der Übertreibung dieser Gefühle und in seiner Frömmigkeit erinnert der Konträre, wie häufig hervorgehoben wird, oft an das normale Weib.

In 11, also in $^1/_3$ meiner Fälle, liegt Grund zu der Annahme vor, dass irgend ein Erlebnis oder ein

[1] Auf den Zusammenhang zwischen sexueller Schwäche und Inversion deuten auch die konträren Gelüste bei Greisen, die nicht mehr kräftig genug für den normalen Koitus sind. Chevers teilt mit, dass die indischen Ärzte Sodomie und Impotenz als notorisch zusammengehörig betrachten. (*Med. Jurisprudence for India*, 1876, S. 707.)

besonderes Moment früh im Leben mehr oder weniger darauf hingewirkt hat, den Geschlechtstrieb in abnorme Richtung zu drängen und latente Inversion wachzurufen. In drei Fällen scheint eine Enttäuschung in der Liebe zum Weibe eine tiefgehende nervöse und Gefühlserschütterung hervorgerufen zu haben; diese reichte aus, um in einem — wie wir annehmen müssen — prädisponierten Organismus eine dauernde Tendenz zur Inversion hervorzurufen. In 4 Fällen liess sich Verführung durch eine ältere Person nachweisen, aber auch hier war, sicher in mindestens zwei Fällen, schon eine ausgesprochene Anlage vorhanden. In 4 weiteren Fällen lässt sich Beispiel, gewöhnlich in der Schule, als ursächliches Moment u. a. ansehen. In sehr wenigen meiner Fälle ist es möglich, den Einfluss einer bestimmten Suggestion nachzuweisen, ich betone das besonders, weil von Schrenck-Notzing glaubt und behauptet, dass bei der Entstehung der Inversion die erste Stelle accidentellen Faktoren der Erziehung und äusseren Einflüssen zukommt, wie sie gewiss bei der Entstehung des erotischen Fetischismus in Frage kommen. Ich habe keinen Fall gefunden, wie den von ihm mitgeteilten eines kleinen Jungen, der völlig unschuldig nach dem Penis seines Vaters sah, als dieser seinen Urin liess, und dafür eine Ohrfeige bekam, woran sich bei ihm eine schliesslich zur Inversion führende Gedankenreihe anschloss. Ich will das Vorkommen solcher Dinge nicht bestreiten, aber als hinreichende Erklärung des Entstehens einer Inversion kann ich sie nur mit einigen Zweifeln betrachten, und dazu berechtigt mich meine eigene Erfahrung. Ich stimme ganz mit Symonds überein, wenn er sagt: »Bedenkt man, dass alle Knaben derartigen Suggestionen ausgesetzt sind (wie dem Anblick nackter männlicher Genitalien, Zusammenschlafen mit Männern, Berührungen durch Männerhände) und dass nur wenige sexuell konträr werden, so halte ich den Schluss für logisch, dass diese wenigen in ihrer Organisation die Empfänglichkeit für solche Suggestionen besassen. In der That scheint die Suggestion ungefähr

dieselbe Rolle bei der normalen wie bei der abnormen Entwickelung des Geschlechtstriebes zu spielen.«

Ja, ich gehe so weit, zu behaupten, dass für normale Knaben und Mädchen die Genitalien Erwachsener — infolge ihrer Grösse, Behaarung und des sie umgebenden Geheimnisses — fast immer etwas Fascinierendes haben, das bald schauerlich, bald anziehend ist. Das hat aber nichts mit Inversion zu thun oder mit geschlechtlichen Gefühlen überhaupt. So ist mir ein Fall bekannt, in dem ein 6jähriger Knabe sein Vergnügen daran fand, mit seiner Hand die Genitalien eines etwa doppelt so alten Knaben zu karessieren, der dabei passiv und gleichgültig blieb; aber der Besitzer dieser eigentümlichen Liebhaberei wuchs heran, ohne irgend eine homosexuelle Neigung zu verraten. Eine perverse Suggestion muss, um bei einer im wesentlichen normalen Natur zu haften, sehr mächtig sein oder sehr häufig einwirken, und selbst dann wird ihr Einfluss in der Regel nur vorübergehend sein und neben dem normalen Reiz verschwinden.[1]

---

[1] Ich halte diese Anschauung nicht für unvereinbar mit den von v. Schrenck-Notzing vorgebrachten und von ihm falsch ausgelegten Thatsachen. Dieser Autor sagt in seiner neuesten Arbeit (*Beitrag zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung*, Wien 1895), die neuropathische Disposition wäre ebenso angeboren, wie die Anlage zum verfrühten Auftreten von Trieben, die psychische Widerstandsunfähigkeit und die Neigung zu zwangsmässigen Associationen; aber dass die Vererbung sich auch auf das Objekt des Triebes erstrecken könne und den Inhalt dieser Anlagen mit enthielte, wäre nicht bewiesen. Dagegen spräche die experimentelle Psychologie und die von ihm gezeigte Möglichkeit, diese Triebe experimentell abzuändern und damit ihre Gefährlichkeit für das Individuum zu beschränken.

Es bedarf keiner weiteren Beweise dafür, dass die »Vererbung sich nicht auf das Objekt des Triebes erstreckt«; wohl aber gipfelt die Vererbung in einem Organismus, der nur durch ein bestimmtes Objekt sexuell befriedigt werden kann. Ferner ist es ein Irrtum, anzunehmen, dass kongenitale Eigenschaften nicht durch so mühsame und ausdauernde Behandlung, wie v. Schrenck sie anwendet, in manchen Fällen erheblich verändert werden könnten. Er bezieht sich in derselben Broschüre auf die Idiotie und moral insanity als Dinge, die seine Auffassung stützen. Merkwürdigerweise bin ich unabhängig von v. Schrenck auf den

Von der Bedeutung der Suggestion, die manchmal zu einem Faktor ersten Ranges für die Entstehung der Inversion erhoben worden ist, habe ich deshalb nur wenig zu sagen. Ich unterschätze die grosse Rolle durchaus nicht, welche die Suggestion auf vielen Gebieten des abnormen wie normalen Lebens spielt; ich habe aber keine deutlichen Spuren ihres Einflusses in der geschlechtlichen Inversion finden können. In einigen Fällen mag an der Entwickelung einer Homosexualität auch ein gewisses Element von Suggestion mitgewirkt haben, das nicht mehr nachweisbar ist. Aber auch da, wo dieser Einfluss sich nachweisen lässt, bleibt seine Bedeutung zweifelhaft. Man nehme den Fall von Schrenck-Notzing's, in welchem ein Knabe, der seinem Vater beim Urinlassen zusah, eine Ohrfeige erhielt. Nun, kleine Jungen werden für viele kleine Unarten geohrfeigt, und ich kann mir nicht denken, dass dadurch eine starke Suggestion ausgeübt werden könnte, wenn nicht schon eine starke emotive Anlage vorhanden ist, die mit diesem Eindruck verschmilzt; ist das der Fall, so fällt der Same auf vorbereiteten Boden. Wird die allgemeine Verbreitung des normalen Geschlechtstriebes etwa dadurch erklärt, dass so viele kleine Jungen für Unarten, die sie sich Frauen gegenüber herausnehmen, geohrfeigt werden? Wenn mir das bewiesen werden kann, will ich v. Schrenck-Notzing's Deutung bereitwillig als zureichende Erklärung der Sache gelten lassen. Nur in einem meiner Fälle kann etwas, was man wohl als Suggestion bezeichnen kann, entdeckt werden. Dieser Fall (ich habe nicht die Erlaubnis, ihn in extenso zu veröffentlichen) ist der eines Arztes, der immer sehr intime Freundschaften mit Männern

---

Gedanken gekommen, meine eigene, ganz abweichende Auffassung durch Berufung auf ganz dieselben Erscheinungen zu stützen. Die in Elmira und in Bicêtre gemachten Erfahrungen zeigen, dass sowohl der moralisch Schwachsinnige, als der Idiot durch eine geeignete Behandlung erheblich gebessert werden können. — von Schrenck lässt sich offenbar durch sein Interesse für Hypnotismus und Suggestion in der logischen Würdigung der Verhältnisse beirren.

gehabt, aber ausschliesslich mit Frauen geschlechtlich verkehrt hat; er fand darin volle Befriedigung, bis die Bekenntnisse eines konträren Patienten eines Tages wie eine Offenbarung auf ihn wirkten; er nahm nun die Gewohnheiten der Invertierten an und fand am Weibe keinen Gefallen mehr. Aber selbst in diesem Falle wirkte nach meiner Auffassung die Suggestion nur dadurch, dass sie dem Individuum seine eigene Natur erkennbar machte. Wenn ein Arzt nach der Konsultation mit einem zufälligen Patienten, der ihn erst auf den Gedanken an die Möglichkeit homosexualen Genusses bringt, sich von Stunde an diesem hingiebt, so kann es sich nicht nur um blosse Suggestion handeln; er hat nur Gewohnheiten angenommen, die zu seiner eigenen Natur passten.

Ich will nun drei in Amerika beobachtete, bisher noch nicht publicierte Fälle citieren, die ich der Freundlichkeit von Professor G. Frank Lydston in Chicago verdanke. Mir scheinen sie die einzige Art der Suggestion zu charakterisieren, welche eine stehende Rolle in der Entwickelung inverser Anlagen spielt. Ich gebe sie wörtlich in der Fassung Lydston's wieder.

»I. FALL. Ein 45 jähriger Mann, der durch meine Zusätze zur englischen Ausgabe von von Krafft-Ebing's *Psychopathia sexualis* auf mich aufmerksam gemacht worden war, konsultierte mich über die Möglichkeit einer Heilung seines Zustandes. Er war ein sehr intelligenter, hochgebildeter Mann, ausgezeichnet als Sprachkenner, sehr musikalisch und stand im Dienste eines grossen Unternehmens, in dem er Ansprüchen an erheblichen juristischen Scharfsinn, eingehende Kenntnisse des Bodenkredits und bedeutende kaufmännische Gewandtheit genügen musste. Er erzählte mir, dass er zur Zeit seiner Pubertät mit älteren Männern in Berührung gekommen wäre, die ihn in der verschiedensten Weise geschlechtlich zu erregen versucht hätten, sodass sich perverse sexuelle Praktiken bei ihm festsetzten, die er jahrelang fortsetzte. Er bemerkte dann an sich eine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht. Auf Wunsch seiner Angehörigen heiratete er schliesslich, ohne sich eine

deutliche Vorstellung davon zu machen, ob und welche Ansprüche in Bezug auf ehelichen Verkehr an ihn gestellt werden würden. Die klägliche Folge davon war nun: Widerwille gegen den Verkehr mit seiner Frau, totale Impotenz. Man dachte schon an Scheidung, als die Frau plötzlich starb. Mein Klient hatte als sehr intelligenter Mensch schon nach irgend einem Heilmittel gegen seinen unseligen Zustand gesucht, ehe er mich aufsuchte. Er gab an, dass wahrscheinlich eine gewisse erbliche Anlage seiner Anomalie zu Grunde läge, denn sein Vater hätte an periodischer Trunksucht gelitten und ein Bruder sei geisteskrank gestorben. Er behauptete trotzdem die Überzeugung, er würde in geschlechtlicher Beziehung vollständig normal gewesen sein, wenn er nicht in der Pubertät abnorme Elemente erworben hätte. Er hatte den ausgesprochenen Typus des Neuropathen, klagte über grosse Nervosität, war vorzeitig ergraut, kaum mittelgross und hatte einen unbeherrschbaren Nystagmus, der nach seiner Angabe seit etwa 15 Jahren bestand. Wie zu erwarten war, zeigte sich jede Behandlung erfolglos. Ich begann sie mit Unterstützung eines gewerbsmässigen Hypnotiseurs als eine Reihe hypnotischer Suggestionen. Schliesslich entzog er sich aber meiner Behandlung, weil er in einen anderen Staat berufen wurde, und ich bin nicht in der Lage, etwas über seine weiteren Schicksale angeben zu können.

II. FALL. Eine meiner Patientinnen, Schauspielerin und somit Weltdame, brachte mir eines Tages Briefe, die ihr Bruder mit einem Manne, der in einem anderen Staate lebte, gewechselt hatte und die von grosser Intimität zeugten. In einem der Briefe war von verschiedenen flüchtigen Besuchen in Chicago die Rede, wo der Korrespondent den erst 17jährigen Bruder der Dame aufsuchte. Es ergab sich auch, dass der junge Mensch von seinem Freunde, der ein höherer Eisenbahnbeamter war, zu verschiedenen Malen in einem Salonwagen zu längeren Ausflügen mitgenommen wurde. Der Briefwechsel glich ganz einem Gefühlsaustausch zwischen einem gesunden Durchschnittsmanne und einem

Mädchen, in das er verliebt ist. Der Knabe hiess in den Briefen Aschenbrödel, und die Liebesbeteuerungen, die Aschenbrödel in ihnen erhielt, hätten sicher dem anspruchsvollsten Weibe genügt. Der junge Mensch machte mir später Geständnisse, sodass ich einen Briefwechsel mit seinem Verehrer anknüpfen konnte und schliesslich von diesem die vollständige Geschichte der Sache erhielt. Die Befriedigung bestand in diesem Falle wie gewöhnlich in dem *coitus per os*, wobei der Knabe die passive Rolle spielte. Über die Ascendenz des Älteren dieses Paares konnte ich nur erfahren, dass in seiner Familie eine Anlage zu Geistesstörungen bestand. Er selbst war ein robuster, schöner Mann in reiferem Alter, wohlerzogen und sehr gebildet, was bei seiner hervorragenden Stellung in der Eisenbahnverwaltung auch nicht anders sein konnte. Ich habe den jüngeren von beiden kürzlich gesehen; er ist jetzt 23 Jahre alt und hat mich wegen seiner Impotenz konsultiert; er hat Weibern gegenüber eine Frigidität, die mich glauben lässt, dass er auf dem Wege zur vollen Inversion ist. Vor kurzem bin ich zu seiner Schwester gerufen worden, die einen Anfall von akuter Manie hatte.

Zwei andere Fälle meiner Beobachtung weichen von der Majorität dieser Erscheinungen kaum ab; ich will sie deshalb hier nicht wiedergeben, sondern einen letzten Fall berichten, der eine Frau betrifft.

III. FALL. Er betrifft eine verheiratete, 40jährige Frau, die ihrer sexuellen Perversität wegen von ihrem Manne verlassen worden ist. In ihrer Ascendenz findet sich auf beiden Seiten nervöse Veranlagung und auf der mütterlichen Seite mehrere Fälle von Geistesstörung.

Die Frau hatte Neigung zum eigenen Geschlecht, und zugleich betrieb sie perverse Praktiken mit Männern, was übrigens gar nicht so selten vorkommt. Eine hypnotische Behandlung ist ohne Erfolg versucht worden. Die Ursache ihrer Anomalie war Suggestion und Verführung von seiten eines anderen perversen Weibes, mit der sie vor ihrer Ehe bekannt geworden war. Sie hat erst mit 35 Jahren geheiratet.«

In allen diesen Fällen findet sich etwas, was man Suggestion nennen kann, aber doch noch vieles Andere daneben; in allen Fällen handelt es sich anscheinend um Verführung jugendlicher Individuen durch ältere Personen.

Ferner bestand in allen Fällen eine organische neuropathische Grundlage, eine Veranlagung, auf welche die Suggestion oder Verführung wirken konnte. Ich kann diese Fälle nicht als ein Material betrachten, welches mich veranlassen könnte, die von mir eingenommene Stellung aufzugeben.

Moreau hielt die Masturbation für eine der Ursachen der Inversion, und von Krafft-Ebing betrachtet dieselbe als etwas, das zu allen möglichen perversen Geschlechtsäusserungen führt. Conolly Norman ist derselben Meinung, Moll bestreitet ganz entschieden diese Möglichkeit, wenn er auch zugiebt, dass sie die Anomalie verstärken kann, wenn sie bereits besteht. J. A. Symonds war derselben Meinung. Dass Masturbation jemals die wirklich zureichende Ursache der Inversion werden könne, scheint mir höchst unwahrscheinlich, ausser in Fällen, wo die Masturbation derart erschöpfend eingewirkt hat, dass das Individuum nur noch zu unvollständiger Erektion und weibischen Anwandlungen fähig ist; im übrigen ist noch kein plausibler *modus operandi* für diese angebliche Ursache aufgewiesen worden. In den von mir untersuchten Fällen findet sich kein Anhaltspunkt dafür, der Masturbation eine erhebliche Bedeutung bei der Entstehung der Inversion zuzuschreiben. Allerdings räumen 18 von 23 Fällen ein, dass sie Masturbation getrieben haben — jedenfalls gelegentlich oder während einer bestimmten Zeit ihres Lebens — und vielleicht ist diese Frequenz grösser als in der Norm. Wenn das der Fall wäre, so scheint es sich mir einfach daraus zu erklären, dass Personen mit normalem Geschlechtsleben ihren Trieb viel leichter befriedigen können als der Konträre, dem die Masturbation ferner mit Recht als das kleinere von zwei Übeln erscheinen kann. 5 der Fälle, über die ich in dieser Beziehung Auskunft erhalten habe, haben nie Mastur-

bation getrieben, in zwei anderen Fällen kam es erst dazu, nachdem der konträre Instinkt schon lange zum Vorschein gekommen war, und auch dann nur gelegentlich. In 5 Fällen stellte sich die Gewohnheit erst während der Pubertät ein, in 3 jedoch schon vorher; 9 gaben sie vor oder in der Nähe des 20. Jahres auf. Leider fehlt ja nun alles Material zur Beurteilung der Häufigkeit und Ausdehnung der Masturbation unter normalen Individuen.

In 5 Fällen bestand sexuelle Neigung zu beiden Geschlechtern. In solchen Fällen gewährt der Verkehr mit beiden Befriedigung und Genuss, meist aber ist die Befriedigung durch eines der Geschlechter intensiver. Die meisten meiner Fälle von psycho-sexuellem Hermaphrodismus bevorzugen ihr eigenes Geschlecht. Es ist merkwürdig selten möglich, eine Person zu finden, die Beziehungen zu beiden Geschlechtern sucht und dabei das andere bevorzugt. Der psychische Hermaphrodismus geht ohne scharfe Grenzen in einfache Inversion über. In 7 meiner Fälle sind Beziehungen zu Weibern vorgekommen, in manchen davon nur ein- oder zweimal, in anderen mehrere Jahre lang, aber das geschah immer mit beträchtlicher Überwindung oder aus Pflichtgefühl und der Besorgnis, abnorm zu sein; diese Personen fühlten niemals einen wirklichen Genuss an dem Akte oder ein Gefühl der Befriedigung hinterher. Zwei dieser Fälle sind verheiratet, aber in beiden Fällen hörte der Geschlechtsverkehr in der Ehe nach wenigen Jahren auf. Zwei andere Fälle fühlten sich in der Jugend zu Frauen hingezogen, jetzt aber nicht mehr; ein anderer fühlte sich einmal zu einem Mädchen — von knabenhaftem Typus — hingezogen, machte aber keinen Versuch, intime Beziehungen mit ihr zu beginnen; ein anderer hat dagegen versucht, Beziehungen zu Frauen anzuknüpfen, aber ohne Erfolg. Die meisten meiner Fälle haben nie intime Beziehungen zum anderen Geschlecht gehabt, sondern fühlen das, was man im Falle eines konträrsexualen Mannes *horror feminae* nennt. Während ihnen das Weib als Gegenstand ge-

schlechtlichen Verkehrs und Begehrens meist Widerwillen einflösst, sind sie in der Regel einer echten Freundschaft, ganz unabhäng vom Geschlechte, fähig.

Der konträrsexuelle Mann betrachtet also ausserhalb des geschlechtlichen Lebens das Weib mit derselben Leidenschaftslosigkeit oder Freundlichkeit, wie der normale Mann andere Männer. Aber soweit das Weib und seine primären Sexual-Charaktere den Gegenstand des Verlangens bilden, betrachtet sie der Invertierte mit viel mehr Widerwillen und Abneigung, als ein normales Individuum es bei seinem eigenen Geschlecht thut. Dieser Widerwille gegen die Genitalien ist vielleicht ein natürliches Gefühl, das bei normalen Menschen in dem Rausche des Verlangens, der einen romantischen Schimmer über seinen Gegenstand verbreitet, verschwindet; dieses natürliche Gefühl, das heute durch die Konvention und den Einfluss der Kunst abgeschwächt und verhüllt ist, macht die Genitalien ausserhalb der Zustände erotischer Erregung widerlich. Das ist wahrscheinlich in noch höherem Grade da der Fall, wo der Geschlechtstrieb konstitutionell schwach ist. Eine Dame, die keinen ausgebildeten Geschlechtstrieb hatte und es für ein Zeichen guter Erziehung hielt, gegen solche Dinge gleichgültig zu sein, inspicierte einst ihre Genitalien, mit Hilfe eines Spiegels, zum ersten Male in ihrem Leben und war entsetzt und angewidert von dem, was sie sah. Gewiss könnten manche Frauen etwas Ähnliches erzählen von der ersten Annäherung eines Mannes, obgleich die Sitte der modernen Kunst die männlichen Organe mit mehr Wahrheit darstellt, als die weiblichen. Auch ist dies Gefühl nicht auf die Kreise der Gebildeten beschränkt. SYMONDS erzählt: »Als ich meine Arbeit über MICHELANGELO machte, sah mein Gondolier häufig Photographien und Statuetten von allen Arbeiten dieses Künstlers. Eines Tages rief er vor den nackten Frauengestalten: *Nacht* und *Morgen* (in S. Lorenzo) aus: »Wie scheusslich sie sind«. Ich liess ihn sich eingehender äussern und er fuhr fort, »der hässlichste Mann ist nackt schöner, als das schönste

nackte Weib. Nackte Weiber haben winkelige Beine und ihre Genitalien stinken. Ich habe nur einmal ein nacktes Weib gesehen; es war in einem Bordell, als ich 18 Jahre alt war. Der Anblick ihrer ‚Natur' zwang mich, herauszugehen und in den Kanal zu vomieren. Sie wissen, dass ich zweimal verheiratet gewesen bin, aber ich habe nie eins meiner Weiber unbekleidet gesehen.« Von sehr ranzigem Käse sagte er einmal: »*puzza come la natura d'una donna*«. Dieser Mann war, wie Symonds versichert, ganz normal und kräftig, aber sein Geschlechtstrieb war schwach, denn er betrachtete den Geschlechtsverkehr als eine blosse Sekretion.

Es ist wahrscheinlich, dass da, wo der Geschlechtstrieb fehlt, jeder Mann die Genitalien des Weibes mit diesem *horror feminae* betrachten würde. Wie die Dinge thatsächlich sind, entwickeln sich geschlechtliche Gefühle gewöhnlich noch früher, als die Bekanntschaft mit den Genitalien des anderen Geschlechts beginnt, so dass dieser Widerwille im Entstehen gehemmt wird; bei dem Konträren aber bleibt er bestehen und entwickelt sich. Es ist einem echten Konträren ganz unmöglich, Verkehr mit einem Weibe zu haben, ausser wenn er sich dabei lebhaft Bilder des Verkehrs mit dem eigenen Geschlecht vorstellt.

Unsere Träume stehen im allgemeinen unter denselben Einflüssen, die uns im Wachen erregen. Der normale Mann auf der Höhe der sexuellen Kraft träumt von der Liebe des Weibes, der konträre Mann von der des Mannes, das konträre Weib von der des Weibes. Diese Regel hat einige Ausnahmen, die sich gewöhnlich aus den früheren oder neuesten Erlebnissen des Träumenden erklären. In einem der von mir mitgeteilten Fälle (XVIII) besteht eine ins einzelne gehende Erinnerung für erotische Träume, die in sehr rudimentärer Form im Alter von 8 Jahren begannen. Von den übrigen Fällen behaupten nur zwei, dass erotische Träume bei ihnen nicht vorkommen, zwei geben an, dass ihre Träume sich mehr oder weniger auf Personen desselben

Geschlechtes, vierzehn erklären auf meine Anfrage, dass sich ihre Träume ausschliesslich auf ihr eigenes Geschlecht beziehen. Zwei (X und XI) haben, obgleich sie unzweifelhaft kongenital konträr sind, erotische Träume von Weibern gehabt, im Falle No. X häufiger als vom Manne; für diese Ausnahmen habe ich zunächst keine Erklärung. In einem anderen Falle (XII) waren anfangs immer Träume von Weibern da, aber diese Person hatte manchmal Beziehungen zu Prostituierten und ist nicht völlig gleichgültig gegen Weiber. In Fällen von psychischem Hermaphrodismus besteht keine Regelmässigkeit; der eine träumt von seinem eigenen Geschlecht, der andere von beiden, ein dritter träumt gewöhnlich von dem anderen Geschlecht, ein Mann hat eine Abneigung dagegen, Träume zu haben, in denen Weiber figurieren.

Ich möchte mit Moll betonen, dass die Lebhaftigkeit, mit der der konträre Instinkt sich gewöhnlich in Träumen entfaltet, einen gewissen diagnostischen Wert in Fällen hat, in denen es nicht ganz klar ist, ob die Anomalie radikal ist. Die Personen, die dabei in Frage kommen, sind gewöhnlich eher bereit, einen perversen Traum als eine perverse Handlung einzugestehen.

Die genaue Kenntnis der Praktiken, durch welche der konträre Trieb befriedigt wird, kann manchmal von Bedeutung für den Gerichtsarzt sein, ist aber psychologisch von geringerem Interesse, da sie im wesentlichen nur zeigen, in wie hohem Grade das Individuum von den instinktiven Gefühlen anderer Menschen abweicht.

Bei den 23 Männern, über die ich ausführliche Daten besitze, finden sich 3, die aus moralischen oder anderen Gründen niemals irgend eine körperliche Beziehung mit männlichen Individuen gehabt haben. In 7 oder 8 anderen Fällen ging die geschlechtliche Beziehung selten über enge Berührung oder gegenseitige Masturbation hinaus. In 2 oder 3 anderen Fällen ist *fellatio* die bevorzugte Methode. In 13 Fällen — also in mehr als der Hälfte — wird eigentliche *paedicatio* —

gewöhnlich aktiv, nicht passiv — ausgeübt. In allen diesen Fällen ist jedoch dieses Verfahren durchaus nicht das gewöhnliche oder auch nur das bevorzugte Mittel der Befriedigung; letzteres scheint es in 6 Fällen zu sein. Die Zahl der Päderasten in meinem Material ist grösser, als ich erwartet hatte; ob ein grösseres Material ein anderes Resultat ergeben hätte, muss ich dahingestellt sein lassen.

Man trifft manchmal die Annahme, dass in homosexualen Beziehungen die eine Person immer aktiv, die andere immer passiv sei, physisch und emotionell. Unter Männern ist das jedoch jedenfalls sehr häufig nicht der Fall, und der Konträre kann nicht sagen, ob seine Gefühle denen eines Mannes oder denen eines Weibes gleichen. So schreibt einer: »Ich fühle, im Bette mit meinem Freunde, wie er fühlt, und er fühlt, wie ich fühle. Das Resultat ist Masturbation, und auf meiner Seite besteht nichts und kein Verlangen nach mehr. Ich gehe auch so schnell wie möglich darüber hin, um zum Allerbesten zu kommen, — Arm in Arm miteinander zu schlafen oder zu plaudern.«

Unter pseudosexueller Anziehung verstehe ich eine Neigung konträrer, sich von Personen, die von ihnen stark verschieden sind, angezogen zu fühlen, so dass in ihren geschlechtlichen Verhältnissen sich ein gewisser Anschein eines Gegensatzes der Geschlechter findet. Konträre fühlen in der Regel keine gegenseitige Anziehung zueinander; allerdings hat diese Regel zahlreiche Ausnahmen unter Männern, unter konträr-sexualen Weibern sind die Ausnahmen seltener.

Bei wenigstens 15, wahrscheinlich aber bei einer noch grösseren Zahl meiner Fälle besteht ein ausgesprochener Gegensatz zwischen dem abnormen Individuum und dem, zu welchem es sich hingezogen fühlt; entweder ist jenes eine mehr weibliche und sensible Natur und bewundert einfachere und männlichere Naturen, oder es ist mehr eine Kraftnatur und bewundert Knaben, oft solche der niederen Klassen; weibliche

Konträre werden durch Frauen von mehr anschmiegendem Wesen angezogen.[1]

Moll bemerkt mit Recht, dass ein geschlechtlicher Hang zu Knaben gewiss diejenige Form der Inversion ist, die der normalen Sexualität am nächsten steht; auch stehen Träger dieser Neigung dem Durchschnittsmann physisch und geistig am nächsten. Der Grund dafür liegt auf der Hand; Knaben ähneln dem Weibe und deshalb gehört eine weniger tiefe organische Abweichung dazu, ein »Knabenliebhaber« zu sein. Wer Schüleraufführungen in Knabenschulen gesehen hat, weiss, wie leicht es Knaben wird, Frauenrollen zu geben; bekanntlich sind auf der Bühne des 17. Jahrhunderts Frauenrollen immer von Knaben dargestellt worden; ob das ihre oder anderer Leute Moralität geschädigt hat, weiss ich nicht. Es ist ferner bemerkenswert, dass in Griechenland, wo die Knabenliebe so sehr verbreitet war, — und anscheinend mit so wenig begleitender neuropathischer Degeneration — dass in Griechenland es nur für erlaubt galt, Knaben unter 18 Jahren zu lieben, und dass die Knabenliebe neben der zu Frauen bestand.

Nur 6 von meinen Fällen sind am stärksten an Knaben attachiert, meist an solche im Alter von 18—19 Jahren, und diese gehören zu den normalsten und gesundesten meines Materials. Eine Vorliebe für reifere Männer oder doch eine beträchtliche Gleichgültigkeit für das Alter an sich ist viel gewöhnlicher und deutet auf eine tiefere Perversion.

Vom Alter des begehrten Objekts abgesehen, besteht doch eine ausgesprochene allgemeine Annäherung der Konträren an den weiblichen Typus, sowohl in der Richtung des geistigen Lebens als in der Körperkonstitution. Inwieweit sich das aus der allgemeinen nervösen Er-

[1] Konträre Männer neigen dazu, sich in Knaben oder Jünglinge zu verlieben, Knaben und Jünglinge dagegen in erwachsene Männer und umgekehrt, weibliche Naturen in männliche und umgekehrt, feingebildete Personen in urwüchsige, und auch eine Rassenverschiedenheit kann anziehend wirken.

regbarkeit und der zarten allgemeinen Anlage der Konträren erklärt, ist schwer zu sagen, gewiss sind aber diese Momente von Bedeutung. So entschieden auch der Invertierte seine Männlichkeit betont, und wenn die weiblichen Züge auch nicht immer unmittelbar hervortreten, so sind sie doch thatsächlich bei dieser Klasse sehr weit verbreitet und nicht etwa nur bei denjenigen Individuen derselben, die eine ausschliesslich passive Rolle spielen, wenn sie auch bei diesen besonders ausgeprägt sind.[1]

Ein geistig sehr bedeutender, sexuell invertierter Mann, Q., schreibt in einem Privatbriefe: »Bei fast allen Fällen von Inversion beim Manne (mit Ausnahme der hermaphroditisch fühlenden), die ich kenne, fand sich eine bemerkenswerte Empfindlichkeit und Zartheit des Gemüts, stark ausgeprägte Sympathie, eine intuitive Anlage des Geisteslebens, wie sie sich so häufig bei Frauen findet, selbst bei in jeder Hinsicht männlicher Körperbeschaffenheit. Ein hervorragender Mann, aber zugleich Konträrer sagte zu Moll: ‚Wir sind alle Weiber, das können wir nicht leugnen'.«[2]

---

[1] v. Krafft-Ebing berichtet von einem homosexuellen Arzte (*Psychopathia Sexualis*, 8. Auflage, S. 263), einem Manne von männlicher Entwickelung und Geschmacksrichtung, der Beziehungen zu 600 mehr oder weniger invertierten Männern gehabt hat. Er hat in diesem Kreise keine Missbildungen der Genitalien gefunden, sehr oft aber eine Annäherung an weibliche Körperformen, spärlichen Haarwuchs, zarten Teint und hohe Stimme. Wohl entwickelte Brüste waren nicht selten, und etwa 10% zeigten eine Vorliebe für weibliche Arbeiten.

[2] »Die Mehrzahl (der Invertierten) — sagt Symonds — unterscheiden sich auch in den kleinsten Zügen ihrer äusseren Erscheinung oder ihrer Kleidung in nichts von normalen Männern. Sie sind kräftig und männlich in ihrer Erscheinung, frei und frank in ihren Manieren und bewegen sich jahrelang in der Gesellschaft, ohne dass etwas ihre innere Eigentümlichkeit verrät. Wenn das nicht so wäre, so würden der Gesellschaft schon lange die Augen darüber aufgegangen sein, wieviel geschlechtliche Anomalien sie beherbergt. Diese Zeilen enthalten keinen Gegensatz zu den oben gemachten feinen Unterscheidungen, sondern sie wenden sich gegen den gewöhnlichen Irrtum, der den typischen Konträren mit den geschminkten und in Weiber-

Bei konträren Frauen findet man dementsprechend eine gewisse Andeutung von Männlichkeit oder Knabenhaftigkeit, aber die Frauen, zu denen jene sich hingezogen fühlen, besitzen nichts davon. Selbst bei Konträren herrscht das heftige Verlangen nach einem gewissen gesellschaftlichen Gegensatze, die Sehnsucht nach etwas, was sie selbst nicht besitzen. Das findet dann manchmal seinen Ausdruck in einer gegenseitigen Anziehung zwischen Personen verschiedener Rasse und Farbe; in amerikanischen Weibergefängnissen ist Tribadie besonders zwischen einem weissen und einem farbigen Weibe häufig; Dr. Kiernan teilt mir mit, dass bei den neuerdings in Amerika vorgekommenen Morden, die von Frauen aus Eifersucht in konträren Verhältnissen begangen wurden, einer von einer Negerin begangen wurde, und dass von vier weiteren Mordversuchen gleicher Art zwei Negerinnen zu Urhebern hatten. Eine ähnliche Wahlverwandtschaft hat Kocher in Algier gefunden; nach ihm ist die tribadische Freundin einer Araberin fast immer eine europäische Frau. In Cochinchina sind nach Lorien die Chinesen meistens aktive, die Anamiten

---

kleidern steckenden Geschöpfen verwechselt, die von Zeit zu Zeit vor dem Polizeirichter erscheinen und deren Bilder von Lombroso und anderen gegeben worden sind.« Symonds fährt in Übereinstimmung mit der Annahme einer pseudosexuellen Anziehung fort. »Die *liaison* wird durchaus nicht immer von derjenigen Person gesucht und angefangen, die abnorm veranlagt ist. Ich glaube, Fälle von ausgesprochen männlichen Naturen citieren zu können, die Konträren entgegengekommen sind und in der Leidenschaft für diese ihr Glück gefunden haben. Ein ausgeprägter Mann dieser Art, ein Venetianer, sagte mir: ‚Männer sind so viel zärtlicher als Frauen'. Manchmal entsteht die *liaison* auch ganz zufällig, durch engere Berührung, wo es dann schwer zu sagen ist, ob einer von beiden Freunden irgend eine angeborene Anlage von ausgesprochener Art von vornherein hatte. In solchen Fällen scheint die sexuelle Beziehung sich aus einer Steigerung der kameradschaftlichen Zuneigung zu ergeben und zugleich aus der Entdeckung, dass sie Genuss und Sicherheit zugleich gewährt. Andererseits ist es nach meiner Erfahrung sehr selten festzustellen, dass ein dauerndes Verhältnis zwischen zwei ausgesprochenen Konträren besteht.« (Vgl. den Anhang über *Soldatenliebe und Verwandtes.*)

passive Päderasten. In diesem Zusammenhange erinnere ich ferner an die Anziehung, welche Personen von sehr verschiedener socialer Stellung aufeinander ausüben, und an den Reiz der Uniform (vgl. den Anhang über *Soldatenliebe*).

Die Umstände, unter denen meine Fälle beobachtet worden sind, haben eine Ermittelung über das Vorhandensein von Anomalien der Geschlechtsorgane in der Regel sehr erschwert. In einem Falle ist der Penis sehr gross, in zwei anderen sind die Hoden klein und schlaff, der Penis unverkennbar schlecht entwickelt. Derartige ungenügende Entwickelung scheint ziemlich häufig zu sein.

Meine wenigen Beobachtungen an Frauen ergeben mir kein sicheres Resultat, aber ich bin doch entschieden der Meinung, dass ungenügend entwickelte Geschlechtsorgane bei konträren Frauen ziemlich häufig sind. In acht Fällen anderer Autoren, die auf den Zustand der Genitalien geachtet haben, waren diese nur viermal normal; bei den anderen vier Fällen waren sie mehr oder weniger unentwickelt.

Wenn wir also annehmen dürfen, dass eine gewisse Entwickelungshemmung der Genitalien, die sie dem kindlichen Typus nahe stehend zeigt, bei Konträren eine Rolle spielt, so können wir diese Thatsache in Beziehung bringen mit ihrer ausgesprochenen geschlechtlichen Frühreife, denn Frühreife ist gewöhnlich ein Vorläufer ausgesprochener Entwickelungshemmung.

Eine genaue Prüfung meiner Fälle ergiebt die überraschende Thatsache, dass bei 22, also bei 66%, künstlerische Fähigkeit verschiedenen Grades vorkommt. Galton fand bei der Untersuchung von 1000 zufällig gewählten Personen, dass der Durchschnitt derer, die in England Geschmack für Kunst haben, nur 30% beträgt. Ja wahrscheinlich bleibt die von mir angegebene Zahl hinter der Wirklichkeit zurück, da diese Frage nicht zum Gegenstand besonderer Erhebungen gemacht worden ist, und ferner ist diese Begabung in vielen meiner Fälle mehr als blosser Geschmack für

Kunst. Musikalische Menschen sind unter ihnen sehr häufig. Drei sind Schauspieler und von den übrigen haben mindestens zwei von Kindheit an ausgesprochenes Talent für die Bühne. Eine ausgesprochene Neigung für Naturwissenschaften fand sich keinmal, obgleich drei der Fälle Mediciner betreffen.

Die schauspielerische Anlage bei Konträren, die in meinen Fällen sehr deutlich ist, hat schon die Aufmerksamkeit früherer Beobachter erregt.[1] MOLL erwähnt die Sache und bemerkt dazu, die Ursache wäre zweifelhaft, meint jedoch, das Leben, welches die Konträren führen, mache sie beständig zu Schauspielern, und fährt mit der ihm eigenen Verständigkeit fort: »Abgesehen davon, glaube ich, dass die Fähigkeit und die Neigung, Situationen auszudenken und sie in vollendeter Nachahmung darzustellen, einer abnormen Veranlagung des Nervensystems entspricht, was ja auch von der konträren Sexualempfindung gilt, so dass beide Erscheinungen dieselbe Quelle zu haben scheinen.« Ich teile diese Auffassung; die geborenen Invertierten können meiner Meinung nach als Träger von Nerveneigenschaften betrachtet werden, die sie bis zu einer gewissen Grenze Personen mit künstlerischem Talent nahebringen. Die Begabung dieser abnormen Individuen für die Kunst und besonders für die Bühne ist also zum Teil auf ihre Lebensverhältnisse zurückzuführen, die sie zum Schauspielern zwingen und manchmal zu einer Reihe von Täuschungen veranlassen, wie man sie bei hysterischen Frauen findet, und zum Teil wahrscheinlich auf eine angeborene Nervenanlage, die irgendwie mit der Anlage zur sexuellen Abnormität zusammenhängt.

SYMONDS war die Häufigkeit der Inversion bei Schauspielern und Schauspielerinnen schon vor längerer Zeit aufgefallen. Ein homosexualer Schauspieler sagte ihm einmal, er hätte seinen Beruf in der Hoffnung ge-

[1] Ein von mir beobachteter Fall war Bühnendilettant; GUTZKOW, mit dem er längere Zeit in einer Heilanstalt zusammen war, rühmte sein »Talent für die Darstellung von Rollen, in denen ein *gestörtes Seelenleben* zu Tage tritt«. — K.

wählt, darin seinen Neigungen leichter nachgehen zu können. SYMONDS führte die Thatsache zurück auf bisher unbeachtete Formen von Schmiegsamkeit, Bildsamkeit und Neugierde: »Der Schauspieler ist ein Mensch, der sich auf dem Wege der Identificierung und Sympathie in psychologische Zustände hineinlebt, die nicht seine eigenen sind. Er lernt es, Beziehungen zu verstehen und innerlich zu durchleben, die seinem Wesen ursprünglich fremd sind. Die Fähigkeit dazu macht den geborenen Künstler, sie bedingt aber auch die Gabe, die so zu Erlebnissen gewordenen Dinge ins Leben zu übertragen. Im Laufe seiner Thätigkeit lernt der Bühnenkünstler, ein Resonanzboden für die ganze Skala der menschlichen Gefühle und Gemütszustände zu werden, und da das Geschlechtsleben intellektuell so ausserordentlich wenig bestimmt ist, kann der Schauspieler in sich eine gewisse sexuelle Indifferenzierung auffinden, aus der sich sehr wohl eine geschlechtliche Abartung entwickeln kann. Wem diese Schmiegsamkeit der Phantasie fehlt, der kann kein erfolgreicher Schauspieler werden; wer sie besitzt, ist Abirrungen des Geschlechtsgefühls ausgesetzt unter dem Einfluss ästhetischer oder rein sinnlicher Eindrücke.«

»Etwas Ähnliches gilt für Musiker und bildende Künstler, bei denen auch homosexuale Neigungen über den Durchschnitt hinausgehen. Sie finden die Anlage dazu in ihrem Künstlernaturell, und Gelegenheit zu ihrer Befähigung und Entwickelung in ihrer Art zu leben, die sie antreibt, die ganze Fülle des Gefühlslebens durchzuleben und zum Ausdruck zu bringen. Ihr ganzes Milieu führt sie, wenn sie nicht sehr entschieden differenziert sind, zu Experimenten und Erfahrungen in allen Leidenschaften. Alles das kommt hinzu zu der Diathese der Genialität, von der Sie (ELLIS) reden. Ich würde die Erklärung weniger in einer ursprünglichen Veranlagung des Geschlechtslebens suchen, als in der Wechselwirkung eines stark anempfindenden Gemüts und eines mannigfach erregenden und stimulierenden Lebens. Der Maler, der Sänger, der Schauspieler sind mehr solchen Einflüssen ausgesetzt, aus denen sich eine

abnorme Richtung der geschlechtlichen Differenzierung ergeben kann. Es ist nicht jedem möglich, abnorm zu werden. Aber wenn Manche gewiss von der Natur abnorm gemacht worden sind, werden es andere durch das Zusammenwirken ihrer anempfindenden Natur mit ihren Lebensbedingungen.« Vielleicht enthält diese Auffassung, die SYMONDS als ganz hypothetisch angesehen wissen wollte, manches Wahre.

In diesem Zusammenhange ist noch eine Charaktereigenschaft zu nennen, die oft mit schauspielerischer Begabung und auch mit geringeren Graden neuropathischer Degeneration verbunden ist, nämlich Eitelkeit und das Bedürfnis nach Beifall. Man trifft darauf, in sehr hohem Grade, bei einem gewissen Teil der Homosexuellen. In einem meiner Fälle (XXVII.) sind Eitelkeit und Entzücken über die Anerkennung seiner persönlichen Eigenschaften und Kunstleistungen fast krankhaft entwickelt. Stellen aus Briefen verschiedener anderer Fälle von mir zeigen, wie sehr diese Individuen sich gefallen in der Beschreibung ihrer körperlichen Vorzüge; in anderen Fällen findet sich von Eitelkeit nicht mehr als bei gewöhnlichen, normalen Menschen.

Das stärkste leistet auf diesem Gebiete ein junger Italiener aus guter Familie, der seine Lebensgeschichte an ZOLA schickte, in der Hoffnung, — schon das ist ein Zeichen merkwürdiger Eitelkeit — der berühmte Romanschriftsteller würde daraus ein Buch machen. Die Geschichte ist abgedruckt in den *Archives d'Anthropologie Criminelle* (1894), nach denen ich citiere: »Mit 18 Jahren war ich, mit geringen Unterschieden, das, was ich jetzt bin (mit 23). Ich bin etwas unter Mittelgrösse (1,65 m), wohl proportioniert, schlank, aber nicht mager. Mein Torso ist herrlich; kein Bildhauer könnte daran etwas Fehlerhaftes sehen und würde es nicht sehr verschieden finden von dem des ANTINOUS. Mein Rücken ist sehr eingebogen (cambré), vielleicht etwas zu sehr, meine Hüften sind sehr entwickelt, mein Becken ist breit, wie das eines Weibes, meine Kniee kommen einander sehr nahe; meine Füsse sind klein, meine Hände herrlich,

etwas überstreckt und mit glänzenden Nägeln, rosig und glatt, quadratisch gezeichnet, wie die antiker Statuen. Mein Hals ist lang und rund, reizend mit flaumigem Haar geschmückt, mein Kopf ist wundervoll und war mit 18 Jahren noch reizender. Sein Oval ist vollendet und überrascht alle durch seine kindliche Form. Ich gelte mit meinen 23 Jahren für höchstens 17. Mein Teint ist weiss und rosig und wird bei der leisesten Gemütserregung tiefer gefärbt. Die Stirn ist nicht schön, sie weicht etwas zurück und ist an den Schläfen hohl, ist aber glücklicherweise halb von dunkelblondem, natürlich gekräuseltem Haar verdeckt. Der Kopf ist dank dem krausen Haar von vollendeter Form, zeigt aber bei genauer Untersuchung einen enormen Vorsprung am Hinterkopf.«

»Meine Augen sind oval, graublau, mit dunkeln, kastanienfarbenen Wimpern und starken gebogenen Brauen; die Augen schwimmen, sind dunkel umrändert; sie sind von Zeit zu Zeit etwas entzündet. Mein Mund ist ziemlich gross, hat starke rote Lippen, von denen die untere etwas hängt; ich soll den Mund der Habsburger haben. Meine Zähne sind schlecht erhalten, glücklicherweise können sie nicht gesehen werden. Meine Ohren sind klein, mit stark gefärbten Ohrläppchen. Mein Kinn ist sehr fett; mit 18 Jahren war es glatt und sammten, wie das eines Mädchens; gegenwärtig hat es einen schwachen Bart, der immer rasiert ist. Zwei dunkle und sammtene Schönheitsflecke auf meiner rechten Wange kontrastieren mit meinen blauen Augen. Meine Nase ist dünn und gerade, kaum merklich gebogen, mit zarten Flügeln. Meine Stimme ist sanft und man bedauert allgemein, dass ich nicht singen gelernt habe.« Diese Beschreibung ist charakteristisch für einen bestimmten Typus von Inversion, die ganze Geschichte ist interessant und lehrreich.

Abgesehen von der Neigung mancher Homosexualen, Frauenkleider zu tragen, sind gewisse Eigentümlichkeiten des Geschmacks, in dem sie sich kleiden, als für sie charakteristisch beschrieben worden; ich erwähne hier das Wichtigste. TARDIEU hat vor längerer Zeit auf die

Neigung hingedeutet, den Hals bloss zu tragen. Das kommt gewiss bei nicht wenigen Homosexualen beiderlei Geschlechts vor. Der Grund dafür liegt wohl weniger in ihrer Eitelkeit, als in der Neigung der mehr weiblich gearteten unter ihnen, weibliche Anmut der Form zu kultivieren, und in der der männlicher gearteten, sich als Athleten zu geben.

Man hat ferner bei ihnen eine Vorliebe für die grüne Farbe finden wollen. In Rom nannte man die Cinaeden deshalb *galbanati*. Chevalier bemerkt, dass vor ein paar Jahren eine Bande Pariser *pathici* grüne Kravatten als Erkennungszeichen trug.

Es ist nicht unwichtig, wie der Homosexuale selbst sich zu seiner Anomalie stellt und wie er ethisch darüber urteilt. Da meine Fälle nicht Patienten sind, die von ihrer Anomalie geheilt werden wollten, ist ihre Stellungnahme nicht von vornherein eindeutig. Ich besitze von 26 Fällen Angaben darüber. In 3 Fällen verwünschen die Leidenden ihren Zustand und haben erfolglos dagegen angekämpft. Sechs verhalten sich zweifelhaft und haben wenig zur Rechtfertigung ihres Verhaltens zu sagen, von dem sie meinen, es sei möglicherweise krankhaft. Die grosse Mehrzahl — 17 an der Zahl — sind entschieden der Meinung, ihre Moral wäre ebensoviel wert wie die normaler Individuen; einer oder zwei halten sogar die homosexuale Liebe für edler, als die gewöhnliche Geschlechtsliebe; einige andere halten den homosexualen Verkehr für gerechtfertigt, wenn auf beiden Seiten, ohne jede Verführung, Einverständnis vorhanden ist. Eigentliches Bedauern äussern zwei andere Fälle nur insofern über ihren Zustand, als er sie zwingt, ein doppeltes Leben zu führen.

Ich komme also in dieser Beziehung zu ganz anderen Ergebnissen als Westphal, nach dessen Behauptung sich jeder Konträre für krankhaft halten soll, und ich erhalte eine viel grössere Proportion von entschiedener Selbstbehauptung, als alle früheren Beobachter. Zum Teil mag das auf die Herkunft meiner Fälle zurück-

zuführen sein, zum Teil darauf, dass dieselben als Vertreter der Geistesaristokratie der Inversion gelten können, dass sie ziemlich viele Individuen einschliessen, die, manchmal nach schweren Kämpfen, ihren Trost in dem Beispiel der Griechen oder einem anderen Beispiel gefunden haben und einen *modus vivendi* mit der moralischen Welt, wie sie ihnen erscheint.[1]

---

[1] Man hat von vielen Homosexualen gesagt, allerdings ohne rechte Beweise dafür zu haben, ihr Urteil über sich selbst rühre von dem Durchlesen von v. KRAFFT-EBING's *Psychopathia sexualis* und ähnlicher Werke her; von meinen Fällen gilt das sicher nicht. Abgesehen davon, dass diese ganze Litteratur in England bis vor kurzem ganz unbekannt war, ja auch heute noch kaum bekannt geworden ist, hat die Haltung meiner Fälle gar nichts mit der Selbst-Bemitleidung von Homosexualen zu thun, die ärztliche Behandlung wünschen. Ein entsprechender Ausdruck dafür findet sich dagegen in den folgenden Versen eines meiner Fälle, eines Mannes von angesehener gesellschaftlicher und litterarischer Stellung, dem es an Selbstbeherrschung, Mässigung und Selbstachtung nicht fehlt; er behandelt seine perverse Neigung ganz ebenso, wie andere wohlerzogene Leute ihre normalen Neigungen; nachdem ein Freund sich Mühe gegeben hatte, ihn für die wissenschaftliche Seite der Sache zu interessieren, schreibt er:

Unisexualis cujusdam Responsio

I love my friend and he loves me,
A better pair could never be.
And yet you say, that I am mad,
Or else you swear, that I am bad;
And all because I am not you,
Krafft-Ebing or Tarnowsky or Tardieu!

Were you like me, I think, you 'd find,
How sound, how sane, how good, how kind
This love of man for man may be,
In spite of all your theory.
But, since you 're not, I 'd not be you,
Krafft-Ebing or Tarnowsky or Tardieu!

And yet I hope some kindly Moll
Will solve your problem once for all,
And prove me neither mad nor bad,
Only sometimes exceeding glad
To be what is condemned by you,
Krafft-Ebing or Tarnowsky or Tardieu!

SIEBENTES KAPITEL

THEORIE DER GESCHLECHTLICHEN INVERSION

Was ist konträre Sexualempfindung? — Die Ursachen der Meinungsverschiedenheit — Unzulänglichkeit der suggestiven Theorie — Die Wichtigkeit des angeborenen Elementes — Die Theorie der weiblichen Seele — Die fötale Hermaphrodisie als ein Schlüssel zum Verständnis der Erscheinung — Der Konträre als Varietät oder Spielart — Vergleich mit Farbenblindheit, Farbenhören und ähnlichen Abnormitäten — Was ist eine Abnormität? — Abnormitäten sind nicht notwendigerweise pathologisch — Beziehungen zwischen Inversion und Entartung — Gelegenheitsursachen — Letztere sind bei fehlender Prädisposition selten wirksam.

Die Durcharbeitung der Kasuistik der konträren Sexualempfindung führt unmittelbar zu der wichtigen Frage nach dem Wesen dieser Anomalie. Ist sie, wie manche behaupten, ein verwerfliches Laster, das erworben worden ist und ausgerottet werden muss? Oder ist sie, wie andere behaupten, eine wohlthätige Spielart des menschlichen Gefühls, die geduldet, ja gefördert zu werden verdient? Ist sie ein pathologischer Zustand, der seinen Träger für die Irrenanstalt qualificiert? Oder ist sie eine blosse Monstruosität, eine Spielart, deren Bethätigung geregelt werden muss, wenn sie antisocial wird? Wahrscheinlich ist in manchen dieser Auffassungen ein Kern von Wahrheit. Die Abweichungen zwischen ihnen scheinen mir durch den Standpunkt und die allgemeinen Anschauungen der verschiedenen Forscher erklärbar zu sein. Es ist natürlich, dass der Polizeibeamte meint,

seine Fälle wären eigentlich nur Beispiele widerwärtigen Lasters und Verbrechens; dass der Irrenanstaltsdirektor findet, es handelte sich im wesentlichen um eine Form von Geistesstörung; es ist ebenso natürlich, dass der Konträrsexuale selbst denkt, dass er und seine gleichgearteten Freunde nicht viel anders sind als gewöhnliche Menschen. Es spielt eben der Einfluss persönlicher Verhältnisse, der des Berufs und der Einfluss der Lebenssphäre mit: der eine Forscher gründet seine Schlüsse auf eine bestimmte Klasse von Fällen, der andere auf eine ganz andere Klasse. Ich gründe natürlich meine Schlüsse in weitem Umfange auf meine eigenen Beobachtungen, ich glaube dies aber auch bei der Art meines Materials und meiner Stellung ihm gegenüber ohne Bedenken thun zu dürfen. Ich bin nicht in der Lage, *pro domo* zu plaidieren, ebensowenig in der eines Polizeimannes und auch nicht in der des Arztes, denn meine Fälle sind nicht zu mir gekommen, um sich behandeln zu lassen. Ich betrachte den Stoff als Psychologe, der gewisse bestimmte Thatsachen ermittelt hat und der seine Schlüsse auf diese Thatsachen gründet.

Zunächst stehe ich unter dem Eindruck, dass man die sexuelle Inversion als einen wesentlich angeborenen Zustand betrachten muss. Das scheint mir die Wurzel eines richtigen Verständnisses der Sache zu sein. Gegenwärtig bestehen zwei Strömungen auf diesem Gebiete; die eine sucht die Grenzen des Erworbenen weiter auszudehnen (Binet, v. Schrenck-Notzing u. a.), die andere will das Gebiet des Angeborenen möglichst weit umgrenzen (Moll, v. Krafft-Ebing u. a.). Wie gewöhnlich haben beide Richtungen etwas Wahres. Aber da die Verfechter der Theorie der Erwerbung häufig mit Nachdruck jedes angeborene Element bestreiten, so haben wir meiner Meinung nach dieses Element mit Nachdruck zu betonen. Die Anschauung, wonach sexuelle Inversion ganz durch den frühen Einfluss der Umgebung oder den der »Suggestion« zu erklären ist, hat etwas Anziehendes und wird gewiss durch die Thatsachen des

erotischen Fetischismus gestützt, in welchem das Haar, der Fuss oder gar die Kleidung eines Weibes zum Brennpunkt der geschlechtlichen Wünsche eines Mannes wird. Aber dieser Fetischismus stellt doch nur eine Steigerung eines normalen Impulses dar; jeder Liebende wird bis zu einem gewissen Grade durch das Haar, den Fuss, die Kleidung der Geliebten afficiert; es liegt also auch hier etwas vor, das wohl als kongenitales Element betrachtet werden kann, und ferner darf man annehmen, dass der Fetischist gewöhnlich weitere angeborene Züge hereditärer Neuropathie zeigt. Deshalb befestigt die Analogie mit dem Fetischismus die Stellung derer, welche die sexuelle Inversion für rein erworben halten, nicht erheblich. Ferner schliesst die Behauptung einer erworbenen oder suggerierten Inversion logisch die Behauptung ein, dass die normale Sexualität gleichfalls erworben oder suggeriert ist. Wenn jemand sich zu seinem eigenen Geschlecht lediglich deswegen hingezogen fühlt, weil die Thatsache oder die Vorstellung einer solchen Anziehung ihm gegenwärtig geworden ist, müssen wir auch glauben, dass ein Mensch sich zu dem anderen Geschlecht hingezogen fühlt, nur weil die Thatsache oder die Vorstellung davon ihm in der Erfahrung gegeben worden ist. Mit dieser Theorie kann man nicht weiter kommen. In fast allen Ländern der Welt suchen Männer die Gesellschaft der Männer, Weiber die der Weiber; wenn Zusammenleben und Suggestion die einzigen wirkenden Ursachen wären, dann müsste die Inversion nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein. Wir müssten ferner annehmen, dass in der ganzen Menschheit, ja fast in der ganzen Tierwelt der fundamentalste Lebensinstinkt ziellos und unbestimmt geblieben und nur durch Zufall mit der Fortpflanzung verbunden worden sei, die doch thatsächlich das ganze Gebiet des Lebens beherrscht. Deshalb ist die Vorstellung, der Geschlechtstrieb wäre blos ein Ergebnis der Suggestion, ganz zu beseitigen; sie ist ganz unvereinbar mit Beobachtung und Erfahrung und kaum vereinbar mit einer rationellen Biologie.

Für die natürliche Betrachtung erscheint der Geschlechtstrieb als ein angeborener organischer Trieb, der sich zur Zeit der Pubertät entwickelt.[1] Es können dann Suggestion und Association eine Rolle spielen bei der Bestimmung des Gegenstandes, auf den dieser Trieb sich richtet; der Boden ist dann empfänglich, aber die Zahl der Samenarten, die darauf gedeihen können, ist beschränkt. Dass der Geschlechtstrieb um diese Zeit kein völlig bestimmtes Ziel hat, darf man mit vollem Rechte annehmen. Das zeigt sich nicht nur in den gelegentlichen Andeutungen eines dem eigenen Geschlechte zugewendeten sexuellen Affekts, sondern auch in der gewöhnlich unbestimmten und nicht-sinnlichen Beschaffenheit der normalen Leidenschaft in der Pubertät. Aber deshalb fliesst der Strom des Geschlechtslebens nicht ohne weiteres in einen ganz abnormen Kanal. Wo das für die Dauer geschieht, können wir aus vielen guten Gründen annehmen, dass wir mit einem Organismus zu thun haben, der von vornherein abnorm ist. Die gleiche Saat der Suggestion fällt auf verschiedenen Boden; bei

---

[1] Meynert, Naecke und andere haben bestritten, dass überhaupt ein geschlechtlicher Instinkt besteht. Ich will deshalb hier erklären, in welchem Sinne ich diesen Ausdruck gebrauche. Ich verstehe darunter eine angeborene Anlage, deren Bethätigung, wenn sie volle Befriedigung gewähren soll, die Verfügung über eine Person des anderen Geschlechts erfordert. Man könnte ja auch behaupten, es gäbe nichts Derartiges, wie einen Instinkt der Nahrungsaufnahme; diese beruhe nur auf Nachahmung etc. Das mag in gewissem Sinne richtig sein, aber eine automatische Grundlage dafür besteht und diese ist ganz ausreichend, auch ohne Nachahmung eines Beispiels. Ein im Brutofen ausgebrütetes Hühnchen hat keine Henne nötig, um zu fressen und zu saufen. Es entdeckt beides sozusagen zufällig, infolge seiner Fähigkeit, gewisse Bewegungen zu machen. Es versucht dann, alles, was es findet, zu fressen und lernt erst aus der Erfahrung, was ihm die meiste Befriedigung gewährt. So ist es auch ganz mit dem »geschlechtlichen Instinkt«. Die unerfahrenen, omnivoren Neigungen des Küchleins lassen sich vergleichen mit der Unbestimmtheit des Ziels des Geschlechtstriebes bei Beginn der Pubertät; der Homosexuale gleicht einem Küchlein, welches seinen Appetit auf Papier und Wolle ins erwachsene Alter hinübergenommen hat.

den meisten stirbt sie ab; bei der kleinen Minderheit keimt und wächst sie. Die Ursache kann nur eine Differenz im Boden sein.

Wenn wir nun zur Erklärung eines zum mindesten beträchtlichen Teiles der Fälle von Inversion eine angeborene Anlage annehmen müssen, worin besteht dann diese? ULRICHS gab auf diese Frage die Antwort, dass bei dem konträren Manne eine weibliche Seele in einem männlichen Körper existiert: *anima muliebris in corpore virili inclusa.* Diese Wendung haben sogar Autoren, die einen Anspruch auf wissenschaftliche Exaktheit machen, wie MAGNAN und GLEY, sich angeeignet, in der etwas veränderten Form, dass bei dem Konträren ein weibliches Gehirn mit einem männlichen Körper und männlichen Geschlechtsdrüsen kombiniert ist. Das ist aber keine Erklärung, sondern nur eine treffende Formulierung des Eindrucks, den die Sache zunächst macht. Als Theorie ist diese Auffassung für den Psychologen wissenschaftlich unmöglich. Wir kennen die »Seele« nur, soweit körperliche Äusserungen vorliegen; wenn man sagt, dass Jemand den Körper eines Mannes und die Gefühle eines Weibes zu haben scheint, so ist das oft ganz richtig, aber es sagt doch etwas ganz Anderes, als die Theorie, dass eine weibliche Seele oder auch, dass ein weibliches Gehirn sich in einem männlichen Körper ausdrückt, denn diese Behauptung ist ebenso unverständlich, als wenn man sagen wollte, dass ein grünes Licht durch ein rotes Glas scheint. Ich will im Augenblick nicht darauf eingehen, dass bei Konträren die weiblich gearteten psychischen Tendenzen wenig, manchmal gar nicht ausgeprägt sein können, so dass dann von keiner »weiblichen Seele« die Rede sein kann; auch deute ich hier nur kurz auf die sehr wichtige Thatsache hin, dass in einer sehr grossen Zahl von Fällen nicht nur die Seele, sondern auch der Körper abweichende Geschlechtsmerkmale erkennen lässt.

Man wird dem Verständnis der Dinge wohl näher kommen, wenn man sich erinnert, dass in der geschlechtlichen Fötalentwickelung beider Geschlechter eine or-

ganische Zweigeschlechtigkeit latent vorhanden ist. Auf einer frühen Stufe der embryonalen Entwickelung sind die Geschlechter noch nicht von einander zu unterscheiden, und Spuren dieser ursprünglichen Zwiefältigkeit des Geschlechts erhalten sich während des ganzen Lebens. Die Henne behält in rudimentärer Form die Sporen, die beim Hahn so gross und kräftig sind, und manchmal entwickelt sie ein Talent zum Krähen oder nimmt ein männliches Federkleid an. Bei den Säugetieren besitzt das Männchen nutzlose Saugwarzen, die sich gelegentlich zu Brüsten entwickeln, und das Weibchen besitzt eine Clitoris, die nichts als ein rudimentärer Penis ist und sich zu einem Membrum entwickeln kann. Das sexuell konträre Individuum besitzt gewöhnlich diese Zeichen der gemeinsamen Anlage beider Geschlechter nicht in übermässig starker Entwickelung; dagegen giebt es eine beträchtliche Anzahl feinerer Züge, auf physischem wie auf psychischem Gebiete, die bei Invertierten eine Annäherung an das andere Geschlecht andeuten. Man kann also — in spekulativer Form — sagen, dass bei der Conception der Organismus mit 50% weiblichem und 50% männlichem Keime ausgestattet wird, dass beim Fortgange der Entwickelung entweder die männlichen oder die weiblichen Keime die Oberhand gewinnen, bis schliesslich in dem reifen Individuum nur ein paar abortive Keime des anderen Geschlechts übriggeblieben sind.

Bei einem homosexuellen Wesen aber und bei dem psychosexuellen Zwitter ist, wie man annehmen kann, der Process nicht normal verlaufen, dank irgend einer Besonderheit in Zahl oder Beschaffenheit der ursprünglichen männlichen oder weiblichen Keimchen oder beider; daraus ergiebt sich dann die Geburt eines Wesens, dessen ganzer Organismus mehr für die Bethätigung des konträren als für die des normalen Triebes geartet oder zu beiden Trieben gleich veranlagt ist.[1]

---

[1] Ich will diese Auffassung nicht für mehr ausgeben, als für ein Bild, das zum Verständnis der wirklichen Vorgänge bei-

Wir haben also in der Inversion etwas vor uns, das man mit vollem Rechte als eine »Spielart« oder eine Variation bezeichnen kann, eine jener organischen Abweichungen, die wir überall in der Lebewelt finden, bei Pflanzen wie bei Tieren.[1]

Ich will hier ausdrücklich betonen, dass ich nicht behaupten will, der Geschlechtstrieb oder ein Organ für denselben entwickle sich im frühen Embryonalleben; diese Vorstellung wird mit Recht als absurd zurückgewiesen. Was man sich auf einer frühen Stufe mit Recht als gegeben denken darf, ist streng genommen eine Disposition, d. h. eine derartige Abweichung des Organismus, dass derselbe mehr als der normale oder durchschnittliche Organismus befähigt ist, sich zu dem gleichen Geschlechte hingezogen zu fühlen. Der Konträre kann also etwa mit dem Idioten, mit dem Verbrecher aus Instinkt, mit dem Genie verglichen werden, die alle

---

tragen soll, die wir in der Homosexualität vor uns haben. Neuerdings ist eine ähnliche Auffassung von Professor DE LATAMENDI in Madrid ausgesprochen worden (s. die Verhandl. des internat. med. Kongresses in Rom, 1894). Dieser Autor nimmt ein Princip des Parahermaphrodismus — eine hermaphroditische Biplasticität an, das die Existenz latenter weiblicher Keime beim Manne, latenter männlicher Keime beim Weibe bedingt; diese latenten Keime können nach der Herrschaft streben und sie manchmal wirklich erlangen.

[1] Der Gedanke, dass die geschlechtliche Inversion eine Varietät darstellt und zwar eine, welche etwa als unvollständige geschlechtliche Differenzierung oder als Rückschlagbildung anzusehen ist, wurde bereits von amerikanischen Forschern ausgesprochen (KIERNAN, *American Lancet,* 1884, und *Med. Standard,* Nov./Dec. 1888; LYDSTON, *Philadelphia med. and surg. Reporter,* Sept. 1889). Letzterer bemerkt (*Addresses and Essays,* 1892, S. 246): »Wie es allgemeine Varietäten der physischen und psychischen Charaktere giebt, so kann es Varietäten und Abweichungen der anscheinend unangreifbar einheitlichen geschlechtlichen Affinität geben.« Er spricht von Defekten und unvollständiger Differenzierung der sexuellen Centren, die Zuständen von Epispadie und Hypospadie analog wären. Einer der Patienten v. KRAFFT-EBING's hat eine ähnliche Vorstellung entwickelt und die Inversion in Zusammenhang mit fötaler Zweigeschlechtigkeit gebracht.

nicht als biologische Varietäten im strengen Sinne des Wortes betrachtet werden können, deren Wesen aber für uns verständlicher wird, wenn wir ihre Beziehung zur Variation ins Auge fassen. Symonds verglich die Inversion mit der Farbenblindheit, und dieser Vergleich ist zulässig. Gerade wie der Farbenblinde unempfindlich ist für die grün-roten Strahlen, die auf ein normales Auge besonders erregend wirken, und den anderen Farbenempfindungen eine weitere Ausdehnung giebt — er findet, dass Blut dieselbe Farbe hat, wie Gras, und einen blühenden Teint himmelblau — so fühlt auch der Konträre emotionelle Werte nicht, die normalen Individuen als Reize erscheinen, und überträgt diese Werte auf Reize, die dem Normalen als ganz etwas anderes erscheinen. Oder man kann etwas Analoges im Farbenhören finden, das nicht sowohl ein angeborener Defekt ist, als eine Anomalie der Associationsfaserung, die neue, unwillkürliche Empfindungskomplexe entstehen lässt. Wie der Farbenhörer ohne weiteres Farben mit Tönen verknüpft (so bemerkte eine junge Japanerin, »die Knabenstimme ist rot«), so fühlt der Konträre geschlechtliche Reizung in Verbindung mit Objekten, die normalerweise ohne sexuelle Betonung sind. Wie die *audition colorée* findet sich Inversion häufiger bei jungen Menschen und neigt nach der Pubertät dazu, weniger hervorzutreten oder zu verschwinden. Farbenhören kann, obwohl es eine Abnormität ist, nicht als ein krankhafter Zustand betrachtet werden, was ich ausdrücklich betone, und es findet sich viel seltener in Begleitung von anderen abnormen oder degenerativen Erscheinungen als die Inversion.[1]

Alle eben zur Erläuterung der Inversion erwähnten Eigentümlichkeiten sind Abnormitäten. Es ist von Wichtigkeit, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, was eine Abnormität ist. Man nimmt vielfach an, was abnorm ist, müsse auch notwendigerweise krankhaft sein. Das ist nicht der Fall, wenn man dem Be-

[1] Flournoy, *Des Phénomènes de Synopsie*, Genf 1893.

griffe des Pathologischen nicht einen unzulässig und unberechtigt weiten Umfang giebt. Es ist ebenso unzulässig wie inexakt, von Farbenblindheit, Genialität und Verbrechertum als Krankheiten zu reden in demselben Sinne, wie von Scharlach, Tuberkulose oder progressiver Paralyse. Jede angeborene Abnormität ist ohne Zweifel auf eine Besonderheit der Sperma- oder Ovulum-Elemente zurückzuführen oder auf eine solche ihrer Verschmelzung oder schliesslich auf eine Störung in ihrer ersten Entwickelung. Aber dasselbe gilt auch für die ganz normalen Unterschiede zwischen Geschwistern. Es ist ganz richtig, dass jede dieser Abweichungen auf eine vor der Geburt vorhandene Krankheit zurückdeuten kann, aber das entscheidet noch nichts für die Lösung der Frage.

Wenn man in dieser Beziehung Autoritäten anrufen will, so lässt sich kaum eine gewichtigere finden als die Virchow's, der wiederholt die Berechtigung betont hat, von Anomalien zu sprechen, und der lehrt, dass eine Anomalie zwar eine Krankheitsdisposition darstellen kann, dass aber das Studium der Anomalien-Pathologie — nach seiner Bezeichnung; Teratologie, wie ich lieber sagen möchte — nicht dasselbe ist, wie das Studium der Krankheiten, die Nosologie: die Wissenschaft vom Abnormen ist durchaus verschieden von der Wissenschaft vom Krankhaften.[1]

---

[1] Auf der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft (1894) hat sich V. folgendermassen zu der Frage geäussert:

»Für die Pathologie giebt es überhaupt nichts Spontanes, sie verlangt für jedes Ding eine Ursache und zwar eine demonstrable Ursache, nicht blos eine ausgedachte, sondern eine wirkliche, nachgewiesene. Die Ätiologie braucht palpable Objekte. Nun kann z. B. eine äussere Gewalt oder eine chemische Substanz oder ein physikalisches Agens oder was sonst die erste Ursache sein, dass in dem normalen Zustand des Körpers eine Veränderung, eine Anomalie (πάθος) eintritt.

Diese Anomalie kann unter Umständen erblich werden und dann kann sie die Grundlage werden zunächst für gewisse

Virchow betrachtet das Gebiet des Abnormen als das der Pathologie und will die Lehre von den Krankheiten besonders als Nosologie behandelt wissen; es ist von untergeordneter Bedeutung, ob wir diese Terminologie annehmen oder ob wir die Lehre vom Abnormen als Teil der Teratologie betrachten. Die richtige Auffassung des Begriffs der Anomalie und seine Abgrenzung von dem der Krankheit ist davon unabhängig.

Ich habe noch kurz auf die Beziehung zwischen Inversion und Degeneration einzugehen. Seit Morel spricht man, besonders in Frankreich, viel von den Entartungszeichen und betrachtet gewöhnlich die sexuelle Inversion ohne weiteres als ein solches, d. h. als ein episodisches Syndrom erblicher Erkrankung, das mit anderen psychischen Stigmaten, wie Kleptomanie und Pyromanie, auf eine Stufe zu stellen wäre. Es ist sehr zweifelhaft, ob man berechtigt ist, die Inversion mit diesen Stigmaten in eine Reihe zu stellen, ebenso wie diese Klassifizierung der Farbenblindheit fragwürdig wäre. Gewiss findet sich die Inversion oft mit und neben anderen Anomalien, die uns berechtigen, von Degeneration zu reden, aber ich stimme auf Grund meiner persönlichen Erfahrung mit Moll überein, dass Inversion bei im übrigen gesunden und normalen Individuen vor-

---

kleine erbliche Eigenschaften, die sich in einer Familie fortsetzen; sie gehören an sich in die Pathologie, wenngleich sie weiter keinen Schaden bringen. Denn ich muss bemerken: pathologisch heisst nicht schädlich, es ist nicht eine Krankheit, welche damit bezeichnet wird; die Krankheit heisst griechisch νοσος, und das, was das Kranke betrifft, Nosologie. Das Pathologische kann unter Umständen auch Vorteil bringen. Das Objekt der Pathologie heisst Anomalie; wird das Pathologische aber erblich, so giebt es besondere Familieneigentümlichkeiten, und wir kommen dann von einer ersten Abweichung, welche als eine individuelle Variation erscheint, in die erbliche Variation hinein.« (*Correspondenzblatt der deutschen Gesellsch. f. Anthrop.*, 1894, No. 9.) Abgesehen von der Terminologie, sind diese Bemerkungen von Wichtigkeit, wenn man versucht, die biologische Stellung von Anomalien, wie die sexuelle Inversion eine ist, zu beurteilen.

kommen kann. Es ist gewagt, Jemanden auf Grund eines einzelnen Zeichens für einen Degenerierten zu erklären. Wir müssen an dem sicheren Grundsatze festhalten, dass eine einzelne Anomalie noch nichts für Degeneration beweist; Abnormitäten müssen sehr ausgeprägt und mehrfach vertreten sein, wenn sie als Anzeichen der Entartung gelten sollen. Wo wir einen Komplex wohl ausgeprägter abnormer Merkmale finden, sind wir wahrscheinlich berechtigt, zu sagen, dass wir es mit einem Zustande von Entartung zu thun haben. In solchen Zuständen findet man häufig sexuelle Inversion; ich habe schon angedeutet, dass ein Zustand diffuser Abnormität geringeren Grades als die Grundlage angeborener Inversion betrachtet werden könne.[1] Aber diese Abweichungen der Konträren sind nicht notwendigerweise so ausgesprochen, um als *stigmata degenerationis* bezeichnet zu werden; man müsste sonst den wissenschaftlichen Gebrauch dieses Wortes aufgeben, wie es ja in der That ein blosser Bestandteil, oft ein sehr missbräuchlicher, des journalistischen Tages-Jargons zu werden droht.[2]

Die sexuelle Inversion ist also eine angeborene Anomalie, die unter Umständen ein Teil eines Zustandes

---

[1] Solche Abnormitäten sind vorwiegend Modifikationen der sekundären Geschlechtsmerkmale, und wie Kurella andeutet, kann der Invertierte als ein Übergang zwischen Voll-Mann oder Voll-Weib und dem echten Zwitter angesehen werden. (In der Vorrede zu Laurent, *Die Zwitterbildungen*, 1896.)

[2] Der invertierte Trieb wird manchmal (so von Meynert und Näcke) als blosse Zwangsvorstellung auf dem Boden der Neurasthenie oder Nervosität betrachtet. Ich will eine Analogie nicht bestreiten, ich will sogar eine ausgesprochene Verwandtschaft zwischen sexuellen Perversionen und Zwangsgedanken-Leiden zugeben. Aber Zwangsvorstellungen sind etwas so Vages, Launisches und wenig Verständliches, dass ich es nicht für geraten halte, die Analogie weiter auszuspinnen. Wir können das wenig Bekannte nicht durch das weniger Bekannte erklären. Ich möchte eher geneigt sein, Zwangsvorstellungen durch sexuelle Inversion zu erklären, als die sexuellen Triebanomalien durch Beziehung auf Zwangsvorstellungen.

sein kann, der als degenerativ bezeichnet werden darf. In den günstigsten Fällen bedeutet eine derartige Anomalie eine Anlage zur Inversion. Möglicherweise gehen viele Menschen mit einer angeborenen Prädisposition dieser Art durchs Leben, die immer latent und ruhend bleibt; bei anderen ist der Trieb so stark, dass er trotz aller Hindernisse zum Durchbruch kommt; in anderen Fällen ist schliesslich die Anlage geringer und die Gelegenheitsursachen spielen die erste Rolle. So gelangen wir zur Erörterung der Ursachen, welche die schlummernde Prädisposition zur Entwickelung bringen. Man hat die verschiedensten Einflüsse dafür verantwortlich machen wollen. Ich will hier nur diejenigen nennen, welche ich selbst als einflussreich gefunden habe. Die wichtigste ist ohne Zweifel das heutige Schulsystem mit seiner Trennung der Mädchen und Knaben während der wichtigen Lebensabschnitte der Pubertät und des frühen Jünglingsalters. Ein Konträrer kann seine ganze Schulzeit ohne Anknüpfung jeder sexuellen oder erotisch-leidenschaftlichen Beziehung durchmachen, aber sehr viele andere unter ihnen datieren die Entwickelung ihrer Neigung zum eigenen Geschlecht von ihrer Schulzeit, ihren Einflüssen und Beispielen her; diese Eindrücke werden, wenn sie auch bloss sentimental und ohne jede sexuelle Färbung sind, doch nicht weniger mächtig. Ob sie stark genug sind, um für sich allein eine dauernde Inversion hervorzurufen, kann zweifelhaft sein, aber wenn es wahr ist, dass in früher Jugend der Geschlechtstrieb eine weniger bestimmte Richtung hat, als nach Vollendung der geschlechtlichen Reife, so wird das ziemlich wahrscheinlich.

Eine andere wichtige Gelegenheitsursache ist die Verführung. Ich verstehe darunter die Einweihung eines Knaben oder Mädchens durch ein älteres, erfahrenes Individuum, bei dem eine voll entwickelte Inversion besteht und das die Befriedigung seines abnormen Instinktes sucht. Dieser Fall scheint in der Geschichte Konträrer ziemlich häufig vorzukommen. Dass ein solcher Versuch der Verführung, der manchmal nur ein plötzlicher

und unüberlegter Akt einer bloss sinnlichen Befriedigung ist, für sich allein einen Geschmack an konträren Praktiken hervorrufen sollte, ist höchst unwahrscheinlich; in nicht abnorm veranlagten Idividuen wird er wahrscheinlich Widerwillen hervorrufen, wie in dem Jugenderlebnisse J. J. ROUSSEAU's. MOLL ist der Meinung, dass nur der verführt werden wird, der der Verführung zugänglich ist. Gewiss geht es dabei häufig so her, wie in den Fällen normal-geschlechtlicher Verführung, dass der Verführte bewusst oder unbewusst den Verführer aufgemuntert hat.[1]

Eine andere, die schlummernde Inversion weckende Veranlassung, die gewöhnlich kaum beachtet wird, die meiner Erfahrung nach jedoch Bedeutung besitzt, ist getäuschte Liebe zum anderen Geschlecht. Es kommt vor, dass ein Mann, bei dem der konträre Trieb erst latent vorhanden ist oder doch ganz im Hintergrunde steht, ein Verhältnis zu einem Weibe anzuknüpfen sucht. Dieses Verhältnis kann auf einer Seite oder auf beiden glühend sein, aber es kommt — gewiss oft infolge der latenten Homosexualität des Mannes — zu nichts. Solche Täuschungen erlebt in mehr oder weniger akuter Form früher oder später auch fast jeder normale Mann. Aber bei diesen abnormen Menschen wird die bei einem Weibe erfahrene Enttäuschung ein Motiv, das stark

---

[1] SYMONDS kannte einen Konträren, der, nachdem er in einem Hôtel zu Bett gegangen war, an die Thür klopfen hörte, worauf der Hausknecht mit einem Licht in der Hand hereinkam und, nachdem er die Thür hinter sich geschlossen hatte, zu ihm ins Bett stieg. Ein anderer Konträrer erwachte eines Nachts und fand den Posten, der vor seiner Thür Schildwache stehen sollte, im Begriff, ihn zu notzüchtigen. Beide in dieser Weise überfallenen Männer waren vornehme Leute. SYMONDS bemerkt dazu: »Ich weiss nicht, ob nicht in beiden Fällen mein Gewährsmann die Kühnheit des Tieferstehenden (durch Blicke und Auftreten) angezogen hat.« Das scheint allerdings sehr möglich, denn normal veranlagte Männer erleben solche Vorfälle sehr selten.

genug ist, ihm das ganze andere Geschlecht zu verleiden und seine Neigung dem eigenen Geschlechte zuzuwenden. Offenbar kann ein Trieb, der in dieser Weise völlig verkehrt werden kann, nicht stark sein, und manchmal hat die Episode einer normalen Liebe vielleicht für den Konträren nur die Bedeutung, ihm zu zeigen, dass er nicht für sie gemacht ist (ich verweise auf einen Vorfall in der Jugend von Fall XVIII).

In anderen Fällen, besonders bei psychisch schwachen und disäquilibrierten Menschen, vergiftet wirklich eine Enttäuschung in der Liebe den normalen Trieb, und eine mehr oder weniger impotente Liebe zum Weibe wird eine ebenso impotente Liebe zum Mann.

Das häufige Vorkommen der Homosexualität unter Prostituierten ist zum nicht geringen Teile wohl durch einen ähnlichen und besser begründeten Widerwillen gegen den normalen Geschlechtsverkehr zu erklären.

Diese drei Faktoren — Beispiele in der Schule, Verführung, Enttäuschung in der normalen Liebe —, welche das ihrem Einfluss ausgesetzte Individuum dem anderen Geschlecht entfremden und dem eigenen nähern, sind starke Gelegenheitsursachen der Inversion; aber sie verlangen in den meisten Fällen eine entwickelungsfähige organische Anlage, auf welche sie wirken können; in vielen anderen Fällen lässt sich keine existierende Ursache nachweisen, sondern es besteht von der ersten Kindheit an eine Neigung zum gleichen Geschlecht.

Ich schliesse hiermit die psychologische Analyse der geschlechtlichen Inversion, wie ich sie kennen gelernt habe. Ich habe nur die Hauptfrage berücksichtigt und habe auch diejenigen Gruppen Konträrer beiseite gelassen, die eine nur sekundäre Wichtigkeit haben. Der durchschnittliche Konträre, wie er sich im gewöhnlichen Leben bewegt, ist, soweit mein Material reicht, durchaus nicht notwendigerweise ein Geisteskranker oder auch nur ein Degenerierter, obgleich in seiner Ascendenz und Familie sehr häufig neuropathische Veranlagung vorkommt. Er ist gewöhnlich der Träger einer an-

geborenen, prädisponierenden Anomalie oder einer Gruppe geringfügiger Abnormitäten, die es ihm unmöglich machen, sich von dem anderen Geschlechte geschlechtlich angezogen zu fühlen. Diese Anomalie entwickelt sich entweder spontan von vornherein oder sie wird durch irgend einen accidentellen Umstand veranlasst, sich zu bethätigen.

ACHTES KAPITEL

ERGEBNISSE UND ANWENDUNGEN

Die Vorbeugung der Inversion — Der Einfluss der Schule — Gemeinsame Erziehung — Die Behandlung der Inversion — Die Methoden v. Schrenck-Notzing's — Geistige und körperliche Hygiene — Die Grenzen der radikalen Behandlung — Die Kinder der Homosexualen — Die Stellungnahme der Gesellschaft — Die Herkunft des Abscheus gegen die Inversion — Beziehungen zwischen Inversion und Kindesmord — Das römische Recht; der *Code Napoléon* — Der heutige Stand der Gesetzgebung in Europa — Deutschland; England — Welche Stellung soll das Strafrecht gegenüber der Homosexualität einnehmen?

Nachdem ich nun die psychologische Analyse der Homosexualität und ihrer Faktoren beendet habe, ist noch einiges über die Stellung zu sagen, welche Gesellschaft und Gesetzgebung ihr gegenüber einnehmen. Vorher will ich aber noch ein paar Worte über die medicinische Seite der Frage und die Prophylaxe der Homosexualität sagen.

Die Frage der Verhinderung derselben reicht sehr weit, ist aber heute in einem zu unbestimmten Zustande, um mit sonderlichem Nutzen erörtert werden zu können. Soweit der von Geburt Konträre in Frage kommt, kann die Prophylaxe nur sehr geringen Einfluss haben, aber da in vielen Fällen die angeborene Anlage nur eine geringe Rolle spielt, sollte eine gesunde sociale Hygiene existieren, welche die Erwerbung homosexualer Neigungen erschweren würde. Vor allem bedürfen wir eines viel aufrichtigeren Verhaltens in der Behandlung der wirklichen Thatsachen. Die Schule ist ja die grosse

Brütanstalt für die künstliche Inversion in den breitesten Schichten der Bevölkerung. Ihr Einfluss in dieser Beziehung mag überschätzt werden, er ist aber sicher sehr gross, und es hilft auch nichts, dass die massgebenden Schulmänner ihr Möglichstes in der Ignorierung und Verheimlichung der Thatsachen thun. Die Zeit muss aber kommen, wo die Sache durch Ärzte und andere Männer, die in Knabenschulen und Instituten eine Aufsicht ausüben, zur Sprache gebracht wird. Es muss aufhören, dass alle Entscheidung in der Hand von Korporationen oder Individuen liegt, die dem, was sie »die Schule« nennen, alle anderen Rücksichten preisgeben, also Interessen, die mit der Erziehung und mit dem Wohle des Schülers gar nichts zu thun haben. Viel kann durch körperliche Hygiene und andere Massregeln zur Hinderung der Ausbreitung der Homosexualität in der Schule geschehen,[1] aber es ist unmöglich, die Gefühlsregungen geschlechtlicher Art bei Knaben und Mädchen im Alter der Pubertät absolut zu unterdrücken. Der einzige Weg, solche Regungen nicht ungesund werden zu lassen und die Beziehungen des späteren Lebens vorzubereiten, besteht in der weitgehendsten Durchführung des Princips, Knaben und Mädchen gemeinsam zu unterrichten. Hier ist nicht der Ort, zu zeigen, wie wünschenswert das überhaupt ist.[2]

Was die medicinische Behandlung der Homosexualität betrifft, so rate ich — insofern ich in dieser Beziehung gehört zu werden beanspruchen kann — dringend zur Kritik, Vorsicht und zur Zurückhaltung im Urteil.[3]

Ich sympathisiere wenig mit denen, die den Homosexualen um jeden Preis »kurieren« wollen. v. Schrenck-

---

[1] In dieser Beziehung verweise ich auf die Schriften von Dr. Cl. Dukes, Arzt an der Rugby-Schule.

[2] Ich will nur das eine hervorheben, dass zusammen mit dem anderen Geschlecht erzogene Kinder sich fast einstimmig für diese Art des Unterrichts aussprechen. Vgl. Prof. Martha T. Crow, *Will the co-educated co-educate their children?* (*Forum*, Juli 1894.)

[3] Ich verweise besonders auf die verständigen Ausführungen von Moll (*Die konträre Sexualempfindung*) über diesen Punkt.

NOTZING, der hervorragendste und erfolgreichste dieser Therapeuten, kann meiner Meinung nach eher als warnendes, denn als nacheifernswertes Beispiel genannt werden. Er versucht selbst bei den allerausgesprochensten Fällen von Inversion durch über mehr als ein Jahr ausgedehnte eingreifende Behandlung, die in einem Falle mehr als 150 hypnotische Sitzungen erforderte, Heilung zu erzielen; er verordnet häufige Besuche in Bordellen, für die sich der Patient durch grosse Dosen Alkohol vorbereitet; der Patient hat eventuell eine Prostituierte durch fortgesetzte Manipulationen Erektion hervorrufen zu lassen, und dieses Verfahren hat wechselnden Erfolg; in manchen Fällen scheint dazu ein grenzenlos guter Wille auf Seiten des Patienten sehr viel beigetragen zu haben. Die Behandlung wird jedoch gewöhnlich durch wiederholte Rückfälle in homosexuales Verfahren unterbrochen, und manchmal führt natürlich die Behandlung zu einer venerischen Krankheit. Der Patient kommt so weit, zu heiraten und Kinder zu haben; die Frage, wie die Kinder ausfallen, wird sich erst später beantworten lassen.[1]

Man kann v. SCHRENCK-NOTZING für den grossen Aufwand von Zeit, Geduld und Energie, die er seinen Patienten widmete, die Anerkennung nicht versagen. Ob man auch die Art seiner Behandlung billigen darf und ihm zu ihren Ergebnissen gratulieren soll, scheint weniger gewiss. Ich muss gestehen, dass mir das Heilmittel schlimmer erscheint als die Krankheit.

Die oben von mir mitgeteilten Geschichten zeigen, dass es selbst ausgesprochenen Homosexualen nicht unmöglich ist, einen Koitus mit einem Weibe auszuführen; es wird ihm oft ganz leicht, wenn er dabei seine Phantasie Bildern seines eigenen Geschlechts zuwendet. Aber sein Zustand bleibt derselbe, der Patient treibt nur *mastur-*

---

[1] Dr. Frh. v. SCHRENCK-NOTZING, *Ein Beitrag zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung,* Wien 1895.

bationem per vaginam, wie einer der Fälle MOLL's sagte. Die ganze Behandlung ist eine Trainierung zu und mit dem Laster, der Homosexuale wird dabei, wie RAFFALOWICH sagt, nur pervers und sinkt auf jenes tiefe Niveau, wie es die Perversität notwendigerweise begleitet.[1] Es ist nicht weise, das geschlechtliche Handeln Jemandes zu ändern, wenn man seine sexuellen Ideale nicht ändern kann.

Die Homosexualen sind schweren neurasthenischen Zuständen ausgesetzt, die eine bedeutende Schwäche und Reizbarkeit der Nerventhätigkeit, Mangel an Selbstbeherrschung und geschlechtliche Überempfindlichkeit bedingt. Dieser Zustand kann gebessert werden und zwar durch eine tonisierende Behandlung, die keine andere zu sein braucht, als wenn keine Inversion bestände, und wenn nötig, durch Sedativa, geregelte Gymnastik, Bewegung in freier Luft und durch eine Beschäftigung, die interessiert, ohne die geistige Thätigkeit zu überanstrengen. Eine langdauernde Durchführung einer derartigen allumfassenden Hygiene kann sehr viel Gutes erreichen; die neurasthenischen Zustände mit ihrer krankhaften Angst, Reizbarkeit und Neigung zu Misstrauen können dadurch beseitigt werden, und der Homosexuale kann in einen recht gesunden Zustand von Spannkraft und Selbstbeherrschung kommen. Aber die Inversion ist damit nicht beseitigt. Ehe man sich darüber klar ist, ob der Versuch einer so radikalen Änderung des Trieblebens ratsam ist, muss man sich eine genaue Kenntnis des Individuums und seiner Vergangenheit verschaffen. Wenn es noch jung ist und die Perversion nicht tief in seiner Organisation zu wurzeln scheint, so wird wahrscheinlich, wenn es ihm nicht an

---

[1] RAFFALOWICH, *Uranisme et Unisexualité*, 1896, S. 16, 73. R. bemerkt, dass ein kongenital Homosexualer, der niemals Beziehungen zu Weibern gehabt hat und dessen Anomalie eine Perversion, aber keine Perversität ist, viel weniger gefährlich und zur Verführung geneigt sein wird, als die mehr beschlagenen und verdorbenen Individuen, die alle Arten der Befriedigung kennen gelernt haben.

gutem Willen fehlt, eine Vereinigung hygienischer Massnahmen mit dem Einfluss einer günstigen Umgebung, in die man den Patienten versetzen muss, allmählich zur Entwickelung eines normalen Trieblebens führen. Bleibt der Erfolg aus, so muss man bei der Empfehlung energischer Massregeln sehr vorsichtig sein. Das Bordell, auf das sich v. SCHRENCK verlässt, ist sicher kein empfehlenswertes therapeutisches Instrument, wie man die Dinge auch ansieht; man kann doch nicht erwarten, dass es Männer, die schon einen Widerwillen gegen Frauen als Mittel der Lust haben, wird anziehen können. Die Mitwirkung eines anständigen Weibes wäre eine viel bessere Therapie, aber es dürfte selten möglich und durchführbar sein, eine derartige Erfolg versprechende Mitwirkung zu erhalten. Hypnotische Suggestion hat sich vielen Ärzten als wertvoll erwiesen.

Es ist unzweifelhaft eine Pflicht, denen, die Abhilfe ihres Zustandes verlangen, zu Hilfe zu kommen, aber selbst eine erfolgreiche Behandlung ist nicht gerade zufriedenstellend. Die Erwerbung des normalen Verlangens durch einen Homosexualen ist nicht nur ziemlich dasselbe, wie die Erwerbung eines Lasters, sondern sie hat auch nur selten die Wirkung, den ursprünglichen, konträren Trieb zu entwurzeln. Das gewöhnliche Ergebnis besteht darin, dass der Patient nun beide Formen des Triebes besitzt, und das ist nicht sehr befriedigend. Ferner kann es leicht vorkommen, dass man einen Homosexualen zu früh überredet, zu glauben, sein Zustand wäre umgewandelt; seine Gesundheit ist vielleicht besser geworden, und wenn er sich ein wenig zu einem Wesen des anderen Geschlechtes hingezogen fühlt, nimmt er vorschnell an, tief und dauernd verändert zu sein. Das kann verhängnisvoll werden, besonders wenn es zu einer Ehe führt, wozu es leicht bei einem homosexualen Manne und noch leichter bei einem homosexualen Weibe kommen kann.

Wenn es sich dann zeigt, dass seine Veränderung nicht in die Tiefe gegangen ist, ist die Situation schlimmer als vor der Behandlung, und nun nicht nur für ihn allein,

sondern auch für seine Frau.[1] Und die Aussicht, dass in solchen Ehen Kinder mit konträrer Sexualität gezeugt werden, kann doch auch Niemanden befriedigen. Gewiss fallen die Kinder manchmal ganz gut aus, meistens aber lassen sie erkennen, dass sie einem neuropathischen, verfehlten Geschlechte angehören. Manchmal scheint ja die Tendenz zur Inversion in gewissen excentrischen und neuropathischen Familien der milde Weg zu sein, den die Natur einschlägt, um ein Unternehmen abzuschliessen, das von ihrem Gesichtspunkt aus nicht mehr nutzbringend erscheint.

Es ist also nur selten Grund, es mit Freude zu begrüssen, wenn ein Homosexualer wirklich »kuriert« wird. Der Erfolg hat wenig Aussicht, vollständig und dauernd zu sein, wenn es sich um ausgesprochene Inversion handelt; im besten Falle giebt man dem Patienten die Möglichkeit, sich und sein Wesen fortzupflanzen, die er besser nicht besässe. Das befriedigendste Resultat wird gewiss dann erzielt, wenn man durch direkte oder indirekte Einwirkung die gesteigerte geschlechtliche Erregbarkeit beseitigen kann, die gewöhnlich da vorliegt, wo ärztliche Behandlung in Frage kommt, und wenn man zugleich durch psychische Einwirkung den abnormen Trieb verfeinert und durchgeistigt, so dass die angeborene Perversion des einen nicht die Quelle erworbener Perversität bei anderen wird.

Ein Appell an die Knabenliebe der besten griechischen Zeit, an die Würde, Mässigung, ja selbst an die Keuschheit, die sie auszeichnete, wird manchmal einen Widerhall in enthusiastisch-idealistischen Naturen finden, wie sie unter den kongenital Homosexualen vor-

---

[1] Neuerdings erzählte mir ein hervorragender Arzt, dass ihn ein sehr hochgestellter, an Inversion leidender Beamter konsultierte, der ziemlich spät geheiratet hatte, in der Hoffnung, seinen Zustand los zu werden. Er fühlte sich aber ganz unfähig zu dem Versuche, die Vereinigung zu vollziehen. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, welches Elend in solchen Fällen geschaffen wird.

kommen. Die männliche Liebe, die Walt Whitman in seinen *Leaves of Grass* feiert, ist von zweifelhaftem Werte für die Allgemeinheit, kann aber für den Homosexualen ein kraftvolles Ideal werden, dem die idealen Liebesregungen normaler Menschen verschlossen sind. Durch solche selbsterzieherischen Gedanken haben die meisten der geistig hochstehenden Menschen, deren Geschichte in den vorhergehenden Kapiteln kurz erzählt worden ist, schliesslich ganz allmählich einen Zustand von Gesundheit und Frieden errungen. Dieser Weg der Selbstbildung und Selbstbeherrschung ohne Aufgeben des eigenen Ich scheint die verständigste Methode zu sein, sich zu der Homosexualität zu stellen, wenn dieser Zustand wirklich organisch ist und tief wurzelt. Es ist besser, dass der Mensch lernt, soviel Gutes wie möglich aus seinen starken natürlichen Instinkten zu machen, mit allen ihren Nachteilen, als ihn seines Geschlechtes zu berauben, zu verderben und in eine Lage zu zwängen, für deren Behauptung ihm alle natürlichen Voraussetzungen fehlen. Wieviel Tüchtiges der Homosexuale in der Welt thun kann, das zeigen die historischen Beispiele hervorragender Konträrer; wenn diese Betrachtungen auch ganz gewiss wesentlich für die feiner organisierten Naturen gelten, genügen die in diesem Buche gegebenen Geschichten, um zu zeigen, dass solche Naturen zahlreich in den Reihen der Homosexualen vertreten sind. Der hoffnungslos gemeine Trieb kann nicht beeinflusst werden; das gilt aber ebenso für den gewöhnlichen, wie für den homosexuellen Trieb, und es ist nichts gewonnen, wenn man ihn in den Stand setzt, sich am Weibe ebenso zu befriedigen, wie am Manne.

Man kann nicht sagen, dass die Gesellschaft es dem Homosexualen erleichtere, eine einigermassen gesunde und sichere Situation zu finden. Darin liegen manche der grossen Schwierigkeiten, denen er begegnet, und das lässt ihn oft zwischen den Extremen von Melancholie und genusssüchtiger Exaltation hin und her schwanken. Der mittlere Mensch — jedenfalls der Durchschnitts-Engländer — betrachtet alles Homosexuale

mit absolutem und ungemischtem Ekel. Er hat gelernt, Alexander den Grossen, Epaminondas, Sokrates und andere antike Helden zu verehren, aber sie liegen versunken in ferner Vorzeit und können seinen für die Gegenwart geltenden Abscheu gegen die Homosexualität nicht beeinflussen. Es giebt gewiss einen tief wurzelnden Grund für diesen Widerwillen, der sich allerdings in England erst seit den letzten Jahrhunderten zeigt.

Die heutigen Anschauungen werden manchmal auf das jüdische Gesetz zurückgeführt und den Ausdruck, den dasselbe noch in den Äusserungen St. Paul's über diesen Punkt gefunden hat. Jedesmal, wenn die Zunahme der Bevölkerung zu einem stark empfundenen Bedürfnis wird, was sie bei den Juden infolge ihres eigenartigen Familienlebens immer war und auch zur Zeit, in der sich die europäischen Völker bildeten, dann wird der konträre Geschlechtsumgang als ein Verbrechen betrachtet, ja manchmal als ein todeswürdiges.

Die peruanischen Inkas zerstörten in der Hitze ihres Zorns selbst eine ganze Stadt, wo einmal Sodomie entdeckt worden war. Ich weiss nicht, ob schon vor mir darauf hingewiesen worden ist, dass eine gewisse Verwandtschaft zwischen der strafrechtlichen Behandlung der Homosexualität und der des Kindesmordes besteht. Wenn eine dieser Erscheinungen milde und nachsichtig beurteilt wird, so geschieht das auch gewöhnlich mit der andern; wo die eine verfolgt wird, wird auch gewöhnlich die andere verfolgt. Selbst die Normannen mit ihren stark entwickelten homosexualen Neigungen vermochten nichts gegen die Strömung und fanden nirgends Duldung dafür, als in England, wo die Strafbestimmungen gegen Sodomie einen speciellen und ganz modernen Ursprung haben.

Erst im 6. Jahrhundert, und zwar in Rom, fand die entschiedene moderne Opposition gegen die Homosexualität ihre Formulierung in der Gesetzgebung. Die römische Rasse war schon seit langer Zeit in Verfall; geschlechtliche Perversitäten aller Art blühten; die Bevölkerung nahm stark ab. Zugleich war das Christen-

tum mit seinem judäisch-paulinischen Widerwillen gegen die Homosexualität im schnellen Wachstum. Die Staatsmänner dieser Zeit nutzten in ihrem Wunsche, den schwachen Puls des nationalen Lebens zu verstärken, dieses starke christliche Gefühl aus. Sowohl CONSTANTIN wie THEODOSIUS gaben Gesetze gegen die Homosexualen und bedrohten sie mit dem Feuertode, aber die Ausführung dieser Gesetze scheint nicht besonders streng gewesen zu sein. 538 gab JUSTINIAN, indem er erschreckt zu sein vorgab über eine Reihe von Hungersnöten, Erdbeben und Pestilenzen, ein Edikt, welches widernatürliche Sünder zur Tortur und zum Tode verurteilte, »damit nicht als Folge ihrer gottlosen Handlungen (wie seine 77. Novelle sagt) ganze Städte zusammen mit ihren Einwohnern untergingen; denn die heilige Schrift lehrt uns, dass durch solches Verhalten Städte mit den Menschen darin zum Untergange gebracht worden sind.« Dieses Edikt gab die Grundlage für die gesetzliche Behandlung und die sociale Beurteilung während der nächsten 13 Jahrhunderte. In Frankreich wurden die *vindices flammae* bis zum Ende des alten Regiments angewendet; ST. LOUIS liess diese ihm von der Kirche übergebenen Verbrecher verbrennen; 1750 wurden auf der Place de Grève zwei Päderasten verbrannt und kurz vor der Revolution noch ein Kapuziner Namens PASCAL.

Nach der Revolution fing jedoch eine andere Auffassung an sich Bahn zu brechen, die sich unverkennbar ausbreitet, obschon man in der Stellung zu dieser Frage zwei verschiedene Gruppen unter den europäischen Nationen unterscheiden kann. JUSTINIAN, KARL DER GROSSE und ST. LOUIS haben die Sündhaftigkeit der Sodomie als Grund ihrer Strafbarkeit genannt. Der Eigenschaft als religiöses Vergehen ist es wohl zuzuschreiben, wenn der *Code Napoléon* gar nicht von ihr spricht. Das französische Gesetz macht einen klaren und logischen Unterschied zwischen Verbrechen einerseits, Laster und Irreligiosität andererseits, und es befasst sich nur mit jenen. Homosexale Praktiken, die nicht öffentlich unter erwachsenen Personen, bei beiderseitiger Zu-

stimmung geschehen, gleichviel welchen Geschlechts dieselben sind, bleiben nach der napoleonischen und der heute in Frankreich geltenden Gesetzgebung völlig straffrei. Als strafbare Handlung kommt ein homosexueller Akt nur unter folgenden Bedingungen in Betracht: 1. wenn ein *outrage public à la pudeur* vorliegt, d. h. wenn die Handlung an einem öffentlichen Orte und unter der Möglichkeit eines Zeugen geschehen ist; 2. wenn Gewalt angewendet worden ist oder die Zustimmung des anderen Teils verweigert war, gleichviel, welcher Grad der Handlung verwirklicht worden ist; 3. wenn eine der handelnden Personen minderjährig oder handlungsunfähig ist; in einigen Fällen ist Art. 334 des Strafgesetzbuches anwendbar, der die gewohnheitsmässige Anleitung von Personen unter 21 Jahren zur Unzucht betrifft.[1]

Diese Beurteilung widernatürlicher Geschlechtsakte ist jetzt in ganz Europa weit verbreitet und zwar zum Teil schon in der ersten Zeit dieses Jahrhunderts infolge des politischen Einflusses Frankreichs, neuerdings aber wegen ihrer inneren Berechtigung. In Belgien und Holland folgt das Gesetz im wesentlichen dem *Code Napoléon*, wie auch in Spanien. Auch der *Codex* Zanardelli in Italien hat die Bestimmungen des französischen Rechts adoptiert. In der Schweiz ist das Gesetz etwas unbestimmt und variiert ein wenig in den verschiedenen Kantonen, es ist aber nicht streng, und in Fällen groben Verschuldens werden kurze Gefängnisstrafen verhängt; in manchen Fällen kann blosse richterliche Vermittelung eintreten. Die einzigen Länder, in denen konträrer Geschlechtsverkehr noch als ein Verbrechen gilt, scheinen Deutschland, England, Österreich und Russland zu sein. In Hannover, Bayern und anderen deutschen Staaten blieb er früher straffrei, aber mit der Ausdehnung des norddeutschen Strafgesetzbuches

---

[1] Chevalier, *L'inversion sexuelle*, 1893, S. 431 ff.

auf das ganze Reich hörte das auf, und widernatürliche Unzucht unter Männern wurde ein Verbrechen.[1]

Die betreffenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches (§ 175) haben viele Diskussionen und Schwierigkeiten hervorgerufen, denn der Terminus des Paragraphen »widernatürliche Unzucht« trifft zwar andere Handlungen ausser der *paedicatio*, umfasst aber nicht alle homosexuellen Praktiken; es muss eine beischlafähnliche Handlung vorliegen. Man ist vielfach einer Abschaffung dieses Paragraphen geneigt, und die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen, der Männer von der Autorität v. Langenbeck's, Bardeleben's, Virchow's und A. W. Hofmann's angehörten, hat sich einmal in diesem Sinne ausgesprochen.[2] Die österreichische Gesetzgebung entspricht der deutschen, ordnet aber auch die Bestrafung solcher Handlungen unter Weibern an. Das ist logisch, denn es liegt kein Grund vor, dieselbe Handlung bei Männern anders zu beurteilen als bei Weibern. Der neue österreichische Strafgesetzentwurf will jedoch Weiber wieder unerwähnt lassen und die für Männer in solchen Fällen angedrohte Strafe erheblich mindern. Das russische Gesetz scheint sehr streng zu sein; es ordnet Verbannung nach Sibirien und Aberkennung der bürgerlichen Rechte an, wird aber kaum rigorös angewendet.

Das in England geltende Recht ist streng, aber einfach. *Coitus per anum*, gleichviel ob mit Mann oder Weib, ist *felony* und wird mit lebenslänglicher Strafarbeit als Maximum, mit 10 Jahren derselben Freiheitsstrafe als Minimum bestraft; der Versuch kann mit 10 Jahren Zwangsarbeit bestraft werden. Die Straf-

---

[1] Das allgemeine preussische Landrecht fordert (Th. II, Titel 20) »bei Sodomie und anderen dergleichen unnatürlichen Sünden, welche wegen ihrer Abscheulichkeit hier gar nicht genannt werden können, gänzliche Vertilgung des Andenkens«, d. h. Verbannung des Thäters. — K.

[2] Hoche tritt für die Beibehaltung der bestehenden Gesetzgebung ein, jedoch wesentlich mit der sehr ungenügenden Begründung, dass sexuell Invertierte oft psychisch normal sind. (*Neurol. Centralblatt* 1896, No. 2).

gesetznovelle geht weiter und betrachtet auch grobe Unzüchtigkeit unter Männern, auch nicht öffentliche, als ein schweres Verbrechen.[1]

Die Strafgesetznovelle von 1885 ist in vieler Beziehung eine bewunderungswürdige Leistung; wir verdanken ihr die Erhöhung des Lebensalters, in dem ein Mädchen seine rechtsgültige Einwilligung zum geschlechtlichen Verkehr geben kann, vom 12. auf das 16. Jahr. Aber das Gesetz scheint zu schnell durchberaten worden zu sein und viele Bestimmungen, die es enthält, wie vieles, was es leider nicht enthält, sind mit Recht scharf kritisiert worden. Der von mir citierte Paragraph ist besonders anfechtbar. Wären die Worte: *or private* (oder im Geheimen) weggefallen, so würde das Gesetz mit der einsichtigsten europäischen Gesetzgebung übereinstimmen; es muss doch bedacht werden, dass eine Handlung erst unzüchtig wird, wenn diejenigen, die sie vollziehen oder ihr beiwohnen, sie als unzüchtig betrachten. Die geschlechtlichen Intimitäten verheirateter Paare sind nicht unzüchtig, weil sie nicht vor der Öffentlichkeit geschehen; sie würden es werden, wenn das der Fall wäre. Wenn zwei männliche Personen, die alt genug sind, um die erforderliche Einsicht zu haben, dahin übereinkommen, insgeheim irgend eine geschlechtliche Intimität zu begehen, so liegt keine unzüchtige Handlung vor. Wenn eine der beiden Teile später das Erlebnis der Öffentlichkeit mitteilt, so geschieht damit etwas Unzüchtiges, aber es widerspricht jeder guten Politik, wenn man dadurch auch die Handlung zum Verbrechen gestempelt wissen will. Unzucht (*gross indecency*) zwischen Männern bedeutet gewöhnlich eine Form der gegenseitigen Masturbation; kein Strafgesetz bedroht die Masturbation mit Strafe, und es ist kein

---

[1] »*Any male person, who in public or private, commits, or is a party to the commission of, or procures or attempts to procure the commission by any male person of, any act of gross indecency with another male person, shall be guilty of a misdemeanour, and being convicted thereof, shall be liable at the discretion of the court to be imprisoned for any term not exceeding two years, with or without hard labour.*«

genügender Grund vorhanden, die gegenseitige Masturbation als Verbrechen zu betrachten.[1]

Worauf es ankommt, ist, dass kein Knabe oder Mädchen, die noch nicht das Alter der nötigen Einsicht erreicht haben, von einem älteren Individuum missbraucht oder verführt werde, und dafür lassen sich auch auf der Basis des *Code Napoléon* Garantien geben. Wie schmachvoll, widerlich, unsittlich und so auch indirekt antisocial es sein mag, wenn zwei Erwachsene gleichen Geschlechts dahin übereinkommen, eine Handlung geschlechtlicher Art zu begehen, so ist damit noch kein Grund gegeben, diese Handlung gesetzlich strafbar zu machen.

Ein weiterer sehr erheblicher Einwand gegen die herrschende Auffassung ist, dass derartige Handlungen nur in den seltensten Fällen der Polizei bekannt werden können, und dass somit das Gesetz wahrscheinlich zu einer blossen Farce wird. Auch Moll sagt von dem deutschen Gesetz, dass wenige strafbare Handlungen so oft unbestraft bleiben, wie diese. Das gilt auch für England, wie schon daraus hervorgeht, dass von den mehr als dreissig englischen Homosexualen, deren Geschichte diesem Buche zu Grunde liegt, nicht einer jemals vor Gericht hat erscheinen müssen. Diese Straflosigkeit kann nur zu einer Verachtung des Gesetzes überhaupt führen, und das widerspricht doch jeder gesunden Socialpolitik.

Es ist ferner darauf hinzuweisen, dass Gesetze gegen die Homosexualen ihre Zahl weder vermindern noch vermehren. Das kann für den Kern der ganzen Gruppe von Thatsachen auch gar nicht anders sein, wenn ein beträchtlicher Teil derselben kongenital abnorm ist. In Frankreich hat das Gesetz die Homosexualität als solche ein Jahrhundert lang unberührt

---

[1] Diesen Punkt behandelt Dr. Léon de Rode in seinem Vortrage *L'inversion génitale et la législation* vor dem Brüsseler Congress für kriminelle Anthropologie, 1892. Dieselbe Auffassung hat Symonds häufig betont.

gelassen, und doch ist sie nur unter den untersten Klassen stark vertreten; das sociale Gefühl ist auch da stark, wo das Gesetz schweigt. Und wenn, wie das einmal der Fall war, ein genialer Mann (Verlaine) in Verbindung damit gebracht worden ist, so wird es für seine Bewunderer schwer, ja unmöglich, mit ihm in persönlicher Verbindung zu bleiben; jedenfalls sind in Frankreich sehr wenige Fälle von Homosexualität innerhalb der gebildeten Klassen bekannt geworden; ihre Litteratur in Frankreich beschränkt sich auf die Ermittelungen über die männliche Prostitution, wie sie sich in Mitteilungen von Polizeibeamten findet; diese Prostitution hat ihre Kundschaft zudem meist unter Ausländern.

In Deutschland und Österreich mit ihrer strengen Gesetzgebung ist die Anomalie wahrscheinlich viel häufiger als in Frankreich; sie tritt jedenfalls viel mehr in den Vordergrund; es sind dort viel mehr Fälle aufgezeichnet worden als irgendwo sonst, und die deutsche Litteratur der Erscheinung ist sehr umfangreich, sie besteht zum Teil aus populären Büchern und ist manchmal geradezu enthusiastisch in ihrer Rechtfertigung.[1]

In England ist das Gesetz ausnahmsweise streng und doch ist, nach der Aussage von Personen, die eine internationale Bekanntschaft auf diesem Gebiete besitzen, die Anomalie hier ganz ebenso weit verbreitet, wie auf dem Kontinent, nach den Erfahrungen mancher sogar mehr. Man kann also nicht sagen, dass die Strafgesetze sehr viel Einfluss auf die Verbreitung der Homosexualität haben. Ihre hauptsächliche Wirkung scheint die zu sein, dass sie die feiner organisierten Geister unter den Homosexualen zu einer enthusiastischen Verteidigung ihrer Neigung veranlassen, während gröbere Naturen zu cynischem Widerstande stimuliert werden. Das Gesetz

---

[1] v. Krafft-Ebing's *Psychopathia sexualis* kann nicht wohl als apologetisch oder als in der Form populär bezeichnet werden; das Buch hat jedoch eine ausserordentlich weite Verbreitung gefunden, auch in solchen Kreisen, die der Wissenschaft ganz ferne stehen.

zeigt sich also der Homosexualität gegenüber ebenso machtlos, wie gegenüber dem normalen Geschlechtstrieb, es hat aber noch zur Entstehung einer Specialität des Verbrechens geführt, die sicher eine grosse Gefahr für die Gesellschaft bedingt. Das, was man in Deutschland Erpressung, in England *blackmailing*, in Frankreich *chantage* nennt, nämlich die Erzwingung einer Zahlung durch die Drohung mit der Denunciation eines von dem Bedrohten begangenen oder nicht begangenen Verbrechens, diese Gaunerpraktik findet ihre hauptsächliche Anwendung in Verbindung mit der Homosexualität. Wie weit diese Art von Erpressung ausgebreitet ist, lässt sich schwer feststellen, aber jedesmal, wenn gegen einen Konträren als solchen gerichtlich verhandelt wird, ergiebt die Verhandlung, dass grosse Geldsummen bezahlt worden sind, um einer Kompromittierung zu entgehen. Gewiss würde mit der Aufhebung der gegen die einfache Homosexualität gerichteten Paragraphen die Erpressung nicht gleich verschwinden, wie das Vorkommen solcher Versuche in Frankreich zeigt, aber sie würde sie doch erheblich ungefährlicher machen.

Aus allen diesen Gründen und unter Rücksicht darauf, dass die allgemeine Tendenz der modernen Gesetzgebung und die Meinung aller Fachautoritäten dahin führt, ist meine Meinung die: Weder die Sodomie (d. h. *immissio penis in anum hominis vel mulieris*) noch »unzüchtige Handlungen« (*gross indecency*) sollen als strafbare Handlungen gelten, ausser unter besonderen Umständen; d. h. wenn zwei Personen gleichen oder verschiedenen Geschlechts, welche das Alter der hinreichenden Einsicht haben, darin übereinstimmen, insgeheim irgend eine perverse Art und Weise der Befriedigung ihres Geschlechtstriebes zu betreiben, dass dann das Gesetz nicht einzuschreiten hat.[1]

---

[1] Vgl. v. Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis*, 1893, p. 419; er will dieses Alter auf 16 Jahre normiert wissen, also auf dasselbe Alter, bei dem in England Mädchen ihre rechtsgültige Einwilligung zu geschlechtlichem Verkehr geben können; sicherlich dürfte man nicht unter diese Grenze gehen.

Das Gesetz hätte auf diesem Gebiete die Aufgabe, Gewalt zu verhindern, die Jugend zu schützen und die öffentliche Ordnung und Decenz zu sichern. Was darüber hinaus geht, sollte man den Individuen selbst, der gesellschaftlichen Meinung und den Moralisten überlassen.

Dass die in der Gesellschaft verbreiteten Anschauungen sich in sehr bestimmter Form geltend machen werden, ist selbstverständlich. Ich habe schon auf die Sachlage in Frankreich hingedeutet, wo das Gesetz seit hundert Jahren aufgeklärt ist. Die öffentliche Meinung in England spricht sich in der unsäglichen Entrüstung aus, wie sie von Zeit zu Zeit, so in dem Processe Wilde, in der Presse zu Wort kommt.

Ich weiss nicht, ob andere schon darauf hingewiesen haben, dass die öffentliche Meinung gegenüber der Homosexualität drei Stadien durchlaufen hat, die ungefähr den Stufen der Wildheit, der Barbarei und der Civilisation entsprechen. Zuerst ist der homosexuelle Verkehr eine Frage der Bevölkerungsverhältnisse und wird, je nachdem Übervölkerung oder Mangel an Menschen herrscht, gestattet oder verboten. Dann wird die Frage — wie von Justinian an durch das ganze Mittelalter hindurch — eine religiöse Angelegenheit, die Inversion also ein Sakrileg. Heutzutage ist von der ökonomischen oder theologischen Seite der Sache kaum je die Rede; homosexuelle Handlungen gelten einfach als ekelhaft und abscheulich, d. h. man verlegt das Urteil auf das Gebiet des Ästhetischen, und während die Inversion für die Majorität etwas unsagbar Hässliches ist, wird sie von einer kleinen Minorität als etwas Herrliches proklamiert. Ich glaube nicht, dass gegen diese ästhetische Verurteilung der Homosexualität etwas Ernsthaftes einzuwenden sein wird. Aber aus solchen Gefühlen heraus soll man keine Strafgesetze machen. Es schickt sich für den Richter nicht, wie wir es in England vor kurzem zweimal erlebt haben, wütend gegen das Ekelhafte der Inversion zu deklamieren und die Strafabmessung nach dem Grade des Ekels zu bestimmen, und noch weniger,

wie man es von einem anderen Richter erzählt, bei der Verkündigung des Urteils zu bedauern, dass »Unzucht« (*gross indecency*) nicht mit dem Tode bestraft werden kann, das heisst ganz ungehörige Gesichtspunkte zulassen. Dieselben Richter würden gewiss niemals bewusst ihrer politischen Meinung einen Einfluss auf ihr Urteil gestatten. Ästhetische Gesichtspunkte sind aber dem Recht gewiss ganz ebenso fremd als politische Meinungen. Eine Handlung wird nicht dadurch, dass sie widerlich ist, auch verbrecherisch. Koprophagie ist, wie Moll bemerkt, auch äusserst ekelhaft, aber sie ist kein Verbrechen. Eine solche Begriffsverwirrung ist psychologisch interessant, zumal bei Juristen, und sie ist ein Grund mehr, die Homosexualität aus dem Strafgesetz verschwinden zu lassen. Zugleich zeigt sie aber, dass die öffentliche Meinung ausreicht, um mit dem Auftreten homosexueller Praktiken fertig zu werden.

ANHANG

ZUSATZ ZU KAPITEL I

HOMOSEXUALITÄT UNTER VAGABUNDEN

Von Josiah Flynt

Ich habe recht eingehende Forschungen über das Vagabundentum in den Vereinigten Staaten, England und Deutschland gemacht; ich kenne aber das der Vereinigten Staaten am besten. Ich habe 8 Monate hintereinander mit amerikanischen Vagabunden (*tramps*) zusammen gelebt und ausserdem mehrmals kürzere Zeit hindurch, und meine Beobachtungen an dieser Klasse erstrecken sich über fast 10 Jahre. Ich hatte, als ich mich ihnen anschloss, das Ziel, ihr Leben im besonderen und das der Ausgestossenen überhaupt kennen zu lernen. Das ist nur möglich, wenn man sich zu einem Teile und Ingredienz ihrer Existenz macht.

In den Vereinigten Staaten giebt es zwei Arten von Landstreichern: Arbeitslose und *Hoboes*. Die Arbeitslosen sind keine echten Vagabunden; sie möchten wirklich gern arbeiten und sympathisieren nicht mit den *Hoboes*. Die letzteren sind wirkliche Vagabunden. Sie betreiben gewerbmässigen Bettel als ein sehr einträgliches Geschäft und setzen dasselbe in der Regel bis an ihr Lebensende fort. Trunksucht und Wanderlust sind wahrscheinlich die beiden Hauptmotive ihrer Lebensführung; viele von ihnen sind aber ursprünglich Verbrecher, die durch Misserfolge entmutigt worden sind, die bei den ersten Versuchen zu Verbrechen ge-

sehen haben, dass es ihnen an Geriebenheit fehlt. Sie werden Vagabunden, weil sie finden, dass das Leben auf der Landstrasse dem Leben, das sie am liebsten führen möchten, am nächsten kommt. Sie haben genug Talent, um als Bettler ihr gutes Auskommen zu finden, und fahren dabei besser, als diejenigen, die infolge von Trunk auf die Landstrasse geraten sind; sie wissen mehr von den Schlichen und Kniffen ihres Metiers und wissen besser Pläne und Geschichten zu erfinden. Man kann aber nicht sagen, dass sie sich von der grossen Masse der *tramps* wesentlich unterscheiden. Alle echten *tramps* in Amerika sind so ziemlich gleich in ihren Gewohnheiten und ihren Ideen vom Leben und alle sind im *hang-out* gleich willkommen.[1]

Sie kommen in der Regel aus den untersten Gesellschaftsklassen her, manche stammen aber auch aus den höchsten und sind dann mindestens ebenso verkommen und lasterhaft, als ihre weniger hochgeborenen Brüder.

Über Homosexualität bei den *tramps* lässt sich sehr viel sagen, ich kann nicht daran denken, alles, was ich darüber gehört habe, zu erzählen, sondern ich will nur eine allgemeine Skizze der Sache geben.

Jeder *Hobo* in den Vereinigten Staaten weiss, was »unnatürlicher Verkehr« bedeutet, und spricht ausführlich darüber; nach meiner Erfahrung treibt ihn jeder zehnte Mann und verteidigt ihn als erlaubt. Sie verschaffen sich zu diesem Zwecke Knaben, wobei sie verschieden vorgehen. Ein gewöhnlicher Weg ist der, eine Weile in einer Stadt zu bleiben und Bekanntschaft mit den Kindern derjenigen Stadtviertel zu suchen, wo die Hefe der Bevölkerung wohnt (*slums*). Sie erzählen den Kindern allerlei Geschichten von dem Leben »auf

[1] Der *hang-out* ist das Heim der Bruderschaft. Er bedeutet im allgemeinen einen Winkel, wo der Vagabund sein Haupt hinlegen kann; in der Regel ist er eine Penne, ein Güterwagen oder ein Nest im Heu in der Nähe eines Wasserbehälters der Eisenbahn.

der Wanderschaft«, wie sie umsonst in Eisenbahnwagen fahren können, wie sie Indianer schiessen und *perfeshunnels* sind, d. h. eine besondere Bruderschaft bilden, und sie suchen sich dann die Knaben aus, die ihnen besonders gefallen. Sie lassen diesen unter Schmeicheleien und Liebkosungen merken, dass die Geschichten nur für sie erzählt werden, und wenn der Knabe ein geeignetes Subjekt ist, erwidert er bald das Lächeln gleich verständnisvoll. Er merkt, dass er der Liebling des *tramp* ist, der ihn mit auf seine Wanderungen nimmt, oder er verabredet mit ihm geheime Stelldicheine. Der *tramp* sucht natürlich seine Phantasie durch Erzählungen und Liebkosungen weiter zu erregen, und eines Abends verschwindet ein Knabe aus der Stadt. Auf der Wanderschaft heisst der Knabe nun *prushun* und sein Beschützer *jocker*. Die meisten *prushuns* sind zwischen 10 und 15 Jahren alt, aber ich habe manche kennen gelernt, die unter 10 Jahren waren, und andere über 15. Jeder wird durch die ungeschriebenen Hobo-Gesetze verbunden, zu dulden, was sein *jocker* mit ihm machen will, und manche scheinen daran ihr Vergnügen zu finden. Sie haben auch in jeder Stadt, die aufgesucht wird, zu betteln, und Trägheit in dieser Beziehung wird sehr streng bestraft.

Welche Akte widernatürlichen Verkehrs geschehen, ist nicht ganz klar; die Aussagen stimmen darüber nicht ganz überein. Nach meinen eigenen Beobachtungen möchte ich annehmen, dass es sich gewöhnlich um sogenanntes *leg-work* handelt (intercruralen Koitus), manchmal aber auch um *immissio penis in anum*; in beiden Fällen liegt der Knabe auf dem Bauch. Ich habe fabelhafte Geschichten über die Folgen gehört, welche dieser Verkehr *per anum* für die Knaben hat.

Eines Abends war ich, nahe bei Cumberland in Pensylvanien, gegen meinen Willen Zeuge einer sehr schlimmen Scene. Ich war zusammen mit acht Vagabunden in einem Güterwagen, der einem langsam fahrenden Zuge angehängt war. Ein farbiger Knabe schlich sich in den Wagen ein, und als der Zug wieder in

Gang war, machten sich die Vagabunden an ihn und »verführten« ihn. Er liess sich fast ohne Widerstand von allen der Reihe nach missbrauchen und scherzte und lachte über sein Erlebnis, als wenn er es erwartet hätte. Das ist gewöhnlich die Haltung der Knaben, wenn sie ganz eingewöhnt sind. Anfangs wollen sie sich nicht fügen und versuchen zu entlaufen oder sich zu wehren; aber die Vagabunden liebkosen sie und schmeicheln ihnen oder wenden Gewalt an, und nach einiger Zeit finden die Knaben sich in ihr Schicksal. Mancher Junge hat mir gesagt, dass er bei der Sache ebenso viel Vergnügen hat, wie der *jocker*. Das haben mir selbst kleine Knaben unter 10 Jahren gesagt, und ich habe selbst gesehen, dass sie ihre *jockers* provocierten. Worin der Genuss besteht, kann ich nicht sagen. Die Knaben selbst beschreiben ihn als einen sehr angenehmen Kitzel an den dabei beteiligten Teilen, und wahrscheinlich ist das Alles, wozu es bei den kleinen Knaben kommt. Diejenigen Knaben, welche über die Pubertät hinaus sind, scheinen ungefähr dieselbe Befriedigung zu erfahren, wie die Männer; sie betreiben die Sache entschieden mit Leidenschaft.

Die meisten Vagabunden ziehen einen *prushun* einem Weibe vor, und nichts wird strenger verurteilt als Notzucht am Weibe. Man liest manchmal in den Zeitungen, dass ein Weib von einem Vagabunden überfallen worden ist; aber der Vagabund ist in solchen Fällen nie der schuldige Teil.

Ich glaube allerdings, dass manche *Hoboes* sich an den Verkehr mit Knaben nur aus dem Grunde halten, weil Weiber »auf der Wanderschaft« so selten sind. Auf jede Vagabundin kommen 100 Vagabunden. Dass dieses Missverhältnis der Zahl etwas mit der allgemeinen Neigung zum Verkehr mit Knaben zu thun hat, ergiebt sich aus dem folgenden Falle:

In einem Gefängnisse, in dem ich während meines Vagabundenlebens einen Monat sitzen musste, wurde ich mit einem Vagabunden bekannt, der im Rufe stand, ein *sod* (Sodomist) zu sein. Eines Tages kam eine

Frau in das Gefängnis, um ihren Mann zu besuchen, der auf seinen Process wartete. Einer der Gefangenen sagte, er hätte sie vor ihrer Verheiratung gekannt und mit ihr gelebt. Der Vagabund erwartete seine baldige Entlassung und erkundigte sich, wo die Frau wohnte. Als er hörte, dass sie noch immer zugänglich wäre, suchte er sie unmittelbar nach seiner Entlassung auf, und es gelang ihm, einen Monat lang mit ihr zu leben. Er erzählte mir später, dass ihm der Verkehr mit ihr viel mehr Genuss gewährt hätte, als der mit Knaben. Ich fragte ihn nun, warum er überhaupt mit Knaben umherzöge, und er antwortete: »Weil es nicht genug Frauen giebt. Wenn ich die eine nicht haben kann, muss ich die anderen haben.«

In Gefängnissen kann man die schlimmste Seite der Perversität beobachten. Am Tage werden die Gefangenen in einen grossen Saal gelassen und können so ziemlich thun, was sie wollen; nachts werden sie zu zwei oder vier in einer Zelle eingeschlossen. Wenn unter der Schaar Knaben sind, so werden sie von allen missbraucht, die Lust dazu haben. Wenn sie nicht nachgeben wollen, werden sie geprügelt und genotzüchtigt. Der Sheriff weiss in der Regel nicht, was passiert, und der Knabe würde sein Leben riskieren, wenn er sich bei ihm beschweren wollte. Es herrscht überall in den Vereinigten Staaten eine strafwürdige Unwissenheit über alles, was das Leben in den kleinen Gefängnissen betrifft, und es passieren Dinge, die in jedem gut verwalteten Gefängnisse unmöglich wären. An einem solchen Orte sah ich einmal den wildesten Kampf, den ich jemals zwischen Vagabunden gesehen habe, und die Ursache des Streits war ein Knabe. Zwei Männer behaupteten, ihn zu lieben, und er schien die Neigung beider gleich gern entgegenzunehmen. Es wurde vorgeschlagen, in einem Zweikampfe mit Rasiermessern zu entscheiden, wer den Knaben besitzen sollte.[1]

---

[1] Alle Vagabunden tragen ein Rasiermesser bei sich, zum Rasieren und als Waffe. Merkwürdigerweise werden sie bei

Die beiden Männer machten sich fertig und ein Kreis von Zuschauern versammelten sich um sie. Sie hackten eine halbe Stunde aufeinander los und richteten sich greulich zu, bis ihre Hintermänner aus Furcht vor einem schlimmen Ende sie festhielten. Der Knabe fiel dem zu, der die wenigsten Verletzungen erhalten hatte.

Eifersucht findet sich in Verbindung mit diesen Verhältnissen sehr häufig. Ich habe beobachtet, dass manche Männer sich ganz von dem Leben in den *hang-out* zurückzogen, nur um zu vermeiden, dass ihre *prushuns* mit anderen Vagabunden in Berührung kamen. Solche Verbindungen dauern manchmal jahrelang und manche Knaben bleiben mit ihren ersten *Jockern* zusammen, bis sie emancipiert sind.

Die Emancipation bedeutet die Erlaubnis, einen anderen Knaben an sich zu locken und ihn sich so zu unterwerfen, wie man bisher selbst einem älteren Manne unterworfen war. Wenn er im Stande ist, seine »Ehre« gegen alle, die kommen, zu verteidigen, wird er in die Schar der alten Kunden (*old stagers*) aufgenommen und kann thun, wie er will. Das ist die einzige Belohnung, die den *prushuns* während ihrer Dienstzeit in Aussicht gestellt wird. Man sagt ihnen, dass sie eines Tages einen Knaben haben werden und mit ihm werden umgehen können, wie nun mit ihnen umgegangen würde. Auf diese Weise werden die Rekruten der berufsmässigen Vagabundage geworben.

Es ist schwer zu sagen, wie viele Vagabunden Invertierte sind. Es ist nicht einmal sicher bekannt, wieviel Vagabunden in den Vereinigten Staaten vorkommen. Ich habe in einem früheren Artikel über die Vagabundage die Vermutung geäussert, dass sie mit Einschluss der Knaben 50—60000 zählen, soweit es sich um echte Vagabunden handelt. Ein Vagabund in Texas, der von dieser Schätzung hörte, teilte mir mit, dass er sie als

---

der Aufnahme ins Gefängnis so oberflächlich untersucht, dass sie die Waffe gewöhnlich mit einschmuggeln können.

zu niedrig betrachte. Die Zeitungen dagegen haben sie als zu hoch bezeichnet, aber ihr Urteil ist ohne Unterlage. Wenn meine Zahlen, wie ich glaube, richtig sind, so lässt sich die Zahl der homosexualen Vagabunden auf 5—6000 angeben, Knaben eingeschlossen.

Ich habe neuerdings von Vagabunden erfahren, dass Knaben unter ihnen jetzt seltener sind, als vor ein paar Jahren. Sie sagen, es wäre jetzt sehr gefährlich, sich mit einem Knaben sehen zu lassen, und es wäre auch für den Ertrag des Bettelns besser, keine Knaben bei sich zu haben. Ich kann nicht sagen, ob man daraus auf eine Abnahme der konträren Neigungen schliessen soll oder darauf, dass die Männer sich häufiger gegenseitig befriedigen. Was ich aber von ihrer Abneigung gegen das Letztgenannte weiss, macht mich geneigt, anzunehmen, dass die Leidenschaft vielleicht im Abnehmen ist. Ich glaube bestimmt, dass Weiber heute auf der Landstrasse ebenso selten sind, wie früher, und dass die Veränderung, wenn sie wirklich eingetreten ist, nicht ihnen zuzuschreiben ist. — Soviel von meinen Beobachtungen in den Vereinigten Staaten.

In England und Deutschland, wo ich auch unter Vagabunden gelebt habe, ist mir sehr wenig von Homosexualität begegnet. In Deutschland scheint sie sogar, von Gefängnissen und Korrektionshäusern abgesehen, unter Vagabunden sehr wenig bekannt zu sein. Es giebt einige jüdische Landstreicher (öfters sind es Hausierer), die Knaben bei sich haben sollen und von denen es heisst, dass sie mit denselben ebenso umgingen, wie die Hoboes in den Vereinigten Staaten mit ihren Begleitern, aber aus eigener Erfahrung kann ich darüber nichts sagen. In England habe ich eine Zahl von männlichen Vagabunden gefunden, die ohne Bedenken ihre Vorliebe für das eigene Geschlecht einräumten und besonders ihre Neigung zu Knaben, aber ich muss sagen, dass ich sie selten mit Knaben gesehen habe; in der Regel waren sie ganz allein und scheinen auch meist allein zu leben.

Es ist bemerkenswert, dass sowohl in England wie

in Deutschland viele Frauen auf der Landstrasse leben, so dass der Verkehr mit ihnen leicht und billig ist. In Deutschland hat fast jede Stadt ein Quartier für die »Stadt-Schicksen«[1], Weiber, die sich für eine sehr kleine Summe verkaufen. Sie verlangen selten mehr als 30 oder 40 Pfennig für eine Nacht, die gewöhnlich auf freiem Felde verbracht wird. In England findet man in allen grossen Städten Weiber, die froh sind, ihr Geschäft für 3 oder 4 Pence zu treiben, und die auf der Landstrasse verlangen noch weniger.

Der allgemeine Eindruck, den die unter Vagabunden von mir gefundenen invertierten Männer auf mich gemacht haben, ist der, dass sie abnorm und übermässig männlich sind. In ihrem Verkehr mit Knaben haben sie immer die aktive Rolle. Die Knaben sind mir in manchen Fällen ungewöhnlich weibähnlich vorgekommen, aber nicht immer. Im Ganzen sind sie so, wie andere Knaben, und ich bin ausser Stande, zu sagen, ob ihre Neigung zu invertierten Beziehungen erworben oder angeboren ist. Dass es sich jedoch wirklich in nur allzu vielen Fällen um eine echte Neigung handelt, das bezweifle ich nicht im geringsten. Gerade als solche verdient sie gründlicher erforscht und verständig behandelt zu werden.

---

[1] Ein Wort hebräischen Ursprungs, welches Mädchen bedeutet.

ZUSATZ ZU KAPITEL II

Ulrichs ist kaum so weit gegangen, zu behaupten, dass die homosexuale Liebe ebenso gesund und normal wäre, wie die heterosexuale; neuerdings ist auch das behauptet worden. Symonds hat von einem amerikanischen Gelehrten, Prof. X., der einen Lehrstuhl an einer der bedeutendsten Universitäten bekleidet, einen Brief erhalten, in welchem dieser die Theorie, dass der sexuelle Impuls an sich undifferenziert und die Homosexualität somit durchaus normal ist, auf die Spitze treibt. Er schreibt: »Ich habe die Frage jahrelang durchdacht und erforscht und bin seit langer Zeit zu der festen Überzeugung gekommen, dass die homosexuale Liebe keinen Verstoss gegen die Moral in sich schliesst, dass sie, wie jede andere Leidenschaft, da, wo sie durch geistige Gefühle gemässigt und beherrscht ist, das physische und moralische Wohl des Individuums und der Rasse fördert und dass nur ihre brutalen Ausschreitungen und Auswüchse unsittlich sind. Ich habe viele Menschen gekannt, die dieser Leidenschaft mehr oder weniger ergeben waren, und habe gefunden, dass sie besonders hochgesinnte, aufrichtige, feine und, wie ich hinzufügen muss, reine Naturen waren. Gegenüber dem degradierenden Einflusse, welchen die Liebe zwischen beiden Geschlechtern auf die Gesellschaft ausübt, indem sie Männer und Frauen sinnlich, niedrig denkend, falsch und in jeder Weise grundsatzlos und grobegoistisch macht, und zwar ganz besonders bei

Völkern, die in ihrer Selbstgerechtigkeit die homosexuale Leidenschaft verurteilen — gegenüber diesem Einflusse der Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern wäre es eine Verhöhnung der Ethik, die eine mit göttlichen Attributen zu bekleiden und die andere als infam und unnatürlich zu brandmarken.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, weibliche Liebe richte sich immer auf einen Mann, männliche immer auf ein Weib. Diese Auffassung bedeutet eine *petitio principii*. Sie ist eine bedenkliche Konzession an vulgäre Vorurteile und widerspricht allem, was Sie so schön über griechische Sitten ausgeführt haben, wie auch allen natürlichen Verhältnissen unserer Rasse. Leidenschaft ist an sich blind. Sie bedeutet ein wütendes Begehren, nicht unter Verständnis und Kenntnis ihres Zieles, sondern nach jedem beliebigen Gegenstande, der die Phantasie, als geeignet sie zu befriedigen, erregt. Sie ist nicht durch die Beschaffenheit ihres Gegenstandes charakterisiert oder differenziert, sondern durch ihre eigene Natur.

Ihre Impulse drängen sie zu einer bestimmten Art zu handeln oder zu leiden. Wie dieser Impuls bestimmt wird, hängt wesentlich vom Zufall ab. Geschlechtliche Leidenschaft wird durch bestimmte Eigenschaften in Bewegung gesetzt, die sie ansprechen. Sie kann sie sowohl an einem Manne wie an einem Weibe finden oder zu finden glauben. In beiden Fällen ist es dasselbe Wesen. Der massgebende Faktor ist eine gewisse geistige Anziehung und diese kann ebenso gut von einem Manne wie von einem Weibe ausgehen. Beide Richtungen sind für einen nicht perversen Menschen gleich natürlich, und die abnorme Form der Liebe ist die, in welcher die Erregbarkeit für eine der beiden möglichen Richtungen verloren gegangen ist.

Die unisexuale Liebe (die nur einem Geschlechte gilt) ist die wirklich perverse. Normale Menschen lieben beide Geschlechter.

Gewiss ist in primitiven Verhältnissen alle Leiden-

schaft im wesentlichen und ganzen animalisch gewesen, und der geistige Fortschritt muss gerade diese Richtung sich unterworfen haben. Aber ich kann nicht einsehen, warum diese Unterwerfung darin bestanden haben soll, eine der beiden Hauptformen geschlechtlicher Leidenschaft auszurotten — oder den Versuch dazu zu machen — und nur die andere zu dulden und zu pflegen. Die wirklichen Gründe waren, wie mir scheint, zwei: 1. alle sexuelle Energie für die Vermehrung der Rasse zu verwenden; 2. der Bethätigung der Leidenschaft das äusserste Mass sexueller, rein fleischlicher Lust abzugewinnen. Es ist zweifelhaft, ob eines dieser Motive gerade zu der Vergeistigung der Liebe beitragen kann. Gewiss nicht das zweite, das heute den treibenden Faktor auf diesem Gebiete darstellt. Zwar bedarf jede Leidenschaft einer nie versagenden Überwachung, weil ihre zügellose Befriedigung für die Menschheit ein sehr grosses Übel wäre, aber das gilt für die Liebe zwischen den Geschlechtern ebenso, wie für die innerhalb eines Geschlechtes. Ich bin überzeugt, dass die griechische Ethik auf diesem Gebiete viel höher stand und der geistigen Natur des Menschen besser entsprach als die unserige; dass unsere Kultur darunter leidet, dass sie nicht die reinen und edeln Gefühle kennt, die in Griechenland als so wertvoll für den Staat galten; wir sollten nach meiner Meinung von der homosexualen Liebe anders reden als von einer perversen, inversen oder abnormen Leidenschaft, einer Art von Farbenblindheit des geschlechtlichen Sinnes, einem traurigen Zeichen niederer Entwickelung, einem unseligen Missgriff der Natur oder einer weiblichen Seele in männlichem Körper; vielmehr sollten wir sie als eine reine und gesunde Leidenschaft betrachten, welche der Achtung aller edleren Naturen ebenso würdig ist, wie die Hingabe zwischen Mann und Weib oder die Glut zwischen Bräutigam und Braut.«

Ich gebe die Auslassungen von Prof. X. wieder als die eines Repräsentanten der extremsten Auffassung, zu welcher die Verteidiger der Inversion gelangt sind und überhaupt gelangen können, es sei denn, dass sich

jemand finden sollte, der kühn genug wäre, zu behaupten, dass Homosexualität die allein normale Leidenschaft wäre und Heterosexualität eine Perversität. Eine umfassende Betrachtung der geschlechtlichen Erscheinungen in der animalischen Welt überhaupt oder auch nur bei barbarischen und wilden Rassen kann nicht dazu führen, der Auffassung von Prof. X. beizustimmen.

ZUSATZ ZU KAPITEL III

Von J. A. Symonds

Bei den alten Römern existierte eine Sitte, die für die modernen Hypothesen über die Natur der homosexualen Liebe von Interesse ist. Sie gestattete den jungen Edelleuten, vor der Zeit der Ehe frei mit gleichalterigen Sklaven zu verkehren. Einer dieser Knaben hiess *concubinus* (Bettgenosse); aus den Anspielungen auf die Stellung, welche ein solcher Jüngling im Haushalte einnahm, ergiebt es sich, dass er die Rolle des harmlosen Sicherheitsventils für die Leidenschaften seines jungen Herrn spielte. Man fürchtete nicht, dass der Einfluss dieser im frühen Jünglingsalter genossenen Freuden den jungen Mann gleichgültig gegen das Weib und im richtigen Augenblicke zur Ehe ungeeignet machen würde. Vielmehr glaubte man, dass eine Zulassung derartiger Freundschaften den jungen Mann davor bewahren würde, in die Schlingen loser Weiber zu geraten oder gefährliche Verhältnisse mit verheirateten Frauen anzuknüpfen. Etwas Ähnliches hat es auch in den südamerikanischen Sklavenstaaten gegeben, womit ich nicht behaupten will, dass die Verhältnisse hier sexuell waren, wie sie es offenbar im alten Rom gewesen sind. Die folgende Stelle aus einem Hochzeitsgedichte Catull's verdeutlicht die Stellung des Concubinus: *Carmen LXI: In nuptias Juliae et Manlii.*

Julia, die Braut, ist gerade im Begriff, zu erscheinen; die zu ihrer Begrüssung versammelten jungen Leute singen das Hochzeitslied:

»Komme hervor, junge Braut, Dein Ehemann mit den weichen Lippen ist nicht üblen Wegen der Lust ergeben, er geht nicht niederen und infamen Abenteuern nach und wird nicht fern von Deiner weichen Brust zu schlafen begehren.« Beim Nahen der Braut geht das Lied in scherzenden Spott über, wie er nach altem Brauche bei solchen Gelegenheiten gestattet war. »Hebt Eure Fackeln hoch, Ihr Knaben! Seht, wie der bräutliche Schleier sich naht. Vorwärts, singt im Takte Eurer Schritte; io Hymen, Hymenaee, io! io Hymen Hymenaee! Jetzt ist nicht die Zeit, eure Karessen und wollüstigen Scherze noch zu treiben; jetzt darf der Bettgenosse nicht an die Nüsse[1] der Knaben denken, der Bettgenosse, der hört, dass die Liebe seines Herrn ihn verlassen will. Wirf Deine Nüsse nach den Knaben, Du fauler Bettgenosse, Du hast lange genug mit Nüssen gespielt! Jetzt ist die Zeit, auf den Gott bräutlicher Freuden zu warten. Bettgenosse, wirf Nüsse! Aber gestern waren Dir die Knaben im Dorf nicht gut genug, Bettgenosse! Jetzt kommt der Barbier mit seinem Becken, um Dir Lippen und Kinn zu scheren. Armer, ach armer Bettgenosse, wirf die Nüsse weg!

Es wird von Dir heissen, schöner Bräutigam, dass Du, geputzt und parfümiert, nur ungern von Deinen glattwangigen Knaben Dich trennst. Ja, trenne Dich nur. Io Hymen Hymenaee, io! io Hymen Hymenaee! Wir wissen, Du hast mit ihnen nichts getrieben, als was erlaubt war.[2] Doch sind diese Dinge jetzt nicht mehr erlaubt wie bisher, jetzt, wo Du eine junge Frau hast. Io Hymen Hymenaee, io! io Hymen Hymenaee!«

Unsere Wörterbücher geben von dem Worte *concubinus* die Erklärung: »Einer, der geschlechtlichen

---

[1] *nuces,* d. h. Scherze, mit dem Nebensinn: Testikel.

[2] *licite;* das römische Recht erlaubte am Sklaven selbst das Stuprum.

Verkehr ohne Ehe pflegt; ein Eunuch«. Das Wort gilt für eine weniger ehrenrührige Bezeichnung als *pellex*. Was die Stellung eines männlichen *pellex* war, ergiebt sich deutlich aus MARTIAL's Epigramm an ein eifersüchtiges Weib (Lib. XII, 97).

Die oben aus CATULL wiedergegebenen Verse des Brautgesanges zeigen, dass der *concubinus* ein Lieblingssklave war, der aus den anderen Knaben für seinen jungen Kameraden und Bettgenossen ausgesucht wurde. Solange seine Blüte dauerte, konnte er die anderen Knaben auf dem Gute von oben herab ansehen. Aber wenn sein junger Herr heiratete und der Barbier kam, um seinen Bart zu scheren, musste er die Spiele der Jugend und seine bevorzugte Stellung aufgeben. Von dem jungen Edelmann erwartete man, dass er seinen zarten Genossen widerstrebend begrüssen wird; nun er ein Weib genommen hat, hören ihre Beziehungen auf, recht und passend zu sein. Diese Art von Vertraulichkeit, ihre Erlaubtheit bei Junggesellen, ihre Unerlaubtheit nach der Hochzeit, ist für uns etwas Unverständliches. Diese römische Anschauung findet ihren bestimmten Ausdruck in den Worten: *quae licent sola cognita, ista non eadem licent.*

Aber die Ironie und die verhüllten Anspielungen der fescenninischen Verse lassen ein weites Feld für Vermutungen. Es wäre vielleicht nicht unverständig, zu glauben, dass nur gewisse Intimitäten erlaubt waren, soweit die allgemeine Sitte und der Sinn für Ehre gingen, etwa, was CICERO von den Spartanern sagt: *omnia permittunt praeter stuprum.*

Nimmt man jedoch alle Äusserungen zusammen und sieht man eine Anspielung in den Worten: *satis diu lusisti nucibus*, so kann man kaum die Vermutung abweisen, dass der *concubinus* und sein junger Herr bis zur Hochzeit des letzteren zusammen ungefähr alles machen durften, wozu sie Lust hatten.

ELLIS glaubt, *quae licent* bedeute: jedes auch noch so anstössige Verhältnis, das nicht gesetzlich verboten war. Wenn dem so wäre, so würde die Art ihrer

Intimität von ihrem individuellen Temperament abgehangen haben.

Die Römer scheuten also nicht davor zurück, Beziehungen geschlechtlicher Art zwischen ihren Söhnen und deren Sklaven zu erlauben, die ihre Grenze nur in dem unbestimmten guten Geschmack und dem Ehrgefühl hatten. Sie dachten so in einer Zeit, in der eine allgemeine Sittenverderbnis bestand, die jede Form von Homosexualität und grausamer Wollust gestattete. Es lässt sich nicht zeigen, dass solche Zustände eine grössere Zahl von Urningen (im engeren Sinne von Ulrichs) schufen, als ohnedies dagewesen wären. Es scheinen nicht mehr Junggesellen mit *horror feminae* und unwiderstehlichem Hange zum Manne dadurch produciert worden zu sein. Was wirklich eintrat, war, dass die Männer heirateten und Liebesverhältnisse mit beiden Geschlechtern unterhielten, je nach ihrem Geschmack. Ausschweifende Männer von Profession teilten ihre Neigungen gleichmässig zwischen beiden Geschlechtern.

ZUSATZ ZU KAPITEL IV

SPECIELL ZU DEM ABSCHNITTE ÜBER PSEUDO-SEXUALE ANZIEHUNG

SOLDATENLIEBE UND VERWANDTES

Von J. A. Symonds

Mein alter Freund, der Pfarrer H. P., sprach einmal mit mir darüber, wie häufig Männer mit abnormen Neigungen durch Soldaten kompromittiert werden. Von dem irischen Bischof, den er nannte, an bis zu dem letzten Skandal im Park ist immer ein Soldat hinter einer solchen Geschichte. Er erklärte die Erscheinung, die übrigens nicht so ausgesprochen ist, wie er glaubte, aus der Bereitwilligkeit der Soldaten, sich zu verkaufen. Wenn sie ihre Körper als Kanonenfutter verkauft hätten, trügen sie kein Bedenken, sie als Futter für erotische Neigungen wieder zu verkaufen.

Vielleicht wirft das einiges Licht auf die sexuelle Indifferenz der Soldaten; man kann auch daran erinnern, dass der geringe Sold, den die Gemeinen in der englischen Armee erhalten, sie geneigter macht, kleine Summen irgendwie und irgendwo von Civilisten zu verdienen. Immerhin erklärt das nicht den ausserordentlich grossen Einfluss, den Soldaten in der modernen Welt auf Personen mit abnormem Geschlechtstrieb ausüben; diese Erscheinung, die in Deutschland Soldatenliebe heisst, und die ich mit Hoplitomanie bezeichnen will, verdient eine besondere Untersuchung.

Zunächst will ich bemerken, dass die Männer desselben Typus in Griechenland und Rom nicht diese

Neigung zu Soldaten gehabt zu haben scheinen. Ich erinnere mich aus der Litteratur beider Völker keiner Stelle, die eine Neigung zu Hopliten oder Legionären hervorhöbe. In diesen durch Vorherrschen homosexualer Neigungen charakterisierten Gesellschaften, wo das Gesetz ihre Befriedigung nicht bestrafte und die Gesellschaft sie fast ohne üble Nachrede duldete, war Hoplitomanie kein charakteristischer Zug. Die jungen Männer, die in Griechenland gesucht wurden, waren fast immer Athleten, Besucher der Gymnasien und Studierende.[1]

In Rom waren es Sklaven, Gladiatoren, Schauspieler, Wagenführer im Circus. Sowohl in der griechischen wie in der römischen Litteratur finden sich Spuren einer besonderen Vorliebe für Matrosen; aber sie sind zu unbestimmt, um ihnen grosse Bedeutung beizumessen. Wir wissen auch, dass in dem dorischen Staatswesen der Kriegsdienst eine lebhafte kameradschaftliche Zuneigung bedingte, sodass in Kreta und in Sparta die homosexuale Liebe legalisiert und geregelt wurde, während in Theben eine Schar von Liebenden die Blüte des Heeres unter Epaminondas bildete. In Rom erhielt das Wort *contubernalis* einen gewissen Doppel-

---

[1] Das Alter, in welchem junge Leute in Griechenland solche Neigung einzuflössen begannen, scheint früh gewesen zu sein. Straton, eine Autorität auf diesem Gebiete, nennt das Alter zwischen 12 und 16; er bevorzugte einen Knaben von genau 15 (*Anthologie*, XII, 4). Derselbe Dichter hat ein Epigramm geschrieben über das rechte Alter, in dem es für Knaben recht wäre, ihre Verehrer zu erhören (*Anthol.*, 228). Er tadelt auch einen Mann, der anscheinend erwachsene Männer liebte; Straton war jedoch ein notorischer Sodomit im strengeren Sinne des Wortes. Die Liebesverhältnisse, wie sie die dorischen Institutionen gestatteten, waren offenbar solche zwischen Erwachsenen und heranwachsenden jungen Männern bis zum Alter des Kriegsdienstes. In den Dialogen Plato's ist der Geliebte nie ein blosses Kind, sondern immer ein Jüngling. Der Verfasser einer italienischen Schrift: *Alcibiade fanciullo alla scuola*, nennt als die Zeit, geliebt zu werden, die zwischen 9 und 18. Aber er ist auch ein Sodomit nach eigenem Geständnis und denkt nur an *id puerile*. Das, was Ulrichs den »Zwischenurning« nennt, war ein ihm fremder Typus.

sinn. Trotzdem war Hoplitomanie keine erkennbare Erscheinung.

Woher kommt nun der Reiz, den Soldaten heute ausüben? Ich will darüber ein paar Andeutungen machen.

Zunächst werden Soldaten auf Grund ihrer kräftigen Körperbeschaffenheit für den Dienst ausgesucht, sind durch den Drill gut entwickelt, haben eine gute Haltung und fallen durch ihre Uniform, die ihre Körperformen hervorhebt, günstig auf. Die Uniform übt noch einen besonderen Reiz aus. Der Helm, der das Gesicht einrahmt, der dicht schliessende Waffenrock, der das Spiel der Schulterblätter verrät, die eng sitzenden Beinkleider, alles das zusammen mit den roten und blauen Farben des Regimentstuchs, dem Glanze der Knöpfe und Tressen, dem Klirren der Sporen, dem allgemeinen Eindrucke der Gestalt, welche dieses martialische Kostüm bedeckt, wirkt stark provocierend.

Zweitens sind Soldaten meist jung oder in der Blüte des Mannesalters. Sie leben unter strenger Disciplin und besitzen den besonderen Reiz, der — unerklärlicherweise — von Gewöhnung an Disciplin und Ordnung ausgeht.

Sie treten in den Dienst, weil sie abenteuerlustig sind, sitzende Beschäftigung scheuen und wenig Neigung zu der Routine einer alltäglichen Existenz haben; jedenfalls ist ihre Wahl des Soldatenberufes ein Beweis ihrer durchaus männlichen Veranlagung.

Sehr wesentlich ist ferner, dass ihre Lebensbedingungen sie von allem, was häusliches Leben heisst, durchaus trennen. Nur wenige von ihnen haben regelmässige oder legale Beziehungen zu einem Weibe, ihre Kasernen bilden Massenanhäufungen männlicher Personen. Sie tragen ein mächtiges männliches Effluvium mit sich. Ferner besteht zwischen einer Kaserne und einem Mönchskloster der denkbar grösste Unterschied. Der Soldatenstand bringt Schneidigkeit, Reinlichkeit, körperliche Aktivität und männlichen Mut in Gefahren mit sich, neben einer Genussfreudigkeit für erlaubte Freuden; das ist alles, was das männliche Geschlecht

begehrenswert macht und was gerade durch mönchische Lebensführung ausgeschlossen wird. Soldaten sind das Mark, das Fleisch, das Herz der Menschheit. Die Hingabe der ganzen Person, die sie auszeichnet, macht sie begehrenswert. Ferner sind sie reinlich und gesund oder sollten es wenigstens sein.

Matrosen üben einen ähnlichen Reiz aus, aber nicht in demselben Grade. Vielleicht, weil sie — von der Kriegsflotte abgesehen — nicht so schneidig aussehen und sich nicht so gut halten, wie Soldaten. Aber es giebt Männer, für welche Matrosen unwiderstehlich sind, und ich glaube, solche Fälle würden noch häufiger sein, wenn sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft mehr zeigten. In Venedig ziehen die jungen Seeleute der *guardia-porto*, die sich mit glänzenden Augen schnell im Gewühl der Piazza bewegen, Liebhaber ebenso an, wie die Soldaten im Hyde-Park.

Auch Polizisten sind in England sehr begehrt. Anscheinend zieht Jeder an, der eine Uniform trägt. Vielleicht trägt die Anomalie, die darin liegt, dass Beamte angelockt werden, welche die öffentliche Ordnung schützen sollen, dazu bei, diese unsere *bobbies* pikant erscheinen zu lassen. In Frankreich sind die Gensdarmen und in Italien die Carabinieri so ausgesucht schöne und glänzend uniformierte Leute, dass der Reiz, den sie ausüben, keines besonderen Commentars bedarf.

Lakaien, Kutscher, Grooms in engen Hosen, Jockeys — alles Leute, die mit Pferden zu thun haben — üben einen magnetischen sexuellen Reiz aus. Auch hier hat die Uniform viel zu thun, die Bequemlichkeit der Beziehungen, welche bei Dienern das häusliche Leben mit sich bringt, kommen ferner bei ihnen in Betracht. Das Leben in frischer Luft und der Stallgeruch machen Reitknechte anziehend. Ein Mann in netter Livree sieht zu Pferde am besten aus.

Bauern, Fuhrleute, Postillone, Maurer, Zimmerleute sind manchmal Gegenstände heftigen Begehrens.

Was an diesen Leuten besonders anzieht, ist, dass sie reinlich und sauber sind; ihr Körper hat gesunde

Funktionen. Ferner besitzen sie das, was STRATON den »natürlichen schönen Geruch des Fleisches« nennt (φυσικὴ χρωτὸς εὐπνοιή). Dieser Duft ist, wie ein anonymer Enthusiast auf diesem Gebiete sagt, eine besondere Eigentümlichkeit junger Männer, die im Freien leben und eine natürliche Beschäftigung haben. Diese angenehme Eigenschaft findet sich nie bei Weibern; »die Perspiration solcher Männer hat einen Duft, der sehr verschieden von dem junger Mädchen in einem Ballsaal ist: er ist zarter, ätherischer, durchdringender, feiner und schwer zu differenzieren. In der Heuernte oder im Winter, wenn sie Heu von den Scheunen auf den Bergen herunterbringen, tragen die jungen Bauern den Duft des Feldes an sich, das der Herr gesegnet hat«. Ihr Körper und ihre Kleider geben einen undefinierbaren, aus Reinheit und Sexualität gemischten Duft von sich. Jede Drüse des starken Körpers scheint den Geruch von Gras und Kräutern angehäuft zu haben, der langsam aus der kühlen frischen Haut der Burschen wegdunstet. Man merkt das nicht im Zimmer, sondern man muss die Hände eines solchen Burschen nehmen und sein Gesicht darein begraben oder mit ihm unter derselben Decke im Bett liegen, um dieses Aroma zu fühlen. Keine andere Geruchsempfindung ist reicher gesättigt mit vergeistigter Poesie, der Poesie der Jugend, der Morgenstunden auf den Bergen, freudig verrichteter Arbeit und der gottgegebenen Ernte, die menschlicher Fleiss einheimst.«[1]

---

[1] Zur Erläuterung des Eindruckes, welchen Bauern auf gewisse Naturen machen, will ich einen Brief eines Edelmannes aus Verona, in Übersetzung aus dem Italienischen, hier citieren: »Bonifazio entkleidete sich eines Abends, um mir Vergnügen zu machen. Er hat das volle, rundliche, bernsteinfarbene Fleisch, wie die Schule des Giorgione es ihrem San Sebastian gab, fein geformte Gelenke, feste Nates und schwellende Schenkel, auf denen dunkle, seidige Daunen aufschiessen, dazu runde, elastische und kräftige Genitalien; als er sich dann wieder ankleidete, fiel mir sein alter Gürtel aus gestrickter Seide in die Hand, der unter seinen Hosen lag und noch die Wärme seines

»Sie verdanken das der Freiheit und Einfachheit ihres Lebens in freier Luft, der Gesundheit, die es herbeiführt, der robusten Kraft, die durch ihre Beschäftigung entwickelt wird, und einem gewissen Etwas, das an die ursprüngliche Natur erinnert. Sie unterscheiden sich von Matrosen, Soldaten, Polizisten, Lakaien und Reitknechten dadurch, dass sie keine verführerische Kleidung tragen und in ihrem Beruf nichts haben, was erotisch anregte; wenn sich nun Männer zu ihnen hingezogen fühlen, so liegt das in dem besonderen Reize ihrer Individualität. Ich will jedoch noch erwähnen, dass ein Mann von guter Herkunft und Erziehung sich nur, und zwar unwiderstehlich, zu kräftigen Mähern und Erntearbeitern hingezogen fühlte; ein anderer vornehmer

---

Körpers behalten hatte. Ich begrub mein Gesicht darein und berauschte mich beinahe an seinem herrlichen Dufte nach junger Männlichkeit und frischem Heu. Er sagte mir, dass er ihn seit zwei Jahren trüge; kein Wunder, dass er nach ihm roch.

Ich bat ihn, mir den Gürtel zur Erinnerung zu geben; er lächelte und sagte: »Sie wollen ihn gern haben, weil er so lange auf meiner *pancia* (Wanst) gelegen hat.« »Ja, ganz richtig — sagte ich zu ihm — so oft ich ihn küsse, wird er mir Dich wiederbringen.« Ich binde ihn jetzt manchmal um meinen Leib, wenn ich schlafen gehe. Sein Geruch macht mir schon eine kräftige Erektion und die Berührung seiner Fransen mit meinen Genitalien hat manchmal eine unwillkürliche Ejakulation hervorgerufen.«

Mir scheint nicht, dass bei diesem Veroneser etwas von der Tendenz vorhanden ist, die v. Krafft-Ebing und Lombroso als Fetischismus bezeichnen; seine Verehrung für den Gürtel des jungen Mannes erklärt sich aus den sich daran knüpfenden Erinnerungen und seinem besonderen Geruch. Was oben von dem Widerwillen Invertierter gegen den Geruch des Weibes und ihre entschiedene Vorliebe für den Geruch des Mannes gesagt worden ist, wird durch die beiden citierten vertraulichen Mitteilungen bestätigt.

Ehe ich das Thema verlasse, will ich die interessante Thatsache erwähnen, dass Aristophanes in seiner Schilderung des vollkommenen athenischen Jünglings dabei verweilt, dass er einen natürlichen Wohlgeruch besitzt.

Mann sagte mir, er würde durch Stallgeruch erotisch angeregt, denn er erinnere sich dabei an einen Reitknecht, den er leidenschaftlich liebte, als er von Eton zurückgekommen war.«

Schneidigkeit, Aufgewecktheit, Munterkeit, Gesundheit sind die Eigenschaften, die gewöhnlich am meisten anziehen. Der Mangel an Schneidigkeit bei den französischen Soldaten ist vielleicht der Grund, warum sie weniger verlockend sind als die englischen Leibgarden oder die auserlesenen Truppen der italienischen, österreichischen und deutschen Armee. Aber gerade die Lockerheit der Uniform des französischen Gemeinen, die liederliche Schlaffheit seines Gesichts, die Nonchalance seiner Haltung — wie wenn der schlotterige Bursche durch Ausschweifungen erschöpft wäre und den Stempel seiner Lüste auf dem schamlosen blassen Gesichte trüge — gerade das kann auf depravierte Naturen fesselnd wirken.

Im Geschlechtsleben scheint nicht nur der rohe Drang nach physischem Besitze zu wirken. Der Körper ist für uns das fleischgewordene Symbol gewisser Eigenschaften, die auf unsere Phantasie wirken. Männer lieben gewisse männliche oder weibliche Typen, weil ihre Phantasie sie veranlasst, gewisse Beschäftigungen gern zu haben oder gewisse Umgebungen zu bevorzugen. Die Dame von hohem Range, mit ihrem verfeinerten Geschmack und ihrer ausgesuchten Umgebung entzückt den einen Liebhaber weiblicher Schönheit; die Arbeiterin mit ihrer Einfachheit, ihrer Hingabe an das Gefühl fesselt den anderen. Der eine wird von einem Dragoner in all seiner plumpen Anmassung, kraftschwellenden Männlichkeit und stumpfen Derbheit verführt, der andere von einem Chorsänger, der die Litaneien des Gottesdienstes mit nach oben gewandtem Gesichte singt, auf welches das Licht des Sommermorgens durch bunte Fenster hindurch spielt.

Diese Analyse einer abnormen Leidenschaft muss wohlanständige Leute notwendigerweise abstossen. Sie sollten aber daran denken, dass sie auf dem Gebiete normaler Sexualität Männer dulden, welche verheiratete Frauen der guten Gesellschaft vorziehen, solche, die der Demimonde huldigen und den Damen der Café-chantants den Hof machen, Männer, die Bordelle besuchen, Wäscherinnen nachlaufen, und auch solche, die eine Neigung zu »unreifen Früchten« haben. Wir lassen die sonderbarsten Wahlverwandtschaften gelten, wo der Verkehr zwischen beiden Geschlechtern in Frage kommt, und solange der Liebhaber seine Neigungen nicht ostentativ zur Schau trägt, überlassen wir ihn sich selbst. Solange er ein »guter Kerl« ist (einer von denen, die ein Pferd gestohlen haben und über den Zaun zusehen, wie ihr Nachbar dafür gehängt wird), begnügen wir uns damit, ihn väterlich zu vermahnen oder ihm in schön gewählten Worten Vorstellungen über seinen schlechten Geschmack zu machen.

Die Leidenschaft des Mannes für den Mann führt zu ganz analogen Erscheinungen wie die des Mannes für das Weib. Beide sind denselben Spielarten persönlicher Neigungen und Instinkte unterworfen. Auf dem Gebiete der mann-männlichen Neigung ist eine weitgehende Differenzierung des Geschmackes um so verständlicher, als die Phantasie hier stärker angespannt ist und sich der Entwickelung der Leidenschaften grössere Schwierigkeiten entgegenstellen. Von einer offenen Bethätigung seiner Neigungen fern gehalten, nährt der Invertierte irgend ein besonderes Verlangen, bis es die Gewalt einer fixen Idee gewinnt. Die Freiheit der Wahl ist ihm versagt und so sucht sein Trieb Kanäle auf, wie sie Verwegenheit oder Zufall ihm öffnen. So werden Invertierte in ihren Neigungen absonderlich und setzen sich der Gefahr aus, unter die Verrückten gerechnet zu werden.

Solche, unter der Gewalt einer angeborenen natürlichen Neigung, die sie nicht zu gestehen wagen und der sie unter Furcht im Geheimen huldigen, stehende

Männer bedürfen einer grösseren Toleranz als blosse Wollüstlinge. Aber sie wird ihnen nicht zu teil. Das wissen sie, und es macht sie verzweifelt; sie fordern im Geheimen die Welt heraus und werden mehr und mehr bereit, auf Schleichwegen unseligen Launen nachzugeben, werden so immer cynischer, immer verzweifelter und verlieren schliesslich Ehre und Selbstachtung.

Ich komme von dieser Abschweifung wieder auf die Frage zurück, wie es kommt, dass die homosexualen Neigungen sich so oft Männern tieferer socialer Stellung zuwenden. Ein Freund hat mir einmal über diese Frage ein paar Worte geschrieben, die vielleicht eine Lösung ermöglichen; er sagt: »Zum Teil liegt es daran, dass wir uns zurückwenden zu dem Urgrunde der Dinge, zu dem Boden, dem wir entstammen; es ist eine Art Revolte gegen alles, was die Civilisation uns auferlegt hat und was, wie wir uns sagen, nicht wir selbst sind; es handelt sich um einen merkwürdigen Atavismus.«

Die Sehnsucht nach einem einfacheren Leben, nach einer Rückkehr zu weniger eingeengten, weniger verwickelten Formen der Erfahrung, der Wunsch, den Gegenstand unseres tief wurzelnden menschlichen Verlangens loszulösen von seiner gewöhnlichen Umgebung — von dem, »was uns alle fesselt«, dem Gemeinen — das liegt wahrscheinlich noch diesen Neigungen zu Grunde.

Dieses Verlangen ist wundervoll von Pierre Loti ausgedrückt worden in ein paar Stellen seiner *Fleurs d'Ennui*. Ich will sie hier wiedergeben, weil sie meine Gedanken vielleicht besser ausdrücken, als ich es könnte. Er schreibt an einen Freund:

»*Si je pouvais recommencer ma vie, je tâcherais de la faire aussi simple, qu'elle a été compliquée.*« Der Freund antwortet: »*Tandis que votre frère Yves, très-*

simple, très-équilibré, en même temps très-vivant et très-intense dans sa personnalité, vous êtes toujours sûr de le trouver, celui-là. Il est lui même, pas un autre, et il répond à ce qu'il y a en vous de plus constant sous toutes vos enveloppes: l'homme primitif. — L'homme primitif, le sauvage préhistorique, mon cher Loti, c'est ce qu'il y a au fond de nous mêmes. Seulement vous employez toutes les ressources, toutes les recherches de l'homme très-civilisé, pour les rendre intelligibles, les sentiments, et vous y parvenez dans une certaine mésure, je ne le conteste pas« (S. 55; 104).

Ich breche hier das Citat ab, um zu sagen, dass wenn ein Mann guter Herkunft, Erziehung und Stellung einen Soldaten oder einen Reitknecht liebt, dass er dann nicht in sophistischer Weise seine Neigung als einen Hang zur Einfachheit *in abstracto* hinstellen darf. Er erliegt einem plötzlichen, überwältigenden Antriebe; der primitive Mensch in ihm will mit der Natur des Menschen, der ihn anzieht, verschmelzen. Im Geschlechtsleben findet er den gemeinsamen Boden der einfachen Menschheit.

Loti's feine, eindringende Schilderung seiner *beaux gabiers*, — Yves, Yanun, des jungen Matrosen in *Un Vieux* — verdanken ihren Reiz genau demselben Elemente, das uns an lebenden Menschen dieses Schlages anzieht. Sie atmen die Poesie einfacher Stärke, einer Breite des Gefühls, die durch die starke, alles durchdringende Emanation ihres Geschlechtes zum Rausche gesteigert wird. Ein stark geschlechtlicher Hauch, der des männlichen Geschlechtes, ergiesst sich über uns, wenn wir Loti lesen. Alle Wortmalerei versagt bei diesen Männern — bei Yves, bei Le Spahi — und wird der blosse Hintergrund für die Gestalt eines Matrosen oder eines Soldaten. Ganz so sehen diejenigen, die homosexualen Gefühles fähig sind, das alltägliche Leben mit seinen wohlbekannten Einzelheiten (das Leben des Ateliers, des Parlamentes, der Bank, der Börse oder der Kirche) im Hintergrunde verschwinden, von dem sich der Mann, nach dem sie verlangen, strahlend und mächtig ver-

führerisch abhebt. Je einfacher, je ungeleckter, je weniger intellektuell er ist, um so mehr gefällt er ihnen.

Was sie verlangen, wonach alle Leidenschaft verlangt, ist Verschiedenheit. Da sie dasselbe Geschlecht haben, wie ihr Idol, suchen sie diese Verschiedenheit in Dingen wie die socialen Lebensverhältnisse. Da ich einmal diese Hypothese über die Anziehung, welche primitive, einfache menschliche Wesen auf Liebhaber der Schönheit und Natürlichkeit ausüben, geäussert habe, will ich eine Stelle aus dem Tagebuch der Marie Bashkirtsew anführen, die zwar keine Beziehung zu unserem Hauptgegenstande hat, die aber meine Behauptung um so mehr bestätigt: »*Ce n'est que notre classe dévergondée, qui subit mille transformations; et les hommes simples, les hommes de la nature ne changent pas et se ressemblent dans tous les pays.*« Das ist aber keine vollständige Lösung des Problems. Man muss auch in Betracht ziehen, dass Männer aus dem Volke es ihren Liebhabern leicht machen, dass sie gern ihre Gunst verleihen und dass der Beginn eines Verhältnisses keine schwer überwindlichen Hindernisse findet. Diese Punkte kommen auch in Betracht, wenn man auch ihre Bedeutung überschätzen kann. Die Anziehungskraft der Arbeiter und Soldaten ist gewiss nicht nur auf solche niedrig-praktischen Gesichtspunkte zurückzuführen.

Neben den schon angeführten Momenten — dem Verlangen nach einfacher Kraft und Schönheit, dem natürlichen Bedürfnis nach einem greifbaren Unterschiede in sexuellen Beziehungen, dem Werte, welchen männliches Wesen gewinnt, wenn es durch den militärischen Beruf vom Familienleben und von alltäglichen Lebensbeziehungen losgelöst ist — neben allen diesen Momenten gewinnen körperliche Reize an Anziehung, wenn das Individuum ohne alle komplicierenden socialen Bedingungen betrachtet werden kann. Die Vorliebe für Männer tieferer socialer Stellung lässt sich in drei Elemente auflösen: erstens der Wunsch nach Erfahrungen auf bis dahin unbekanntem Gebiete, welches Einfachheit

verspricht; zweitens der Wunsch, den Gegenstand der Leidenschaft zu geniessen, losgelöst von allen alltäglichen Vorstellungen, Gefühlen, Konventionen und hergebrachten Anschauungen; drittens die instinktive Erkenntnis, dass das Geschlechtsgefühl, welches mit den primitiven Regungen der menschlichen Natur zu thun hat, sein geeignetes Ziel und seine rechte Sphäre unter Menschen findet, die nur um dessen willen begehrenswert sind, was sie an physischem und persönlichem Reize besitzen, abgesehen von aller geistigen Bildung und aller Verfeinerung der Kultur. Bei sehr vielen Menschen sind geistige Interessen ganz unvereinbar mit sexuellem Verlangen; sie stören nur den Rhythmus plastischer Schönheit und unterbrechen den Strom rein sinnlichen Empfindens. Der Verzicht auf alles und das Verleugnen alles dessen, was die Menschen durch fortgesetzte Hirnentwickelung gewonnen haben, scheint eine Hauptbedingung für die ungehemmte Bethätigung sexueller Leidenschaft zu sein.

Von Wert für das Verständnis der Thatsachen ist ferner ein Blick auf die Bekenntnisse von Männern,' welche dieser Leidenschaft ergeben waren. Einer dieser Autobiographen schreibt,[1] seine Natur hätte sich mit den Jahren derart geändert, dass während er früher nur Männer geliebt hätte, die älter als er selbst waren, später das Gegenteil eingetreten wäre. Junge, aber nicht mehr knabenhafte Männer mit sprossendem Bart erregten ihn am meisten; sie mussten zu den unteren Klassen gehören. Kellner, Schlächter, Barbiere, Maurer, Soldaten übten den meisten Reiz auf ihn; Kellner infolge ihrer verführerischen Kleidung; Schlächter wegen ihres kräftigen Körperbaues, Barbiere infolge des unmittelbaren persönlichen Kontakts mit ihnen; Maurer infolge ihrer athletischen Kraft und »Soldaten — nun, diese Neigung teile ich mit Mädchen«. Ein anderer sagt, er

---

[1] Casper-Limann, *Handbuch der gerichtlichen Medicin*, I, S. 173.

mache immer zahlreiche Bekanntschaften und knüpfe seine Liebesverhältnisse in den untersten Klassen mit den gewöhnlichsten Personen an.[1]

Es wäre nicht schwer, diese offenen und leidenschaftlichen Bekenntnisse zu vermehren. Die Schriften von ULRICHS sind reich an solchen Mitteilungen. Einer seiner Vertrauten spricht sich darüber ausführlich aus.[2] »Wir fühlen uns stark zu schönen jungen Männern hingezogen; unsere Liebe tritt in zwei verschiedenen Formen auf; die eine wird durch den Anblick schöner Antlitze, besonders schöner Augen bei schönen Jünglingen hervorgerufen und hat etwas von begeisterter und ästhetischer Leidenschaft; die andere gilt Männern, die weniger durch Schönheit als durch ihren kräftigen Körperbau ausgezeichnet sind, und hat mehr Sinnlichkeit. Wir werden auch durch den Charakter eines jungen Mannes, seine männliche Stärke und seinen männlichen Mut angezogen. Intellektuelle Begabung übt auf uns keinen Zauber aus. Wenn ein junger Bursche stupid ist, so hindert uns das nicht, ihn zu umwerben. Ein sehr gebildeter Mann meines Schlages hat mir einmal gesagt: ‚Ich wundere mich über mich selbst; ich warte mit wahrer Andacht auf jedes Wort des geliebten Mannes; jedes Wort, das er spricht, bereitet mir ungewöhnliches Vergnügen, nur weil es von ihm kommt. Und doch kann er über die allergleichgültigsten Dinge von der Welt sprechen — über Pferdegeschirr, Kaserneninventar oder Säbelputzen.‘ Ich könnte diesem Manne eigene ähnliche Erfahrungen mitteilen. Wir sind roh, hässlich, beschränkt und stupid, wenn wir lieben; unsere Geliebten erscheinen uns nie so. Ein unbeteiligter Beobachter könnte das alles ein ‚wildes Spiel der Venus‘ nennen, aber er würde dann die Wahrheit vergessen, die SCHOPENHAUER so treffend ausspricht, dass jeder das

---

[1] Weitere Fälle bei v. KRAFFT-EBING, *Psychopathia sexualis*, S. 80, 87, 100, 103—104, 112, 136, 149, 159, 160, 161.

[2] *Inclusa*, S. 30.

liebt, was in ihm selbst fehlt — dass Liebender und Geliebter sich wie Alkali und Säure verhalten, dass ein kräftiger und gut gebauter Körper in seiner Blüte mehr belebende, magnetische Ströme aussendet, als eine schwächliche Person, so reich sie auch mit Gaben des Geistes, der Bildung und der Weisheit begabt sein mag.«

Die folgenden Verse eines invertierten Mannes entsprechen dem, was ich hier berichte:

Dearer to me is the lad, village born, with sinewy members
Than the fine face of a pale town-bred effeminate youngling.
Dearer to me is a groom, a tamer of horses, a hunter,
Yea, or a sailor on board; but dearest of all, to my heart's depth
Dearest of all are soldiers, the young magnificent swordsmen;
Be it the stalwart form of a dark eyed insolent guardsman
Or a light haired hussar with the down new fledged on his smoothed lip
Who with vigorous stride and clanking spurs, when they meet me
Know not how lovely they are, the sight of them how overwhelming. [1]

Plato, der vor Schopenhauer geboren war, und der das menschliche Herz vielleicht ebensogut gekannt hat, pflegte zu sagen, Liebe wäre das Kind der Penia und des Poros, des Entbehrens und der List. Sie fühle immer einen Mangel und finde immer Mittel, sich die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen. Es sei ein Fehler, sie sich schön oder stark oder jung zu denken. Was sie begehre, das sei Schönheit, Stärke, Jugend — alles, was sie nicht besitze oder nicht zu besitzen glaube. Deshalb folgen die Mann-Liebenden, welche Kinder oder Sklaven der Liebe sind, nicht dem,

---

[1] Teurer ist mir der dorfgeborene Bursche mit sehnigen Gliedern als das feine Gesicht eines blassen, in der Stadt erzogenen Jünglings; teurer ist mir ein Reitknecht, ein Pferdebändiger, ein Jäger, ja ein Seemann an Bord; aber am liebsten von allen, in der Tiefe meines Herzens, am liebsten ist mir der Soldat, der junge, herrliche Mann des Schwertes, sei es die stahlfeste Gestalt eines dunkeläugigen stolzen Gardisten oder ein blonder Husar mit frisch auf der Lippe spriessendem Flaum; wenn sie mit festem Tritt und klingenden Sporen an mir vorübergehen, dann wissen sie nicht, wie reizend sie sind, wie überwältigend ihr Anblick ist.

was sie schon besitzen — sei es nun Gold oder Wissenschaft der Welt oder Bildung oder hoher Rang oder Weisheit oder Philosophie, sondern sie gehen dem nach, was sie nicht haben — Einfachheit, Breite des Gefühls, Stärke, Gesundheit des Fleisches, männliche Kraft — und daran hoffen sie sich zu befriedigen.

Dasselbe Suchen nach Gegensätzen kann man bei Männern, die Frauen lieben, finden. Sie suchen nicht solche Frauen, welche die männlichen Eigenschaften besitzen, von denen der Liebende selbst die Fülle hat, sondern solche, die reich an dem sind, was der Liebende für die Ergänzung und Vervollständigung seiner selbst durch ein anders geartetes Wesen wünscht.

Alle so zahlreichen Spielarten der Liebesleidenschaft können aus diesem Princip abgeleitet werden. Man macht selbst die Beobachtung, dass kleine Männer grosse Frauen heiraten. Je männlicher ein Mann ist, desto mehr scheut er eine geistvolle Frau und desto mehr hängt er an gedankenlosen, zarten Vertreterinnen weiblicher Schwäche. Und bei Männern, die infolge einer Inversion des normalen Triebes ihr eigenes Geschlecht suchen, ist es begreiflich, dass sie die alltäglichsten männlichen Wesen, die ihnen begegnen, begehren, solche, bei denen das männlich Geschlechtliche isoliert und stark hervortritt. Der Mann ist männlicher, solange er wie ein ungeschliffener Diamant ist. Was der Liebende begehrt, ist ausgesprochene und differenzierte Geschlechtlichkeit. Das Element des Weiblichen, welches diese Invertierten in ihrer eigenen Natur haben, macht sie höchst impressionabel für den äusseren Prunk und Glanz der Uniform oder Livree, für die Zurschaustellung roher Kraft in Arbeiterkleidern, für die Zeichen eines freien, abenteuerlichen Lebens und für die körperlichen Andeutungen entwickelter Männlichkeit. Für sie liegt das gelobte Land des Romantischen ausserhalb des Salons, des Boudoirs und des Billardzimmers. An solchen Orten sind sie zu Hause, die Romantik ist für sie in der Kaserne, auf hoher See, im Wirtshaus, in den Wäldern und in den Hütten zu suchen. Gesellschaftsanzug und

Seide haben für sie weniger Anziehungskraft als Nesseltuch oder Uniform.[1]

---

[1] Ich möchte an diesem Orte ein kleines Stück meiner eigenen Erfahrung mitteilen, das die hier besprochene Frage illustrieren mag. Als ich von der Universität nach Hause kam, sagte mir mein Vater, er hätte die Aufnahmeordre einer Irrenanstalt für einen Geistlichen der Hochkirche ausgefertigt, er wäre aber sehr im Zweifel, ob er richtig verfahren wäre. Der betreffende Geistliche war nahe verwandt mit einer englischen herzoglichen Familie; er war mit dem Gesetz in Konflikt geraten, weil seine Liaison mit einem gewöhnlichen Arbeiter allgemein bekannt geworden war. Um Skandal zu vermeiden, drang die herzogliche Familie darauf, dass er lebenslänglich in eine Irrenanstalt eingeschlossen würde. Die Polizeibehörden waren bereit, auf diesen Kompromiss einzugehen. Mein Vater war aufgefordert worden, die Aufnahmeordre auszufertigen und hatte es gethan, nachdem er sich klar gemacht hatte, dass der Geistliche unfähig wäre, seine Impulse zu kontrollieren. Nachher aber fühlte er doch gewisse Bedenken wegen seines Verfahrens in dieser Angelegenheit. Er rechtfertigte sein Verhalten mit der Erwägung, dass, weil der Geistliche in so schrecklicher Weise mit einem Manne ohne geistige Gaben, ohne sociale Vorzüge und ohne alles andere Anziehende als seine Jugend gesündigt hätte, er deshalb irre und der Überlegung seiner Handlungen beraubt sein müsse. Der unglückliche Urning entging so dem Gefängnisse, aber er beschloss seine Tage in einer Privat-Irrenanstalt, weil er überführt worden war, sich in ein einfaches, urwüchsiges menschliches Wesen verliebt zu haben. Er starb in der Anstalt in schrecklicher Weise, wie ich später erfuhr. Wie die Dinge liegen, war es vielleicht besser für ihn, nach langen, jammervollen Jahren zu sterben, als unter unsern heutigen Gesetzen verurteilt zu werden. Aber ich hatte damals — und ich habe es noch heute — das Gefühl, dass es verkehrt war, die Neigung dieses Geistlichen zu einem ungebildeten Manne als Zeichen von Geisteskrankheit zu betrachten, während seine herzoglichen Vettern Maitressen hielten, die aus dem Strassenkehricht aufgelesen waren, um ihrer Wollust zu dienen. Es war bei ihm ein Zeichen von Sinnlichkeit, einen Zimmermannslehrling zu lieben. War er aber ausschweifender als seine Vettern, welche Apfelsinenverkäuferinnen von der Strasse — und von einer solchen stammten sie ab — zu Geliebten machten oder Dirnen, die aus der Hefe der Bordelle aufgelesen waren? Wenn der Geistliche mit einem Manne seines eigenen Ranges gesündigt hätte, einem Diplomaten, einem Abgeordneten, einem glänzenden Dichter oder Musiker, was hätte mein Vater dann gesagt? Ihn für den Rest seines Lebens in eine Irrenanstalt

Das ist aber noch nicht alles. Die Sache hat noch eine ideale Seite. WALT WHITMAN's »athletische, robuste Liebe« wird immer für kräftige, einfache Jünglinge gefühlt werden. »Es kommt — wie mein Freund sagte — daher, dass wir rückwärts nach den Wurzeln der Dinge hingewandt sind; es ist eine Art Revolte gegen alles, was die Civilisation uns auferlegt hat.« — Es ist LOTI's Verlangen nach Einfachheit, das Aufwachen des *homme primitif*, die Bewunderung für plastische, unentstellte Männlichkeit. Es ist MARIE BASHKIRTSEW's Gefühl, dass »unsere in Ausschweifungen getauchte Klasse tausend Verwandlungen erfahren hat«, während einfache Menschen, die Kinder der Natur, sich nicht ändern und in jedem Lande dieselben sind. Es ist die Sympathie mit Naturkindern, muskulösen Gestalten, primitiven Leuten mit naiven Gedanken und ursprünglichen Gefühlen. ULRICHS, der einen Aufsatz über »Soldatenliebe« geschrieben hat, macht dieselbe Bemerkung.[1] Er spricht von Geistesfrische, von Geistesvirginität bei jungen Soldaten und ähnlichen Leuten — von ihrer frischen und unbefleckten Art, ihrer Anspruchslosigkeit und Unwissenheit gegenüber ihrem eigenen Reize, ihrer Freiheit von der Koketterie und Eitelkeit des Stadtlebens.

Wir finden dasselbe Gefühl bei den Griechen, die mit Sympathie von der Liebe der Männer zu Knaben geschrieben haben. „Für die tapfersten und tüchtigsten — sagt PLATO — brennt die Liebe. Sie lässt Tyrannen

---

einzusperren, weil er einen Zimmermann liebte, erschien mir damals, wie heute, absurd. (Nach dem Tode meines Vaters kam ich in Besitz aller auf den Fall bezüglichen Dokumente; ich kenne die Anstalt, in der der Geistliche interniert war und gestorben ist. Ich bin deshalb in der Lage, alle Umstände festzustellen, unter denen sich die Tragödie des Reverend S. abspielte.)

[1] *Ara spei*, S. 73. Einer von v. KRAFFT-EBING's Fällen spricht von »urwüchsigen Leuten mit naivem Fühlen und Denken«. (Cit. W., S. 163.)

auf ihren Thronen zittern, weil sie männlichen Mut erzeugt. Die Liebe blüht in den Gymnasien, wo Jünglinge ihre Kräfte üben und mit ihren Gefährten unter den Ölbäumen der Akademie um die Wette laufen, mit weissen Kränzen geschmückt — wie ARISTOPHANES ihr glückliches Leben schildert — nach sorglosen Stunden und blattstreuenden Pappeln duftend, sich der Blüte des Frühlings erfreuend, wenn die Platane zur Ulme flüstert«.

In dem Dialog über die Liebe, der dem LUKIAN zugeschrieben wird, ist die Frage sehr klar dargestellt. Er schildert, wie ein Weib am Morgen aufsteht in ihrem dumpfen Boudoir mit seinen Schminketöpfen, Schönheitswässern, Färbmitteln, Spiegeln, Kämmen, Brenneisen. »Wie anders dagegen der Jüngling! Er verlässt sein einfaches Lager, wäscht sich den Schlaf mit kaltem Wasser aus den Lidern, wirft einen Mantel um und geht zur Schule des Musikers oder des Gymnasten. Dann verbringt er den Vormittag mit dem Studium der Dichter und Philosophen, mit Reiten, Wettlaufen, militärischen Übungen.« (Vergl. die eingehende Wiedergabe der Stelle in dem Kapitel über die Knabenliebe in Griechenland, oben, S. 81.) Die Schilderung giebt ein deutliches Bild von der Anziehungskraft der Einfachheit, Frische und Unschuld der Seele, der Freiheit von den Nichtigkeiten und der Gefallsucht des Stadtlebens, von physischer Gesundheit und körperlicher Reinheit; es werden ganz dieselben Züge genannt, welche junge Soldaten, Matrosen, Reitknechte, Bauern, Jäger, Handwerker, alle in der freien Luft thätigen Arbeiter für ihre Bewunderer begehrenswert machen.

Die Dichter der Anthologie haben vieles geschrieben, was Licht in diesen dunkeln Winkel der menschlichen Natur wirft. Ich will hier zwei Epigramme wiedergeben, welche die Angelegenheit verdeutlichen, indem ich sie so gut, wie es mir gelingen wollte, englisch reproduciere. Einer dieser Poeten beschreibt seine Neigung folgendermassen:

I do not care for curls or tresses
Displayed in wanton wildernesses
I do not prize the arts that dye
A painted cheek with hues that fly.
Give me a lad whose face and hand
Are rough with dust or circus sand;
Whose ruddy flesh exhales the scent
Of health without embellishment
Sweet to my taste is such a youth
Whose charms have all the charm of truth.
Leave paints and perfumes, rouge and curls,
To lazy, lewd Corinthian Girls.[1]

Ein anderer schreibt leidenschaftlicher und mit stärkerer Bewegung:

Son of Eukliades, Euphorion,
After the boxing-match in which he beat,
With wreathes I crowned and set fine silk upon
His forehead with soft blossoms honey-sweet;
Then thrice I kissed him, all beblooded there,
His mouth I kissed, his eyes, his every bruise:
More fragrant far than frankincense, I swear,
Was the fierce chrism of blood that thence did ooze.[2]

---

[1] Ich frage nicht nach Locken oder Flechten
In verlockender Verwirrung ausgebreitet,
Ich frage nicht nach der Kunst
Die eine gemalte Wange mit unbeständigem Reize schmückt.
Gebt mir einen Jüngling, der Gesicht und Hand
Von Staub und Sand der Rennbahn bedeckt hat,
Dessen glühendes Gesicht den Duft
Der ungeschmückten Frische aushaucht.
Solch ein Jüngling ist für mein Herz süss,
Dessen Reize allen Reiz der Echtheit haben.
Der Farben und Wohlgerüche, Schminke und Locken
Trägen, verbuhlten Corinthischen Mädchen lässt.

[2] Sohn des Eukliades, Euphorion,
Nach dem Faustkampfe, in dem er siegte,
Kränzte ich mit Blumen und mit schöner Seide,
Mit weichen, honigsüssen Blumen seine Stirn.
Dann küsste ich ihn dreimal, wo er ganz voll Blut war,
Seinen Mund, seine Augen, alle seine Wunden:
Duftiger als reiner Weihrauch war, ich schwör's,
Der wilde Saft des Blutes, der davon floss.

Ich bemerke zum Schluss, dass ich nur eine Art der Liebe untersucht habe, die Liebe enthusiastischer Naturen für echte Männer. Die Leidenschaft hat noch eine ganz andere Seite, bei der man unmöglich sympathisch verweilen kann: es ist das unerklärliche Verlangen weibischer und kraftloser Naturen, die, soweit es ihnen möglich ist, die Eigenschaften und Gewohnheiten des Weibes nachahmen und zur Schau tragen.



REGISTER

A

B

C

D

FISCHER & KÜRSTEN, JOHANNISGASSE 10.

